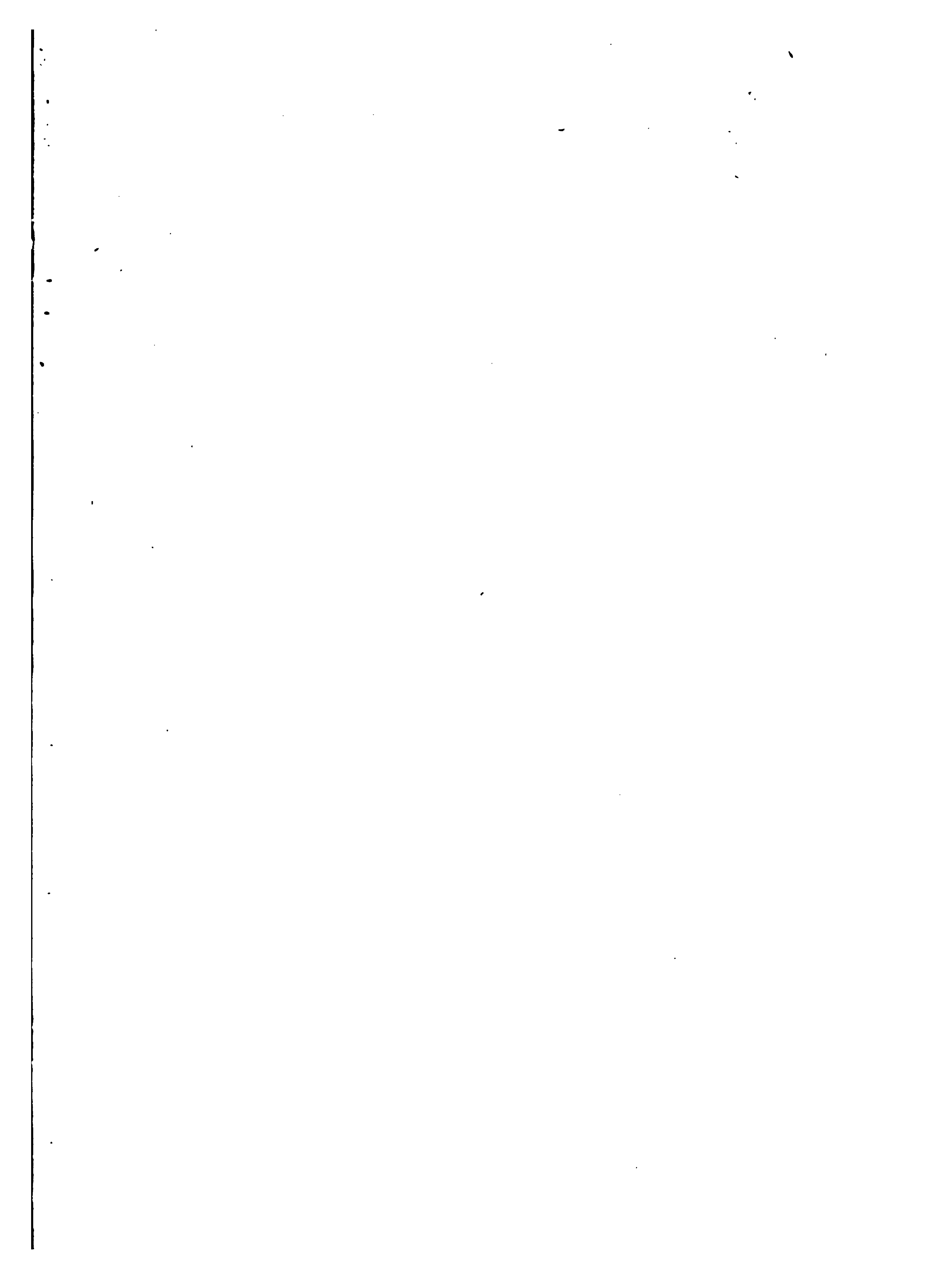






Beschreibende Darstellung
der älteren
Bau- und Kunstdenkmäler
der
Provinz Sachsen
und angrenzender Gebiete.

Herausgegeben

von der

Historischen Commission der Provinz Sachsen.

Achtes Heft.

Der Kreis Merseburg.

Mit 258 in den Text gedruckten Abbildungen und 3 Beilagen.

Halle a. d. S.
Druck und Verlag von Otto Hendel.
1883.

Beschreibende Darstellung

der älteren

Bau- und Kunstdenkmäler

des Kreises Merseburg.

Unter Mitwirkung

von

Dr. th. Heinrich Otte, Past. em.,

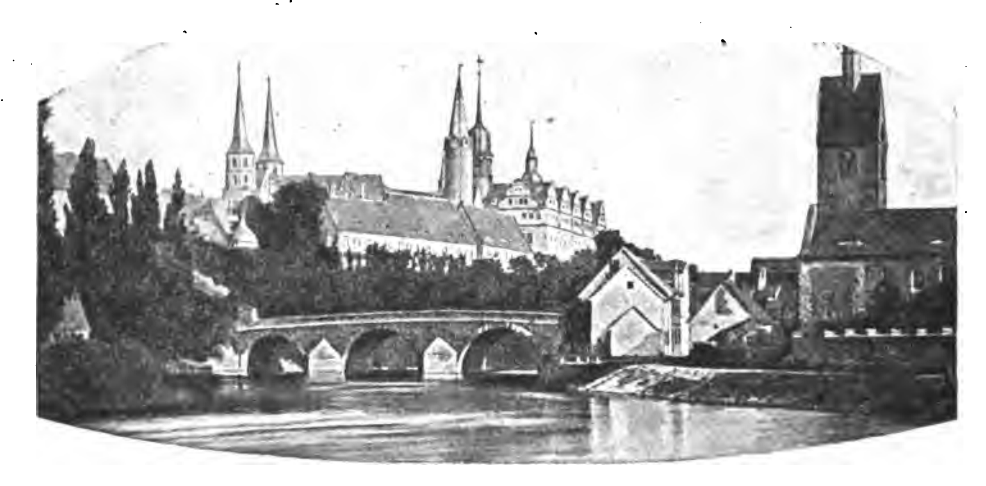
bearbeitet von

Dr. Johannes Burkhardt, P.

und

Otto Küstermann, P.

Herausgegeben von der Historischen Commission der Provinz Sachsen.



Schloss Merseburg.

Halle a. d. S.

Druck und Verlag von Otto Hendel.

1883.

VORWORT.

Obgleich ich in der von den Verfassern gewünschten Nennung auch meines Namens auf dem Titel des vorliegenden Heftes nur ein meiner semisäcularen Kenntniss der hiesigen Kunstalterthümer gemachtes, zwar sehr freundliches, jedoch überflüssiges Compliment erkennen muss, so habe ich mich derselben doch nicht widersetzen wollen, da mir gütigst anheimgestellt wurde, mich über das Maass meiner Betheiligung an der Arbeit in diesem kurzen Vorworte vor der Oeffentlichkeit auszusprechen.

Ich habe das unbestreitbare Verdienst, die beiden trefflichen Männer durch eifrigen Zuspruch zur Uebernahme ihrer mühevollen, aber wegen des grossen Reichthums an vorhandenem interessanten Material auch höchst lohnenden Arbeit vermocht zu haben. Herr Pastor Küstermann in Geusa war mir als gründlicher Kenner der Topographie und Specialgeschichte des hiesigen Hochstifts bekannt geworden; ihm ist die historische Grundlage des Ganzen und der einzelnen Lokalartikel zu verdanken. Herr Pastor Dr. Burkhardt in Blösien, der sich schon durch seine Doktor-Dissertation* als urtheilsfähiger Kunstarchäologe legitimiert hat, empfahl sich ganz besonders durch seine geniale Fertigkeit in den verschiedenen Zweigen der Kunst des Zeichnens, die er denn auch, hierin von der nicht genug anzuerkennenden Liberalität des Herrn Verlegers bestens unterstützt, mit unermüdlichem Fleisse bethätigt hat. Meine eigne Theilnahme durfte sich auf mehrfache mündliche Besprechungen des gerade vorliegenden Stoffes und auf meine Freude an dem Gelingen der fortschreitenden Arbeit beschränken. Auf den ausdrücklichen Wunsch beider Herren habe ich ihr Manuscript durchgesehen und mich mit ihnen über einige zweifelhafte Punkte freundlichst verständigt.

---

* De origine basilicarum christianarum commentatio. Halis Sax. 1875. 48. S. 8.

Höchst bemerkenswerth für die Baugeschichte des hiesigen Kreises erscheint das völlige Ueberspringen der in dem Nachbarstifte Naumburg so glänzend vertretenen Frühgothik und die Fortdauer der Romanik anscheinend bis über die Schwelle des XIV. Jahrh. Andrerseits erlaube ich mir auf die sich mehrenden Zeugnisse einer in den ersten Jahrzehnten des XVI. Jahrh. blühenden thüringisch-sächsischen Malerschule bisher unbekannter Meister aufmerksam zu machen, an deren Spitze die schönen Franklebener Bibliothekthüren zu stellen sein dürften.

Merseburg, den 7. August 1883.

D. Heinrich Otte.

Inhalt.



Einleitung.



Der Kreis Merseburg besteht 1) aus den vom Hochstift gleiches Namens im Jahre 1815 an das Königreich Preussen abgegebenen Landestheilen. Von den vier Aemtern des Stifts erhielt Preussen Merseburg und Lauchstedt unverkürzt, Lützen und Schkeuditz nur zum Theil. 2) aus Dörfern, welche ehedem zwar im Bereich des Hochstifts lagen, aber zu den kursächsischen Aemtern Weissenfels, Freiburg und Leipzig gehörten. — Von den zum Hochstift Merseburg gehörigen Dörfern wurden aber einige zu andern Kreisen des Regierungsbezirks geschlagen.

Die ursprünglichen Grenzen des von Kaiser Otto I. 968 gegründeten Bisthums Merseburg fielen östlich der Saale mit denen der schon früher bestehenden, die Gaue Chudici und Siusili umfassenden Mark Merseburg zusammen. Westlich der Saale hatte der Bischof von Halberstadt den Theil seines Sprengels an das neu zu errichtende Bisthum Merseburg abgetreten, welcher im Hassegau zwischen den Flüssen Wilderbach, dem Salzsee, der Saale, Unstrut, Helme und dem Graben bei Wallhausen liegt. Indess schon im Jahre 981 wurde das Bisthum durch die Intriguen des dritten zum Erzbischof von Magdeburg beförderten Bischofs Giseler wieder aufgehoben und erlangte bei seiner Wiederherstellung im Jahre 1004 den ursprünglichen Besitz nicht ganz zurück; im Hassegau nämlich nur den Burgward Merseburg, vom Gau Chudici nur das Land bis zur Mulde, und die Städte Schkeuditz, Taucha, Wurzen, Püchau, Eilenburg, Düben, Pouch, Löbnitz und Zöckeritz behielt das Erzbisthum Magdeburg für sich. Nur die Pfarrherrlichkeit über die Burgwarde Schkeuditz, Taucha, Püchau und Wurzen erhielt der Merseburger Bischof Thietmar am 25. October 1015 wieder, musste aber 1017 einen an der Ostseite der Mulde gelegenen Pfarrbezirk an das Bisthum Meissen abtreten.

Das Bisthum Merseburg war zur Befestigung des Christenthums unter den heidnischen Sorben-Wenden gegründet worden, welche seit dem 7. Jahrh. östlich und westlich der Saale feste Wohnsitze eingenommen hatten. Wie viele von den 178 Dorf- und Städtenamen des Kreises wendischen, deutschen und etwa keltischen Ursprunges sind, wird sich kaum noch genau feststellen lassen, da die ursprüng-

liche Form oft bis zur Unkenntlichkeit corrumpiert ist. Wendisch sind wohl die auf -itz, -litz, -litzsch, -witz, -bitz und die meisten auf -au (owe) und -en (-in, -ini); deutschen Ursprunges sind die auf -dorf, -stedt, -staden, -leben, -feld, -lohe, -burg, -berg. Für einige gab es neben der deutschen auch eine besondere wendische Bezeichnung. So hiess nach Thietmar 6,29. 8,5 Eisdorf (Egisvilla) wendisch Malcin, Malacin. Von den deutschen Ortsnamen des Kreises Merseburg sind wohl die ältesten die mit den altthüringischen Endungen -leben und -stedt (ursprünglich -leva und -stedi), z. B. Frankleben, Holleben, Lauchstedt, Schafstedt. Im Hassegau kommt die Endung -dorf am häufigsten vor. Die Endung -feld bezeichnet „dem Walde abgewonnenes Ackerland" (Bothfeld), während -loh (Hohenlohe) „niedrigen Wald" bedeutet.

Für den Theil des Kreises westlich von der Saale finden sich Zeugnisse vorhandenen Christenthums in einer Urkunde Karls des Grossen vom Jahre 777, in welcher der Abtei Hersfeld kirchliche Zehnten von Ortschaften des Hassegaus und Friesenfeldes, welche zu den Kapellen Allstedt, Riestedt und Osterhausen gehörten, übereignet werden. Mit Namen aufgeführt werden diese Ortschaften in dem Hersfelder Zehntverzeichnisse (Breviarium S. Lulli), welches nach neueren Forschungen spätestens aus dem letzten Jahrzehnt des 9. Jahrhunderts stammt, und darunter finden sich folgende im Kreise Merseburg: Azendorf, Bebandorf (Benndorf), Bisgofesdorf (Bischdorf), Blesina (Blösien), Cloboco (Clobikau), Curuwadi (Corbetha), Dalizi (Dehlitz a. B.), Franchenleba, Lochstat, Mersiburc civitas, Milisa (Milzau), Scabstedi (Schafstedt), Scirbina (Zscherben), Vunschi (Wünsch). Die christliche Kirche muss in allen diesen Orten bereits damals begründet gewesen sein, ohne jedoch festen Fuss gefasst zu haben. Klöster, welche sich an der Mission unter den umwohnenden Heiden hätten betheiligen können, waren vor dem 11. Jahrhundert nicht vorhanden: das Benedictiner-Mönchs-Kloster S. Petri et Pauli vor Merseburg gehörte erst diesem Jahrhundert an, und das Benedictiner-Nonnen-Kloster auf dem Neumarkt war schwerlich vor dem 12. Jahrh. gegründet worden (s. den Artikel Hohenlohe). Ausser diesen und dem Stifte S. Sixti in der Stadt Merseburg waren klösterliche Einrichtungen in dem Kreise überhaupt nicht vorhanden.

Die Feldfluren waren, wie sich noch aus alten Flurkarten des Hochstifts Merseburg, welche in den Jahren 1710 bis 1728 amtlich aufgenommen worden sind, ersehen lässt, meist in drei Arten oder Felder zerlegt, welche entweder das grosse, das kleine, das Mittel-Feld, oder das obere, das untere, das Mitte-Feld, die erste, die andere, die dritte Art heissen. Noch liegen in einer Flur neben einander die „Wendische Marke" und die „Deutsche Marke," die „Wendische Aue" und die „Deutsche Aue". Manche Feldschläge führen wendische Namen: die Sadlitschken, die Buddelke, die Goelitzsche, die Kreutzschken oder Krotzken; andere deutsche: die Scoeten (= Antheile, von scut = portio), die Gehren, die Gebünde, das Gefilde. Andere Namen von Feldstücken deuten auf ehemalige deutsche und wendische Gerichts- und Opferstätten: das heilige Land an der Saale hinter Trebnitz (trěba altslavisch = Opfer, trebenizi = Altar); der heilige Garten in der Stadtflur Merseburg mit dem nördlich davon gelegenen Teufelsbette; die Teufelsbank am linken Ufer der alten Saale in der Flur Meuschau; der heilige Born in der Flur Frankleben; in mehreren Fluren um Eisdorf findet

sich die Bezeichnung Luppe (d. i. Zauberei). — Der Bornhoek bei Röglitz (börnen = brennen, hoek = Hügel), die drei neben einander liegenden alten heidnischen Grabhügel in der sogenannten Graslücke bei Klein-Corbetha und so manches Andere erinnert noch an heidnische Sitte.

Der Kreis Merseburg bildet im allgemeinen eine grosse Ebene fruchtbarer Felder und Wiesen. Zwischen Elster und Luppe liegt die gesegnete Aue. Dagegen fehlt es seit alten Zeiten an hinreichendem Bau- und Brennholze, welches schon im Mittelalter durch Flössen auf der Saale und dem Flossgraben herbeigeschafft werden musste. Dieser Flossgraben (s. Heft I, S. 3) theilt sich oberhalb Lützens. Der linke Arm führt den Namen Perse und ergiesst sich bei Keuschberg in die Saale, während der rechte Arm, welcher den Namen des Flossgrabens behält, von der Luppe, einem bei Plagwitz abgehenden linken Arm der weissen Elster, aufgenommen wird. Die Luppe selbst, welche den Merseburger Kreis oberhalb Klein-Liebenau erreicht, wo sie auch den bei Lausen entspringenden Schampert aufnimmt, vereinigt sich, nachdem sie bei Dölkau auch noch den kleinen Schampert empfangen hat, nordwestlich von Lössen mit der alten Saale und fliesst südwestlich von Collenbey in die neue Saale. — In die Saale fliessen innerhalb des Kreises ausser den bereits genannten: Der Rippach bei Dehlitz, der Riedbrunnen bei Oeglitzsch, die Geisel bei Merseburg, die Clie oder Clia; bei Schkopau die Schwerzeiche, welche bei Netzschkau die in Schafstedt entspringende Lauche aufnimmt

Sandsteinbrüche sind im Kreise Merseburg seit Alters in ziemlicher Anzahl vorhanden. Die Farbe der gebrochenen Steine ist bald mehr gelblich, bald bläulich oder grau. Die gelblichen dürften in unmittelbarer Nähe der Stadt Merseburg gefunden worden sein. Von brennbaren Fossilen ist im Laufe dieses Jahrhunderts die Braunkohle fast in allen Gegenden des Kreises nutzbar gemacht worden. Salinen giebt es drei: Dürrenberg, Teuditz und Kötzschau; in alten Zeiten waren solche auch in Grossgörschen und Burgliebenau.

Die Dächer tragen meist Ziegel, wenige Schiefer. Aeltere Thürme sind zum Theil mit Dachpfannen gedeckt. Die Häuser der Stadt Merseburg hatten 1815 meist noch Schindeldächer. Die Strohdächer sind im Kreise neuerdings fast ganz verschwunden.

Zur Geschichte des Hochstifts Merseburg sei kurz bemerkt, dass dasselbe seit 1544 mit kurzer Unterbrechung durch von dem Domcapitel postulierte Administratoren aus dem kursächsischen Hause verwaltet wurde. Mit Christian dem Aelteren, dem Sohne Kurfürst Johann Georg's I., welcher seine Länder unter seine vier Söhne theilte, kam das Hochstift und die Administration desselben im Jahre 1650 an das Herzogthum Merseburg; nach dem Aussterben der Merseburger Herzöge im Jahre 1738 wieder an die Kurfürsten.

Die Literatur ist von C. P. Lepsius N. M. VI. 4, 67—70 zusammengestellt. Nachzutragen ist:

Zu 1b der Abdruck des Calendariums in den N. M. XI, 223.
Zu 1e die neue Ausgabe der Bischofschronik in den M. G. S S. X.
Zu 2 die nur handschriftlich vorhandene Chronik des Georg Moebius, ehemaligen Dom-Gymnasialdirectors zu Merseburg (1668 vollendet).
Fraustadt, die Einführung der Reformation im Hochstifte Merseburg, 1843.

1*

Dr. Alfred Schmekel, historisch-topographische Beschreibung des Hochstifts Merseburg, 1858.

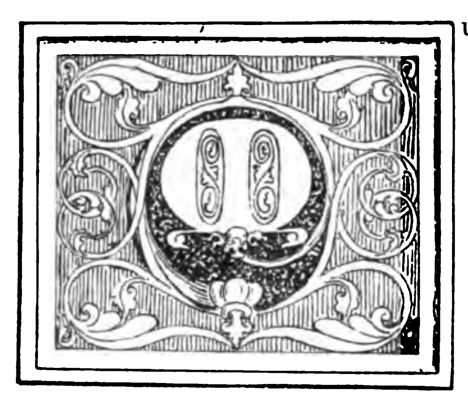
Dr. Schadeberg, Skizzen über den Culturzustand des Regierungsbezirks Merseburg. 1852.

Otto Posse, die Markgrafen von Meissen und das Haus Wettin pp. Leipzig 1881. (bes. die Excurse p. 307 ff.)

Von den Urkunden des domcapitularischen Archivs (D. C. A.) sind bis jetzt nur einzelne zerstreut publiciert; doch existiert im Archiv das handschriftlich Berbisdorff'sche Copialbuch in 12 Bdn. 4°.

Monographieen sind betreffenden Orts angeführt.

(Alt-) Ranstedt.



utterkirchdorf, 12,1 Km. ostsüdöstlich von Merseburg mit altschriftsässigem Rittergut. Am 1. August 1091 übergab Bischof Werner dem ersten Abt des Klosters S. Petri vor Merseburg unter andern „einen Zehnten von Landgütern an Gelde" zu Ranstedt. (Diplomat. Nachlese von Schöttgen und Kreysig, Th. XII, Seite 171 – 190). 1190 verkaufte Graf Dietrich von Sommersenburg das Dorf für 300 Mark feines Silber an das Cistercienserkloster Marienzella (später Altenzella, bei Nossen im Muldethal). Ein Stück des Pfarrlands heisst noch heute der Klostergarten. 1285 kam A. durch Verkauf von Markgraf Friedrich Tutta von Landsberg an den Merseburger Bischof Heinrich von Ammendorf.

Im Schlosse zu Altranstedt schloss Karl XII. am 24. Sept. 1706 den bekannten Frieden mit König August II. In dem Zimmer, in welchem die Unterzeichnung desselben geschah, auf der Südseite gelegen, befinden sich noch zwei eingerahmte alte Fensterscheiben, in deren eine die Worte eingegraben sind: „1707 d. 12. Märtz;" auf der andern steht:

adieu
alt Ranstätt je vai
a Svede, ton séjour
ne me plait pas
adieu pareillement
1760. v. Koviec.

Diese Worte sollen zum Theil von Karl XII. selbst herrühren. Ausserdem werden in jenem Zimmer aufbewahrt zwei lebensgrosse Brustbilder Karl's XII. und König Friedrich August's; ein mit einer Schieferplatte belegter Tisch und ein bleiernes Tintefass, welche bei jener Unterzeichnung gebraucht worden sein sollen.

Archäologisch bedeutsam sind Schloss und Kirchengebäude nicht bis auf den zum Schloss gehörigen, der Kirche, welche östlich an denselben angebaut ist, nur leihweise überlassenen Thurm. Derselbe trägt Spuren romanischer Anlage. Seine Ost- und Westmauer haben die doppelte Breite der nördlichen und südlichen. Ein kaum 1 m hoher neuer Backsteinaufsatz mit Treppenfries trägt das Walmdach. Die Art seiner Verbindung mit den ursprünglichen Mauern lässt auf eine gewalt-

same Zerstörung der letzteren schliessen. Das oberste Stockwerk des Thurmes hat nach den breiteren Seiten je 4, nach den schmaleren je 2 paarweis gekuppelte Rundbogenfenster. Im Stockwerk darunter sind dementsprechend je 2 bezw. je 1 vermauerte Bögen zu bemerken; ob sie rund oder spitz waren, ist unter dem Putz nicht zu unterscheiden, ersteres aber ist wahrscheinlicher.

In die Ostwand des Thurmes zu ebener Erde nach der Kirche zu sind die Epitaphien eines Rittergutsbesitzers Wiemann und seiner Frau mit lebensgrossen Figuren und den resp. Familienwappen, vom Jahre 1550, eingemauert.

Die drei Glocken auf dem Thurme haben 1,25, 1,04 und 0,57^{m} Durchmesser. Die erste ist von Jauck in Leipzig 1860, die letzte von Sieber ebenda 1751 ge-

Fig. 1.

PER ∘ HVIꝰ ∘ CĀPĀNE ∘ SONVM ∘
XPC ∘ DET ∘ OMNE ∘ BONVM ✠

gossen. Die mittlere trägt in Majuskeln die Umschrift Fig. 1. Nach Osten und Westen zeigt sie das stark erhabene über 0,20^{m} hohe Relief eines Crucifixus mit Lendenrock auf Suppedaneum.

Atzendorf.

Filialkirchdorf 2,8 km. südwestlich von Merseburg an der Clia; im Hersfelder Zehntregister Azendorf, 1146 Asendorf, 1167 Atzendorf, im 14. Jahrh. Azindorf, Aczendorf. Ein Theil davon gehörte schon vor 1146 der Dompropstei, ein anderer unter die Gerichtsbarkeit des Rittergutes Geusa, zwei Häuser unter die des Rittergutes Runstedt.

Die Kirche stammt aus dem Ende des 17. Jahrh. Nur der die übrigen Mauern an Dicke weit übertreffende Untertheil der östlichen Schlusswand ist älter. Die drei schmalen stark ausladenden im Spitzbogen gedeckten Fenster in pyramidaler Anordnung sprechen für den Anfang des 13. Jahrh.

Als Brüstung an einer Emporentreppe findet sich ein Flügel eines geschnitzten Altarschreins mit sechs Apostelfiguren ohne Kunstwerth.

Auf dem Thurme hängen drei Glocken von 0,91, 0,71 und 0,52^{m} Durchmesser. Die erste trägt in an sich rechtsläufig gestellten, aber linksläufig sich zusammenfügenden Minuskeln die Umschrift:

[illegible]

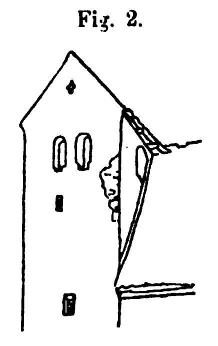
Die zweite hat C. G. Zeitheim in Naumburg 1817 gegossen, auf der dritten steht in Lapidarschrift:

MDCXXV DA GOS MICH HIERONYMVS MEHRINGK.

Benndorf.

Mutterkirchdorf mit Rittergut, 9,4 km. südwestlich von der Kreisstadt, an der westlichen Grenze des Kreises und des ehemaligen Bisthums Merseburg, am linken Ufer der Geisel, erscheint schon vor 900 als Bebandorf im Hassegau, später (1121) als Bennendorph. Der Ort ist verhältnissmässig spät zum Stift Merseburg gekommen, findet sich aber schon im Merseburger Güterverzeichniss (Neue Mitth. II. 2, 388) c. 1320: „Bennendorph". Ein Ministerialengeschlecht von Bendorff findet sich im Mittelalter, z. B. Hugo von B. 1395; Jacobus de Pendorff 1505.

Fig. 2.



Im Osten des Dorfes liegt eine alte Wassermühle, welche zufolge eines Vergleichs vom Jahre 1243 an die Pfarre daselbst 8 meissnische Gülden Successions-Lehen zu entrichten hatte. — Das Rittergut besassen im 16. und 17. Jahrh. die Familien von Taubenheim, von Zetzschwitz, von Schönberg, seit 1740 die Grafen von Zech, Schwanitz. —

Die verhältnissmässig stattliche Kirche des Orts weist auf drei Bauperioden. Als ältester Theil erscheint der rechteckige mit den schmäleren Giebelseiten nach Norden und Süden gewendete Thurm (Fig. 2). Giebel und Satteldach desselben sind später, wahrscheinlich 1664, aufgesetzt, denn oben unter dem Sims ist ein Stein eingelassen mit der eingemeisselten Legende:

E F V T
1664

die auf Ernst Friedrich von Taubenheim, Besitzer des Ritterguts und Patron der Kirche, zu deuten ist. – Im Innern des Thurmes zeigen sich hinter den Schallöffnungen der Glockenstube, dem höchsten Theil des ältesten Baues, auf der Südseite flüchtig in den Mörtel eingeritzte Fugen.

Der Thurm lagert in ganzer Breite vor dem Schiff und öffnet sich gegen dasselbe in zwei gleich weiten niedrigen Rundbogenstellungen ohne Kämpferabsatz. Das Schiff selber dürfte im wesentlichen dem Ende des 17. oder Anfang des 18. Jahrh. entstammen.

Fig. 3.

Der Chor, im Charakter des ausgehenden 15. Jahrh., schliesst im halben Achteck und war auf sämmtlichen Ecken mit Strebepfeilern (Fig. 3 Ecke der Bedachung und Profil des Wasserschlags) besetzt, die aber zum Theil später angebauten herrschaftlichen Priechen haben weichen müssen.

In der südöstlichsten Ecke des Kirchhofs im Bahrenhause lehnt ein achtseitiger unten in ein Kugelsegment zusammengefasster Taufstein aus Sandstein von äusserst sauberer, accurater Arbeit (Fig. 4); er gehört der Uebergangsperiode an und wurde bis 1854 als Brunnentrog in einem Bauerngehöft benutzt, aber anlässlich der Generalkirchenvisitation für die Kirche reclamiert. Der Durchmesser beträgt 1,16, die Höhe 0,67^{m}. Jedes der acht Seitenfelder enthält zwei Quadrate, die mit

geometrischem Linienornament in verschiedenen Mustern ausgefüllt sind. Die Details, soweit sie irgend zugänglich waren, s. Fig. 5.

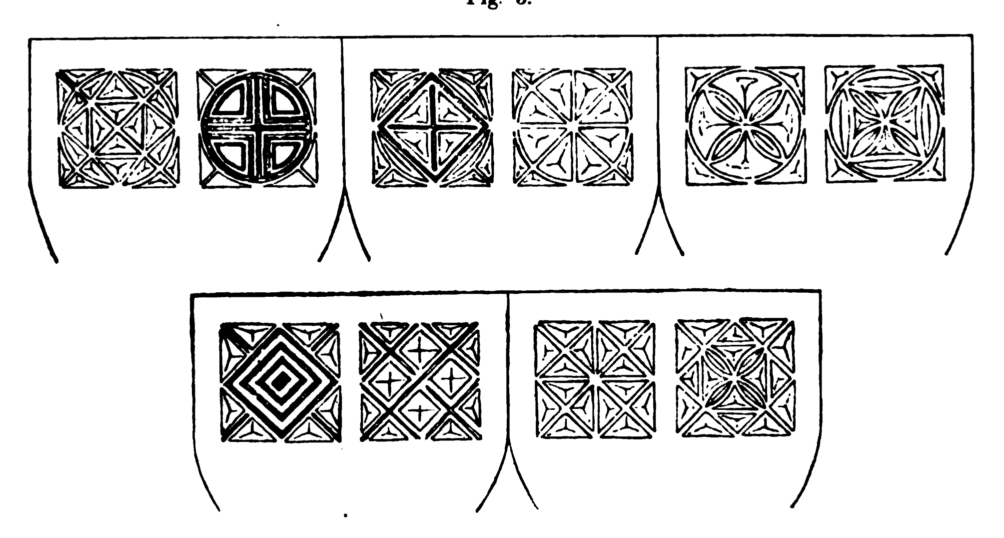


Fig. 4.



Von den drei auf dem Thurm hängenden Glocken ist die grösste von 1,08 m Durchmesser 1716 von Peter Becker in Halle aus einer älteren umgegossen, enthält chronistische Notizen und diesen gegenüber den Spruch Apocal. XXII,17 nach der Vulgata und darunter zwei Wappen der damaligen Patronatsfamilie. In-

Fig. 5.



teressanter ist die zweite von 0,94 m Durchmesser und, vom unteren Rand bis zur Decke der Haube senkrecht gemessen, 0,87 m Höhe mit der Inschrift in Buchstaben von meist noch einfachem römischen Ductus Fig. 6, bereits besprochen und wiedergegeben von Otte in der Zeitschrift für christliche Archäologie und Kunst I,36. Dem apocalyptischen ω genau gegenüber ist das letzte a von campana,

durch ein † ausgezeichnet, zum entsprechenden apoc. Zeichen verwandt. — Die dritte Glocke von 0,92^{m} Durchmesser ist erst 1818 von G. A. Zeitheim in Naumburg gegossen.

Fig. 6.

Beuchlitz.

Schwesterkirchdorf von Holleben, 12,2 Km. nordnordwestlich von Merseburg an der Halle-Lauchstedter Chaussee, heisst ursprünglich Pichelitz und gehörte nach Urkunde vom 4. Januar 1347 (Dreihaupt, Beschreibung des Saalkreises, S. 68 ff.) zu dem Schlosse Schkopau. Mit diesem war es also wahrscheinlich schon 1291 von Albert dem Entarteten an die Markgrafen Otto IV. und Konrad von Brandenburg (aus dem askanischen Hause) verkauft worden und kam 1320 nach dem Aussterben der askanischen Markgrafen von Brandenburg an Agnes, die Wittwe des Askaniers Heinrich. Seit 1347 war Beuchlitz mit Schkopau wieder erzbischöflich Magdeburgischer Besitz und kam erst 1444 durch Kauf an das Hochstift Merseburg.

Das schriftsässige Rittergut gehörte im 17. Jahrh. denen von Sack.

Ein bestimmter chronologischer Anhalt für die Erbauung der spätgothischen Kirche wäre in einem Datum zu finden, welches in Minuskeln in theils doppelten, theils einfachen Zügen unter die mit Kreuzblume gekrönte und mit Fialen flankierte Sakramentnische in der nördlichen Wand des halbachteckig schliessenden Chors eingemeisselt ist, wenn dieselbe, obschon nach Umständen thunlichst vom Putz befreit, genau lesbar wäre. Wir beschränken uns, die Züge dieser Inschrift Fig. 7

Fig. 7.

wiederzugeben, ohne für die Lesung ano dni m° cccc° lvi mehr Richtigkeit als die der ersten drei Wörter in Anspruch zu nehmen. — Das Gewölbe des Chores zeigt eine auffällige Structur: die einzelnen Joche sind etwa nur $^{1}/_{8}$ so lang als breit, die Kappen sind kreuzgrätig in die von Nord nach Süd geschlagenen Stichbogen eingewölbt.

Im übrigen bietet das Kirchen-Gebäude für die Archäologie nichts Interessantes.

Der im Chor an gewöhnlicher Stelle errichtete hölzerne Schnitzaltar trägt auf der Rückseite die folgende Inschrift in grossen lateinischen Lettern:

ANNO 1613 HAT HANS SCHROETER BILTHAWER VON KIRCHSCHIDING
DIESEN ALTHAR GESCHNITZET UND ALSO BALDE
VON CHRISTOFF ERHARTDEN VON REINSTORFF GEMAHLET WORDEN.
M. S. N. M. P.

Die Ausführung der Altarschnitzerei macht ihrem Verfertiger für seine Verhältnisse alle Ehre. Ueber einer Art Predella mit der Reliefdarstellung des heil. Abendmahls in rechteckiger Blende von etwa 0,60 : 0,30^{m} erheben sich nebeneinander eine grössere und eine etwa um $^{1}/_{3}$ kleinere Tafel, von Säulen mit Ringen etwa am ersten Drittel ihrer Höhe und corinthisierenden Capitälen flankiert. Die Haupttafel enthält das Relief einer Kreuzigungsscene: Christus zwischen den beiden Schächern, welche letztere mit verrenkten Armen über den Kreuzesquerbalken gebunden sind, unter Christi Kreuz links im Vordergrund die Gruppe der um den ungenähten Rock würfelnden Krieger, dahinter ein Kriegsmann zu Ross mit Lanze (Longinus?), rechts im Vordergrund Johannes und die der Magdalena ohnmächtig in die Arme sinkende Maria, im Hintergrund die Gebäude von Jerusalem. — Das obere Blatt stellt die Auferstehung in herkömmlicher Weise dar.

Die Kanzel ist ein etwas älteres gleichfalls nicht verächtliches Werk. Der Predigtstuhl, von dem Erzengel Michael gestützt, welcher über den Lindwurm triumphiert, trägt auf seinen sechs Brüstungsfeldern folgende Reliefs: 1) Die Geburt Christi. Rechts von dem Kindlein Joseph mit einer Laterne neben der vor ersterem knieenden Maria, links eine Engelsgestalt: 2) Die Kreuzigung. Von den Schächern ist nur der rechte (Gismas) mit den Armen über den Querbalken gerenkt, unter Christi Kreuz links Maria und Johannes, rechts eine männliche Figur (?) und ein Krieger. 3) Die Auferstehung. Hier erscheint statt der Gestalt Christi eine Strahlenglorie in Wolken über dem Grabe, unter letzterem die herkömmlichen drei Wächtergestalten. 4) Die Himmelfahrt. Eine Anzahl (nicht alle zwölf) Jünger blicken dem nur in seinen Füssen noch sichtbaren Herrn nach; der deutlich markierte Berggipfel zeigt die Fusstapfen des Auffahrenden. 5) Anscheinend Mariae Hinscheiden. Eine Versammlung von theils über, theils vor sich blickenden Leuten, die sich um eine Frauengestalt (?) mit einem Buch gruppieren. 6) Das jüngste Gericht: Christus mit der Strahlenglorie um das Haupt auf der Weltkugel thronend, unter ihm in Wolken ein Engel, links (vom Beschauer) Maria, rechts Iohannes Baptista betend. Im Vordergrund unten erscheinen links die erstandenen Seligen, von einem Engel (Michael?) geleitet, rechts die Verdammten vom Teufel in den brennenden Rachen des Höllendrachens getrieben. — Der Kanzelaufsatz besteht aus einer achtfach offenen aus Stabwerk gebildeten Halle, auf deren Scheitel der Heiland als der gute Hirt mit dem Lamm um den Nacken sich erhebt. Von den acht Hallenbögen ist einer um den andern frei, während die übrigen vier die Figuren der vier Evangelisten mit ihren Attributen zeigen. Altar und Kanzel sind jetzt statt der früheren Polychromie einförmig angestrichen.

Ein sechsseitiger Barocktaufstein giebt sich durch seine Umschrift als Stiftung der „edlen G. und A. Balthasar und Jacob Heinrich Sack" zu erkennen und ist im übrigen mit Wappenschildern der Ahnen fast überladen: Wiehe, Traxtorf, Dorste (?), D. Werter, Knesbeck, Kuttenar, Mick (?), Kelner, Liberod, Azendorfp,

Mincwiz, Sack um die Schale; um den Fuss: Hilte, Lewig, Hanfstengel, Sald(ern?).

An der Wand des Chores befindet sich das Grabmal des Domänenraths J. C. Stecher; ebenso sind an Wänden und im Fussboden zahlreiche Denkmäler der Familie Sack.

Von den drei Glocken hat die grösste 0,98^{m} Durchmesser. Unter der Minuskel-Umschrift

ihesus cristus mvnnj

kehrt ein doppeltgestieltes Blatt in gewissen Abständen wieder. Dieses charakteristische Ornament zeigt eine grössere Anzahl von Minuskel-Glocken des Kreises, auf deren mehreren auch das Stadtwappen von Halle angebracht ist, wo also wohl die Giesserei war. Die mittlere Glocke von 0,60^{m} Durchmesser ist ein Guss von „SIMON WILDT IN HALL," der sich auf der Umschrift am untern Bord hinter seinem Wahlspruch (cf. Dörstewitz):

DIE EHRE ALLEIN DEM LIBEN GOT GEBE ICH VOR VND NACH MEINEN TODT

nennt. Die stark verschmutzte obere Inschrift wird nach dem Beispiel der Dörstewitzer eine Schriftstelle, wenn nicht dieselbe wie dort, aus dem Buche Hiob, sein. Unter dieser erscheint ein Ornamentenkranz, unter dem wieder ein kleines W, und unter einer Passionsgruppe die Jahreszahl MDCLIIII. — Die kleinste Glocke von 0,45^{m} Durchmesser trägt die Minuskelumschrift:

sanctus ⊙ wolfgangus ⊙ s ⊙ margarita ⊙

(Nieder- und Ober-) Beuna.

Niederbeuna 4,6 Km. südwestlich von der Kreisstadt, Mutterkirchdorf mit Rittergut. In der im Merseburger D. C. A. befindlichen Urkunde vom 4. März 1004, durch welche König Heinrich II. das Bisthum Merseburg wiederherstellt, übereignet er demselben nebst andern Ortschaften auch Buniwa. (Der Abdruck bei Ludewig, Reliqq. M. S. hat Buneum). – Nach dem Ort nannte sich die hier seit dem 13. Jahrh. vorkommende Familie von Bunowe oder später von Punaw, von Bünaw.

Nach dem im Merseburger D. C. A. vorhandenen jüngeren Calendarium (c. 1320) hatte ein Priester Rudegerus in Bunowe eine Schenkung an die Merseburger Kirche gemacht. Auch wird dort schon die Mühle in „bunowe" und der plebanus (Pfarrer) erwähnt (N. M. II. 3, 236). Im Güterverzeichniss (ebd.) wird schon unterschieden zwischen Bunowe superiori (Ober-) und B. inferiori (Nieder-Beuna).

Die Kirche zu Niederbeuna wurde im Jahre 1634 von den Kaiserlichen niedergebrannt und 1652 unter Zuhilfenahme eines zu diesem Zweck gestifteten Legats des am 30. März 1636 gestorbenen Fräulein Martha von Cannewurf wieder aufgebaut. Im Jahre 1696 wurde sie wieder fast neu erbaut. Sie enthält im Innern einige Epitaphien derer von Cannewurf und von Ende.

Die zwei Glocken von 0,84 resp. 0,69^{m} Durchmesser sind 1867 von G. A. Jauck in Leipzig gegossen.

Die Kirche zu Oberbeuna ist im Jahre 1725 neu erbaut worden.

Auf dem Thurme hängen drei Glocken. Die grösste von 1,12 m Durchmesser mit reichen chronistischen Notizen ist 1702 von Johann Jacob Hoffmann in Halle gegossen, die nächste von 0,83 m Durchmesser ohne Bild und Schrift ist ihrer langgestreckten Form nach sehr alt, die kleinste von 0,67 m Durchmesser zeigt zwei Wappen mit den Ueberschriften AVP MVB, die der Bose'schen Sippe angehören, und den Giessvermerk mit Spruch in Lapidarbuchstaben:

HERMAN KONIGK IN ERFFVRT GOS MICH 1606.
GOTTES WORT BLEIBET EWIGK.

Bischdorf.

An der Schwerzeiche, Schwesterkirchdorf von Bündorf, 6,5 Km. westnordwestlich von der Kreisstadt, ein sehr alter Ort. Schon im Hersfelder Zehntverzeichniss, dessen erste Abfassung bereits in das Jahr 899 fällt, wird Bisgofesdorf unter den Ortschaften des Hassegau genannt, welche Zehnt an die Kirchen in Osterhausen, Riestedt und Allstedt abzugeben hatten, und diese Zehnten hatte bereits Karl der Grosse in einer Urkunde von 777 der Abtei Hersfeld übereignet.[1] — In der Bulle Papst Gregor's IX. von 1228 (Lepsius, Mittheilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen, I, 51. 52) wird Biscofesdorf unter den Besitzungen des Bisthums Naumburg genannt, die gelegen sind in palatia Saxonie (Pfalz Sachsen); darum findet sich Bischdorf auch nicht im Güterverzeichniss des Hochstifts Merseburg von 1320.

Die erste Anlage der vorhandenen Kirche ist jedenfalls sehr alt. Der Thurm steht im Osten, seine Ost- und West-Oberwand stehen (jetzt?) auf gedrückten Spitzbogenstellungen, hinter deren östlicher sich das Halbrund einer alten Apsis öffnet, deren Stirnbogen über den Scheitel des vorlagernden Spitzbogens hinausreicht, während die Seitenwände in etwas gegen die Pfeilerwände des letzteren eingezogen sind. Uebrigens erscheint die Apsis aussen gegenwärtig mit fünf Seiten des Zwölfecks ummantelt und entsprechend gedeckt. Auch die Grundmauern des Schiffes, welches den Thurm an Breite etwas übertrifft und mit einer flachen Balkendecke überdeckt ist, sind wohl zum Theil noch die alten, da man auf drei Stufen in dasselbe hinabsteigt. Die im ganz flachen Stichbogen gedeckten breiten Fenster entsprechen dem Jahre 1704, dessen Ziffer sich unter dem abgewalmten Dach des Thurmes an der Südseite zeigt. In diesem Jahre werden auch Dach und Giebel des Thurmes dem älteren Mauerwerk aufgesetzt sein. In der Altarplatte ist noch das Sepulcrum.

Aussen an der Südmauer des Chores lehnt umgestürzt ein sehr verwitterter fast halbkugelförmiger Taufstein ohne jede ersichtliche Spur von Ornament.

In der Glockenstube des Thurmes, wo eine vom Alter hart angefasste in Holz leidlich geschnitzte heilige Anna selbdritt magaziniert ist, hängen 2 Glocken, eine von 1 m Durchmesser von Gebr. Ulrich zu Apolda 1861 gegossen, eine von 0,72 m Durchmesser mit der bekannten Umschrift in Minuskeln:

o ⁊ rex ⁊ glorie ⁊ xpe ⁊ veni ⁊ cum ⁊ pace +

[1] Der Name Bischofsdorf kann sich in so alter Zeit nur auf einen Mainzer Bischof beziehen, also auf Bonifacius? Vgl. Gebhard, Thüringische Kirchengeschichte, S. 40.

Blösien.

Mutterkirchdorf mit Rittergut am Ursprung des Rennegrabens, welcher sich bei Geusa mit der Clia vereinigt, 5,6 km. südwestlich von Merseburg, heisst im Hersfelder Zehntverzeichniss Blesin und Blesina (im Hassegau); in der Restitutionsurkunde des Bisthums Merseburg vom 4. März 1004 (Urk. Nr. 5 im Merseburger D. C. A.) Pleziga, im Güterverzeichniss des Hochstifts Merseburg um 1320 Plezeghe. Im Munde des Volkes heisst der Ort heute noch Blisen. — Das Rittergut war schriftsässig. Dem Amte standen die Obergerichte, dem Rittergute die Untergerichte zu. Ein Haus des Dorfes stand unter einem Domherrn von Merseburg, dem Obedientiarius von Blösien, ein anderes unter dem Rittergute Frankleben. Vor der Reformation war Blösien Filial von Geusa; der Pfarrer von Geusa hatte bis 1737 das Kirchen- und Schul-Patronat; von da an durch Kauf der jedesmalige Dompropst von Merseburg.

Das Herrenhaus des Ritterguts ist ein Bau aus der 1. Hälfte des 16. Jahrh., jedoch ohne besonders charakteristische Formen.

Die Kirche ist eine jener alterthümlichen Anlagen, bei denen der Thurm in der Mitte zwischen Chor und Schiff steht. Der Thurm öffnet sich gegen die beiden letzteren in hohen Rundbögen ohne Spuren von Kämpfergesimsen. Der Chor, in drei Achteckseiten schliessend, mit flacher durch eine Hohlkehle mit den Mauern verbundener Decke und mit schlichten Spitzbogenfenstern stammt nach den Steinmetzzeichen [Steinmetzzeichen] in den Laibungen der letzteren (vgl. Heft III, S. 15) aus den letzten Decennien des 15. Jahrh., während sich auf den Bau des Schiffes, welches im Tonnengewölbe gedeckt ist, die in der nach Norden gewendeten Nordwestecke des Thurmes eingemeisselte Jahreszahl **MDLXX** zu beziehen scheint. — Im Innern des Chores auf der Nordseite befindet sich eine von Rankenwerk umgebene Sakramentnische Fig. 8. — Ueber der Mensa des Altars erhebt sich ein wohl erhaltener geschnitzter, lebhaft bemalter und stark vergoldeter Flügelschrein mit Predella. Die Haupttafel ist der Länge nach dreifach getheilt. Das Mittelfeld nimmt in ganzer Höhe eine Maria mit Kind, auf einem Gesicht stehend, ein, auf dem Saum ihres Mantels steht die Inschrift:

Fig 8.



SANCTA MARIA ORA PRO NOBIS.

Die beiden anderen Felder sind quer getheilt und zeigen je zwei Heiligenpaare, links oben eine heilige Frau mit Kopftuch, jetzt ohne Attribute (Magdalena?) und einen Diakon mit einem Buch, unten eine gekrönte Heilige mit Buch in der Linken und eine gekrönte heil. Barbara mit Kelch, rechts oben Johannes Baptista mit dem Lamm und einen Bischof, unten eine gekrönte Heilige mit Buch und dem Rest wohl eines Kleeblattkreuzes (Margaretha?) und eine gekrönte heil. Dorothea mit Korb. Die beiden Seitenflügel nehmen je zweimal drei Apostel ein. Sämmtliche Felder sind mit zierlichem vergoldeten Rankenwerk bekrönt. Die Rückwände der Seitenflügel zeigen zusammengeklappt eine Halle unter Eselsrücken auf zwei

Säulen, in welcher rechts Thaddäus mit der Keule und links eine heil. Magdalena (?) mit Buch stehen, roh mit starken Conturen gemalt. Die Predella füllen zwei eine Monstranz haltende Engel in reichem Rankenwerk aus. Die Ausführung der Malerei ist handwerksmässig roh, während die Conturen sicher und nicht ungefällig sind (s. Fig. 9).

Fig. 9.



Eine künstlerisch werthlose in Holz geschnitzte heil. Anna selbdritt auf einem Boden des Thurmes scheint zum Altaraufsatz gehört zu haben.

Der sechsseitige Renaissancetaufstein aus Sandstein ist nicht ungeschickt, aber überladen.

Die Kirche besitzt einen silbernen stark vergoldeten Kelch von schlanken Verhältnissen. Auf den sechs Zapfen des Knaufs stehen die Buchstaben des Namens JEHSVS (sic!). Auf dreien von den sechs Blättern des Fusses sind das Bothfeld'sche und das Burkersroda'sche Wappen einpunktiert und das Signaculum eingeschnitten. Um den Rand läuft die punktierte Widmungsinschrift:

MARTHA CATHARINA VON BOTTFELT GEBOHRNE VON BVRKERSROTA. ⁊ 166Z ⁊

Die drei Glocken auf dem Thurme sind ihrer langgestreckten Form nach sehr alt. Die beiden grösseren ohne jedes Abzeichen haben 0,90 und 0,78^{m}, die kleinste, oben herum mit zwei Ringen verziert, hat 0,48^{m} Durchmesser.

Bothfeld.

Filialkirchdorf von Röcken, 1,8 Km. westsüdwestlich von Lützen. — Am 17. Oct. 1012 bestätigt König Heinrich II. der Kirche zu Merseburg den Besitz von Batvellon (Urk. Nr. 8 im D. C. A. zu Merseburg). Die Merseburger Bischofschronik hat Bothfelt. Am 19. Sept. 944 fertigt König Otto I. in Botfelde eine Urkunde aus, in welcher er ein Gut seinem Vasallen Billing schenkt (Urk. im Staatsarchive zu Weimar). Nach der Urkunde des Unterstifts S. Sixti zu Merseburg vom 14. Febr. 1361 besass dasselbe 2 Curien (Höfe) in Botfeld. Nach dem Orte nennen sich die von Botfelt, z. B. Johannes B., Merseburger Canoniker (Ludewig IV, 429), Wolfart von B. a. 1479 (N. M. V. 2, 106 Nr. 91). Die Familie findet sich seit dem 15. Jahrh. ansässig in Geusa, Blösien, Körbisdorf, Bündorf, Burgwerben (Kr. Weissenfels) etc.

Die Kirche ist ohne archäologisches Interesse, jedenfalls 1786 erbaut, da diese Jahreszahl neben den Namenschiffren kirchlicher Würdenträger in Stein gehauen an der Kirchhofsthür steht. Nur der Thurm, der sich in breitem, niedrigen Rundbogen gegen das Schiff öffnet, ist noch der Rest eines früheren romanischen Baus. Dem Mörtel desselben sind aussen Fugen eingeritzt. Unter seinem Dach hängen zwei Glocken, eine kleinere von 0,55^{m} Durchmesser und 0,56^{m} Höhe in alter Form, bereits gesprungen, und eine grössere von 0,79^{m} Durchmesser, von den Gebrüdern Ulrich in Laucha 1790 gegossen.

Bündorf.

Mutterkirchdorf mit Rittergut, 5,6 Km. westlich von Merseburg. Am 17. Oct. 1012 bestätigt Heinrich II. der Kirche zu Merseburg den Besitz von Boian villa (Bojandorf). Die Merseburger Bischofschronik schreibt dafür Boiondorff (Wagner, vita Thietm. S. 271, und Mon. Germ.). 1270 kauft der Merseburger Bischof Friedrich von Torgau von Markgraf Albert dem Entarteten das Dorf Bugindorph nebst dem ganzen dazu gehörigen Bezirke für 500 Mark Silber. Im neueren Merseburger Calendarium und Güter-Verzeichniss heisst es Boyndorph, Bugendorph, Boydorf und Buyndorf (N. M. II. 2, 242. 245; 3, 367). In einer Urkunde von 1409 (Grössler, Binnengrenze der Gaue Friesenfeld und Hassegau, S. 55) fällt ein Commissar des Bischofs Walther von Merseburg eine definitive Entscheidung in Streitigkeiten zwischen dem dominus plebanus (Pfarrer) Heinrich in Bundorff (später auch Boindorf und Beindorf) auf der einen Seite und der Gemeinde (universitas) des Dorfes Knapendorf auf der andern bezüglich des Parochialrechtes in der Filialkirche des Dorfes Knapendorf. Ein anderer Pfarrer wird im jüngeren Merseburger Calendarium als Donator der Merseburger Kirche aufgeführt: Henricus de Bugendorph parrochianus (N. M. II. 2, 245). Von dem Ort nannte sich ein Ministerialengeschlecht, z. B. um 1255 Otto de Bundorph. Ausser Knapendorf gehörte schon in alten Zeiten zu Bündorf Milisa (Milzau) und Bisgofesdorf (Bischdorf). Die Kirche, wohl eine der glänzendsten Dorfkirchen, ist neu und vom Bauinspector Werner Anfang der siebziger Jahre in modern romanischem Stile erbaut.

Die drei Glocken sind aus der alten Kirche herüber genommen, die grösste von 1,04^{m} Durchmesser trägt oben zwei Umschriftreihen in Lapidarbuchstaben, die obere:

LVCAE AM II. CAPPITTEL (sic!) EHRE SEI etc. — WOHLGEFALLEN,

darunter:

ANNO MDCXV DA GOS MICH MELCHIOR MOERINGK ZV ERFFVRDT
IN NAMEN GOTTES. VERBVM DOMINI M. I. AE.

Die zweite von 0,86^{m} Durchmesser trägt in Minuskeln die Namen der heil. drei Könige:

caspar melchior balthasar.

Die dritte von 0,60^{m} Durchmesser ist oben mit zwei Ringen verziert, hat sonst aber weder Schrift noch Bild.

(Ober- und Nieder-) Clobikau.

11,2 Km. westlich von Merseburg an der Schwerzeiche, gehörte zu den Dompropsteidorfschaften. Im Hersfelder Zehntverzeichniss Cloboco. Laut einer Urkunde von 979 vertauscht Otto II. der Abtei Hersfeld 50 Hufen in pago Hassega in villis Cloboci et item Cloboco (Ober- und Nieder-Clobikau). In einer Urkunde vom 4. Aug. 1121 verleiht Bischof Reginhard von Halberstadt dem Kloster Wimodeburg (Wimmelburg) unter anderen Besitzungen auch 47½ Hufe in Clobicho, dazu die Kirche in demselben Dorfe, zu welcher 4 Hufen gehören (N. M. II,239 Nr. III. Im Jahre 1215 übergiebt Bischof Friedrich von Halberstadt dem Kloster Wimmelburg die Kirche zu Clobike (N. M. III,2) zum Unterhalt des Convents. Das Kloster besass mit der Kirche in Wimmelburg auch die Patronatsrechte der Kirchen in Clobike (jura patronatuum ecclesiarum in cl.). Bereits im Jahre 1058 hatte Bischof Eckelin in Nieder-Clobikau ein Gut für das Stift Merseburg gekauft. Das Dorf selbst aber gehörte in den folgenden Zeiten theils dem Kloster Wimmelburg, theils wegen einiger Gerechtsamen den Grafen von Mansfeld (vgl. Schmekel, histor. topogr. Beschreibung des Hochstifts Merseburg S. 277). Diese letzteren wurden mit ihren Befugnissen als einem Stift-Merseburgischen Lehne bei der stiftischen Lehn-Curie beliehen. Am 25. Nov. 1445 aber verkaufte das Kloster Wimmelburg einige Befugnisse an 4 Brüder von Koetzschen; diese aber noch vor dem Jahre 1491 an den Merseburger Bischof Thilo von Trotha. Im Merseburger Güterverzeichniss (1320) heisst der Ort Klobeke, auch Klobeck. — Die Pfarrei zu Clobikau stand zuletzt in geistlicher Beziehung unter dem Bischofe von Halberstadt; die landesherrlichen Rechte über beide Ortschaften übten die Merseburger Bischöfe. Nach der Halberstädter Archidiakonats-Matrikel vom Jahre 1400 lag Clobicke in sede Winitz (Wünsch) des Osterbannes. In der Reformationszeit hatten die Grafen von Mansfeld das Patronat in Nieder-Clobikau und war dieses das erste Dorf des Stifts Merseburg, in welchem die Reformation eingeführt wurde. Der erste evangelische Pfarrer war Johann Fruichtel (1542). — Die Grafen von Mansfeld liessen alljährlich durch einen Commissar ein Lehngericht in Nieder-Clobikau halten. Nach ihrem Absterben fiel dasselbe an die Amtsgerichte zu Merseburg. Aber nachdem das Dorf preussisch geworden war, wurden die Lehngerichte von dem dasigen mansfeldischen Eldestrichter wie vor Alters abgehalten. Vorher wurden allemal bei der Pfarrerwohnung der Gemeinde die alten mansfeldischen Gesetze und Rechte verlesen. Ausserdem hielt jährlich im October das Merseburger Amt hier ein Landgericht, wo kleine klagbare Sachen entschieden wurden (vergl. Schumann, Staatslexicon pp.).

Das in Oberclobikau gelegene ehemalige Dompropstei-Freigut ist das in der Nähe der Kirche südwestlich von derselben belegene Gehöft, über dessen Eingangspforte noch ein Stein mit folgender Inschrift um einen einfach quadrierten Schild sich befindet:

HEINRICHVGLEISENTHAL
DOM (+) PROBST
ANNO CHRISTI
16 II.

In den Putz der östlichen, dem Schiff der Kirche zugekehrten Thurmwand ist neben Namensbuchstaben muthmasslich der Alterleute die Jahreszahl 1721 eingedrückt; ihr entspricht die Form des Schiffes, während der Haubenaufsatz des Thurmes wohl durch die Jahreszahl 1825 in der Windfahne datiert wird. Aelter dagegen ist der Unterbau des Thurms, der sich in drei gleich hohen Rundbogen nach Osten, Süden und Norden — die beiden letzteren innerhalb der verlängerten Umfassungsmauern des Schiffs — öffnet. Die westliche Mauer des Thurmes setzt sich in gleicher Höhe mit den Mauern des Schiffs über den nördlichen und südlichen Bogenansatz hinaus bis zur Schiffsbreite in ununterbrochenem Mauerverband fort, während die Giebelzwickel für die bis hierher vorlaufenden an den Thurm sich anlehnenden unteren Theile des Kirchdaches sich deutlich als aufgesetzt markieren, sodass man annehmen darf, dass die Maasse dieses Mauertheils für Breite und Höhe des Schiffsneubaues massgebend gewesen sind.

Dem ursprünglichen hohen Alter des Thurmes dürfte die zweitgrösste der auf demselben hängenden Glocken entsprechen, welche bei 0,83 m Durchmesser sehr langgestreckte Form und weder Schrift noch Bild zeigt. Die grösste von 0,975 m Durchmesser hat die Minuskelumschrift:

m° ccccc° vii ihesus T maria.

Zwischen der Jahreszahl und dem Namen Jesus ist eine nicht erkennbare bildliche Darstellung und hinter dem Wort maria ein Crucifixus. Durch das unter dem Schriftband periodisch wiederkehrende doppeltgestielte Einzelblattornament giebt sich die Glocke als Werk des im Kreise oft vertretenen, vermuthlich Halle'schen Giessers zu erkennen, dessen Name vielleicht mit T anfing (?). Die dritte Glocke von 0,47 m Durchmesser trägt um die Haube die Umschrift

GLORIA IN EXCELSIS DEO HM 1601 ER ALTERMAN
FRANTZ QUINTE BARTHEL LISKE

und zeigt zwei bildliche Darstellungen: knieender Beter vor dem Crucifix, und Johannes Ev. mit dem Adler. Der Guss kann nur von Hieronymus Mörink in Erfurt sein.

An der Kirche von Niederclobikau ist fast das einzig Bemerkenswerthe der Fig. 10 abgebildete, in die Südmauer des Thurmes eingelassene, die Erbauung im

Fig. 10.

Jahre 1508 bekundende Stein mit namentlicher Nennung der Alterleute und Verewigung des betreffenden Steinmetzen durch einen Schild mit seinem Zeichen. Darunter befindet sich noch die Notiz *„REN. MDCCXLVI.“* An der Südseite

der Kirche lehnen mehrere Grabsteine der Familie von Cannewurf aus dem Ende des 17. Jahrh.

Die drei Glocken auf dem Thurm von 1,30, 1,03 und 0,86^{m} Durchmesser sind Umgüsse von den Gebrüdern Ulrich in Laucha aus dem Jahre 1825.

Collenbey.

Pfarr-Kirchdorf in der Aue, 3,7 Km. nördlich von Merseburg unweit des Einflusses der mit der alten Saale vereinigten Luppe in den Hauptstrom der Saale. Der Name des Ortes lautet ursprünglich Collonboyge, Colonboye (Güterverzeichniss des Hochstifts Merseburg ca. 1320, N. M. II. 3 u. 4, S. 373). Um 1347 Collenboye. Im Jahre 1291 kam das Dorf mit Schkopau von Landsberg an Brandenburg, 1347 an den Erzbischof von Magdeburg, 1444 durch Kauf an Merseburg. Auch das Kloster St. Petri vor Merseburg hatte hier Besitz, da dessen Abt Ulrich I. (um 1300) in der Flur ein neues Ackerland gekauft hatte. — Bei dem Dorf liegt ein stehendes Gewässer, der Jesser, (wendisch jysor oder ijesor = stehendes Gewässer, Landsee). Das Vorwerk oder Rittergut gehörte Ausgang des 15. Jahrh. Bastian von Cloden, der 1497 dem Kloster S. Mariae („Reclusion derer Serviten oder Marienknechte ordinis sancti Augustini, auch zu den neuen Brüdern genannt") in Halle eine Wiese und Weidicht Erbgut und eine Wiese Lehngut zu Planena in der Aue schenkt. Auf die von Cloden folgen die von Northausen, von denen das Gut an Hans Abraham von Stange und weiter an Hans Dietrich von Marschall über-ging; 1677 kam es mit dem Patronatsrecht an Herzog Christian von Merseburg, welcher es zur Domäne machte, die 1832 dem Stiftsdirektor von Trotha überlassen wurde.

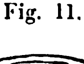
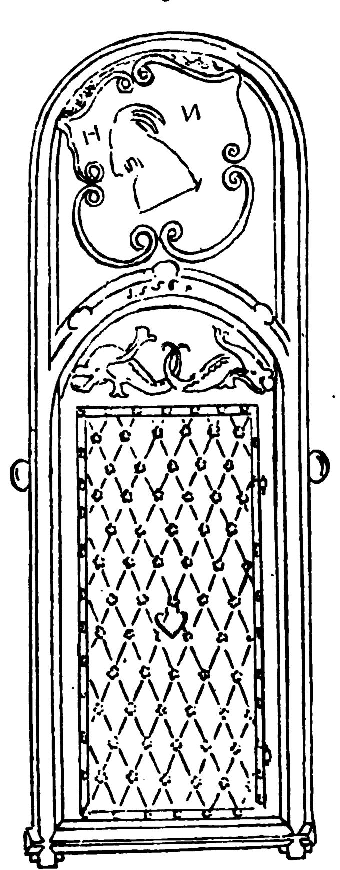


Fig. 11.

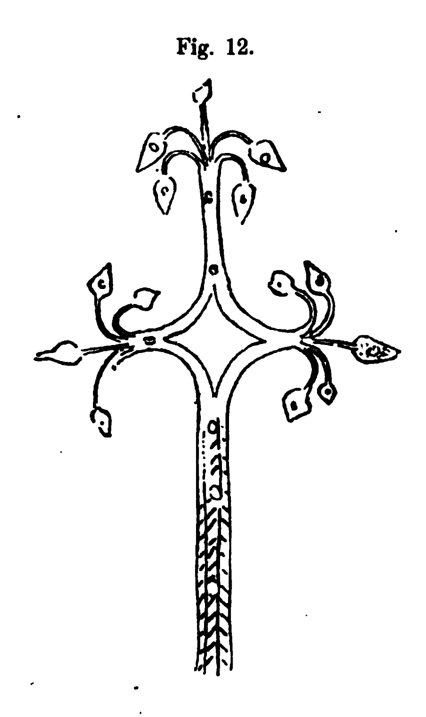


Die architecturlose Kirche ist im Jahre 1556 erbaut, wie die noch vorhandene eigenthümliche Sacramentnische (Fig. 11) mit einer Eisenblechthür mit unter lauter fünfblättrigen Rosettchen sich kreuzenden Gitterstäben, worüber zwei verschlungene Delphine und das Northausen'sche Wappen in Relief mit den Buchstaben **H N** (Hans von Northausen), sowie die Jahreszahl in einer alten jetzt auf dem Kirchdach angebrachten Wetterfahne nachweist. Der Fachwerksthurm von 1801 hat einen jedenfalls nicht solideren, im Jahr 1700) Urkunde im Thurmknopf) erbauten abgelöst. Beachtenswerth ist der eiserne Thürbeschlag (Fig. 12).

Ein in der Thurmhalle ruhender achtseitiger, durch Vermittlung einer Art von Zwickeln in ein flaches Kugelsegment übergehender Taufstein von 0,94^{m} Durchmesser

zwischen den Ecken und 0,47 m Höhe aus röthlich grauem Sandstein ohne jedes Ornament wird mit der Kirche gleichzeitig entstanden sein. In der Südostecke derselben Halle zeigt sich im Fussboden die kreisrunde Oberfläche eines mit dem Pflaster eingelassenen Steines, der den Fuss dieser Taufe gebildet haben dürfte. In demselben Raum liegen jetzt die vom Altarplatz hieher verlegten Grabsteine des Johann von Northausen † 1594 — vielleicht identisch mit dem Stifter der

Fig. 12.



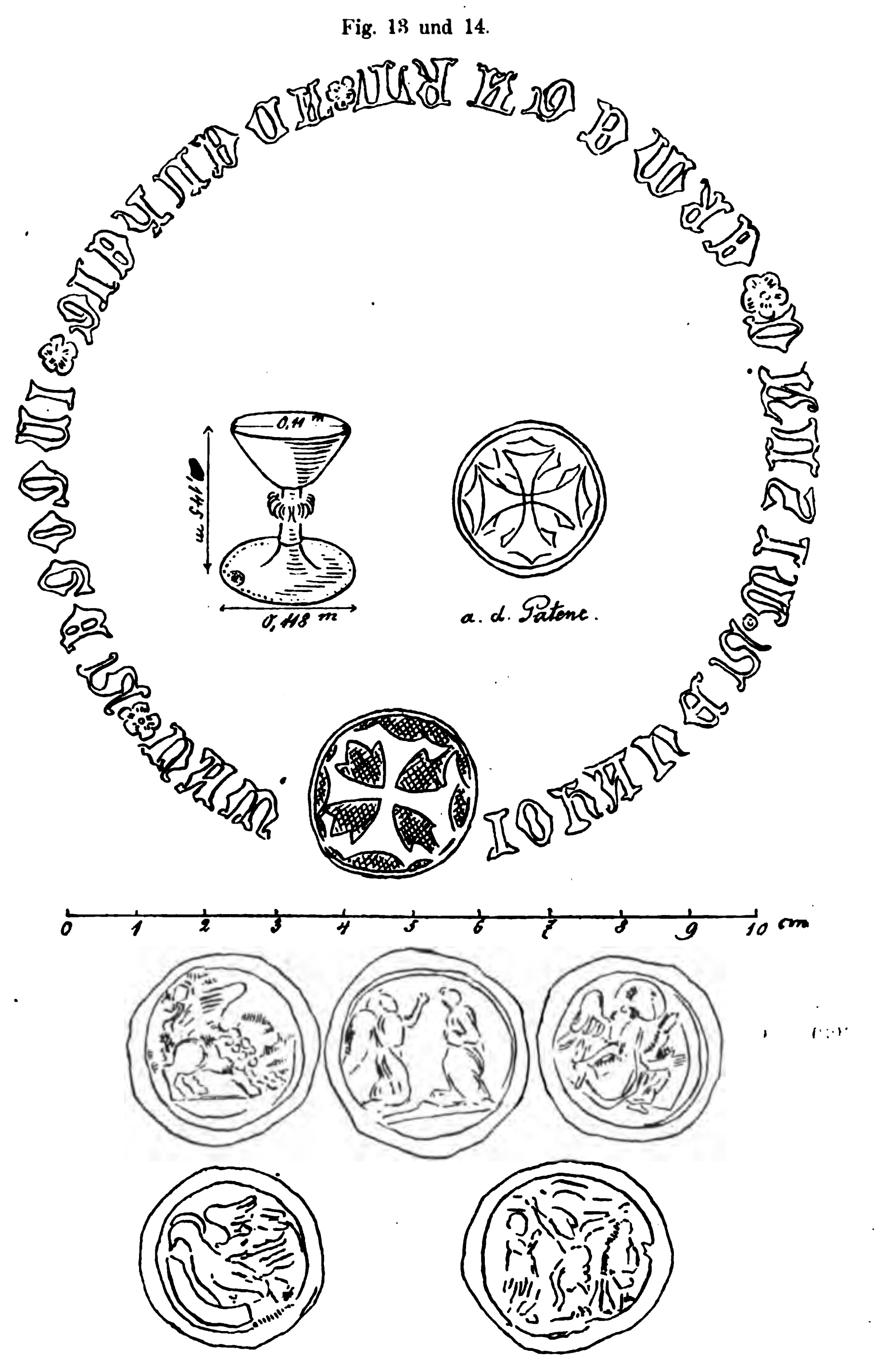
Sacramentnische bezw. der ganzen Kirche — und der Margaretha von Schonfeldt † 1578 mit den betreffenden Familienwappen.

Auf der Orgelempore wird ein Altarschrein von 1,37 : 1,03 m aufbewahrt, welcher in ziemlich gelungener Schnitzarbeit im Mittelfeld eine Maria mit Kind, auf in der Mondsichel ruhendem Kopf stehend, links von ihr den heil. Nicolaus als Bischof mit einem Buch, auf dem Brote liegen, rechts den heil. Andreas mit Kreuz enthält. Auf den Seitenflügeln steht inwendig links oben ein Bischof mit einem Buch in der Rechten auf einem todten Thierchen (Lamm? Hund?), darunter Maria Magdalena im Kopftuch mit der Salbbüchse, rechts oben Dorothea mit dem Korb, unten Katharina mit Schwert und Radfragment. Die zierliche Bekrönung der Felder ist zum Theil gut erhalten. Die geschlossenen Flügel zeigen aussen eine auf Holz gemalte Verkündigung Mariä in etwas plumpen Conturen.

Die Kirche besitzt einen silbernen stark vergoldeten Abendmahlskelch von 0,145 m Höhe, dessen Cuppa am oberen Rand 0,11 und dessen runder Fuss am untern Rand 0,118 m Durchmesser hat, mit dazu gehöriger Patene von gleichem Material; jetzt zu Krankencommunionen benutzt. Der Patene ist das Signaculum (s. Fig. 13) eingraviert, während am äusseren Rand des Kelchfusses in gothischen Majuskeln hinter einem ähnlichen Kreuzmedaillon die Namen der Donatoren

eingeschnitten sind; der Raum zwischen den Buchstaben ist durch Kreuzstriche schraffiert. Für G und T ist, was bei gothischen Majuskeln öfter sich beobachten

Fig. 13 und 14.



lässt (vergl. z. B. die Glockeninschrift zu Eisdorf) mehrfach ein und dasselbe Zeichen gebraucht. Der zweite Name MIZLAA oder MIZLAA? — Der Nodus des dem 14. Jahrh. angehörenden Kelches besteht aus sechs durch Kerben getrennten Buckeln, deren jeder wieder durch je zwei flache Kerben gedrittelt ist.

Die drei Glocken auf dem Thurme haben 0,96, 0,67 und 0,56^{m} Durchmesser. Die erste trägt die Minuskelumschrift:

m . ccccc . viii ih^{9} . maria †

darunter das Ornament des Halle'schen Giessers. Hinter der Jahreszahl steht ein Relief der Maria mit Kind, und bei † ist ein Crucifixus. Die zweite hat die Umschrift:

LORENTZ RICHTER IN HALL GOS MICH ANNO 1602

die dritte nur sechs Medaillons von 0,025 - 0,028^{m} Durchmesser, welche die Verkündigungsscene, eine Passionsgruppe und die vier Evangelistenzeichen aufweisen (Fig. 14). Löwe und Stier sind entweder bis zur Gleichheit ähnlich oder es ist zu beiden derselbe Stempel verwandt. Der Giesser war wohl derselbe wie der der zweiten Glocke zu Lengefeld, vergl. Heft V, S. 46.

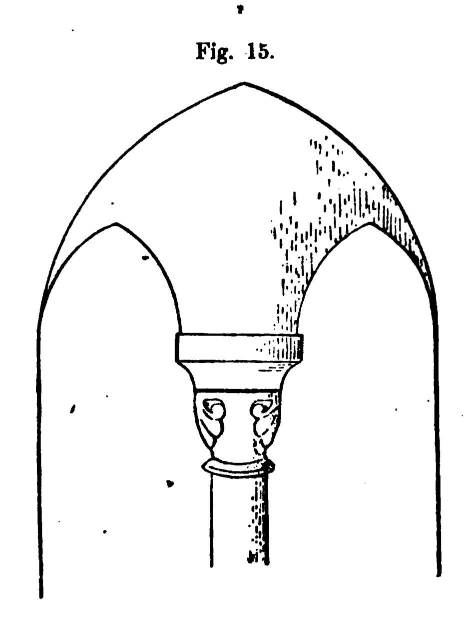
Corbetha.

Pfarrkirchdorf am linken Ufer der Saale, 5,6 Km. nordwestlich von Merseburg. Da der Ort, zur Unterscheidung von Gross- und Klein-Corbetha im Volksmunde Sand-Corbetha genannt, ebenso wie diese auf dem Rande der Niederung liegt, so hat man es von dem slavischen Chrib, Chribetha = Bergrücken abgeleitet, vergl. Heft III, S. 5. Im Jahre 1108 verschenkte der Kaiser Heinrich V. 3 Hufen in villa Chrowati ad fluvium Salam (Schultes, dir. diplom. 1,223). Im Güterverzeichniss und jüngeren Calendarium des Hochstifts Merseburg wird Kurwete inferior genannt, im Unterschied von Kurwete oder Korwete superior — Grosscorbetha im Kreise Weissenfels (N. M. II,236. 257. 370.) Im Hersfelder Zehntverzeichniss steht dreimal Curuwadi, was darauf hinzudeuten scheint, dass ursprünglich neben dem wendischen auch ein deutscher Name gebräuchlich gewesen ist: wad und wat = Ueberfahrt, Furt. In der Beschreibung der Westgrenze des Burgwards Merseburg im Chronicon Halberstadense zum Jahre 1004 wird auch der Saalfurt bei dem südlichen Curewate gedacht. Die Grenzstrasse führt von Bunowe (Beuna) ad transitum Salae in Curewate. Und nachweisbar ist auch in der Nähe des nördlichen Corbetha eine solche Saalfurt vorhanden gewesen. — Die Schreibart Chorwet und Corwethe aus den Jahren 1279 und 1282 findet sich bei Schöttgen und Kreyssig dipl. II,378 (Vergl. Grössler, die Bedeutung des Hersfelder Zehntverzeichnisses, S. 6, Nr. 24).

An der Kirche trägt nur der rechteckige Thurm alterthümlichen Charakter, und zwar erscheint derselbe frühgothisch. Er öffnet sich gegen das Schiff in zwei niedrigen Spitzbogen, welche auf nur aus Platte und Hohlkehle bestehenden Kämpfergesimsen ruhen; Mittel- und Wandpfeiler sind auf etwa 0,60^{m} über dem Boden hervorspringende Sockel basiert. Das oberste Geschoss des Thurms öffnet sich nach Osten und Westen in je zwei, nach Süden und Norden in je einem im Spitzbogen gekuppelten, aus zwei durch Säulen geschiedenen im Spitzbogen

gedeckten Lichtern bestehenden Fenstern. Die ursprüngliche Form der Säulen ohne Basis ist, obschon einige ganz fehlen, andere ergänzt sind, noch zu erkennen; die Capitäle sind nicht ungefällig. Fig. 15 stellt eins der nach Westen blickenden Fenster in seinem oberen Theil von innen dar.

Fig. 15.



In einem Winkel des Thurmes findet sich noch das Gehäuse eines Flügelaltars, dessen Figuren jedoch anderweit Liebhaber gefunden zu haben scheinen.

Die drei Glocken auf dem Thurm haben 1,16, 0,735, 0,41^{m} Durchmesser. Die erste zeigt hinter einem etwas rohen, aber im Vergleich zu dem unter „Oberthau" wiedergegebenen doch deutlicheren halle'schen Stadtwappen die Minuskelumschrift:

anno domini m ccccc vi (?, oder iii) ihesus nasarenus
rex iudeorum †.

Bei † ist ein Crucifix. Darunter das wiederkehrende doppelstielige Blatt. Die zweite trägt in zum Theil eigenthümlich zusammenlaufenden Minuskeln (Schriftprobe Fig. 16) die Umschrift:

Fig. 16.



ihesus maria tint hilf vor (?)

und zwischen den einzelnen Wörtern des Schriftbandes ausser einem Crucifix ohne Einfassung Medaillons — eines davon in rautenförmiger Umrahmung — von ca. 0,06^{m} Durchmesser. Diese enthalten:

1) eine bekannte Darstellung des Christkindes, Fig. 17 a.
2) eine nackte betende Gestalt; den 4 Seiten des Rhombus entsprechen 4 geflügelte Engelköpfe; Fig. 17 b.
3) eine Passionsgruppe,
4) eine Auferstehungsscene, Fig. 17 c.

a Fig. 17. c



b

Unter dem Schriftband ist noch ein Medaillon mit dem heil. Georg zu Ross über dem Lindwurm. Das X-ähnliche Zeichen vor „hilf" soll wohl Christus heissen.

Fig. 18.

Die kleinste Glocke hat in gothischen Majuskeln die Evangelistennamen LVCAS MARCVS MATHEVS, durch Glockenzeichen getrennt, die jedenfalls

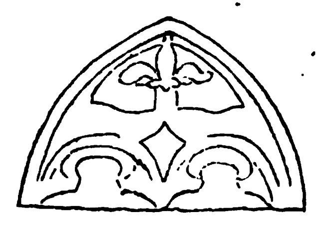
das Wahrzeichen dieses Giessers sind: dasselbe steht auch in dem der Schriftprobe (Fig. 18) beigegebenen Schild zwischen zwei Kreuzen. Er scheint eine Vorliebe für die Evangelistennamen gehabt zu haben, da auch die sicher von ihm herrührende Glocke in Eisdorf (s. d.) damit versehen ist; auch eine Glocke zu Unternessa (Heft III, S. 41) ist ihm zuzuschreiben.

(Klein-) Corbetha.

Am rechten Ufer der Saale, südlich von Merseburg, war bis zum 27. Febr. 1545, wo es zur Pfarre Vesta kam, Filial von dem auf dem linken Ufer der Saale im Kreis Weissenfels belegenen Gross-Corbetha. Oestlich von dem Orte, in der sogenannten Graslücke, befinden sich drei alte Grabhügel, in welchen vom Professor Klopfleisch Urnen und Steinwaffen gefunden worden sind. Dicht an diesen Hügeln vorüber führt die uralte Heerstrasse aus Dalemincien durch den Gau Chutici über die Saalfurt, um jenseit des Flusses in ihrer Verlängerung über Beuna nach Kriegstedt die Westgrenze des Burgward Merseburg und zugleich der Bisthümer Halberstadt und Merseburg zu bilden.

Die jetzige Kirche des Ortes ist neu, in romanisierendem Stil gehalten, am 14. Januar (II. p. Epiph.) 1855 geweiht. Vergl. Schmekel S. 279. Die frühere Kirche, welche häufiger Ueberschwemmungen wegen, denen sie ausgesetzt war abgebrochen werden musste, lag weiter nach Westen, tiefer und der Saale näher als die auf einer Anhöhe erbaute neue. Erstere hatte 1487 eine bedeutende Umgestaltung erfahren; der Kirchhof, auf dem sie gestanden, jetzt Obstgarten, zeigt in seiner Mauer noch ein stark verwittertes Stück Fenstermaasswerk, das jener Epoche entstammen muss, jedoch dem Kirchengebäude niemals angehörte, da es nach Aussage von Ortsbewohnern schon vor dessen Abbruch sich an dieser Stelle befand. Wahrscheinlich ist es als eine Art Wahrzeichen — vergl. auch Teuditz — der Umfriedigungsmauer einverleibt (Fig. 19).

Fig. 19.



Aus der ehemaligen Kirche sind die drei Glocken in die jetzige übergegangen, sie entstammen jedoch alle drei erst dem vorigen Jahrhundert. Die grösste von 0,93 m Durchmesser ist 1714 von Christoph August Hiering in Leipsik (sic) gegossen, die zweite von 0,78 m Durchmesser ein Umguss von Carl Wilhelm Becker, Naumburg 19. Sept. 1752; die dritte von 0,62 m Durchmesser gossen die Gebrüder Ulrich in Laucha 1790.

Cracau.

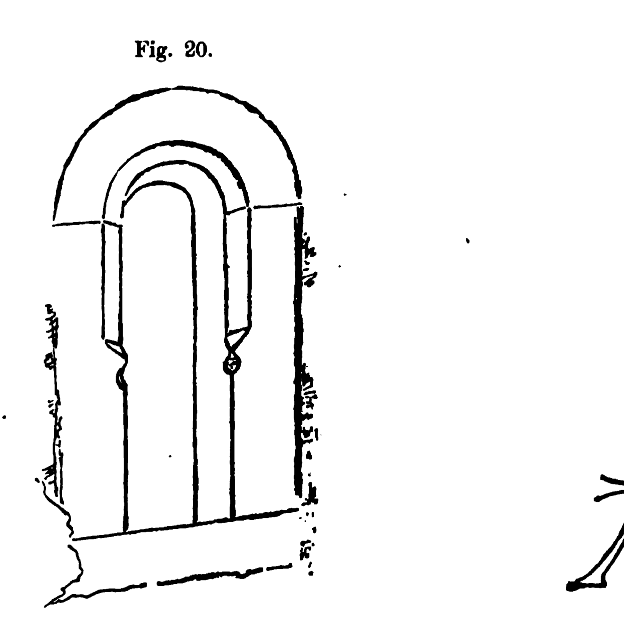
9,4 Km. westlich von Merseburg, Filialkirchdorf von Oberkriegstedt, früher Filial von Niederclobikau. Grössler vermuthet, dass das im Jahre 1152 genannte Curcowe unser Cracau sein könne.

Die kleine Kirche ist ursprünglich romanisch, ein sehr schlichter Bedürfnissbau, anscheinend im 16. und Ende des 18. Jahrh. restauriert. Vor das rechteckige Schiff lagert sich im Osten der schmälere, annähernd quadratische noch jetzt als Altarraum dienende Thurm, dessen flach gedecktes unteres Geschoss durch einen

auf (im Norden noch theilweis erhaltenen) einfachem Kämpfergesims ruhenden Halbkreisbogen mit jenem in Verbindung steht. Kleine im Rundbogen gedeckte schräg abgelaibte Fenster scheinen ursprünglich nur auf der Ost- und Südseite angeordnet gewesen zu sein. Nach aussen haben dieselben jetzt gerade, an den äusseren Kanten von oben bis zur halben Höhe abgefaste Wandungen; die Abfasung und die rechtwinklige Kante sind durch Dreieckszwickel und Kehle in der Kante vermittelt (Fig. 20). In gleicher Weise ist die im Süden liegende Eingangsthür behandelt. — Ein grosses im Stichbogen gedecktes Fenster in der Nordwand

Fig. 20.

Fig. 21.



ist vielleicht um 1721 eingebrochen, da in diesem Jahr zinnerne vasa sacra der Kirche verehrt sind und Altar und Taufständer den Kunstformen jener Zeit entsprechen.

Aussen an der südlichen Ecke der östlichen Thurmseite lässt sich an einer von Putz entblössten Stelle etwas wie eine Sockelandeutung erkennen. Etwa 0,27 m über dem Boden springt der glatt behauene Sandsteinquader rechtwinklig um etwas über 0,01 m ein. An der Süd- und Nordmauer des Thurmes lässt sich diese Spur nicht verfolgen; wie weit etwa an der Ostseite, verdeckt der Bewurf.

Unter dem abgewalmten mit Dachreiter gekrönten Thurmdach hängen zwei und zwar wie unter sich so vielleicht mit der Kirche gleich alte Glocken von 0,94 bezw. 0,56 m Durchmesser, beide je 2 mal einander gegenüberstehend die apocalyptischen Zeichen in doppelten Zügen aufweisend (Fig. 21). Nur das zuerst in's Auge fallende 𝔄 der grösseren Glocke ist mit noch grösserer Auszeichnung behandelt.

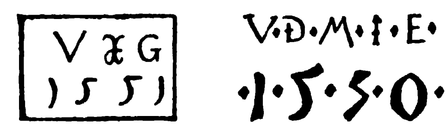
Creipau.

Mutterkirchdorf am rechten Ufer der Saale, 3,7 Km. südlich von Merseburg, heisst ursprünglich Crypowe. Das Vorwerk daselbst erwarb um das Jahr 1190 Conrad, Abt des Klosters S. Petri vor Merseburg zugleich mit 15 Hufen Landes. Am 23. Juni 1369 verkaufte das Unterstift S. Sixti zu Merseburg zwei Hufen in den Feldern des Dorfes Crypowe an Johannes genannt Vatir und Bernhard von „Dreileuen“ (Dreileven) für 26 Schock. — Zur Feldflur gehört die wüste Mark Schländorf. Im dreissigjährigen Kriege war das Dorf Creipau ganz verwüstet. Der Pfarrer musste auf dem Neumarkte vor Merseburg wohnen. Das Rittergut war schriftsässig, hatte aber nur die Untergerichte.

Die Kirche ist 1550 erbaut, denn so und nicht anders wird die an der Südwestecke des Thurms eingehauene in ihren Zügen Fig. 22 wiedergegebene Jahreszahl zu lesen sein, wenn man damit die auf der Ecke der südlichen Wand des dreiseitig aus dem Achteck schliessenden Chores in der Höhe des Simses befindliche in Stein gehauene Legende mit der unverkennbaren Zahl 1551 vergleicht; was aber die Buchstaben VXG bedeuten, muss dahingestellt bleiben. Unter letztgenannter Inschrift, etwas über der Höhe der Sohlbänke der hohen im Spitzbogen schliessenden Fenster, stehen die Anfangsbuchstaben der Wörter des Spruchs verbum domini manet in eternum. Gleichen Sinn bekundet der einigermaassen energisch ausgedrückte Wunsch, die Reinheit der Lehre gewahrt zu wissen, in einer eingemeisselten in einem Gemisch von Minuskeln und römischen Majuskeln gegebenen Inschrift, die Paul Fisc unterschrieben und in der südlichen Schiffswand

Fig. 22.

HOCTEMPLUM IAM DENVO EDIFICATV
EST AD LAVDEM ET HONOREM IHE
SV CHRISTI SALVATORIS NOSTRI
CVIVS VERBVM DEBET HOC LOCO PVRE
AC SINCERE EVANGELIZARI VSQVE IN
EXTREMV DIEM IVDICII PAVL FISC



unter dem Dach angebracht ist (Fig. 22). Dem Tenor derselben nach dürfte Paul Fisc der pastor loci gewesen sein; jedoch wird es 1551 auch Baumeister und Steinmetzen gegeben haben, die ein solches evangelisches Zeugniss abzulegen bereit waren.

Auf der Nordseite der Kirche befindet sich in Kopfhöhe eine Grabschrift in gleichem Buchstabengemisch, etwas weniger wohl erhalten; soweit zu lesen:

 A■■O D■i 1544
■iTWOC ■ACH Ki
LiA■i iST i■ GOT
VORSCHiDE■ DER
ERBAR i■■[CK]ER [HA■S]
VO■ HAR [S] D G G.

Im Uebrigen ist die Kirche äusserlich durch mannichfache spätere Anbauten entstellt.

Im Innern des Chors ragen in den Ecken und in entsprechenden Zwischenräumen an den Wänden in etwa Zweidrittelrundung über die Mauer hervortretend schilfrohrartig in drei Absätzen sich verjüngende Wandsäulen auf und verlaufen oben in die das Gewölbe stützenden Rippen von einer dem Geschmack der Erbauungszeit entsprechenden Profilierung; die drei östlichsten derselben stützen Gewölbkappen, die den polygonen Chorabschluss mit dem den Chor wie das Schiff deckenden Tonnengewölbe verbinden.

Der massive Thurm enthält im Erdgeschoss zwei durch eine Scheidewand getrennte Kreuzgewölbe ohne Rippen, die durch kleine Spitzbogenthüren mit dem Schiff in Verbindung stehen. Unter einem derselben liegen die Theile eines Taufsteins mit sehr flach ausgehöhltem, am oberen Rand achteckigen und an den Ecken mit Engelsköpfen verzierten Gefäss von $0{,}72^{m}$ Durchmesser zwischen den Ecken, auf dessen oberem Rand in Fractur die Umschrift steht:

M. Martinus Schammelius. Mattheis Geyer custos. Die Alterleit Jacob Herzhün Nicol. Princz.• Anno 1627.

Die Figuren eines Schnitzaltars, die unlängst noch vorhanden waren, sind dem Vernehmen nach an einen wandernden Jünger Mercurs verkauft.

Auf dem Thurm hängen drei Glocken von 1,14, 0,92 und $0{,}71^{m}$ Durchmesser, der Reihe nach von Gebrüder Ulrich in Laucha 1798, Johann Jacob Hoffmann in Halle 1695 und Fr. Mayer in Eisleben und Rudolstadt 1845 gegossen.

Cröllwitz.

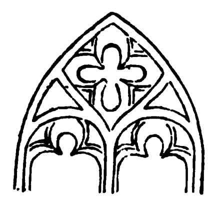
Mutterkirchdorf, 7 Km. südlich von Merseburg am linken Ufer der Saale gelegen, heisst ursprünglich wohl Krollewitz (1531 Crolwitz), wie das andere in der Nähe von Halle. Obwohl stift-merseburgisches Lehen gehörte es zum Amt Weissenfels und war bis zum Jahre 1678 mit der Parochie Wengelsdorf verbunden, erhielt dann aber seinen eigenen Pfarrer.

Die freundliche Kirche, im 18. Jahrh. renoviert, ist ein spätgothischer Bau, aussen mit Strebepfeilern besetzt und in der östlichen Wand des halbachteckig schliessenden Chors mit einer Nische für eine nicht mehr vorhandene Passionsgruppe versehen. Bunte Reihungen decken das Innere, die Fensterbögen sind mit

zierlichem Maasswerk gefüllt (Fig. 23, mit den an den Werkstücken vorkommenden Steinmetzzeichen).

Fig. 23.





Auf dem Thurm hängen drei Glocken von 0,98, 0,82 und etwa 0,54^{m} Durchmesser, die grösste 1675 gegossen, die mittlere mit einer anscheinend confusen Minuskelumschrift, von der zu erkennen ist:

aria re + doni;

an die kleinste ist nicht wohl zu gelangen.

Cursdorf.

Filialkirchdorf, 2,8 Km. nördlich von Schkeuditz, an einer Quelle des Strengbaches, welcher die Grenze zwischen den Gauen Neletici und Suisili bildete. Der Ort hatte früher seinen eigenen Pfarrer, ist aber, wahrscheinlich seit Einführung der Reformation, mit dem Diakonat in Schkeuditz verbunden. Ennewitz und Beuditz waren eingepfarrt. Cursdorf war unmittelbares Amtsdorf.

Die Kirche ist sehr alterthümlich. Dem östlich vor dem breiteren Schiffe stehenden rechteckigen Thurm ist die Apsis vorgelegt, welche von Südosten und Osten her durch kleine Rundbogenfenster erleuchtet wird (Fig. 24). Der ganze Bau ist aus mächtigen Feldsteinen aufgeführt. Der Westgiebel, weder von Thür noch von Fenster durchbrochen, ist mit einem steinernen Kreuz gekrönt, behufs dessen Befestigung der obere Theil des Giebelrandes etwas überhöht ist. Das flachgedeckte Schiff hat ausser der Gleichartigkeit des Mauerwerks mit dem des Thurmes und der Apsis nichts Charakteristisches mehr. Der Thurm öffnet sich gegen dasselbe in breitem Halbkreisbogen, welcher auf Kämpfergesimsen aufsetzt (Fig. 24). Ob die Abfasung der Mauerpfeiler nach Osten zu ursprünglich ist, bleibt dahingestellt. Der obere Theil des Thurmes ist restauriert, jedoch nie ganz abgetragen gewesen, der Kragstein unter dem südlichen Giebel, welcher der Länge nach durch einen Rundstab getheilt ist, scheint ursprünglich zu sein. Im Inneren des Thurms zeigen sich Stellen mit in den Mörtel eingeritzten Fugen. Unter der Kuppel und auch in halber Höhe der Apsis sind Spuren von Gesimsen bemerkbar. In der Apsis befindet sich auch eine schlichte kleine im gebrochenen Rundbogen gedeckte Sakramentnische.

Auf dem Thurme hängen drei Glocken, deren grösste von 0,93^{m} Durchmesser

Fig. 24.

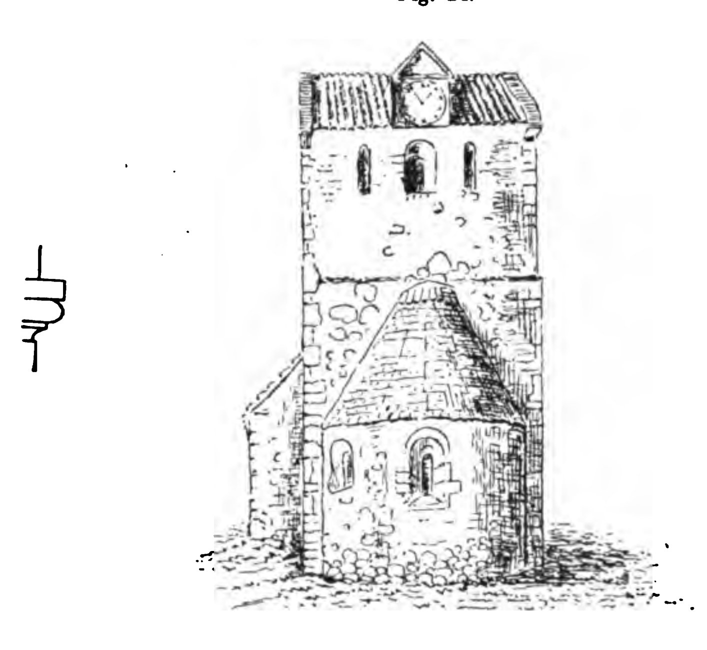
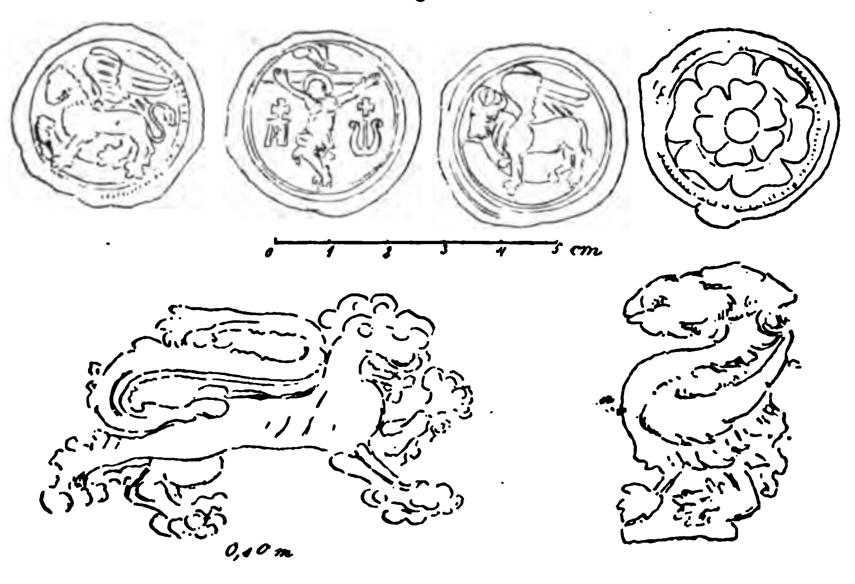


Fig. 25.



Peter Becker in Halle 1715 gegossen hat. Die zweite von 0,73m Durchmesser trägt die Umschrift:

DURCH DAS FEIER BIN ICH GEFLQSSEN JOHAN JACOB HOFFMAN
HAT MICH GEGOSSEN ANNO MDCLXXVII.

Die dritte von 0,55 m Durchmesser und 0,44 m Höhe trägt zwischen Schnüren die in Fig. 25 abgebildeten Medaillons: Crucifixus mit beigeschriebenen α ω, die Evangelistensymbole Löwe und Stier, eine Rosette; unter dem Kranz einen Löwen und einen Adler (?) aus einer andern Collection von Evangelistensymbolen.

Daspig.

Filialkirchdorf von Cröllwitz am linken Ufer der Saale, heisst ursprünglich Daspk. Nach einer Urkunde vom 14. Februar 1377 verkaufte ein Johannes Boze, gesessen zu Osterwicz, und Albrecht Boze, gesessen zu Kokzen (Kötzschen) — Gebrüder — und Conrad Boze, ihr Vetter, ihren Zcenden (Zehnten) in dem Dorfe und Felde Daspk (vergl. die Urkunden des Stifts S. Sixti zu Merseburg N. M. I,4).

Das Dorf war stift-merseburgisches Lehen, gehörte aber mit Cröllwitz in das Amt Weissenfels (s. Cröllwitz) und unter den Gerichtsstuhl Burgwerben.

Die kleine Kirche ist ein ziemlich roher, anscheinend aber alter Bau. Der Thurm steht im Osten, sein Untergeschoss dient als Altarraum und zeigt in der Nordwand eine kleine in einfachem Halbkreis gedeckte Nische; doch kann diese auch erst im Spätmittelalter eingebrochen sein, etwa gleichzeitig mit den unregelmässigen Spitzbogenfenstern des Schiffs. Die westliche Wand des letzteren hat keinerlei Lichter. An derselben ist eine, wie es scheint aber schon früh vorgenommene Erhöhung des ursprünglichen Dachfirstes zu erkennen, die sich durch Vergrösserung der Basiswinkel des Giebeldreiecks deutlich markiert. Ein Steinkreuz, dessen Fussbalken in die ursprünglichen Giebelkanten fällt, während Kopf und Arme über den First hinausragten, ist dadurch vollständig in das Mauerwerk gezogen.

Auf das ehemalige Vorhandensein eines Schnitzaltars lässt vielleicht eine Statuette der — nunmehr kopflosen – Maria mit Christkind im zweiten Stockwerk des Thurmes schliessen.

Die zwei grösseren Glocken von 0,94 und 0,60 m Durchmesser sind von „Lorentz Richter in Hall“ 1612 bezgw. 1606 gegossen, die dritte von 0,45 m Durchmesser hat die Umschrift:

AVS ◇ DEM ◇ FEVER ◇ FLOS ◇ ICH ◇ CHRISTOPH ◇ GROS ◇
GOS ◇ MICH ◇ 1607 ◇

Dehlitz an der Saale.

Pfarrkirchdorf, 12 Km. südlich von Merseburg am Rippach, welcher hier in die Saale fliesst und die Grenze bildet zwischen den Kreisen Merseburg und Weissenfels, ehemals zwischen den Bisthümern Merseburg und Naumburg und den Gauen Chudici einerseits und Weitaha und Tuchurini andrerseits. Hier wurden einst Landtage gehalten. Einem solchen wohnte Bischof Dietrich von Merseburg im

Jahre 1207, Landgraf Ludwig der Heilige im Jahre 1222 bei. Mit dem hiesigen Sattelhofe, später schriftsässigen Rittergute wurde im Jahre 1437 Gottschalk von Uichteritz belehnt, welcher ihn von Nickel von Sack gekauft hatte. Im Süden des Dorfes liegt auf einem Berge die Kirche des nicht mehr vorhandenen Dorfes und Burgwards Treben (s. Treben).

Die Kirche ist im Jahre 1596 vom Besitzer des Ritterguts Hans von Wolfersdorf erbaut und bietet als Gebäude nichts Bemerkenswerthes dar. Jedoch sind die Kanzel, ein Grabmal und der herrschaftliche Stuhl reich ausgestattete Denkmäler der Renaissance.

Das Schiff übertrifft den Chor an Breite und setzt sich längs dessen Südseite fort dergestalt, dass es eine Art erhöhter Kapelle bildet, unter welcher sich eine Gruft befindet. Auch nach dem Chor hin liegt diese Capelle frei; um den Mauerpfeiler an ihrer Südwestecke legt sich die Kanzeltreppe herum. Eine nach Norden gewendete Thürstellung führt zu der letzteren. An den Pfosten sind über Masken allegorische Figuren angebracht, links eine weibliche Gestalt mit Kelch, rechts eine solche, die ein Kind trägt. Ueber dem reich profilierten Thürsturz stehen vor verjüngten Fortsetzungen der Pfosten links Petrus, rechts Andreas, über einem weiteren Deckgesims erhebt sich als Bekrönung eine Cartouche; auf derselben sitzt ein Kind, und zwei ruhende Kinder lehnen an den Seiten. Die Brüstungswand des Aufgangs ist in fünf Felder getheilt, die mit Darstellungen en haut relief geschmückt sind: Engel mit Kreuz — Engel mit Lanze und Schwamm — Engel vor der Martersäule — Engel mit Schweisstuch — verklärter Christus. Der Predigtstuhl, nach Nordwesten gewendet, ruht auf einer aus dem Mauerpfeiler hervorwachsenden caryatidenartigen Halbfigur, deren Haupt den mit Muschelwerk verzierten Boden stützt. Vor den Ecken der aus dem Achteck construierten Brüstung stehen über bandartigen mit Köpfchen besetzten Consolen vier Apostelstatuetten, die vier Brüstungsfelder nehmen die vier Evangelisten ein.

Das Grabmal an der Ostseite der erwähnten Capelle ist einem Herrn Johann von der Schulenburg († 1610) und seiner Gemahlin Margaretha errichtet. Es besteht aus einer von corinthischen Säulen flankierten, durch zwei Frauengestalten in drei Abtheilungen geschiedenen Tafel, in deren Feldern links die Anbetung der Hirten, rechts die Auferstehung en relief ausgearbeitet sind. Das Mittelfeld nimmt eine allegorische Darstellung ein: Eine Mutter weist ihr Kind auf den Gekreuzigten hin, während eine männliche und eine weibliche Figur unter dem Druck einer Gesetzestafel zusammenbrechen. Ueber der die Tafel bekrönenden Reihe der Ahnenwappen steht links eine Personification des Gesetzes mit Gesetztafel, rechts die des Evangeliums mit Anker; in der Mitte befindet sich das Relief einer Himmelfahrt zwischen Pilastern, vor denen Matthäus und Marcus stehen. Ueber denselben erblickt man Lucas und Johannes; auf einem Wappen zwischen den beiden letztern lagert der Genius des Todes mit Sanduhr, auf einen Schädel sich stützend.

Auf der Nordseite des Schiffes, der Kanzel gegenüber, ist der herrschaftliche Stuhl mit acht durch Pilaster geschiedenen Fensteröffnungen. Die Brüstungswände sind von Cartouchen ausgefüllt.

Auf dem Thurm hängen drei Glocken von 1,03, 0,81 und 0,68 m Durchmesser, alle drei 1845 von Johann Heinrich Ulrich in Laucha gegossen.

Delitz am Berge.

Mutterkirchdorf, 9,4 Km. nordwestlich von der Kreisstadt an der Chausée von Lauchstedt nach Halle gelegen, heisst ursprünglich Dalizi und befindet sich unter den Ortsnamen des Hassegaues im Hersfelder Zehntverzeichniss, welche Abgaben an die Kirchen in Osterhausen, Riestedt und Allstedt zu geben hatten. Das Bisthum Naumburg hatte nach der Bestätigungsurkunde Papst Gregor's IX. d. a. 1228 auch Besitzungen in Delcz in der Pfalz Sachsen. In einer Urkunde von 1347, die Dreihaupt in der Beschreibung des Saalkreises mittheilt, wird Delitz als Zubehör des Schlosses Schkopau aufgeführt. Im Jahre 1379 vermacht der Canonicus zu Merseburg Busso von Querfurth der Kirche zu Merseburg mit Bewilligung des Grafen Gebhard von Mansfeld und seiner Erben zwei Hufen zu Deltz. Im jüngeren Merseburger Calendarium und Güterverzeichniss wird der Ort öfter genannt: Dolez, Dolecz, Dolicz, Deliz (ca. 1320). Von ihm nannte sich das Ministerialengeschlecht derer von Delcz, z. B. Tilico de Delcz (N. M. II. 3 Nr. 20) im Jahre 1327. Nach der Halberstädter Archidiakonatsmatrikel gehörte es ca. 1400 zu der sedes Hullcken (Holleben).

Die Kirche entstammt der Epoche des Uebergangsstils und ist gut und ohne wesentliche Veränderungen erhalten. Der Thurm im Westen, von gleicher Breite mit dem Schiff, steht mit dem letzteren durch zwei Spitzbogen in Verbindung, welche auf Kämpfersimsen beistehender Profilierung (Fig. 26) über besockelten

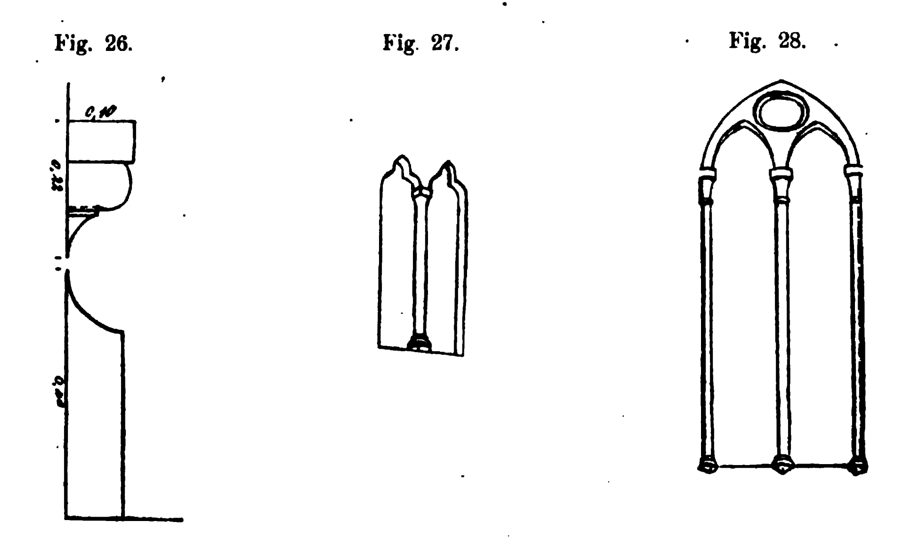


Fig. 26. Fig. 27. Fig. 28.

Pfeilern aufsetzen. Die Fenster im Obergeschoss, je zwei nach Osten und Westen, je eins nach Süden und Norden, bestehen jedes aus zwei im spitzen Kleeblattbogen gedeckten Lichtern, die durch eine Säule mit Kelchcapitäl unter viereckiger Plinthe, (ohne trennenden Halsring aus dem Schaft hervorwachsend,) und mit doppelwulstiger auf Plinthe ruhender Basis getrennt sind (Fig. 27).

Die Wände des mit Tonnengewölbe gedeckten Schiffes werden von spitzbogigen Fenstern mit schrägen Wandungen durchbrochen; eines der Fenster, das erste vom Thurm an in der Südmauer, ist in seinen Dimensionen noch ganz romanisch behandelt. Rechts von demselben finden sich Spuren einer ehemaligen Eingangsthür. Der schmälere Chor hat geraden Schluss mit drei langen in stumpfen Spitzbögen gedeckten Fenstern von schräger Laibung, von denen das mittlere die beiden seitlichen an Höhe und Breite übertrifft; es ist durch eine Säule getheilt und die beiden Lichter sind seitlich von mit jener gleich behandelten Ecksäulen eingefasst. Die Basen der Säulen, wie die an den Thurmfenstern gestaltet, ruhen hier auf übereck gestellten Plinthen, deren Diagonale dem Durchmesser des Grundrisses der Basis entspricht, sodass letztere an den Seiten überkragt. Der Schaft trägt über einem Halsring ein Kelchcapitäl, auf welchem eine runde Plinthe lastet. Die obere Spitzbogenblende ist von einem ovalen Licht durchbrochen, dessen Einfassung wulstig profiliert erscheint (Fig. 28).

Der ehemalige Altarschrein der Kirche hat eine eigenthümliche, aber nicht ungeschickte Verwendung gefunden, indem man denselben zur Bekleidung der Brüstungswände der über dem Altar angebrachten Kanzel benutzt hat; die ursprüngliche Polychromie ist dabei einem Bronceanstrich gewichen, der inzwischen hier die Wirkung kaum beeinträchtigt. Eine etwaige äussere Bemalung der Flügel ist jetzt natürlich dem Auge entzogen. — Die zierliche Blattwerkbekrönung der einzelnen Tafeln lässt auf die erste Hälfte des 16. Jahrh. als Entstehungszeit schliessen. Die Schnitzerei selbst ist meisterhaft. Die dargestellten Figuren sind [von links nach rechts] im Mittelfelde, durch schlanke gewundene Säulchen gesondert: Ein Bischof mit Buch in der Linken und Stab in der Rechten, Mutter Gottes auf der Mondsichel, Andreas mit ästigem Kreuz. Die Seitenflügel sind quergetheilt, auf dem linken erscheinen oben: Paulus (?) mit Buch, Petrus mit Schwert, unten: Johannes mit Kelch, Jacobus mit Pilgerhut; auf dem rechten oben: Eine Heilige mit Schwert, jedenfalls Katharina, Barbara mit Kelch, unten: Stephanus mit Steinen und ein für Laurentius anzusehender Heiliger, da derselbe ehedem einen Rost gehalten haben soll. Der gleichfalls mit broncierte Grund der Tafeln ist jedenfalls golden gewesen, die eingepressten Muster sind noch zu erkennen.

Von den drei auf dem Thurme hängenden Glocken ist die schöne grösste von 1,18^{m} Durchmesser am 2. Ostertag 1882 leider gesprungen. Sie trägt in verhältnissmässig kleinen Minuskeln in mehreren Reihen, zum Theil von Ornamentenfriesen unterbrochen, die Inschrift:

**anno dni m d lxxi ist diese glock als der gestrenge e .
vnd erhenfeste georg bosen lehner . wendel schumann . steffan eichler . blasivs
tavsch . nickel wurst . bauhern
durchm hans moeringk zu erford gegosn wordn.**

Auf der westlichen Seite ist ein ansprechendes Relief von 0,20^{m} Höhe, (Anbetende Schaaren vor dem Kreuz Christi im Vordergrund und solche vor der in der Wüste erhöhten Schlange im Hintergrund,) gegenüber ein ziemlich stark erhabenes Brustbild Christi, weniger schön, befindlich. Die beiden kleineren Glocken von 0,81 und 0,75^{m} Durchmesser sind 1880 von Gebrüder Ulrich in Laucha gegossen.

Dörstewitz.

Filialkirchdorf von Delitz a B., 7,5 Km. nordwestlich von Merseburg. Hier kauft Werner, Abt des S. Petriklosters vor Merseburg, um das Jahr 1272 zwei Hufen Landes. In einer von Dreihaupt mitgetheilten Urkunde vom Jahre 1347 wird es als zum Schlosse Schkopau gehörig angegeben und heisst Dorstewitz. Später gehört das Dorf schriftsässig zum Rittergute Bündorf.

Die Kirche, welche zusammengestürzt war, wurde 1697 wieder aufgebaut. Diese Jahreszahl erscheint an der südlichen Mauer des Thurmes unmittelbar unter dem Walmdach desselben.

Auf dem Treppenabsatz hinter der Kanzel wird ein Flügelschrein aufbewahrt, dessen Aeusseres weiss übertüncht ist, während das Innere wohl erhalten blieb. Auf Goldgrund mit eingepressten Arabesken unter zierlichem spätgothischen Rankenwerk (wie ähnlich in den Lehnen des Chorgestühls im Dom zu Merseburg vom Jahre 1520) erscheinen im Mittelfelde neben Maria mit Kind links ein barhäuptiger Heiliger mit Palmenzweig in der Rechten, rechts Barbara mit Kelch, auf den quergetheilten Seitenflügeln links oben Johannes mit Kelch, Petrus mit Schlüssel, unten S. Agnes mit Lamm auf dem Arme, neben derselben eine gleich ihr gekrönte Heilige, der das Attribut aus der Linken verloren gegangen; rechts oben Jacobus mit Pilgerhut, betend, neben ihm ein barhäuptiger Heiliger mit langem Vollbart, dessen in der Rechten befindlich gewesenes Attribut abhanden gekommen ist; unten Katharina mit Schwert, deren Nachbarin ihr in der Rechten gehaltenes Zeichen wiederum eingebüsst hat.

Die Kirche besitzt eines jener in hiesiger Gegend nicht gerade allzuhäufig vorkommenden getriebenen Messingtaufbecken, in dessen Mitte ein ziemlich hoch getriebenes Relief der bekannten Verkündigung Mariä steht, über welcher der heil. Geist als strahlenwerfende Taube schwebt, während ein Lilienstock zwischen dem Scepter-tragenden Gabriel und der an einer Art Betpult knieenden Jungfrau emporragt. Die innere Legende ist das periodische von vielen M. Luther gelesene, die äussere das wiederkehrende unerklärte nicht anders als RAKORDASEAL zu lesende Wort. Eine Widmung oder Jahreszahl ist nicht zu finden.

Auf dem Thurm hängen zwei Glocken. Die grössere von 0,72^{m} Durchmesser mit einer Passionsgruppe, über deren Crucifix zwei Engel schweben, ist ein Umguss von G. G. Becker in Halle 1817, die kleinere von 0,53^{m} Durchmesser trägt in Lapidarschrift um die Haube die Umschrift:

HIOB AM XIX. ICH WEISS, DASS MEIN ERLOESER LEBET. MDCLIIII.

um den unteren Bord:

DIE EHRE ALLEIN DEN LIBEN GOTT GEBE ICH VOR VND NACH MEINEN TODT. SIMON WILDT I. HALL. (s. auch unter Beuchlitz.)

Nach Westen hin erscheint ein sehr schlecht ausgeprägtes Medaillon: Zwei Figuren stehen zu beiden Seiten einer dritten, welche aus einer Art Taufstein emporsteigt. Das Medaillon scheint auch eine Umschrift zu tragen, doch ist dieselbe trotz bester Zugänglichkeit und Beleuchtung nicht zu entziffern.

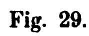
Eisdorf.

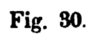
Mutterkirchdorf, 5,6 Km. südöstlich von Lützen gelegen. Der Merseburger Bischof Thietmar hatte hier, wie er selbst in seinem Chronicon VI. 29 erzählt, ein Landgut; er sagt, dass man dasselbe slavonisch Malacin, deutsch Egisvilla nenne. Um das Jahr 1092 hatte das Kloster St. Petri vor Merseburg den Zehnten in Eisdorf. Nach einer 1720 im Thurmknopfe gefundenen Urkunde vom 25. Juni 1277 verkauft Markgraf Dietrich von Landsberg den Gerichtsstuhl zu Eisdorf und die zugehörigen Dörfer sowie Getreidezinsen, welche Cip genannt werden. — In älterer Zeit wurde in Eisdorf ein aus Bauern bestehendes sogenanntes hohes Brückgericht (das Ritter- oder Jahr-Gedinge genannt) gehalten. Es hatte zu untersuchen, ob der Stockweg zwischen Eythra und Zwenkau noch in gutem Stande sei und hörte im Jahre 1793 auf.

In dem westlichen Theil der Kirche ist verhältnissmässig viel von der ursprünglichen romanischen Anlage erhalten. Nord- und Südmauer des Schiffs haben am westlichen Theile noch je ein kleines romanisches Fenster, erstere auch eine vermauerte schon in romanischer Zeit überhöhte Rundbogenthür, und ihr Mörtel ist aussen wie der des Thurmes mit eingeritzten Fugen versehen. Der Thurm, auf rechteckigem Grundriss in ziemlich regelmässigen Bruchsteinschichten aufgemauert, öffnet sich gegen das Schiff, dessen ganzer Breite er vorgelegt ist, in zwei niedrigen romanischen Rundbögen, an welchen Sommer, N. M. XIII, 121, Spuren von Kämpfergesimsen beobachtet hat. Das oberste als Glockenraum dienende Stockwerk, über dem ein abgewalmtes Schieferdach mit zwei emporstrebenden pyramidalen Spitzen von ungleicher Höhe — die nördliche ist die niedrigere — aufsitzt, hat nach Westen hin zwei, nach den anderen drei Seiten je ein Rundbogenfensterpaar, deren Lichter, mit Ausnahme der östlichen, durch eine frühromanische, wenigstens ziemlich urwüchsige Säule mit Vermittlungskämpfer geschieden sind. Die Glieder der Säulen sind sehr plump. Die Capitäle haben die byzantinisierende Trapezschildform, die Schafte sind verjüngt, und die Basen bestehen aus gestürzten flachen Würfelcapitälen. Fig. 29 giebt das südliche Fenster von innen. Leider sind die meisten der Lichter über halbe Höhe zugemauert. — Am Schiff ist sonst nichts Bemerkenswerthes mehr. Der Chor, mit drei Seiten aus dem Achteck schliessend, ist ein spätgothischer Anbau. Auf der äussern Ostwand zeigt sich eine Nische für eine Passionsgruppe, welche letztere aber verschwunden ist. Im Innern ist der nordöstlichen Chorschlusswand ein Sacramenthäuschen eingelassen, das sehr gestreckte kleinliche Verhältnisse aufweist und oben von einem einfachen Ornamentenfries abgeschlossen wird (Fig. 30). Ein früher der Kirche angehöriger Altarschrein befindet sich im Provinzial-Museum zu Halle.

Beachtenswerth ist der eiserne Thürbeschlag der Haupteingangsthür, die hinter einer Fachwerkvorhalle durch die südliche Schiffswand führt (Fig. 31). Die Thürbänder laufen ankerarmförmig in zum Theil in starkem Relief hervortretende Schlangenköpfe aus, zwischen denselben angenagelt erscheinen allerhand Thierdarstellungen, von denen augenscheinlich noch manche verloren gegangen sind. Ob dieselben früher räumlich anders disponiert waren und allegorisch zu deuten sind oder vielleicht die Thiersammlung der Arche Noä bedeuten, auch was für ein Alter etwa diesem Beschlag zuzusprechen sei, muss dahin gestellt bleiben. Bänder

ähnlicher Arbeit finden sich an einer Thür der Kirche zu Gross-Göhren, welche Anfang des 17. Jahrh. erbaut ist.


Fig. 29.


Fig. 30.

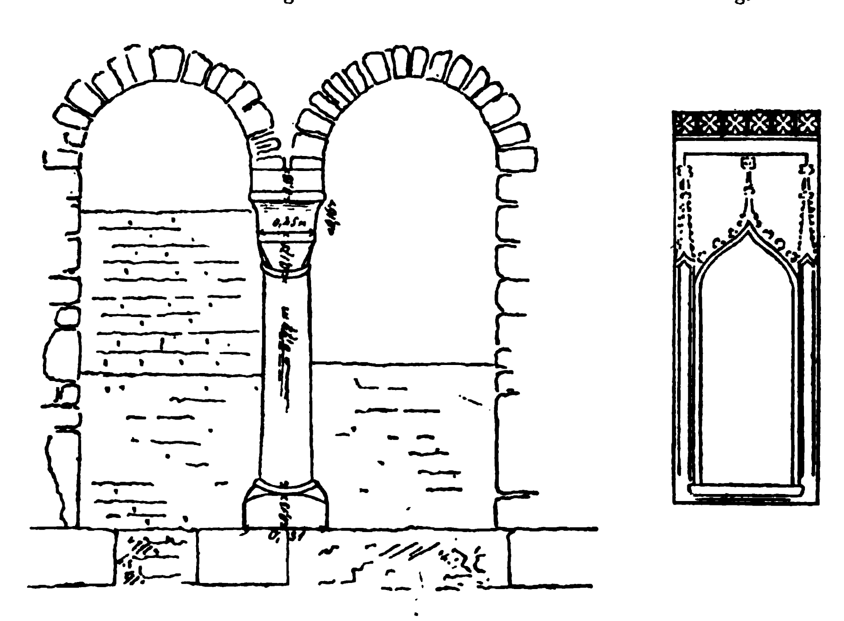
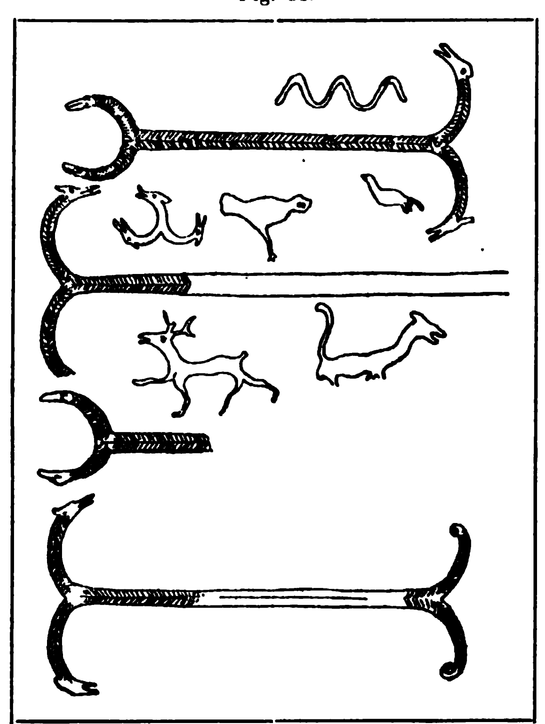
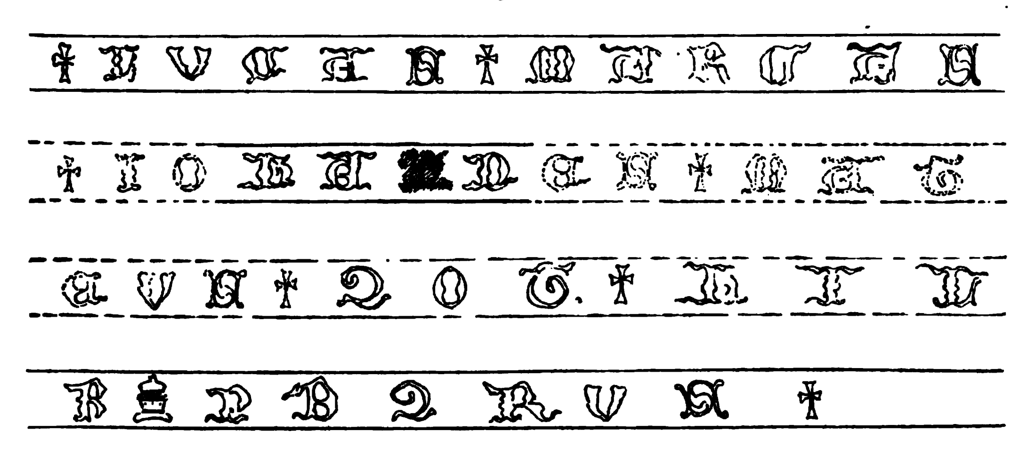


Fig. 31.



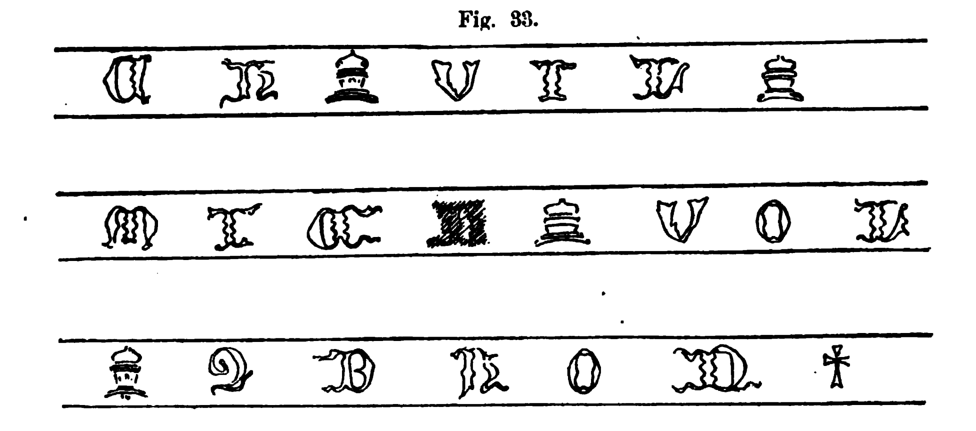
Die drei Glocken auf dem Thurm sind bereits beschrieben resp. besprochen N. M. a. a. O., jedoch nicht ganz erschöpfend, wenigstens was die unstreitig interessanteste grösste von 1,02^{m} Durchmesser betrifft. Dieselbe hat oben eine doppelläufige Umschrift in verzierten gothischen Majuskeln des 13. Jahrh., welche 0,015^{m} hoch, zwischen 0,03^{m} von einander entfernten Schnüren stehen. Die obere (Fig. 32) bietet für die Lesung keine Schwierigkeit, nur wo anzufangen ist,

Fig. 32.



bleibt unklar. Da inzwischen die Worttrennung in dieser Reihe durch Kreuze stattfindet und das Glockenzeichen zu diesem Behuf nur einmal vorkommt, so wird letzteres die Anfangstelle auszeichnen, die erste Schriftreihe also lauten: PETRVS + LVCAS + MARCAS + (nicht Marcus, wie N. M. a. a. O.) IOhANNES + MATEVS + GOT + hILF. Für G und T ist dasselbe

Fig. 33.



Modell, nur umgekehrt, verwandt, sodass sich der Schreibfehler PEGRVS, wo das E ebenfalls auf dem Kopfe steht, leicht erklärt. — Schwieriger ist die Lesung besonders des zweiten Theils der anderen Reihe, Fig. 33. Hier ist die Glocke das gewöhnliche

Trema; während das schlanke lateinische Kreuz die beiden Wörter **hILF GOT** einschliesst, steht zwischen beiden, jedenfalls zur Auszeichnung des Gottesnamens ein griechisches Kreuz. Deutlich ist † **hILF** + **GOT** † **MARIA BERAT**, und der Schluss scheint ‚**ER VIL** (empfiehl) **MICh VOL GEROD**' gelesen werden zu können.[1]

Zwischen den Schriftstreifen befinden sich sieben Medaillons, Fig. 34: 1. eine Rosette, 2. ein Adler (Johannes Ev.?), 3. eine lesende Gestalt, 4. ein Crucifixus



Fig. 34.



Grösse des Originals.

5. eine undeutliche sitzende Gestalt, 6. ein harpyienartiges und 7. ein centaurenartiges Fabelwesen. 3 und 5 vielleicht Evangelistenzeichen.

Eine Reihe von Vignetten unter den Schriftstreifen enthält folgende Darstellungen:

1. Drei hinter einander reitende männliche Figuren, in der Rechten kelchartige Gefässe erhebend: offenbar die heiligen drei Könige. (Fig. 35.)

2. Darstellung im Tempel (?), darüber ein alttestamentlicher Typus (Moses im Gebet, gestützt von Aaron und Hur?). (Fig. 36.)

---

[1] Die untergegangene Sixtiglocke in Merseburg war also nicht, wie in der Zeitschrift für christliche Kunst I,83 gesagt ist, die einzige mit deutscher Majuskelinschrift im Stift.

Fig 35.

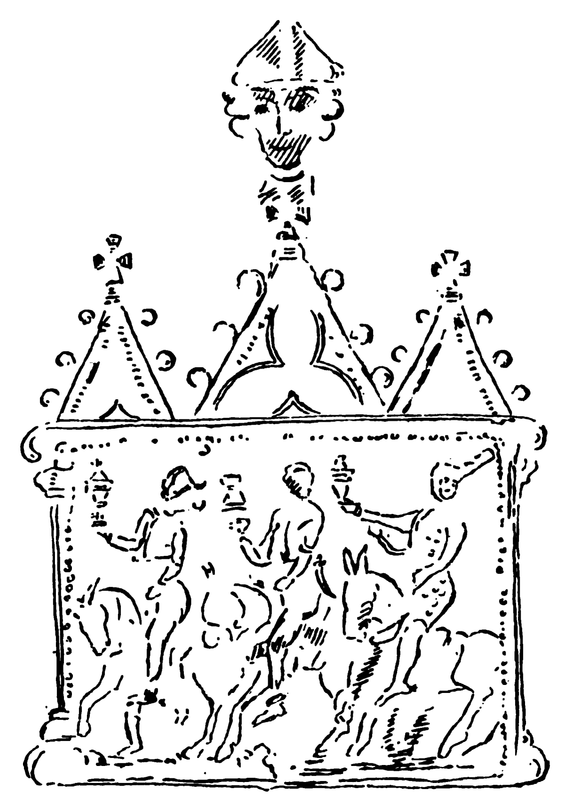


Fig. 36.

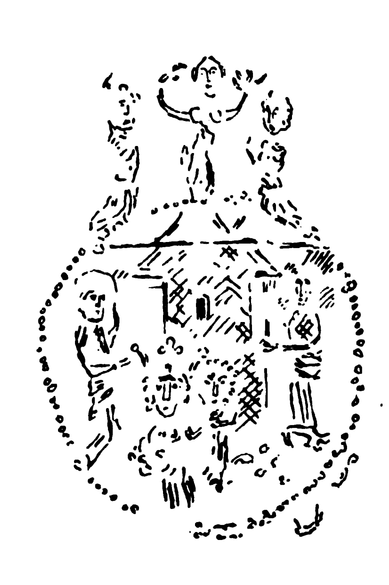


Fig. 37.

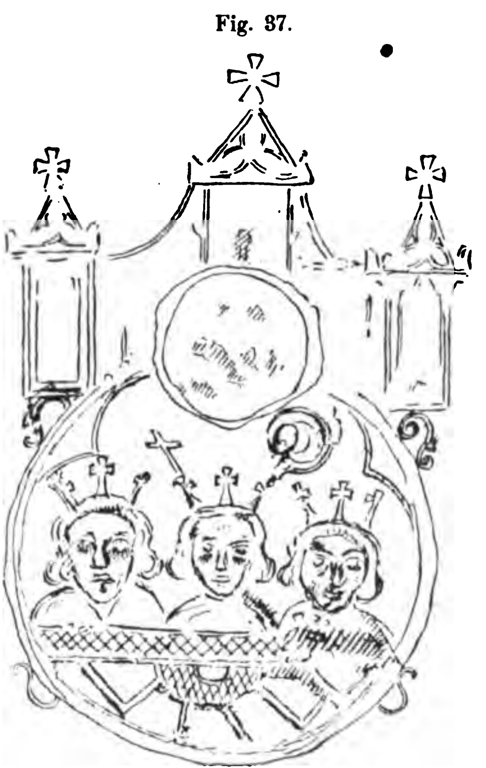


Fig. 38.



3. Drei gekrönte Häupter, über denen Kreuz und Krummstab. (Dreieinigkeit?) (Fig. 37.)

4. Ein stark erhabenes Siegel, dessen Umschrift leider unlesbar blieb. (Fig. 38.)

Fig. 39.



5. Ein Bischof, um dessen Figur sich links ein Schriftband legt, dessen Legende Maria o Mari zu lauten scheint. (Fig. 39.) — (Fig. 35, 36, 37, 39 in Originalgrösse).

Die zweite Glocke von $0{,}76^m$ Durchmesser ohne Schrift oder Bild ist von sehr alterthümlicher, langgestreckter Gestalt, die dritte von $0{,}45^m$ Durchmesser trägt die Minuskelumschrift: **hilf got maria an dñi m° ccccl° xiiii°**

Ermlitz.

Schwesterkirchdorf von Oberthau, 3,25 Km. westlich von Schkeuditz, hatte noch im 16. Jahrhundert seinen eigenen Pfarrer.

Von höherem Alter an der Kirche ist nur der Thurm, welcher im Osten steht und den ehemaligen Altarraum (jetzige Sakristei) in seinem Untergeschoss enthält. Dort befindet sich in der Nordwand eine kleine Sakramentnische, in einem von zwei den Schenkeln parallelen Hohlkehlen umsäumten Spitzbogen gedeckt. Gegen das Schiff öffnet sich dieser ehemalige Chor in breitem Rundbogen; die Stuckkämpfergesimse unter demselben sind modern. Das Schiff ist bedeutungslos.

Hinter der Kanzel, zu welcher man auf der Thurmtreppe aufsteigt, befinden sich die Reste eines Flügelschreins ohne sonderlichen Kunstwerth, dessen Flügel — nur die Haspen sind noch da — nebst etlichen Figuren abhanden gekommen sind; jedoch sind die Namen der nicht mehr vorhandenen Heiligen, von der Hand des Verfertigers current aufgeschrieben, noch deutlich sichtbar. In der Mitte steht

Maria mit dem Christkind; zu beiden Seiten sind quergetheilte Felder. In diesen stehen, links oben: Ein Heiliger mit Kelch (Johannes?) und der Name des verschwundenen h. otte, unten die Namen katherina und valētīg; rechts oben laurēcig, daneben ein Mann mit der Bischofsmütze, der ein stabartiges Attribut in der Hand gehalten hat, unten barbara und eine heilige Agnes mit dem Lamm.

Die drei Glocken von 1,09, 0,86 und 0,71^{m} Durchmesser sind 1812 von den Gebrüdern Ulrich zu Laucha und Apolda gegossen.

Frankleben.

Mutterkirchdorf mit zwei Rittergütern, Oberhof und Unterhof, 5,6 Km. südsüdwestlich von Merseburg, ist wahrscheinlich ein Ort altthüringischen Ursprungs. In dem Hersfelder Zehntregister heisst es Franchenleba; es lag an dem alten Verkehrswege von Frankfurt nach Merseburg und Meissen, dem sogenannten Frankenwege.[1] Nach dem Orte nannten sich die „von Frankleben." So wird z. B. in einer Urkunde des Unterstifts St. Sixti zu Merseburg vom 12. August 1289 ein Herbordo de „vrankeleuen" genannt. — Die Familie von Bose muss bereits am Ausgange des 14. Jahrh. in den Besitz des Unterhofes gekommen sein, denn schon in einer Urkunde vom Jahre 1405 wird ein strenuus Petrus Bosse in „frangleben" commorans angeführt. (N. M. IV. 4,53.)

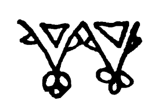
Die Kirche St. Martini ist ohne archäologisches Interesse, der Thurm ist 1697, die Kirche 1733—35 neu erbaut. Am Altar ist ein altes stark restauriertes Oelbild des Abendmahls angebracht, ohne selbständigen Kunstwerth; an den Wänden und in den herrschaftlichen Stühlen befinden sich verschiedene Denkmäler der Familie von Bose.

Von den drei Glocken auf dem Thurm sind zwei neuer; die eine von 0,98^{m} Durchmesser ist von Johann Jacob Hoffmann in „Hall" 1700, die andere von 0,83^{m} Durchmesser von demselben 1705 gegossen. Die kleinste von 0,71^{m} Durchmesser trägt oben herum die Minuskellegende

anno . dni . milesmo . cccc . lxxi . ave,

darunter einen Ornamentenkranz nach mit der Hand frei in den Mantel eingeritzten Zügen. (Probe Fig. 40.)

Fig. 40.



Verschiedene Denkmäler kirchlicher Kunst haben sich bei und in dem aus vorigem Jahrhundert stammenden Herrenhause des sogen. Oberhofs erhalten. Im Park bei demselben steht, jetzt mit einer Sandsteinplatte bedeckt und als Gartentisch benutzt, ein älterer Taufstein aus der Renaissancezeit, aus grauem Sandstein gefertigt. Das Gefäss desselben wächst achteckig aus dem Kugelsegment hervor und ruht auf den Schultern einer tief hockenden weiblichen

[1] Das „Frekenlevo" bei Thietmar III,8 ist nach neuerer Kritik (s. d. Uebersetzung von Strebitzki in: Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, XI. Jahrh. Bd. I, S. 70) Freckleben in Anhalt-Dessau, und nicht Frankleben, wie die Merseburger Chronisten (Schmekel S. 50) annahmen, wobei sie die im Contexte des Thietmar vorkommenden Dörfer Chruvati für Corbetha und Cirmini für Zscherben nahmen, die allerdings in der nächsten Nachbarschaft von Frankleben liegen und zu der Erzählung Thietmar's von dem Todesritte des Erzbischofs Adalbert von Magdeburg passend erscheinen.

Figur. Seine Höhe beträgt 0,65^{m}, seine Breite zwischen den Ecken 0,85^{m}. Auf den acht Seitenfeldern wechseln Engelsköpfe mit in Arabeskenmedaillons eingemeisselten Bibelsprüchen nach Luther's Uebersetzung: Ezech. 36 (v. 25), Tit. 3 (v. 5), Galat. 3 (v. 27), Marc. 16 (v. 16).

Auf dem Oberhof befindet sich eine werthvolle Bibliothek. Bemerkenswerth sind darin: 1. Eine Handschrift des Vergilius mit schönen Ornamenten. 2. Eine arabische Handschrift des Koran. Beide sind vollständig. 3. Ein altes Messbuch und viele andere interessante Werke.

In dem Bibliotheksraum, einem Mansardenzimmer, befindet sich ferner auf einem Barockaltar (angeblich dem Reisealtar eines Herrn v. Bose, welcher spanischer Gesandter war) eine ältere aus Holz geschnitzte heilige Anna selbdritt, die Hauptfigur mit bewusst matronenhaft ausgeprägten Zügen.

Der höchsten Beachtung werth aber erscheint eine Reihe von Gemälden, welche sich auf dem Vorflur des eben erwähnten Zimmers befinden und offenbar aus einer Kirche herstammen; zunächst sind es zwei in die zur Bibliothek führende und die ihr gegenüber belegene Thür eingelassene auf beiden Seiten bemalte ehemalige Altarflügel. Die quer getheilten Aussenseiten bieten vier Flächen, denen auf schwerem Goldgrund die vier Erzengel aufgemalt sind (Fig. 41—44). Die Thüren messen beide 0,70^{m} lichter Breite; die nach Norden belegene in die Bibliothek führende zeigt im oberen 0,91^{m} hohen Felde den h. Michael mit hauendem Schwert und der Seelenwaage. In dem Felde darunter von 0,82^{m} Höhe erblicken wir den sich beugenden, das Weihrauchgefäss schwingenden „Oriel" (sic!), dessen Name matt in dem glänzenden Goldgrund erscheint. Auf den Feldern der andern Thür ist oben Gabriel, als Engel der Verkündigung, in gleicher Weise bezeichnet, unter ihm Raphael mit dem Fisch, die Landschaft hinter ihm von einem Strom durchflossen. Die Zeichnung ist sicher, die Verhältnissbestimmungen sind wesentlich richtig, die Gestalten erscheinen in maassvoller, nicht unruhiger Bewegung. Die Gesichter darf man knospenhaft nennen, es spricht aus ihnen ein Zug anmuthender Naivität: die Köpfe in grösserem Massstab geben Fig. 42 und 43, welche Verhältnisse und Züge mit möglichster Treue zur Anschauung bringen, dagegen allerdings auf den Grad der Weichheit verzichten müssen, welche der Schmelz der Farbengebung den Originalen verleiht. Diese ist satt und glatt und zart und in der Wirkung durchaus ruhig und harmonisch.

Sind diese vier Bilder auf einen Kreideüberzug mit allen Mitteln der Technik der Entstehungszeit gemalt, so sind dagegen die Rückseiten der Thüren flüchtiger, jedoch immerhin noch mit kenntlicher Meisterschaft behandelt. Hier ist die Farbe mit breiter Pinselführung unmittelbar auf's Holz aufgetragen, der landschaftliche Hintergrund skizzenhaft hingeworfen, jedoch zeigen die Gesichter der beiden je eine ganze Thürfläche einnehmenden Gestalten immerhin richtige Modellierung und treffende Charakteristik. Hinter dem erst besprochenen Thürblatt erscheint eine Papstgestalt mit dreifacher Krone, vielleicht Gregor d. Gr., hinter dem anderen Hieronymus im Cardinalshut mit einem aufgeschlagenen Buch, den Löwen zu seinen Füssen.

In demselben Raum finden sich noch zwei auf Holz gemalte und in einfache Holzleisten gerahmte an die Wand festgenagelte Bilder, welche von demselben Meister sein könnten. Dieselben messen im lichten 0,53^{m} Breite und 1,70^{m} Höhe,









Fig. 44.

und das eine stellt den h. Augustin mit vom Pfeil durchbohrtem Herzen in der Hand, das andere aber (nicht den h. Ambrosius, den vierten der grossen Kirchenlehrer, sondern) einen Heiligen dar, welcher ein Wasserglas in der Hand trägt.[1] Den Maassen zufolge dürften die Bilder mit jenen beiden Thürflügeln zu einem grösseren Wandelaltar gehört haben. Auf beiden steht die schwarz resp. weiss aufgezeichnete Jahreszahl 1516. (Facsimile s. Fig. 45.) — Ueber den Meister bleiben wir ganz im Dunkeln, angesichts der unbekannten Herkunft der Bilder darf man sie nicht einmal mit Sicherheit einem Sachsen zuschreiben.

Fig. 45.

In einem der Salons des Herrenhauses hängt auch noch ein Bild des Bischofs Boso in rechteckiger Umrahmung, dem Minuskelspruchband nach in's 15. oder 16. Jahrh. zu setzen.

Das frühere schlichte Herrenhaus des Oberhofs zeigt an einer Ecke Wappen und Namen des Begründers (Karl v. Bose) und seiner Gemahlin, mit der Zahl 1570.

Der Unterhof, vier Flügel um einen Lichthof, ist 1597—1603 von Dietrich von Bose erbaut. In der Beletage des nördlichen Flügels verdient ein Durchgang zwischen sehr schön ornamentirten Säulen, sonst allenfalls noch ein Fenstergitter mit den zierlich gearbeiteten Familienwappen in Eisenblech am westlichen Flügel Erwähnung.

Geusa.

Mutterkirchdorf an der Clia, 3,8 Km. südwestlich von Merseburg, mit Rittergut. Der wendische Name lautet im Hersfelder Zehntverzeichniss Husuwa. Am 9. August 975 fertigt Kaiser Otto II. im kaiserlichen Hof zu Balgstedt eine Schenkung aus, durch welche er eine Hufe in Gusau in der Grafschaft Sicco's in pago Hassaga seiner Schwester Sophie, Aebtissin in Quedlinburg, überlässt mit der Genehmigung, dass diese es dem heil. Laurentius in Merseburg übereigne. (Erath in Cod. diplom. pag. 17. 18). Derselbe bewilligt dem Bischof Thietmar zu Merseburg am 3. November 1017 die Kirche zu Gusua. Am 17. October 1012 bestätigt König Heinrich II. alle der Merseburger Kirche früher gemachten Schenkungen, darunter die zu „Gusuua." Rudolf, röm. Kaiser, belehnt den Merseburger Bischof Heinrich mit 10½ Hufe zu Gheusau, 4. Juni 1291. Dieser übereignet am 17. Februar 1298 dem Altar des heil. Königs Heinrich eine Hufe und Haus zu „Geusow." Von dem Orte nennt sich das Ministerialengeschlecht derer von Geusau. Es werden im 15. Jahrh. genannt Baltzer von Geusa, Anton und Jacob von Geusa Das Geschlecht führt eine Gans im Wappen (wend. huss oder guss = Gans).

Besitzer des Ritterguts waren im 16., 17. und 18. Jahrh. die von Bothfeld, dann die freiherrliche und gräfliche Familie von Zech. Die Pfarre hatte das Patronatsrecht über Frankleben bis 1616, über Blösien bis 1737, Patron von Geusa war bis 1737 der Dompropst zu Merseburg, dann der Rittergutsbesitzer. Ehedem war in Geusa ausser der Kirche St. Georg noch eine Capelle St. Catharina, und neben der Kirche stand ein Hospital, 1537 gegründet und 1656 abgebrannt.

---

[1] Eine ähnliche Figur auf dem Lehniner Altar im Dom zu Brandenburg a H. wird als S. Benedict bezeichnet, vgl. Schillmann, Gesch. d. St. Br. S. 564.

Die jetzige 1688 gebaute Kirche mit dem 1706 zugefügten Thurm ist an sich ohne Interesse, doch wahrt sie einige jenseit ihrer Entstehungszeit liegende Denkmäler. In der Sacristei sind die geschnitzten Figuren eines früheren Altars aufgestellt, die meisten mit untergeschriebenem, nicht überall mehr erkennbaren Namen: „Petrus, Andreas, Jacobus, Stephanus, Bartholomäus, Mathias, Mathäus, Judhas, Thaddäus, Paulus (?), in etwas sorgfältigerer Ausführung Johannes mit Kelch, „Sanctus Math.“ mit Schwert, eine Heilige mit einer Weintraube, Maria mit Kind, eine Heilige mit einer Kanne und einem Teller voll Brot.

In die äussere Südwand des Schiffs ist das in Fig. 46 abgebildete sauber ausgeführte Relief aus Muschelkalkstein von 2^{m} Breite und 0,85^{m} Höhe vom

Fig. 46.



Jahre 1546 eingelassen, dessen Bestimmung unklar ist. Jedenfalls ist es kein Epitaphium, denn der Leichenstein des Stifters Herrn Heinrich von Bothfeld, eines „Bossesser Gussua,“ steht mit dessen ziemlich in Lebensgrösse ausgehauener Ritterfigur unmittelbar links daneben und notiert in langgestreckten Minuskeln dessen 1547 erfolgten Tod (Fig. 47). Das Material dieses letzteren Denkmals ist rother Sandstein.

Im Innern der Kirche lehnen noch mehrere übertünchte Grabsteine für Bothfeld'sche Familienglieder, mit den Figuren der Betreffenden und den Familienwappen, aus dem 16. und 17. Jahrh.

Auf dem Thurm hängen drei Glocken, die grösste von 1,04^{m} Durchmesser mit der oberen Umschrift:

IM NAMEN GOTTES . ANNO M . D C . XXV . GOSSEN MICH MELCHIOR VND HIERONYMVS MOERING ZV ERFFVRT;

auf dem Mittelfelde steht um das Bothfeld'sche Wappen:

MELCHIOR VON BOTFELD AVF GEVSA;

unten:

RESONANTE ANGELORVM TVBA SILEBO TLN .

(Was bedeuten die drei letzten Buchstaben?) — Die zweitgrösste hat 0,92 m Durchmesser und zeigt die Aufschrift:

} RESONANTE ANGELORVM TVBA SILEBO . FVSVS (sic!)
NAVMB . 1 ❦ 5 ❦ 93. V . D . M . I . AE . AVB .

(= verbum domini manet in aeternum. A. v. Bothfeld). — Die dritte von 0.65 m Durchmesser zeigt das Relief eines Johannes mit Kelch und die Legende:

☛ HERMAN KONIGK . GOS MICH ANNO D . 1606 . GOTTES
WORT BLEIBET EWIGK . V . P . M .

Fig. 47.



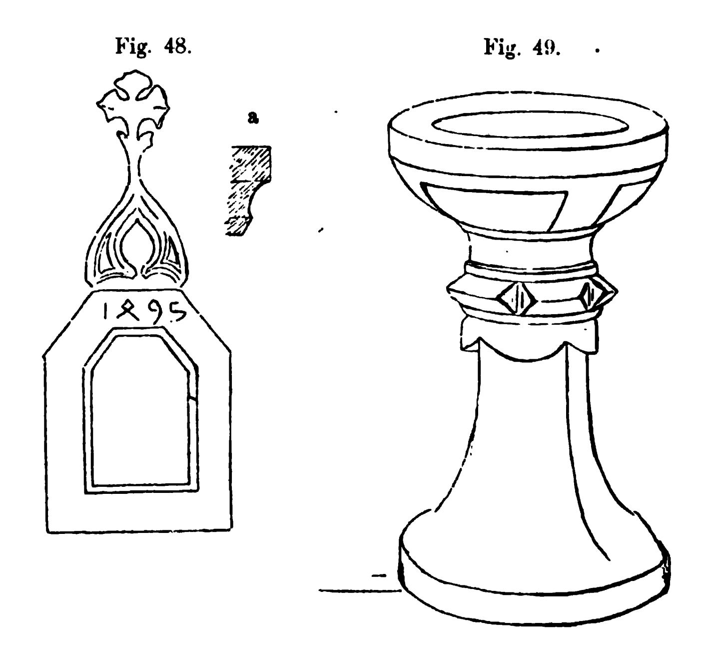
Göhlitzsch.

Schwesterkirchdorf von Leuna am linken Ufer der Saale, 3,7 Km. südsüdöstlich von der Kreisstadt, im Merseburger Güterverzeichniss und jüngeren Calen-

darium (c. 1320) Golz und Golcz, in der Urkunde des St. Sixtistifts zu Merseburg vom 4. April 1340 Golz villa und Golcz. Bis zum Jahre 1531 war Göhlitzsch ein selbständiges Pfarrdorf, wurde dann aber mit der Pfarre in Roessen vereint. Am 18. April 1750 wurde in der Nähe des Dorfes ein heidnisches Grab entdeckt, dessen Einfassung aus länglichen Steinen, auf deren inneren Seiten alte Waffen, z. B. ein schwarzer Hammer mit rothem Stile, rothe Linien, Züge, Figuren eingeätzt sind, im Schlossgarten zu Merseburg unter einem Schutzdache aufgestellt worden ist. (Genaue Abbildung in Steindruck nach Zeichnungen von Hoppenhaupt). In diesem Grabe wurde ein gelbgräulicher mit einem Deckel versehener Topf, ein glattpolierter und geschärfter Hammer von schwarzgräulichem Marmor mit einem rund gebohrten Loche und ausserdem ein Stein, welcher an Farbe und Schärfe einem Flintensteine glich, vorgefunden.

Die am südlichen Ende des Dorfes belegene Kirche hat von älterer Anlage nur den Triumphbogen, in welchem sich der Chor gegen das Schiff öffnet, bewahrt. Der breite Spitzbogen, welcher denselben deckt, ruht auf Kämpfergesimsen einfacher Profilierung (Fig. 48 a). Chor und Schiff dürften um das Jahr 1495 entstanden

Fig. 48. Fig. 49.



sein, welche Jahreszahl der in das östlichste Ende der Nordwand eingelassenen von Tünche und einer vorüberführenden Emporentreppe verdeckten Sacramentnische (Fig. 48) eingemeisselt ist. Der Chor schliesst in drei Achteckseiten, doch ist die östliche breiter als die beiden anderen. Er umschliesst den noch an ursprünglicher Stelle befindlichen Schnitzaltar, eine durch vier sehr schlanke gewundene Säulen in fünf Felder getheilte, stark vergoldete Tafel mit eingepressten Teppichmustern, unten von einem mehrfarbig geflammten Bande durchzogen. Im Mittelfeld steht Maria mit dem Kind auf einem in der Mondsichel liegenden Gesicht; zwei Engel krönen sie. Die beiden Felder rechts nehmen die heil. Barbara

mit Kelch und die auf einen Lindwurm tretende heil. Margarethe, die links die heil. Dorothea mit Henkelgefäss und Catharina mit Rad ein. Die Figuren sind eine im ganzen erfreuliche Arbeit, die Gesichter zeigen eine gewisse Regelmässigkeit der Züge und eine angenehme, wennschon etwas stereotype Freundlichkeit; die Gewandungen, an deren Säumen reicher Edelsteinschmuck angedeutet ist, sind gefällig angeordnet, nur die Taillen vielleicht zu wespenhaft.

Am Schiff der Kirche, in das man vom Chor aus auf mehreren Stufen hinabsteigt, ist nichts Bemerkenswerthes ausser dem unter der — südöstlich angebrachten — Kanzel jetzt unbenutzt stehenden spätgothischen, wohl mit dem Neubau gleichzeitig gestifteten Taufstein (Fig. 49); derselbe zeigt Spuren ehemaliger bunter Bemalung.

Aussen präsentiert sich an der Ostwand des Chors das steinerne Relief einer Passionsgruppe in archaistisch ungeschickter Ausführung. In der äusseren Wandung des nordöstlichen Chorfensters steht die Jahreszahl 1771, die sich auf eine weniger umfassende Reparatur beziehen dürfte.

Die drei Glocken auf dem Kirchboden unter dem sich über dem Triumphbogen erhebenden neuerdings reparierten Dachreiter sind jüngsten Datums; genau messbar und erkennbar ist nur die kleinste von 0,63 m Durchmesser, 1845 von Joh. Heinr. Ulrich in Laucha gegossen. Die beiden grösseren von etwa 0,80 und 1 m Durchmesser sind erst 1850 geweiht. — Eine der früheren Glocken hat eine leider nicht aufbewahrte neugothische Majuskelinschrift getragen, vergl. Zeitschrift für christliche Archäologie und Kunst I, S. 83.

(Gross-) Göhren.

Pfarrkirchdorf an der Lützen-Weissenfelser Strasse, 6,6 Km. südlich von Lützen am rechten Ufer des Rippach. In einer Urkunde vom 17. März 1361 werden Einkünfte des St. Sixti-Stifts in Merseburg von einer Hufe in den Feldern des Dorfs Goren, in der Jurisdiction der Burg Luczin gelegen, erwähnt. Ebenso wird Goren genannt in einer Urkunde vom 14. April 1361 (N. M. I. 4, 99. 100). In Grossgöhren war ehemals eine Saline (Vulpius S. 74).

Die Kirche, 1619 erbaut, bietet nichts von Belang. Der Chor, gerade geschlossen, mit spitzbogigem Tonnengewölbe, ist vielleicht älter. Im Fenster der Ostwand befindet sich unbedeutende Glasmalerei von 1691. — Ein eiserner Thürbeschlag ist unter Eisdorf S. 37 erwähnt.

Auf dem Thurm hängen drei Glocken; die grösste von 1,24 m Durchmesser hat die obere Umschrift:

IN GROSENGOERA HANG ICH MEINEN KLANGK
GEBE ICH ALLEN CHRISTEN RVF ICH MELCHIOR MOERINGK ZV ERFFVRT
GOS MICH MDXCI,

darunter:

DIE ZEIT WAR DER EHRWIRGE (sic!) VND
WOHLGELARTE GEORGIVS LANGE PFARHER VND HANS KRAVS MELCHIOR
GRABENER ALTARLEVT.

Die zweite Glocke von 0,96[m] Durchmesser hat die Minuskelinschrift:

anno ~ domini ~ m ~ cccc + vi ~ min ~ got ~ folge ~ sich +

Fig. 50.

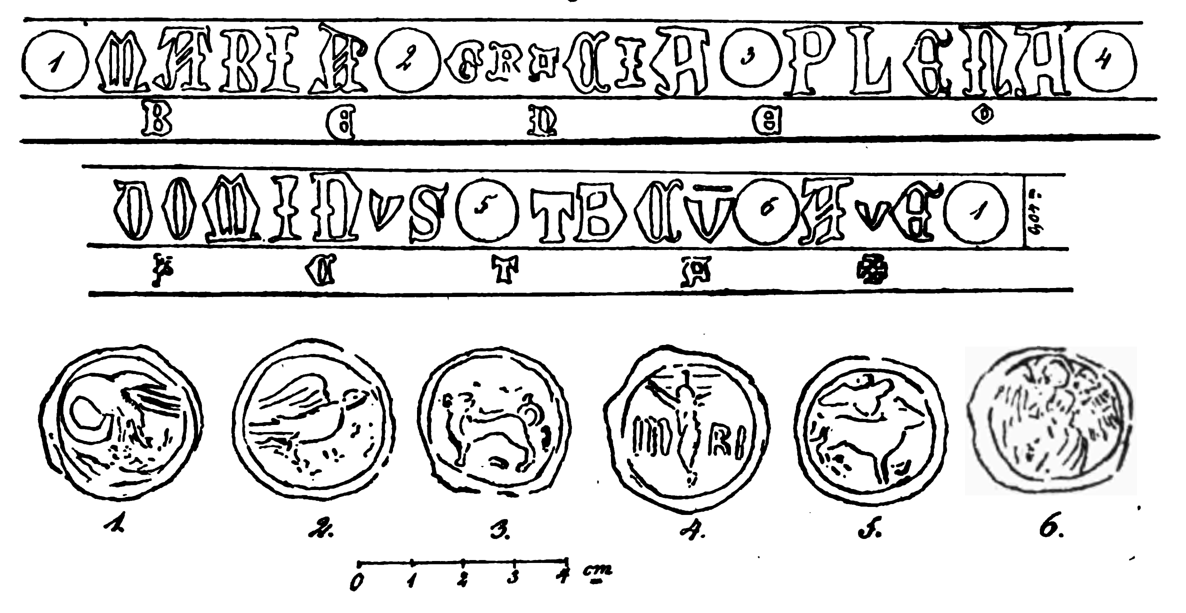


Fig. 51

Der Spruch ist nicht verständlich. Schriftprobe s. Fig. 50. Unter dem Spruchband befinden sich in regelmässigen Abständen vier Darstellungen nach in den

Mantel eingegrabenen Zügen (Fig. 51): Crucifixus — Heiliger mit Münze (Nicolaus?) — Barbara mit Kelch — der Donator (?). — Die kleinste Glocke hat einen Durchmesser von 0,65 m und eine doppelläufige Majuskelumschrift. Die untere Reihe mit kleineren Buchstaben giebt den Namen der Glocke, BENEDICTA ✠, an, die

Fig. 52.



obere enthält den englischen Gruss, zwischen dessen Wörtern sechs Medaillons stehen: 1. Pelikan, 4. Crucifixus mit beigeschriebenem Titulus, 2. 3. 5. 6. die Evangelistensymbole (Fig. 52). Die Ausprägung der letzteren ist sehr mangelhaft.

(Gross-) Görschen.

Mutterkirchdorf, 5,6 Km. südsüdöstlich von Lützen, wird eingetheilt in das Vorder-Ende und das Denker-Ende. In dem letzteren besass das Kloster S. Petri vor Merseburg schon 1092 zwölf Hufen Land mit dem Zehnten an Korn. Am 21. Juni 1261 schenkt Markgraf Albert von Landsberg dem Abt dieses Klosters Berward zwei Hufen in Gorscuwitz oder Gorskewitz, welche von Herrn Heinrich Ritter von Veste erkauft worden sind (N. M. IV. I, 149).[1] Abt Werner erkaufte dazu 1272 noch die Gerichte und Jurisdiction über 17 Hufen zu Gross-Görschen. Um 1276 gehört dieses Dorf zum Gerichtsstuhl Eisdorf. Im jüngeren Calendarium und Güterverzeichniss heisst das Dorf Gorsne (N. M. II. 2,243. 250; 3,369). Auch wird in einer Urkunde des Unterstifts St. Sixti zu Merseburg vom Jahre 1329 ein Pfarrer in Gorsne, Canonicus der Kirche St. Sixti, mit Namen Heinrich genannt. — Nach dem Orte nennt sich die Familie von Görschen oder Gorsen

[1] Das Original der betreffenden Urkunde befindet sich im Archiv der Universität Halle.

(auch Gersen), welche das Rittergut daselbst bereits im 15. Jahrh. und mit Unterbrechung bis 1736 besass. In ihrem Siegel zeigt sich ein schräg rechts gelegter Schlüssel mit aufwärts gekehrtem Bart. Helm: Aufgerichteter Schlüssel zwischen zwei Hahnenfedern.

Südlich vom Dorfe auf dem sogenannten Rottig-Höck oder Monarchenhügel findet sich ein Denkmal der Schlacht zwischen Napoleon I. und den Verbündeten am 2. Mai 1813; im Dorfe selbst das Denkmal des in dieser Schlacht gefallenen Prinzen Leopold Victor Friedrich von Hessen. — In der Kirche des Orts wurde im 16. Jahrh. vor der Reformation alle Dienstage zu Ehren der heil. Anna eine Messe gesungen, welche von Jobst von Görschen und Friedrich von Burkhartsrode gestiftet und von dem Merseburger Bischof Adolf von Anhalt bestätigt worden war.

Die Kirche, mannichfach umgemodelt, ist ursprünglich romanisch. Der Thurm, von Sommer N. M. XIII, 122 dem 12. Jahrh. zugewiesen, in ziemlich regelmässigen Schichten von, der Localtradition nach, in der Nähe gebrochenen Steinen aufgemauert, hat die Breite des Schiffs, gegen das er sich in hohem augenscheinlich später über die ursprüngliche Höhe hinaufgeführten Spitzbogen öffnet. In der Südwand des Schiffs ist noch ein verblendetes romanisches Fenster. Der Chor, nach der Form des zwar rundbogigen, aber sehr langen und breiten Fensters in der geraden östlichen Schlusswand, ist ein spätmittelalterlicher Anbau; in der Nordwand desselben ist eine im halben Dreipass und Eselsrücken darüber gedeckte Sacramentnische eingelassen. Unter der Tünche im Chor schimmern ehemalige Malereien, nimbierte Colossalfiguren, vielleicht die zwölf Apostel, hervor, die indess werthlos erscheinen. Wohl von einem ehemaligen Schnitzaltar stammen eine heil. Anna selbdritt, ein kleinerer heil. Sebastian und eine unbestimmbare weibliche Heilige.

Von den drei Glocken auf dem Thurm ist die grösste von 1,02^{m} Durchmesser 1832 von Gebr. Ulrich in Laucha gegossen, die zweite von 0,83^{m} Durchmesser trägt die Minuskelumschrift:

o ⁊ rex ⁊ glorie ⁊ veni ⁊ cum ⁊ pace ⁊ anno ⁊ dñi ⁊
m° ⁊ cccc° ⁊ lxxvii° ✠

die dritte von 0,69^{m} Durchmesser hat die Umschrift in Lapidarbuchstaben:

ANNO MDCII DA GOS MICH MELCHIOR MOERINGK ZV ERFFVRDT

und trägt das von Görschen'sche Wappen unter der Legende LVG (= Ludwig v. G. Vergl. auch das G.'sche Wappen unter Geusa).

(Klein-) Görschen.

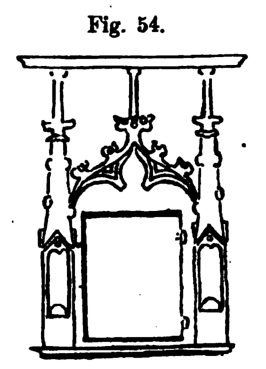
Filialkirchdorf von Gross-Görschen, 5,3 Km. südsüdöstlich von Lützen, wird in einer Urkunde des Unterstifts S. Sixti zu Merseburg vom Jahre 1334 Wenige-Gorsen, auch Weyneghen-Gorsne genannt. In einer andren Urkunde vom Jahre 1330 heisst es Weinegengorsne und wird darin eine Hufe in parvo Gorsne (= Klein-Görschen) erwähnt. Das Rittergut dieses Dorfes besass die Familie von

Görschen bis c. 1780. — Auch Klein-Görschen hat in der bekannten Schlacht vom 2. Mai 1813 viel gelitten.

Die Kirche trägt unverkennbare Zeichen romanischer Bauweise. Die Längsmauern des Schiffs werden im Westen noch von je einem kleinen stark schräg abgelaibten Rundbogenfenster durchbrochen. Die Verbindung zwischen Schiff und gleich breitem Thurm ist durch zwei niedrige Rundbögen hergestellt, welche sich in der Mitte auf einen massiven Pfeiler mit ausgebildeterem Kämpfergesims, auf beiden Seiten auf Wandpfeiler mit sehr einfachem Kämpfersims, aus Platte und Schmiege bestehend, stützen (Fig. 53.[1]) Spätgothischer Restauration entstammt

Fig. 53.

Fig. 54.



namentlich der in drei Seiten des Achtecks schliessende Chor mit zierlicher Sacramentnische (Fig. 54) und Taufwasserabguss.

Auf dem Kirchboden befinden sich die Ueberreste eines oder mehrerer ehemaligen sehr reichen Schnitzaltäre. Die noch vorhandenen grösseren Figuren scheinen die Mitteldarstellungen gebildet zu haben: Maria mit dem Kind, Barbara mit dem Thurm, Margaretha mit Buch, zu ihren Füssen das Ungeheuer. Der nächsten Reihe sind zuzuweisen: Elisabeth, einen Korb voll Brote in der Hand; ein Kind hebt verlangend die Hand zu ihr empor; ein Bischof mit Buch in der Linken, mit der Rechten sein Gewand raffend; eine Heilige ohne Attribut. Ob ein in der Grösse etwa entsprechender dornengekrönter Christus mit einem Engel zu seinen Füssen demselben Altar zugehörte, bleibt zweifelhaft. Die dritte Reihe bilden: Maria mit dem Kind — deren doppeltes Vorkommen wohl für mehrere Altäre spricht, — ein Heiliger in Rittertracht (S. Martin?), zu dessen Füssen ein Männlein kniet, ein männlicher Heiliger in langem Gewand. Die Reihe der kleinsten machen die Gestalten der zwölf Apostel mit ihren Attributen aus.

Ausserdem findet sich eine Anzahl von Figuren, die zu freier Aufstellung eingerichtet sind, voll, nicht bloss en haut relief aus dem Holze herausgearbeitet, vielleicht eine Gruppe auf dem oberen Rand des Altarschreins bildend. Dazu gehören drei Männer und eine Frau, die sämmtlich Bücher halten oder wie noch erkenntlich hielten, und ein heil. Martinus zu Pferd, seinen Mantel mit dem Schwert theilend, mit dem dazu gehörigen, durch seine Gewandung frappant charakterisierten,

[1] Von schachbrettartigem Sims, N. M. XIII,122, habe ich nichts beobachtet. B.

einen Rosenkranz um den Hals tragenden Bettler. — Ein leidender Christus etwas grösseren Formats war wohl ein selbständiges Werk. — Der Kunstwerth letztgenannter Figuren ist noch geringer als der ersterwähnten; doch gehen auch diese über die Mittelmässigkeit meist wenig hinaus.

Von den beiden Glocken von 0,95 und 0,55^{m} Durchmesser trägt die grössere die obere Umschrift in Lapidarbuchstaben:

ANNO DO MDLIX SIT NOMEN DOMINI BENEDICTVM EX HOC NVNC ET VSQVE IN SECVLVM

und über dem Wappen des Giessers — Bär mit Tasterzirkel — den Giessvermerk:

GOS MICH WOLF HILGER CZV FREIBERGK;

und die kleinere die Minuskelumschrift:

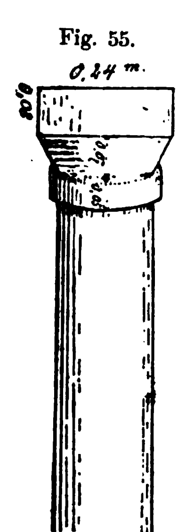
laurencius maria (Madonnenbild) xpus + thomas + iacobus. ✝ (Crucifixus).

Unter dem Schriftkranz ist das wohlgezeichnete gegen 0,10^{m} hohe Relief eines heil. Georg im Kampf mit dem Lindwurm, ohne Umrahmung. — Vergl. auch N. M. a. a. O. S. 122.

(Gross-) Gräfendorf.

Mutterkirchdorf an der Lauche, 3,7 Km. westnordwestlich von Lauchstedt, stand in geistlicher Beziehung unter dem Bischof von Halberstadt. 1213 wird es erwähnt unter der Bezeichnung Grevindorff apud (bei) Schafstede. In einer Urkunde vom 2. Sept. 1353 wird genannt ein Heydenreich vor Greuendorph und Frytze syn Sone. Ihre Burg gehörte zum Hause Lauchstedt. Das mit diesem Ort zu einer Gemeinde verbundene Strössen (Strosen) kaufte Konrad, Abt des Klosters S. Petri vor Merseburg, mit den dazu gehörigen Zinsen um das Jahr 1180.

Fig. 55.



Thurm und Chor der Kirche S. Anna sind gleich breit, gleichzeitig im Charakter des Uebergangsstils und aus gleichem Material erbaut, aus einem rothbraunen bei Gräfendorf selbst gebrochenen Sandstein, welcher auch bei der Kirche zu Delitz a/B. verwandt ist. Das breitere Schiff ist ein späterer Erweiterungsbau. In der Nordmauer desselben befindet sich der Haupteingang. Derselbe ist im Spitzbogen gedeckt und von zwei auf gewundenen Basen aufsetzenden Stäben umsäumt, welche sich am Fusspunkt der Bogen-Schenkel theilen und einerseits sich gegen die letzteren todtlaufen, andererseits im Bogenscheitel zusammengehen, ohne sich zu überschneiden. Die Giebel des mit einfachem Satteldach gedeckten Thurmes sind 1679 etwas überhöht. Auch die Fenster des Obergeschosses, je zwei auf den breiteren und je eins auf den schmäleren Seiten, sind neuer, jedoch den ursprünglichen nachgebildet. In stumpfen Spitzbögen geschlossen und durch Säulen getrennt sind die einzelnen Lichter in gleich construierten Spitzbögen gekuppelt,

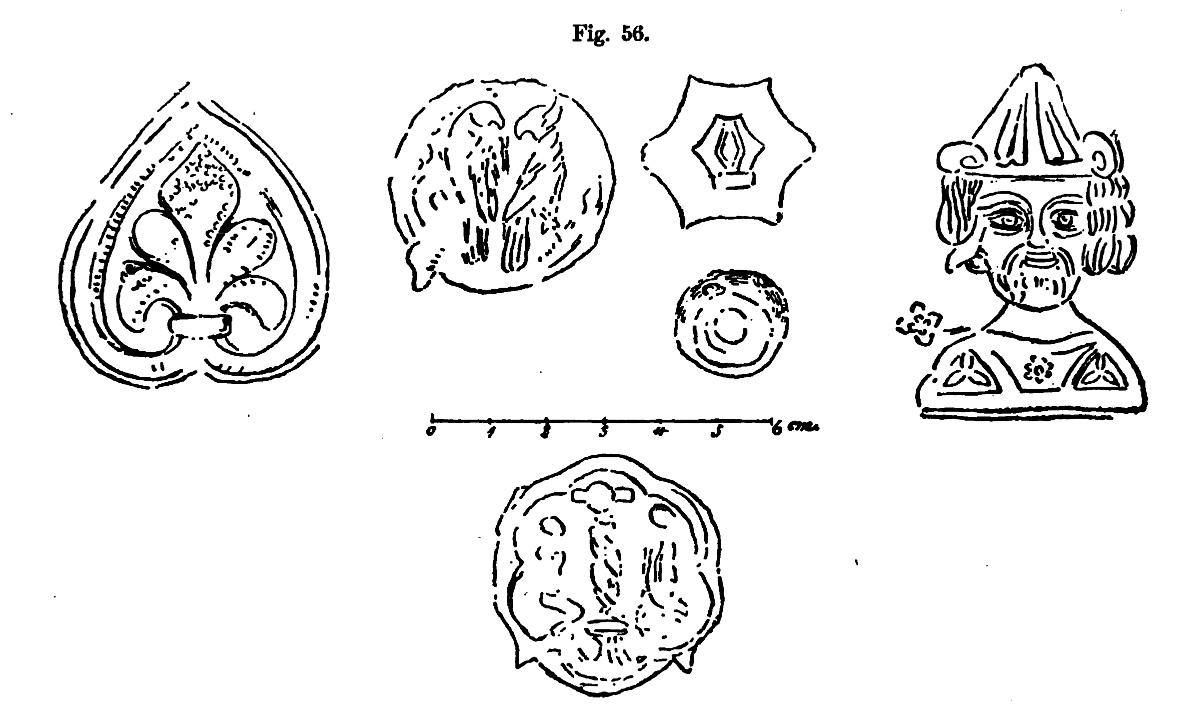
ähnlich wie in Sand-Corbetha. Eine der ursprünglichen Säulen mit einer Art Trapezcapitäl über breitem Halsring (Fig. 55) findet sich noch im Garten des Herrn Oekonomen Hochheim.

Das Erdgeschoss des Thurms öffnet sich gegen das Schiff in zwei schmalen Halbkreisbogenstellungen. Die Kämpfergesimse sind theils nur aus Schmiege, theils aus Platte und Schmiege gebildet.

Schiff und Chor sind mit Brettern in Form eines Tonnengewölbes gedeckt. Der gerade Chorschluss wurde von drei pyramidal gestellten stark schräg abgelaibten Spitzbogenfenstern durchbrochen; die beiden seitlichen sind jetzt vermauert.

Die Altarplatte aus einem einzigen Sandstein von 1,61 × 1,18 m ist alt und zeigt noch das Sepulcrum von 0,25 m in's Geviert nebst steinernem Deckel.

Fig. 56.



In die Ostwand des Chores ist, links vom Altar, eine ziemlich grosse Sakramentnische eingelassen; dieselbe ist im umgekehrten Spitzbogen gedeckt und mit fünfblättrigen Rosetten besäumt.

Die Kirche besitzt ein messingnes Taufbecken von 1696 ohne andre Verzierung als die kleinen Blättchen, welche sich sonst auch auf den bekannten Becken mit räthselhafter Inschrift befinden.

Auf dem Thurm hängen vier Glocken. Die eine heisst noch jetzt die „Zwölfe," hat 0,93 m Durchmesser und 0,78 m Höhe, keine Schrift, aber zwischen zweimal zwei gewundenen Schnüren nachstehende bildliche Darstellungen:

1. Crucifix, 2. Palmette, 3. Abdruck eines Ringes oder knopfähnlichen Gegenstands, 4. Medaillon mit zwei Vögeln (Papagei und Kakadu?), 5. Abdruck

anscheinend einer Schnalle, 6. wie 2, 7. Brustbild eines Bischofs, 8. Medaillon mit Passionsgruppe, 9. wie 2 und 10. wie 4. Mehrere dieser Bilder siehe Fig. 56. Eine zweite Glocke von 0,91ᵐ Durchmesser mit dem Blattornament des Halle'schen Giessers hat die Minuskelumschrift:

o rex eterne glorie veni cum pace 1 ꝗ 88 (= 1489).

zwischen zweimal zwei gewundenen Schnüren. Die grösste von 1,27ᵐ Durchmesser ist Umguss einer 1512 gegossen gewesenen, 1772 besorgt durch Gebrüder Ulrich in Laucha und Apolda, die kleinste von 0,65ᵐ Durchmesser gleichfalls Umguss einer älteren durch Gebrüder Ulrich in Laucha aus dem Jahr 1854.

Hohenlohe.

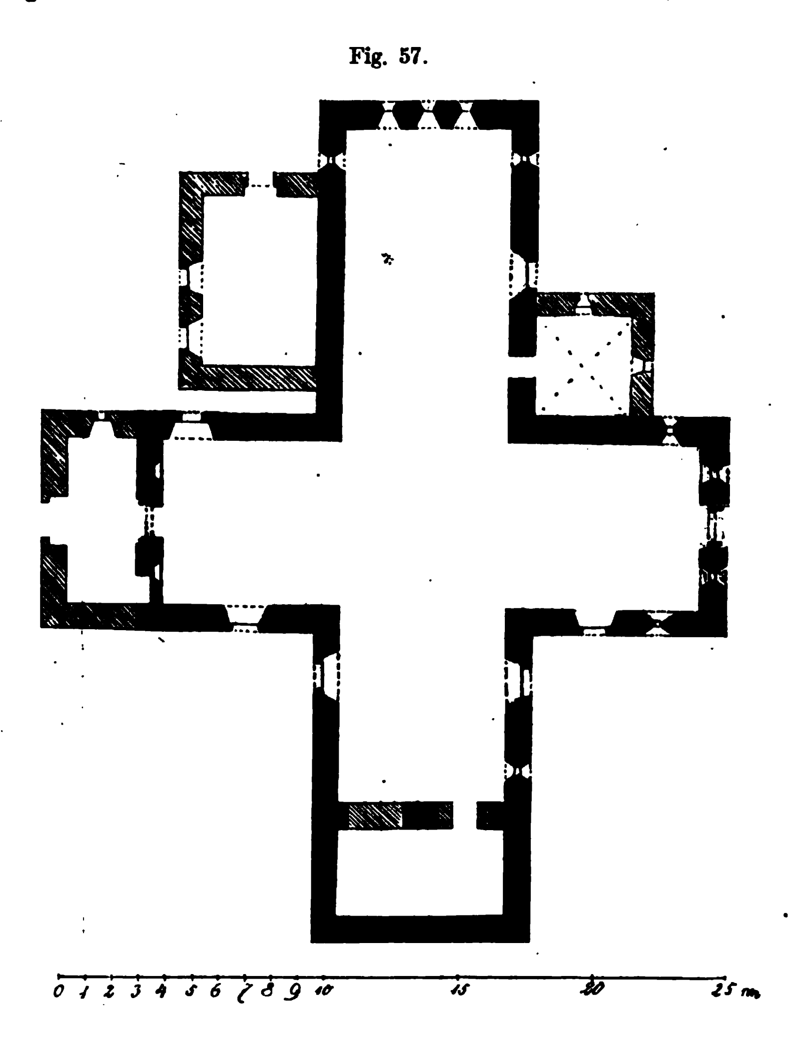
Pfarrkirchdorf am Flossgraben, 6,6 Km. südöstlich von Lützen, hiess ursprünglich nur Lohe (noch 1639 Loha); lohe = Wald. Der Ort hat keine Flur; seine Häuser stehen auf geistlichem Grund und Boden. Bei der Kirche befand sich im Mittelalter ein Nonnenkloster, welches um das Jahr 1240 Benedictinernonnen bezogen, die bis dahin bei der Neumarktskirche zu Merseburg gewohnt hatten; sie siedelten aber bald wegen Wassermangel nach Leipzig über, wo ihnen an der Pleisse das Kloster S. Georg gebaut wurde, welches später Kurfürst Moritz niederreissen liess. 1277 gehörte Hohenlohe zum Gerichtsstuhl Eisdorf; die Untergerichte über den Ort hatte später das Pastorat, früher wohl das Kloster; sie gingen indess an den Obödientiarius des Domcapitels von Merseburg über, der zugleich Kirchenpatron ist. — Der Bischof Eckard von Merseburg verordnete am 31. Juli 1235, dass der Pfarrer zu Lohe dem jedesmaligen Custos der Merseburger Kirche jährlich 6 Mark Silber zu Lichten entrichten sollte. Unter den Zeugen einer Urkunde von 1376 kommt ein Magister Rüdiger von Loh vor. In einer Urkunde d. Coburg d. 29. Mai 1439 wird ein Wydekind von Lohe genannt, N. M. III. 1,74. Nach der weiter unten angeführten Glockeninschrift wurde im Jahre 1631 oder 32 Kirche (das Holzwerk der Kirche und des Thurms), Pfarre und Schule durch Brand verwüstet, also nicht 1648, wie Schmekel S. 287 berichtet.

Die schmucke, stilgerecht restaurierte Kirche S. Nicolai ist bereits, aber ungenügend, besprochen im „Bericht der deutschen Gesellschaft in Leipzig" 1832 S. 68 nebst Fig. 4 und 5 – und hienach angeführt bei Otte, Handbuch S. 415 und bei Lotz, Kunststatistik I,305. Vergl. auch Heideloff, Ornamentik III,18,2; Sommer N. M. XIII, 124 ff.

Der Grundriss des Gebäudes, Fig. 57, nach einer amtlichen Zeichnung im Pfarrarchiv zu Hohenlohe modificiert wiedergegeben, zeigt eine eigenthümliche Kreuzgestalt des — ursprünglich wohl ein gleicharmiges Kreuz darstellenden — Baues: Die Axe der kürzeren seitlichen Arme durchkreuzt jetzt den Halbierungspunkt der Längenaxe, sofern man die letztere sich bis zur Westfront des Thurms erstreckend denkt; die längeren Schenkel überragen die kürzeren um die Tiefe des Thurms. Dieser letztere wurde nicht von vorn herein als integrierender Bestandtheil des für Celebration der Gottesdienste bestimmten Raumes angelegt, wozu wohl erst das Bedürfniss eines Nonnenchors Veranlassung gab, der denn auch in der Empore über der unteren Thurmhalle nachweisbar ist. Nun verlautet

von einer Besiedelung Hohenlohes mit Nonnen vor der oben angeführten Zeit (1240) nichts, und erst damals wird der Bau seine jetzige Gestalt erhalten haben, indem man die zweite Etage des Thurmes mit zur Kirche zog und den Chor nach Osten hin verlängerte. — An der Ostseite des Chores und der der beiden Querarme befinden

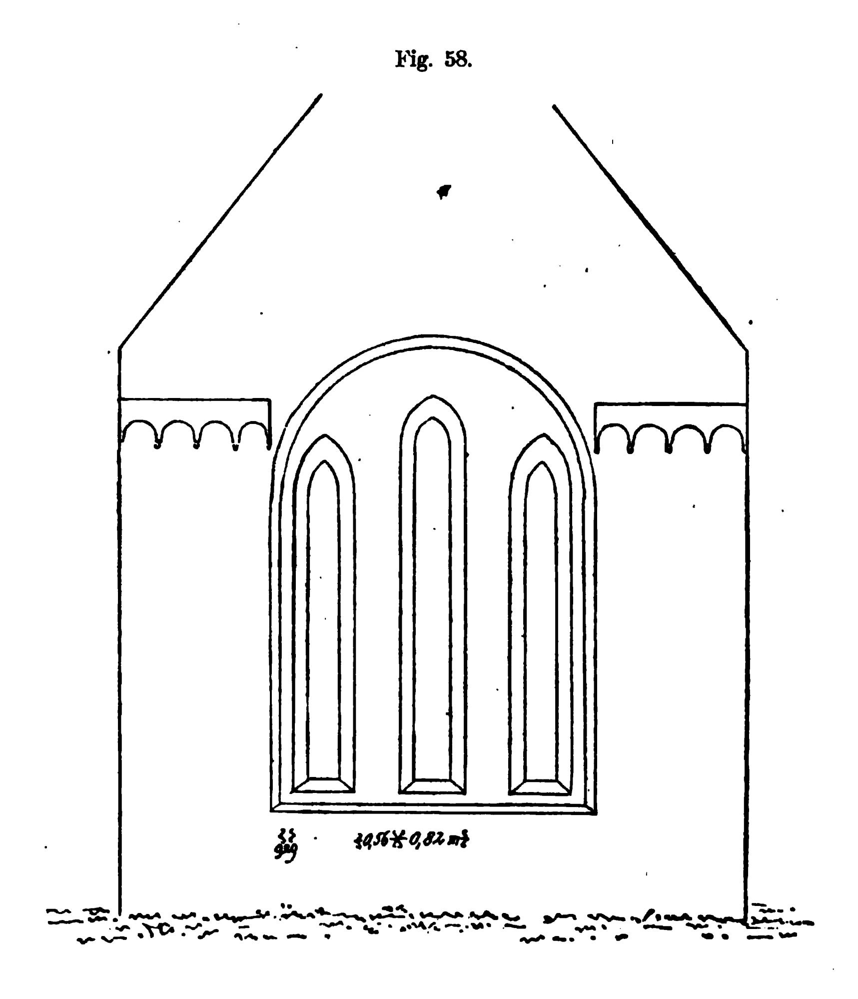
Fig. 57.



sich im Halbkreis gedeckte Blenden, am Chor aussen und in den Kreuzarmen innen, woraus Sommer auf drei ehemals vorhandene Conchen geschlossen hat. Die drei hohen, schmalen, schräg abgelaibten, pyramidal stehenden und durch einen schmalen Schaft von 0,56^{m} von einander getrennten Spitzbogenfenster in der Ostwand des Chores von 0,82^{m} äusserer Breite (Fig. 58) gehören wohl dem Jahre 1240 an. Etwa 1^{m} unter dem Dache geht ein Rundbogenfries um das ganze Gebäude mit Ausnahme des Thurms und läuft sich gegen den Blendbogen der Ostwand todt. Die Unterbrechung dieses Frieses durch ein schmales Lanzettfenster an der Südseite des Längsschiffes spricht für bauliche Veränderung im 13. Jahrh. Im übrigen wechseln am Kirchengebäude kleine rundbogige und längere, nicht breitere

spitzbogige Fenster; an dem durch eine vorgebaute Treppenhalle verlängerten nördlichen Querarm sind z. B. noch deutlich in der Nordwand zwei vermauerte Rundbogenfenster zu erkennen, wogegen der südliche Arm an entsprechender Stelle durch Spitzbogenfenster sein Licht erhält. Auch die nördliche und südliche Chorwand werden noch von je einem solchen durchbrochen, und ausserdem sind nach Bedürfniss eingebrochene breite flachgedeckte Fenster des 17. oder 18. Jahrh.

Fig. 58.



vorhanden. — Der grösste Theil der Nordwand des Chores ist für die Untersuchung verloren, da sie in ihrer oberen Hälfte der Communication mit einem angeflickten herrschaftlichen Stuhl zu Liebe weggebrochen ist. Die Sacristei in der Ecke zwischen Chor und Südarm mit einfach geripptem Kreuzgewölbe stammt etwa aus dem 16. Jahrh. Die Decke der ganzen Kirche ist flach und wohl auch stets so gewesen.

Von den Kämpfergesimsen der Vierungspfeiler sind in Fussbodenhöhe der Emporen nur noch Spuren zu bemerken. Von den inneren Blenden in den Kreuzarmen ist die südliche zwar noch erkennbar, aber — wohl erst neuerdings —

vermauert. Von der nördlichen giebt Fig. 59 die Kämpfergesimse, soweit sie erhalten und unter der Tünche zu erkennen sind. Den schönsten Schmuck bilden

Fig. 59.





die in die beiden Kreuzflügelfronten führenden Portale, deren untere Partie leider durch Aufwachsen des umgebenden Terrains verschüttet ist. Dieselben sind zweifach abgetreppt, die äusseren Kanten mit profilierter Auskehlung, die inneren

Fig. 60.





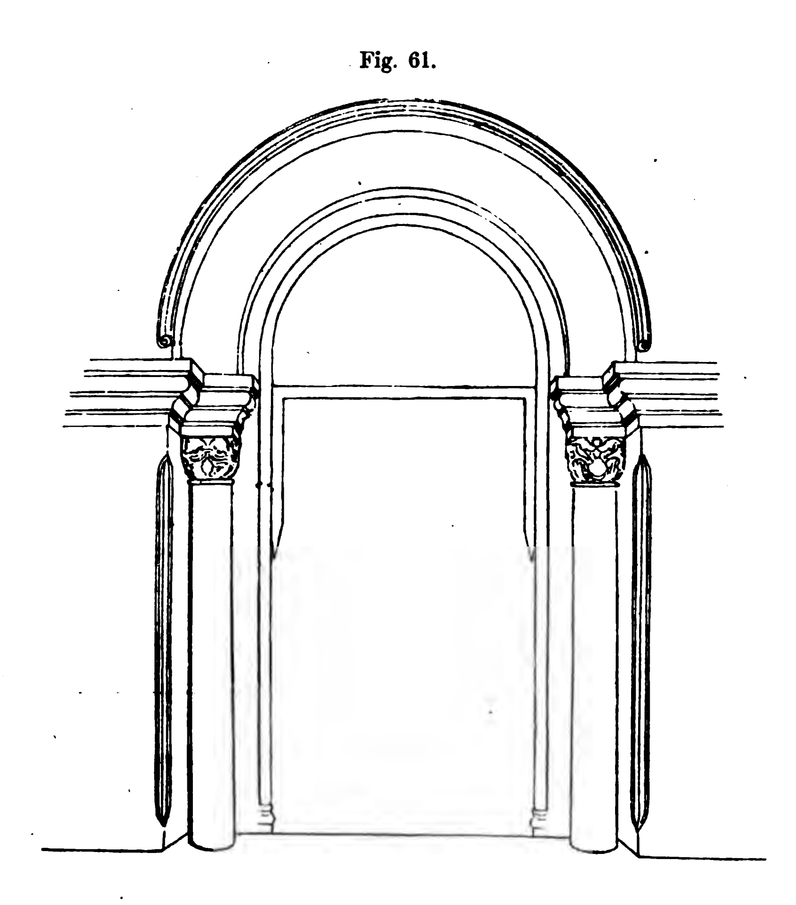




mit auf attischer Basis — wie am nördlichen noch zu beobachten — ruhenden Diensten und frei davor stehendem Säulenpaar. An der westlichen der Säulen

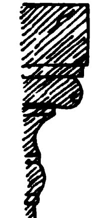
des Nordeingangs kommt noch ein kleines Stück der Basis zum Vorschein. Die Capitäle, Fig. 60, sind sehr sorgfältig mit vielfacher Verwendung des Motivs der

Fig. 61.



Muschel gearbeitet. Ueber einem um die Kanten der Abtiefungen sich verkröpfenden reich profilierten Kämpfergesims setzt ein entsprechend abgetreppter Halbkreisbogen auf. Die äussere Kante zeigt dieselbe profilierte Auskehlung wie die entsprechenden der Seitenwandung, am Nordportal bis auf das Deckgesims hinabgeführt, am südlichen in kleine Eckvoluten verlaufend, wie denn dieses letztere überhaupt noch zierlicher behandelt ist. Die eigentlichen Thüren sind rechteckig, das halbkreisförmige Tympanon über der südlichen trägt eine bisher noch nicht gelesene stark verblasste Minuskelinschrift. Ausserdem ist hier noch der Thürsturz und die innere Gewandung auf $0{,}77^{m}$ von einem unten elegant zugespitzten Rundstab besäumt. Siehe Fig. 61 den südlichen Eingang.

Fig. 62.



Der Thurm öffnete sich im Erdgeschoss gegen das Schiff in zwei Rundbögen, welche auf Kämpfergesimsen beistehender (Fig. 62) Profilierung aufsetzen. Die Bögen sind jetzt vermauert, nur unter dem südlichen führt eine schmale Thür noch durch. — Darüber war die Nonnenempore. Hinter der Orgel

führt jetzt eine Thür in dieselbe, die aus einem Fenster zu einer solchen nach unten roh erweitert wurde. Die äussere Abfasung derselben ist mit einem gewundenen, am Scheitel durch eine Console unterbrochenen dicken Rundstab besetzt (Fig. 63). Zu beiden Seiten, jetzt gleichfalls durch die Orgel verdeckt

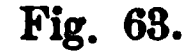
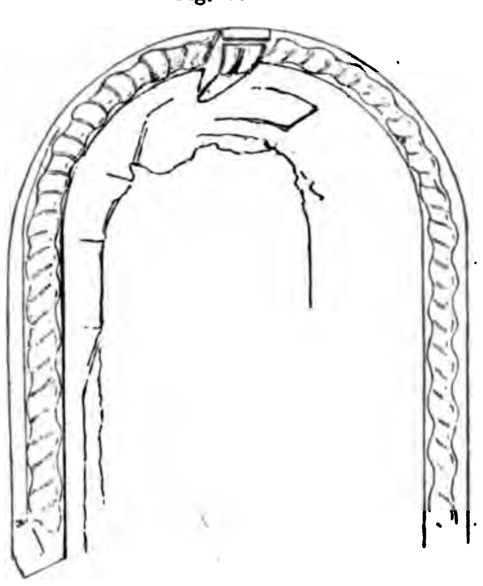


Fig. 63.



findet sich je ein nur durch eine dünne Bleiche verblendetes Fenster derselben Dimension. Der Aufgang ging vermuthlich vom unteren Thurmgeschoss aus. Dort ist, jedoch zur Hälfte verschüttet, äusserlich im Norden ein breiterer, im Westen ein schmälerer gegenwärtig vermauerter Durchgang sichtbar. Dass sich hier nach Norden zu unmittelbar Klosterbaulichkeiten angeschlossen haben, ist zwar anzunehmen, aber nicht erweislich. Der Thurm ist durch zwei Hohlkehlengurte in drei Geschosse getheilt. Am zweiten Stockwerk öffnen sich vier rundbogige geradwandige, in gleichen Abständen von einander nur durch Mauerstützen getrennte Lichter nach Osten und ebensoviele nach Westen, während je zwei solche nach Süden und Norden hin vermauert sind. Im obersten Stockwerk sind auf den Breitseiten je zwei, auf den Schmalseiten je ein im spitzen Kleeblattbogen gedeckte Fenster. Was die Anordnung des Materials betrifft, so wechseln Schichten von 3—4 Reihen kleinerer Steine mit solchen um etwa $^1/_3$ grösserer ab; in halber Höhe der Westfront erscheint von Süd nach Nord bis etwa in die Mitte eine Reihe quergelegter Steine.

Die drei Glocken auf dem Thurme von 1,175, 0,91 und 0,755 ^{m} Durchmesser sind neueren Ursprungs, jedoch zum Theil durch ihre Aufschriften interessant, die schon von Sommer a. a. O. S. 126 mitgetheilt sind. Auf der grossen stehen folgende Reime:

Ein unvorsichtige Feuerflamme
Mich samt Kirch- und Pfarr- und Schul hinnahme

Daher mein berühmter Klang
Verborgen lag wohl neun Jahr lang
Aber Anno 40 (1640) mich wieder auf neu gegossen hat
Georg Schesler zu Leipzig in der Vorstadt.
Noch einmal bin ich umgegossen
Anno 1657 meld ich unverdrossen
Johann Leiserod Collator ist
Vorsteher recht zu dieser Frist
Johann Knecher der Pfarrer heisst
Der die Seelen zu Christo weist
Lucas Horsch und Andreas Botfeld
Zu Kirchenvorstehern sind erwählt
Gott ersetzt durch seine milde Hand
Den ausgestandenen Krieg und Brand.

Die zweitgrösste Glocke vom gleichen Giesser und Jahr trägt die Legende:

Des Herren Wort und reine Lehr
Vergehet nun und nimmermehr
Darumb sagen der h. Dreyeinigkeit
Wir Lob und Preis in Ewigkeit.

Die dritte endlich ist von Joh. Heinrich Ulrich in Laucha 1837 gegossen.

Holleben.

Mutterkirchdorf, 11,3 Km. nordnordwestlich von Merseburg an einem linken Saalarm und an der Halle-Lauchstedter Chaussee gelegen. In einer Urkunde des Kaisers Otto II. vom Jahre 979, nach welcher der Zehnte in 18 Ortschaften der Gaue Vresinefelde (Friesenfeld) und Hassega erhoben werden soll, wird unter diesen Ortschaften auch Hunlevaburg genannt. Ein Vergleich der Namen aller jener Ortschaften (civitates et villatae) mit den im zweiten Abschnitte des Hersfelder Zehntverzeichnisses aufgeführten Burgen (urbes), „welche mit ihren Dörfern und allen zu ihnen gehörenden Stätten (cum viculis suis et omnibus locis ad se pertinentibus) Zehnten geben müssen an den heiligen Wigbert in Herolvesfeld (Hersfeld),“ beweist, dass Hunlevaburg auch zu diesen gehörte und nicht nur Burg, sondern auch ein Burgward gewesen ist. Noch heute heisst der auf der rechten Seite des Saalarms gelegene Theil des Dorfes „die Burg.“ — Im Jahre 1092 kommen Dorf Hohenweiden und 10 Hufen zu Bastendorf im Burgward Holleben zum Kloster St. Petri. Nach der Merseburger Bischofschronik erwarb der Bischof Albuin der Kirche daselbst Güter in Huneleve um 1101. Güter in Dorf und Flur erwarb auch der Abt Berward dem Kloster St. Petri vor Merseburg um 1250, und unter Abt Werner erhielt dasselbe Kloster 4 Hufen zu Holleben (c. 1280) von Gertrud, der Wittwe Ulrichs von Friedenberg. —

Im 12. Jahrh. heisst der Ort Huneleive, im 13. auch Holleuben; im Merseburger Güterverzeichniss und jüngeren Calendarium (um 1320) Hunleyben. In einer Urkunde vom Jahre 1347, welche Dreihaupt mittheilt, wird es als zum Schlosse Schkopau gehörig angeführt: Hunleybin. — Nach dem Orte nannten sich

die von Hunleben. In kirchlicher Beziehung gehörte das Dorf in das Bisthum Halberstadt und lag nach der Archidiakonatsmatrikel (c. 1400) im sogenannten Osterbann und zwar sedes Hulleken (verschrieben für Hulleben).

Von der ursprünglich romanischen Kirche ist nur noch der Triumphbogen zwischen Chor und Schiff vorhanden; derselbe ist im hohen Rundbogen gebildet. Am nördlichen Pfeiler ist noch ein Kämpfersims aus Platte und Pfühl zu sehen. Möglicherweise trug dieser Bogen die Ostmauer des früheren Thurmes. Der gegenwärtige Chor nämlich aus spätgothischer Zeit dokumentiert sich dadurch als einstiges Schiff der Kirche, dass der Chorschluss im halben Achteck von dem westlicheren Theile des Chores durch eine hohe Spitzbogenstellung geschieden ist. Die Decke des — jetzigen — Chores ist gewölbt, der westlichere Theil hat ein Sterngewölbe, dessen Rippen in der beliebten Weise später Gothik profiliert ohne Consolen an den Wänden verlaufen, der östliche ein Kreuzgewölbe, dessen von den Ecken ausgehende Rippen im Scheitel in einen einfachen runden Schlussstein zusammengefasst sind. — Das Kirchenschiff stammt aus neuerer Zeit und hat eben so wenig Interesse wie der Thurm.

Dagegen birgt der Chor einen Schatz von entschieden künstlerischem Werth in dem dort aufgestellten z. Z. mit Ausnahme der Malereien durchweg broncierten Wandelaltar. Die Hauptdarstellung im Mittelfeld zeigt unter zierlicher Bekrönung die vortrefflichen, edel geformten Schnitzfiguren eines Bischofs (? Kilian), einer Madonna auf der Mondsichel in Strahlenglorie[1] und des h. Stephanus. In den im Innern quergetheilten Seitenflügeln erscheinen links oben eine Apostelfigur mit Schlüssel oder — wahrscheinlicher — Schwertgriff, von dem die Klinge abhanden gekommen ist, und ein Heiliger mit Buch ohne Attribut, unten ein eben solcher — das Attribut aus der Rechten ist verloren — und eine h. Elisabeth mit einem neben ihr knieenden, bittend die Hände ausstreckenden Kinde; rechts oben ein Bischof, der mit der Linken in öfter beobachtetem Gestus sein Kleid rafft und mit der Rechten das zusammengewundene Tuch einer Fahne hält, daneben Magdalena mit Salbgefäss, darunter zwei gekrönte Frauen mit Büchern. Die Rückwände der Seitenflügel weisen zusammengeklappt eine Verkündigungsscene in frischen Farben, die Figuren in edler Bewegung gemalt. Die Buchstaben auf Gabriel's Spruchband deuten auf die ersten Decennien des 16. Jahrhunderts. Auf den von den geöffneten Seitenflügeln gedeckten Rückwänden steht links ein h. Sebastian, von vielen Pfeilen durchbohrt, rechts Petrus mit dem Schlüssel. — Die Predella wird durch zwei Nischen gebildet, deren jede aus einem gekuppelten Spitzbogenpaare besteht, die Pfosten der Seitenblätter der Rückwand endigen in schön gegliederte mit edlen gothischen Architecturelementen gezierte Zapfen. In gleicher Weise gefällig ist die Bekrönung des Mittelfeldes. In duftigem spätgothischen Ranken- und Blattwerk eingerahmt erhebt sich da eine Passionsgruppe: Christus am Kreuz, an dessen Fuss die den Kreuzesstamm umfassende Maria Magdalena, rechts Johannes, links die Mutter Maria; endlich in kleineren Verhältnissen links eine Bischofsgestalt, rechts Christophorus mit dem Christkindchen auf der Schulter.

---

[1] Eine Umschrift, die sich innerhalb derselben befinden soll, konnte, vielleicht mangels geeigneter Beleuchtung, nicht erkannt werden.

In die Nordwand des Chores ist eine im umgekehrten Spitzbogen gedeckte mit Rosetten besäumte ziemlich hohe Sakramentnische eingelassen und ebenda das Grabdenkmal eines Hieronymus von Bose angebracht. Im Schiff sind die auf der Nordseite lehnenden beiden Grabsteine eines Besitzers von Benkendorf und seiner Gattin mit fast lebensgrossen Reliefs, deren Namen gerade hinter den an die Wand gestossenen Gestühlen verborgen sind, von 1599, sowie die an der südlich einspringenden Ecke zwischen Chor und Schiff angebrachte Holzkanzel mit den 4 Evangelisten auf den Brüstungsfeldern — Reliefs von späterer, ungeschickter Ausführung — zu erwähnen.

Die drei Glocken auf dem Thurme von 1,28, 0,99 und $0{,}82^{m}$ Durchmesser sind von den Gebrüdern Ulrich in Laucha 1880 gegossen. Eine zum Umguss hergegebene frühere grosse Glocke hat nach dem Urtheile des Giessers ein Alter von ca. 600 Jahren gehabt. Ueber dieselbe war nur noch zu erfahren, dass sie Schrift gar nicht besessen, dagegen verschiedene bildliche Darstellungen — ungeheuerliche Wesen wie Elefanten u. dgl. — in etwa $0{,}06^{m}$ hohen rautenförmigen Reliefs aufzuweisen gehabt habe.

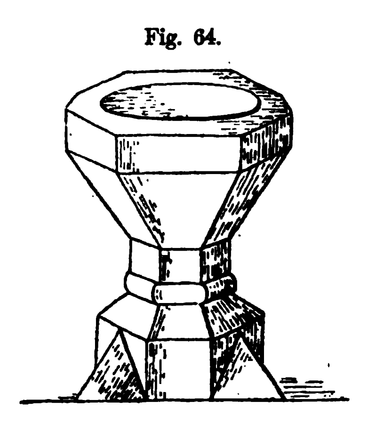
Horburg.

Mutterkirchdorf am linken Ufer der Luppe, 11,2 Km. östlich von Merseburg gelegen. Der Name des Orts ist im Munde des Volks corrumpiert in Horrwrich (wie Altenburg in Almrich, Naumburg in Numrich). — Hier besass das Stift Merseburg um das Jahr 1301 ein Schloss, welches Heinrich von Harras, der Oheim Bischof Heinrichs von Merseburg (genannt Kindt) für 800 Mark verpfändete. — Zu dem Einkommen des von Bischof Gebhard zu Merseburg am 2. Februar 1333 gestifteten Hospitals St. Barbarä auf dem Neumarkte zu Merseburg gehörte auch alles Geld, Silber und Wachs, welches bei der Marienkirche in Horburg am Tage Mariä Geburt und sonst einkam. Am Tage Mariä Geburt (8. Sept.) findet hier auch noch ein Jahrmarkt statt.

Ein Stein auf der Südseite des im Westen der Kirche stehenden Thurmes zeigt in einem Ring die Jahreszahl 1516, über welche nichts von den vorhandenen Baulichkeiten zurückweist. Das Nordportal des Schiffs zeigt die seiner Zeit beliebten überschnittenen Stäbe, die zum Theil auf gewundenen Basen ruhen, und das Steinmetzzeichen . In die Rückwand der Altarmensa ist ein steinerner Kopf eingemauert, welcher der einer ehemals vielfach von Wallfahrern aufgesuchten wunderthätigen Marienstatue sein soll. Die Pfarracten sollen erzählen, der hohle Kopf jenes Bildes sei mit Wasser gefüllt und dieses durch hineingesetzte Fischchen in Bewegung gebracht worden, sodass die mit Oeffnungen versehenen Augen Thränen vergossen hätten. Da die Wallfahrten seitens der Katholiken, auch nachdem die Kirche evangelisch geworden, nicht aufgehört hätten, so hätte evangelische Reaction die Säule zerschlagen und den Kopf an besagter Stelle znm Andenken eingesetzt. Den Werth der Sage lassen wir auf sich beruhen. Oeffnungen in den Augen des betr. Werkstückes sind nicht wahrzunehmen, könnten aber allerdings unter der dicken Tünche verborgen sein. Indess lässt die ganze Physiognomie hinsichtlich ihrer Zugehörigkeit zu einer Marienstatue begründeten Zweifeln Raum. — Der achtseitige Taufstein (Fig. 64) wird gleichfalls dem Jahre 1516, wo nicht einer noch spätern Decade desselben Jahrhunderts, entstammen. Der massive aus dem

Quadrat in's Achteck übergehende Thurm steht über einem grätigen Kreuzgewölbe aus Backstein. Auf der Tünche dieses Untergeschosses hat sich das Handwerk

Fig. 64.



verewigt; hier kehrt eine in einen Kreis eingeschriebene vierblättrige Lanzettrosette wiederholt wieder, zudem findet sich die Jahreszahl 1516 (? 1556 ?) und die rohe Linearzeichnung zweier Beile. — Die Kirche besitzt eins jener getriebenen Messingtaufbecken mit zweireihiger periodischer räthselhafter Umschrift und dem Bilde der Verkündigung Mariä.

Die grösste der Glocken von 1,20m Durchmesser trägt obenherum die Umschrift in Lapidarbuchstaben:

DVRCH DAS FEVER BIN ICH GEFLOSSEN,
GOTTFRIEDT VND PETER STENGEL IN LEIPZIG HABEN MICH GEGOSSEN.

auf dem Mittelfeld chronistische Notizen zum Jahre MDCLXXXIX.

Die beiden kleineren Glocken sind ohne Schrift und Zeichen, die kleinste von 0,50m Durchmesser nach ihrer langen Gestalt wohl noch älter als die andere von 0,80m Durchmesser.

Keuschberg.

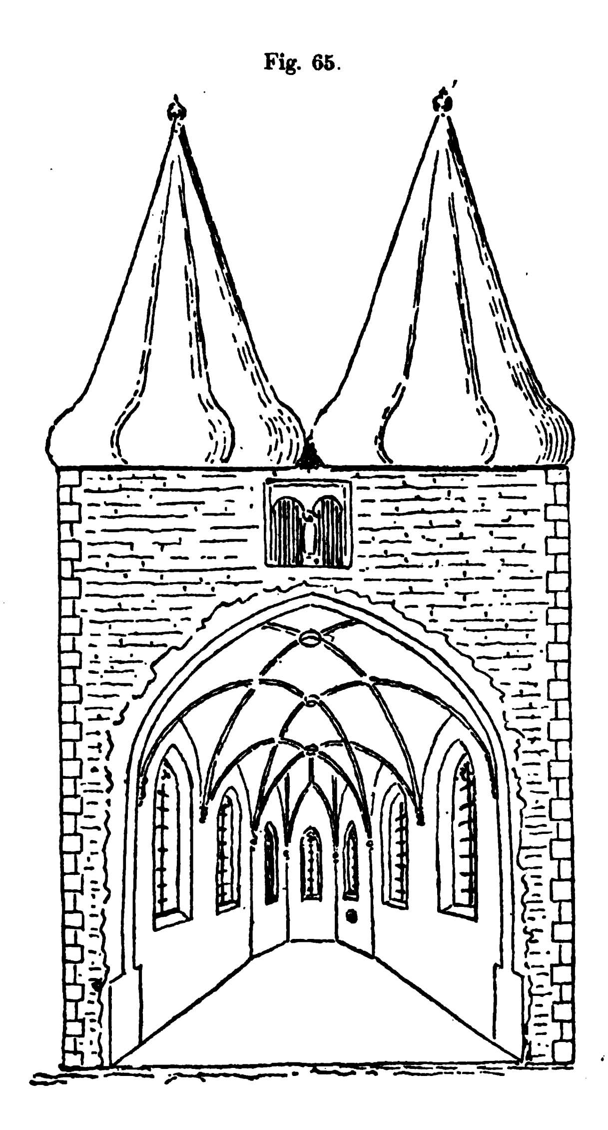
Mutterkirchdorf, 8,4 Km. südsüdöstlich von Merseburg am rechten Ufer der Saale. — In einer Urkunde vom 5. Juli 993 schenkt Kaiser Otto III. zu Merseburg seinem Kaplan Günther 12 königliche Hufen im Dorfe Uglici (Oeglitzsch) im Burgward Cuskiburg. — Am 17. October 1012 bestätigt K. Heinrich II. die der Kirche zu Merseburg vor der Auflösung des Bisthums von den Ottonen gemachte Schenkung Cuiscesberg (Posse, Excurse S. 340). Im Merseburger jüngeren Calendarium und Güterverzeichniss heisst der Ort Kuscheborgh und Kuscheburgh (N. M. II. 2, 246. 249. 251).

Ob die Wahlstatt der Ungarnschlacht Heinrichs I. vom Jahre 933 in der unmittelbaren Nähe Keuschbergs gelegen hat, wie eine alte Ortssage berichtet, kann aus den Berichten der ältesten Geschichtsschreiber jener Zeit Widukind und Liutprand nicht entschieden werden.

Der erste evangelische Pfarrer in Keuschberg war Bartholomäus Erbe, ein Tuchmacher aus Laucha (1548).

Die ältesten Theile der früheren Kirche stammten nach Stieglitz (Deutsche Alterthümer etc. von Kruse I. 2, 67 ff.) aus dem 10. Jahrh. Dieselbe war 1488 erweitert worden. Wahrscheinlich war sie die Kirche des Burgswardes Cuiscesberg oder Cuskiburg. Nach Brotuff sollte sie von Kaiser Heinrich I. nach der

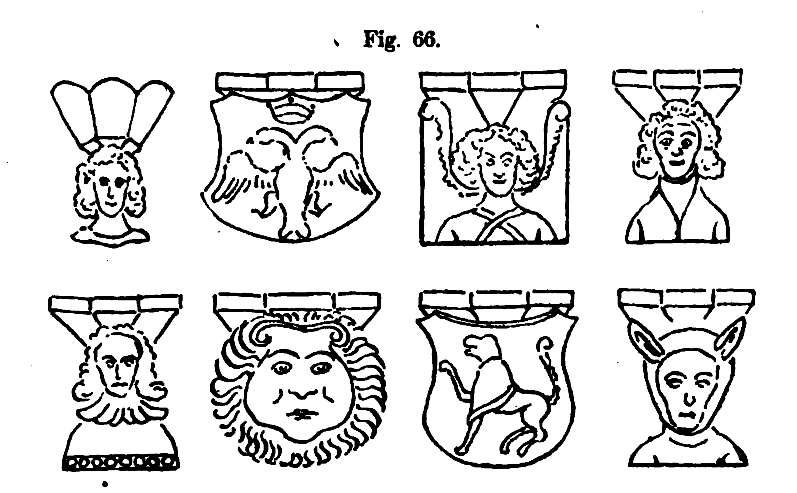
Fig. 65.



Ungarnschlacht erbaut worden sein. Im Jahre 1824 ist sie abgebrochen und eine grössere neue höchst nüchterne dafür hingesetzt worden. Im Besitz der Kirche befindet sich noch eine Abbildung des abgebrochenen Baues und verschiedener Details, deren Genauigkeit nicht verbürgt werden kann. Fig. 65 giebt eine nach jener Zeichnung genommene Skizze vom Aufriss der Westfaçade. Nur die gekuppelten Rundbogenfenster verrathen ein höheres Alter. Betreffs der Form der scheidenden Säule lässt sich Bestimmteres nicht erkennen. — Die Gurtträger des

spätgothischen Gewölbes scheinen höchst phantastischer Art gewesen zu sein (Fig. 66.) — Aus der ehemaligen Kirche in die neue herübergenommen sind ein hölzernes defectes Christusbild, das auf dem Kirchboden liegt, und die drei Glocken

Fig. 66.



von 1,37, 1,09 und 0,68ᵐ Durchmesser. Die grösste hat die obere Umschrift in Lapidarbuchstaben:

HIERON. MOERINGK IN ERFFVRDT GOS MICH ANNO MDCLXXXI.

und andere chronistische Notizen, ausserdem einen Crucifixus mit der Unterschrift יהוה (Jehovah) und am unteren Bord den hebräischen unpunktierten Spruch Ps. 150, v. 1. Die zweite ist ein Umguss der Gebr. Ulrich in Laucha von 1795, die letzte trägt die Minuskelumschrift:

hilf + got + maria mit sanctus lorencius

Das Satztrennungszeichen  lässt an denselben Giesser wie den der dritten Franklebener Glocke denken.

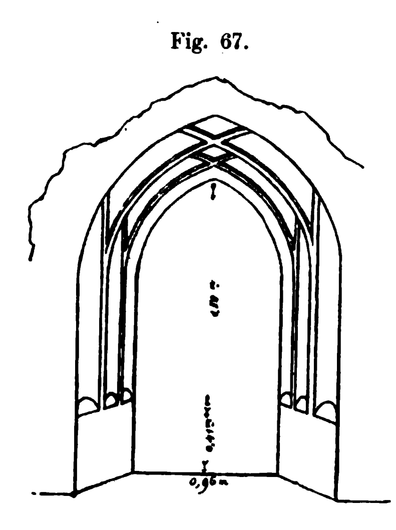
Kirchdorf.

Filialkirchdorf an der Saale, 7,05 Km. südlich von der Kreisstadt, bildet mit Fährendorf eine Gemeinde. In einer Urkunde vom 14. Mai 1282 giebt K. Rudolf I. dem Merseburger Bischof Friedrich von Torgau den Marktflecken Lützen und Kirchdorf für das im Braunschweigischen liegende Dorf Ditthene. Diesen Tausch bestätigte K. Adolph von Nassau am 8. Mai 1292. Einen kaiserlichen Hof zu „Kirichdorff und zu der Vehsten, die da gelegen sein uff der Sale“ übereignet K. Karl IV. am 3. December 1348 dem Stift Merseburg. Diese beiden Güter wurden später zu dem Rittergut Dürrenberg vereinigt, welches Kurfürst Friedrich August von Sachsen 1764 kaufte, um daselbst ein

Salzwerk anlegen zu lassen. Das ehemalige Rittergutswohnhaus ist jetzt Wohnung des Salinendirectors. Im Bauernkriege wurden durch den fürstlichen Hauptmann Hans von Thune zwei Bauern in Kirchdorf enthauptet, auch musste die Gemeinde 40 Gulden Strafgelder bezahlen. Den Enthaupteten wurden auf ihre Gräber Steine gesetzt, in welchen Mistgabeln, Aexte, Grabscheite eingehauen waren (1525). — Von dem Orte nannte sich ein Ministerialengeschlecht. In einer Urkunde des St. Sixtistiftes zu Merseburg vom 27. Juli 1367 wird ein Heinrich von Kirchdorf genannt. — Das vereinigte Verendorph wird zuerst um 1320 im jüngeren Calendarium des Merseburger Hochstifts genannt. Der Pfarrer in Szpirghe (Spergau) hatte von Verendorph 10 Solidi zu geben und zwar am Tage Pauli, des ersten Eremiten.

Die schlichte Kirche ohne Thurm, nur mit Dachreiter im Westen, besteht aus oblongem Schiff und schmälerem, im halben Achteck schliessenden Chor mit Sockelgesims. Die Ecken der vormals durch eine spitzbogige Thür durchbrochenen, jetzt ganz geschlossenen Westwand sind von plumpen gedrungenen Strebepfeilern gestützt, die spitzbogigen Fenster verhältnissmässig niedrig, sodass die spätgothischen Elemente an der Kirche, eine südliche Vorhalle mit überschnittener Eingangsthür (Fig. 67) und zum Theil gefälliges Maasswerk in den Bogenschlüssen der Fenster (Fig. 68) als Zuthaten zu einem früheren Bau angesehen werden dürfen. Bereits 1696 ihrer Baufälligkeit halber repariert hat die Kirche eine ihr mehr Licht zuführende Renovation inschriftlich noch 1788 erfahren.

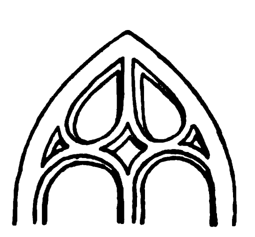
Fig. 67.

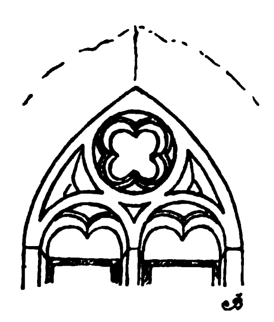


Unter dem Dache des erwähnten südlichen Vorbaues finden sich neben alten colossalen Dachpfannen die Figuren der h. Anna selbdritt — Anna ein treffendes porträthaftes Matronengesicht, Maria andächtig in einem Buche lesend, das Christkind mit dem etwas ungestümen Ausdruck der Freude, — und

Fig. 68.







von vier gekrönten weiblichen Heiligen: schlanke gefällige Gestalten mit anmuthigen, freundlichen Mienen. Der Faltenwurf in der Kleidung der letzteren ist gegenüber

den etwas unruhigen Gewandungen der ersten Gruppe durchaus edel. Die Schnitzarbeit im ganzen von einer gewissen natürlichen Eleganz und liebevollster Ausführung verräth eine nicht geringe Kunstfertigkeit. Leider haben die Figuren ihre ursprüngliche heitre Polychromie für einen jetzt aschgrau verstäubten Gypsüberzug hergeben müssen. Sie gehörten unzweifelhaft einer Altartafel an und dürften sich je zwei, eine über der andren, zu beiden Seiten der h. Anna gruppiert haben. Die eine jener 4 weiblichen Heiligen legt die Rechte betheuernd auf's Herz und hält in der Linken einen langen, keilförmigen Gegenstand (? Webebaum ?), die andre, eine h. Margaretha, steht auf dem Lindwurm, der dritten und vierten fehlt mit den Händen jedes Attribut; nach der Häufigkeit ihres Vorkommens in der Gegend stehen etwa Catharina, Barbara, Dorothea, Elisabeth zur Auswahl.

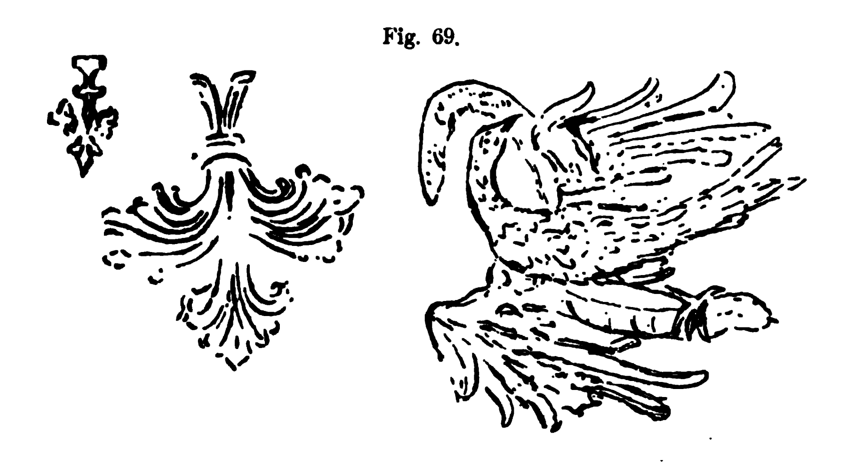
Auf der im Chor befindlichen Orgel stehen zwei auf Blendrahmen gespannte beiderseitig in Oel bemalte Leinwandstücke, auf der einen Seite ein Orgel- resp. Orchesterconcert (Rococcocostüme), auf der andren eine Geburt Christi oder Anbetung der Weisen, ohne Kunstwerth.

Von den beiden unter dem Dachreiter hängenden Glocken trägt die grössere von 0,94 m Durchmesser in schönen Minuskeln die obere Umschrift:

anno . dñi . m° . cccclxii . hilf . got . maria . berad . amen .

Anfang und Ende der Legende werden durch einen fliegenden Vogel, der jedenfalls eine Taube vorstellen soll, mit einer Schlange, das Ganze 0,06 m hoch

Fig. 69.



und breit (Fig. 69) geschieden; das Bild jedenfalls eine Anspielung auf Taubeneinfalt und Schlangenklugheit Matth. X,16. Unter dem Schriftband kehrt in Entfernungen von etwa je 0,20 m ein doppeltgestieltes Ornamentblatt (jedoch nicht das des Halle'schen Giessers) 0,045 m hoch und 0,042 m breit wieder; ein ähnliches Blättchen von 0,017 m Höhe und 0,01 m Breite dient zur Trennung der Wörter im Schriftband. Auf dem Mittelfeld erscheint dann noch ein geschickt entworfenes Relief der Madonna auf einem zu beiden Seiten von Consolen gestützten Arabeskenfries, 0,15 m hoch (Fig. 70). Die andere ältere Glocke von 0,84 m Durchmesser, ein sehr sauberer Guss, zeigt die sonderbare Majuskelumschrift Fig. 71,

Fig. 70.



Fig. 71.

aus welcher nur die wiederkehrenden apocalyptischen Buchstaben mit Sicherheit herauszulesen sind.

Knapendorf.

Filialkirchdorf von Bündorf, 4,6 Km. nordwestlich von Merseburg. Am 13. November 1256 schenkt Markgraf Heinrich der Erlauchte der Merseburger Kirche auf dem Landtage zu Schkölen 3 Hufen und 6 Breiten Landes zu Knapendorf, welche bis dahin Heinrich von Glizberc und dessen Bruder Johann von Alstete vom Markgrafen zu Lehen gehabt, ihm aber zum Behuf dieser Schenkung zurückgegeben hatten. — Hier legte der Merseburger Bischof Johannes Bose einen grossen See an, welcher von Bündorf bis Schkopau reichte. Bischof Sigismund von Lindenau liess denselben 1536 in fünf verschiedene Teiche abtheilen. Im Merseburger Güterverzeichniss wird der Ort häufig genannt (N. M. II.2, 234 239. 241. 3,370 und 371).

Die Kirche ist archäologisch bedeutungslos. Im Innern des Thurms sind an verschiedenen Stellen vier steinerne Relieftafeln von ca. 0,70^{m} Höhe und halber Breite angebracht, die den Weltheiland und die drei Evangelisten Marcus, Lucas und Johannes, an Attributen und Ueberschrift in Lapidarbuchstaben zu erkennen, darstellen. Die Behandlung ist eine archaistisch rohe, der INRI überschriebene Christus mit segnend erhobener Rechten und dem Reichsapfel in der Linken ist ein ganz ähnlicher Typus wie Gott Vater auf dem einen der Schlusssteine aus dem Merseburger Peterskloster von wahrscheinlich 1514 (s. unter Merseburg), jetzt im Dom.

Die grössere der beiden auf dem Thurm hängenden Glocken von 0,82^{m} Durchmesser hat keine Schrift, nur oben auf der Haube ein paar glatte Reifen, um dieselbe drei Ringumläufe nach gewundenen Hanfschnüren; die kleinere von 0,68^{m} Durchmesser ist 1801 von Gebrüder Ulrich in Laucha gegossen.

Körbisdorf.

Dorf mit Rittergut, 8,4 Km. südwestlich von Merseburg am linken Ufer der Geisel. Nach der Urkunde Nr. 15 im Merseburger D. C. A. schenkte König Heinrich III. der Kirche zu Merseburg im Jahre 1040 fünf Hufen in Gewartesdorf und Radawassendorf sammt Zubehör und Hörigen. Am 20. Januar 1162 schenkte der Kaiser Friedrich I. auf Bitten des Markgrafen Dietrich dem h. Johannes und Laurentius zu Merseburg sieben Hufen im Gau Merseburg zwischen der Stadt Merseburg und dem Dorfe Gerwardesdorf (Urk. Nr. 53 des D. C. A.). Im Jahre 1167 übereignete derselbe der Kirche zu Merseburg Güter zu Gerwardesdorf, welche ihm Bischof Johannes von Merseburg auf dem Reichstage zu Würzburg verschrieben hatte (Urk. Nr. 26 des D. C. A.) Der Autor der Merseburger Bischofschronik schreibt (etwa um 1136), Bischof Offo zu Merseburg habe um 1060 zwei Hufen zu Geruerssdessdorf zu Ehren des h. Willebald und zwei andre zur Verherrlichung des h. Wynnebald erkauft.[1] — Im Merseburger Güterverzeichniss um

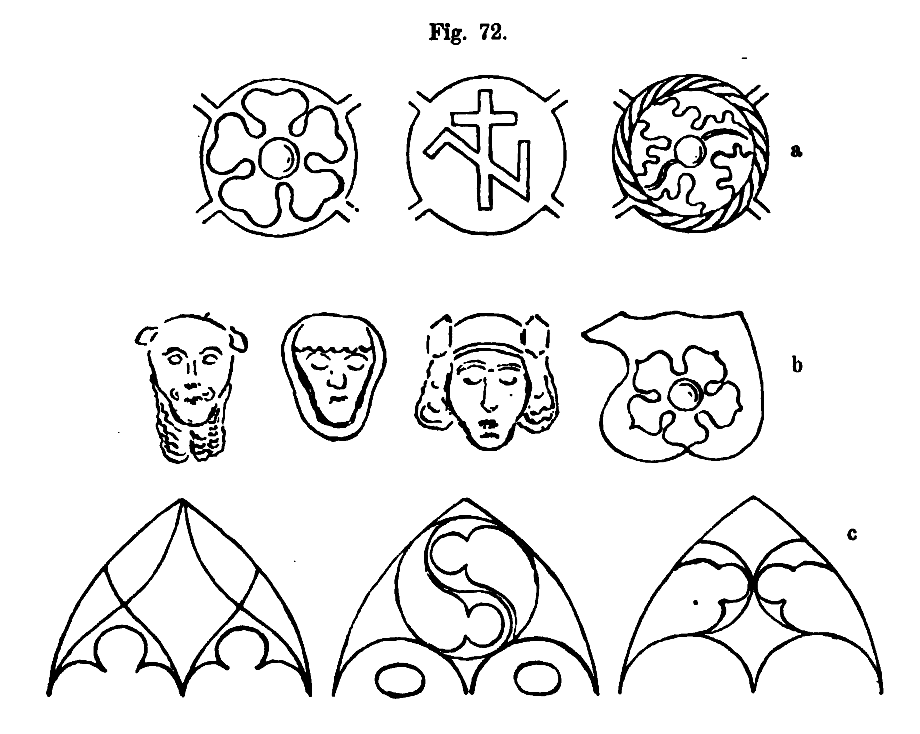
[1] Es ist aber mehr als wahrscheinlich, dass dieses Gerwardesdorf in der Stadtflur Merseburg und zwar in der Atzendorfer Koppelmark gelegen hat, vgl. N. M. 1883, geogr. Excurse, Körbisdorf.

1320 Korw'storph (N. M. II.3, 388). In einer Urkunde des Unterstifts St. Sixti zu Merseburg d. a. 1405 (N. M. IV.4, 52) werden erwähnt „Conrad und Rutolph volgariter dy Schengken von korbistorpff genannt," welche daselbst residieren. Im Jahre 1437 beleiht Markgraf Friedrich Conrad und Rudolph, Schenken zur Veste, ingleichen die Schenken zu Korbestorf und Wedebach, allerseits Vettern, mit denjenigen Lehen, so ihre Eltern von den Thüringer Landgrafen zu Lehen gehabt (Lepsius, die Ruinen der Rudelsburg S. 41. 42). — Das Rittergut, in welchem sich eine Sühnecapelle befand, besassen von Kötzschau (1570), von Bothfeld (1625), von Schönberg (1712), Leo August aus dem Winkel (1729).

Kötzschau.

Pfarrkirchdorf, 10,3 Km. ostsüdöstlich von der Kreisstadt am Flossgraben. Die Kirche zu Merseburg besass daselbst eine Hufe Landes, ein Geschenk Wichert's (mansus in Koczowe), welches verkauft wurde. (Merseb. Calend. N. M. II.2, 237.) Der Stammvater der Familie von Kötschau war ein vom Bischof Johannes um das Jahr 1460 sammt seiner Tochter getaufter Jude. Ein Albert von Kötschau

Fig. 72.



findet sich unter den Domherrn von Merseburg um das Jahr 1603. (König, Adelshistorie III, S. 712 ff.) Das Rittergut „zcu Katzschow" und „Kotzschow" besass schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. die Familie von Bose. Oestlich vom Dorfe lag der jetzt abgetragene Fiklasberg, in welchem viele Menschengerippe gefunden wurden.

Die Kirche hat statt eines Thurms nur einen Fachwerküberbau über dem Westgiebel. Die Mauern des Schiffs von mehr oder weniger modernem Aussehen haben vielleicht noch Bestandtheile eines ehemaligen romanischen Baues. Jedenfalls gehört einem solchen der südliche Eingang der Kirche an, eine geradwandige im Rundbogen gedeckte Thür, deren äussere Kante mit einem Rundstabe besetzt ist. Die Reste von Sockelgesimsen zu beiden Seiten derselben bestehen nur noch auf etwa $^1/_2{}^m$. Der Chor ist ein spätgothischer Anbau mit Netzgewölbe desselben Systems, wie es bei der ehemaligen Keuschberger Kirche Fig. 65 dargestellt ist. Die Rippen bestehen aus an einander gestossenen Hohlkehlen, werden im Scheitel durch verzierte Schlusssteine Fig. 72 a zusammengefasst und gehen von zum Theil phantastischen Wandconsolen Fig. 72 b aus. Die Fensterbögen sind mit Maasswerk gefüllt, Fig. 72 c. Unweit des Altars befindet sich eine schmale Sakramentnische von etwa $1^1/_2{}^m$ Höhe in beliebter Form: sie ist im Eselsrücken, der ein maasswerkgefülltes Tympanon überspannt und in eine Reliefkreuzblume ausläuft, gedeckt und von Flachrelief-Fialen flankiert. Aussen ist der halbackteckig geschlossene Chor mit Strebepfeilern besetzt; zwei solche sind auch den westlichen Ecken des Schiffs vorgelegt. Von den an denselben befindlichen Steinmetzzeichen kommen einige auch in Lützen und anderwärts vor, weisen also auf die Wende des 15./16. Jahrh. als die Zeit der Erweiterung der Kirche. Aus eben derselben wird auch der schlichte umgestülpt vor der Kirche liegende Taufstein in Cylinderform auf Kugelsegment stammen.

Eine getriebene etwa 0,12^m tiefe Messingtaufschüssel zeigt auf dem Boden die Darstellung des Sündenfalles. Adam und Eva tragen Spruchbänder mit nicht mehr leserlichen Minuskelinschriften; auf dem des ersteren scheint der Name „Adam" vorzukommen. Um diese Darstellung und dem oberen Rand läuft ein Kranz von kleinen sechszackigen Sternen.

Aussen an der Nordmauer der Kirche stehen zwei steinerne Grabdenkmäler für Glieder der Familie von Burkersroda vom Jahre 1569.

Von den drei Glocken sind zwei, die eine von 0,93 und die andre von 0,51^m Durchmesser nur mit Ringen verziert. Die mittlere von 0,76^m Durchmesser ist laut Inschrift 1696 von Johann Jacob Hoffmann in Halle gegossen.

Kötzschen.

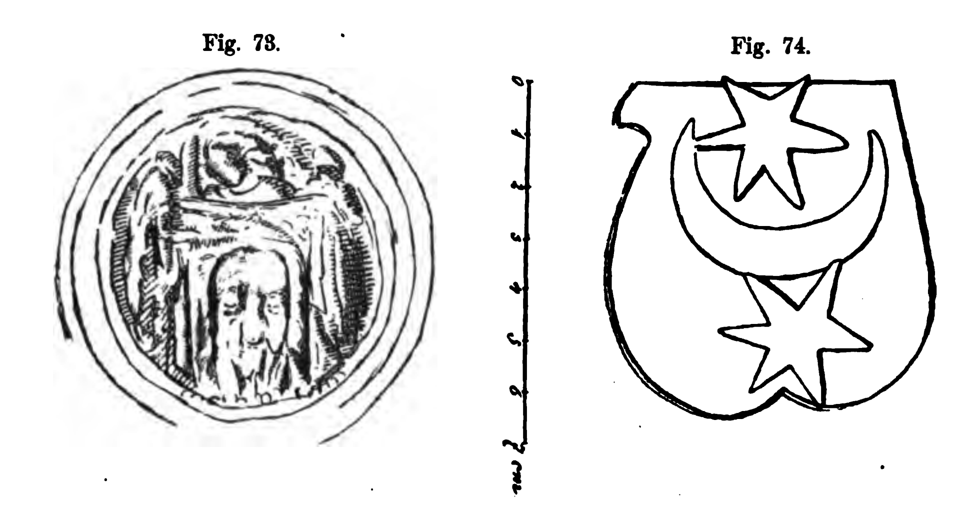
Mutterkirchdorf an der Geisel, 3,7 Km. südsüdöstlich von Merseburg gelegen. In einer Urkunde vom 17. October 1012 (Merseburger D. C. A. Nr. 8) bestätigt König Heinrich II. alle von den Ottonen an die Merseburger Kirche gemachten Schenkungen, darunter auch Cozini. (Die Merseburger Bischofschronik schreibt dafür Contzi.) Der Ort hatte Geld und Getreidezinsen an diese Kirche zu entrichten und heisst im Güterverzeichniss und jüngeren Calendarium Kotzene, Kozene, Koczene (N. M. II.2, 370 und 372). Hier kauft um das Jahr 1144 Volkmar, Abt des Klosters S. Petri vor Merseburg, ein Vorwerk. Von demselben nennt sich die Familie von Kötzschener, später von Kötzschen. Im 15. und 16. Jahrh. sassen die von Keller auf Kötzschen; in ihrem Wappenschilde zeigen sich zwei mit den abgewendeten Bärten aufwärts gekehrte Schlüssel. (N. M. XIII.1, 109.)

Die Kirche ist 1710 neu erbaut. Auf dem Thurme hängen drei Glocken. Die grösste von 1,09^{m} Durchmesser hat die obere Minuskelumschrift:

(1) anno ♣ dni ♣ (2) mccccc ♣ xviii (3. 4) hilf ẽ maria

bei 1 ein Medaillon mit Crucifixus, bei 2 Engel oder h. Veronica mit Schweisstuch (Fig. 73), bei 3 eine Passionsgruppe und bei 4 das Halle'sche Stadtwappen (Fig. 74),

Fig. 73. Fig. 74.



unter der Schrift das mehrerwähnte Signum des „Halle'schen Giesser's.“ Die mittlere Glocke von 0,90^{m} Durchmesser trägt in Lapidarbuchstaben die Umschrift:

ANNO MDCXXVII DA GOSSEN MICH HIERONYMVS
VND MELCHIOR MOERINK IN ERFVRT IM NAMEN GOTTES DIE ZEIDT
WAR DER EHRWIRDIGE ACHTPARE
V. WOLGELARTE HERR JOHANN GREFF VON DAHLEN
PFARRER,

die kleinste von 0,58^{m} Durchmesser, ihrer Form nach sehr alt, hat keinerlei Abzeichen.

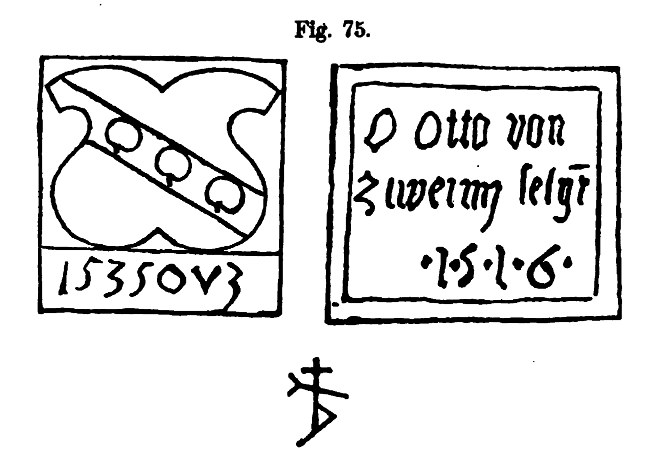
Kötzschlitz.

Dorf 11,2 Km. östlich von Merseburg, nach Zweimen eingepfarrt, heisst im Güterverzeichniss des Hochstifts Merseburg Koczelist (N. M. II.3,388). Hier baute Bischof Gebhard von Merseburg um 1340 ein Schloss. Dasselbe besass seit dem 14. Jahrh. das Geschlecht von Zweymen, deren einer, Otto von Zweymen, im Jahre 1516 die dasige Kapelle erbaute. Früher war der Ort Filial von Horburg und wurde der Gottesdienst regelmässig in der Kapelle gehalten, seit 1706 aber in die Mutterkirche verlegt.

Die kleine im halben Achteck schliessende einschiffige Kapelle hat spitzbogige Fenster und im Süden einen Eingang, welcher von überschnittenem, im Kielbogen

auslaufenden Stabwerk besäumt wird. Letzteres setzt auf zierlichen Basen auf. Ueber dem Thürbogen steht die Jahreszahl der Erbauung, dieselbe kehrt wieder auf einem Stein, der aussen an der südöstlichen Chorecke neben dem Wappen derer von Zweimen angebracht ist und als Erbauer oben genannten D(ominus) Otto von Zweymen senior (?), was das letzte Wort vielleicht bedeuten soll, bezeichnet. Der OVZ, welcher 1535 die Thoreinfahrt des Ritterguts, die sich unmittelbar neben der Kapelle befindet, von dem Steinmetzen mit dem untenstehenden Zeichen erbauen liess, dürfte dann ein Otto von Zweimen junior gewesen sein; s. Fig. 75.

Fig. 75.



In der Kapelle wird ein hoher schmaler Altarschrein aufbewahrt, dessen Mittelfeld eine h. Anna selbdritt in handwerksmässiger Schnitzerei zeigt. Besser sind die Malereien auf den Seitenflügeln, die inwendig quergetheilt sind und links eine heil. Barbara mit Hostienkelch und Petrus mit 2 Schlüsseln, rechts eine weiss gekleidete Heilige mit einem Crucifixus in der Rechten, einem Lilienstengel in der Linken, darunter Simon mit Säge, lesend, neben Thaddäus mit der Keule aufweisen. Die geschlossenen Seitenflügel zeigen eine Verkündigung Mariä. Der Maler ist wohl ein gelehrter, wenigstens mit den hebräischen Buchstaben vertrauter Mann gewesen, im Gewandsaum des Simon zeigt sich deutlich in auf dem Kopf stehenden Buchstaben dessen Name, wenn auch in der Schreibung nicht ganz richtig: שאימון.

In einem Fachwerküberbau über dem Westgiebel hängen zwei Glocken von 0,45 bezw. 0,48^{m} Durchmesser, erstere 1771 von Johann Christian Sieber in Leipzig gegossen, letztere nur mit zwei Ringen verziert; aber wohl gleichzeitig mit ersterer entstanden.

Kriegsdorf.

Schwesterkirchdorf von Wallendorf, 3,8 Km. östlich von Merseburg, ursprünglich Crichestorph und Crikesdorf, welches Kaiser Lothar dem Merseburger Dompropst, späteren Bischof Johannes schenkte. In der Urkunde vom 5. October 1146 (Nr. 22 des Merseburger D. C. A.) erneuert K. Konrad III. eine Confirmation der betreffenden Güter zu Crikestorph Diese Güter hatte der genannte Bischof Johannes dem Kaiser Friedrich I. abgetreten, welcher sie in einer Urkunde vom

Jahre 1167 (Nr. 26 ebd.) der Kirche zu Merseburg übereignete (Crikesdorf). Im Jahre 1171 bestätigte Bischof Eberhard die Schenkung des Dorfes (Crikesdorf) an das Domstift seitens seines Vorgängers Bischof Johannes und dessen Bruder Amelung. (Urk. Nr. 28 ebd.) Im Jahre 1270 übereignete Bischof Friedrich von Merseburg der Kirche daselbst den Zehnten zu Kriegsdorf. (Urk. Nr. 78 ebd.) Im Merseburger Güterverzeichniss und Calendarium wird der Ort Chrichsdorf, Crychsdorf, Cristorph, Chrichstorph geschrieben. (N. M. II.2, 239. 243. 252. 253.) Bis 1562 hatte das Dorf seinen eignen Pfarrer, wurde aber dann mit Wallendorf vereinigt.

Von der Kirche heisst es in den Pfarracten: iam ab antiquis seculis cultui divino dedicatae ut phönicis instar ex ruderibus exsurgerent — reparatae hae aedes MDCLXVI. Doch ist der „Phönix" unter einem Neubau von 1738 verschwunden. Aelter ist nur noch ein Grabstein hinter dem Altar aus der Mitte des 16. Jahrh.

Unter den drei Glocken war bis vor kurzem eine ganz alte von 0,56^{m} Durchmesser, ohne Schrift und Bild, welche, gesprungen, zum Umguss abgegeben ist. Die beiden andren von 1,12 und 0,82^{m} Durchmesser stammen aus neuerer Zeit.

(Ober-) Kriegstedt.

Mutterkirchdorf, 7,5 Km. westnordwestlich von Merseburg an der Schwerzeiche, heisst im Hersfelder Zehntverzeichniss (c. 899) als eine der Ortschaften des Hassegaues Cristadt und in den Gesta epp. Halberstat. 1014 Cricstide. Nach einer Urkunde des Bischofs Reginhard von Halberstadt vom 4. August 1121 besass das Kloster Wimodeburch (Wimmelburg) in Crikstedi zehn Hufen mit zwei Wiesen (N. M. II,239). Im Güterverzeichniss des Hochstifts Merseburg (1320) heisst es Krichstede superior.

Die Kirche ist ganz neu in romanisierendem Stil. Die vormalige, von der noch eine Abbildung existiert, nach welcher vor lauter Anbauten vom ursprünglichen Gebäude kaum etwas zu sehen war, scheint eine jener alten romanischen Anlagen mit dem Thurm im Osten gewesen zu sein.

Ein Grabstein ohne Umschrift, vermuthlich der eines Herrn von Hanfstengel, ist im Innern wieder in die Nordwand eingemauert. Er zeigt eine Ritterfigur in voller Rüstung mit acht Ahnenwappen auf den Seiten; das Monogramm des Steinmetzen HK steht auf dem Sockel unter deren Füssen. Der Stein von 2,10×1,08^{m} trägt, jetzt verborgen, nach anderweiter Angabe die Jahreszahl 1583, und ein Sockel unter ihm den Spruch 1. Thess. 4,14.

Die Glocken hängen für die Besichtigung ziemlich ungünstig. Die beiden grössten von 1,04 und 0,84^{m} Durchmesser scheinen ganz gleich ausgestattet zu sein. Eine obere Umschrift in Lapidarbuchstaben besagt:

ANNO MDCXXIII GOSSEN MICH MELCHIOR VND (HIERONYMVS M)OERINGK Z E

(= zu Erfurt). Darunter ein Arabeskenkranz und unter diesem die der Firma geläufigen geflügelten Köpfe. Unter den beiden unter einander stehenden Namen:

CHRISTOFFEL VON HANFSTENGEL, BERNHART VON HANFSTENGEL

ist ein Wappen mit drei mit den Köpfen einander zugekehrten Fischen. Die kleinste Glocke von 0,68m Durchmesser ist aus einer 1753 zersprungenen von Johann Georg Ulrich in Laucha 1767 umgegossen.

Lauchstedt.

Stadt an der Laucha, 9,4 Km. westnordwestlich von Merseburg. Der Ort lag im Hassegau und heisst im Hersfelder Zehntregister Lochstat und in der Chronik des Klosters Goseck Locstede major (zum Unterschied von Klein-Lauchstedt). Hier war unter Kaiser Heinrich II. eine kaiserliche Pfalz, wodurch Lauchstedt in den Besitz der Pfalzgrafen von Sachsen kam. 1291 wurde es von Albert dem Entarteten an die Markgrafen Otto IV. und Conrad von Brandenburg aus dem askanischen Hause verkauft. 1341 belehnte Kaiser Ludwig den Herzog Magnus von Braunschweig und seinen Bruder Otto mit der Pfalz Lauchstedt, 1347 nahm es der Erzbischof von Magdeburg in Besitz. Das Schloss überliess der Erzbischof Albrecht von Sternberg im Jahre 1370 dem Merseburger Bischof Friedrich von Hoym für 3000 Mark wiederkäuflich, und am 29. September 1444 verkaufte es der Magdeburger Erzbischof Günther II. an das Stift Merseburg (Dreihaupt I,125). Bischof Johann von Werder hat 1462 Anbauten geschaffen; jedenfalls das Gebäude westlich vom Thoreingange, an dem die Minuskelinschrift Fig. 76 steht. Sigismund von Lindenau hat es im Jahre 1536 renoviert: über dem inneren Eingang in das Gebäude östlich vom Thor steht sein Wappen zwischen Johannes und Laurentius und darunter:

SIGISMVNDVS ꝰ EPIS
COPVS ꝛ MARSEB
VRGENSIS 1536.

Im Jahre 1684 wurde es wieder hergestellt und von Herzog Philipp, einem Sohne Herzog Christian's I. von Merseburg, bezogen. Die Reformation wurde in Lauchstedt 1543 eingeführt; es gehörte vorher zur sedes Winitz (Wünsch) des Osterbannes des Bisthums Halberstadt. Die Stadt brannte 1701 am 13. Februar bis auf vier Häuser

Fig. 76.

ab. Die dortigen Mineralquellen wurden gegen Beginn des 18. Jahrh. entdeckt und bald stark besucht.

Die nüchterne Kirche mit schmälerem, durch hohen Rundbogen mit Kämpfergesims vom Schiff getrennten halbachteckigen, in spätgothisch gerippten Sterngewölbe gedeckten Chor und südöstlich stehendem Thurm wird im wesentlichen aus dem Jahre *MDCLXXXIV*, wie über dem mittleren der Südeingänge steht, stammen.

Auf dem Thurme hängen drei Glocken, die eine von 1,24^{m} Durchmesser mit der Minuskelumschrift:

anno (1) dom. m ccccc xviii (2) hilf ☘ got ☘ v maria (3)

Bei 1 steht das Halle'sche Stadtwappen, bei 2 das Bild einer Madonna mit Kind, Brustbild in starkem Relief, bei 3 eine Vignette: unter dem Relief der h. Jungfrau mit zwei Heiligen in drei Reihen zu je vier jedenfalls die zwölf Apostel mit Nimbus und in Mänteln mit fliegenden Aermeln, nicht, wie es scheinen könnte,

Fig. 77.



mit Flügeln. Unten im Rahmen der Vignette scheint noch ein kleines, aber unleserliches Schriftbändchen zu stehen (Fig. 77). Unter der Schrift erscheint das periodische Blatt des „Halle'schen Giessers.“ Die zweite Glocke von 1,01^{m} Durchmesser ist von Peter Becker in Halle 1719 gegossen, die dritte von 0,58^{m} Durchmesser hat in ganz kleinen Minuskeln die Legende:

hilf got M T anno dm̄ m ccccc xvii.

T in derselben Form fand sich schon auf einer Glocke in Oberclobikau.

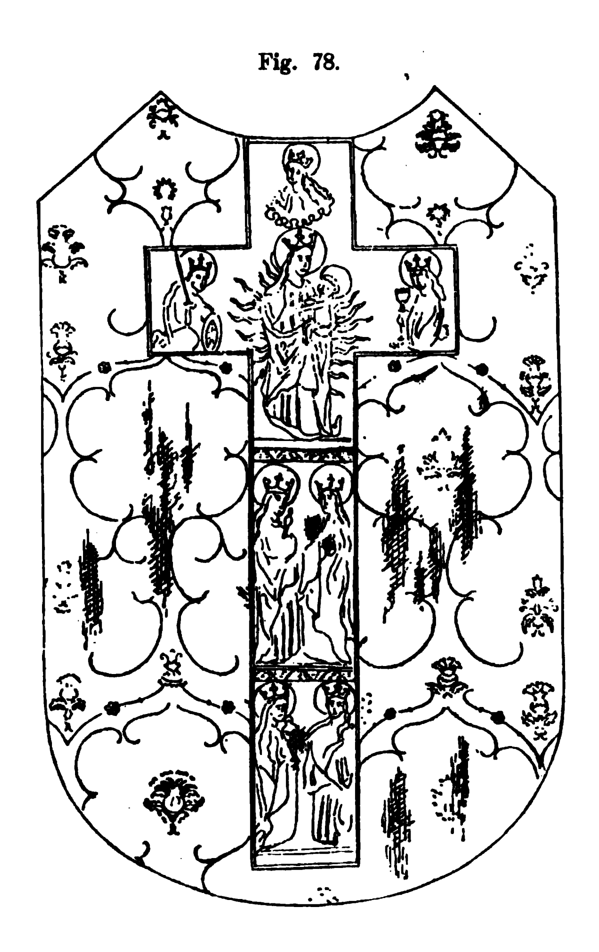
(Klein-) Lauchstedt.

Filialkirchdorf von Lauchstedt, 3 Km. südöstlich davon gelegen. Im Jahre 1176 bestätigt Balduin, Erzbischof von Bremen, die Uebereignung von 7 Hufen in Klein-Lohstedi seitens des Abts Diethard zu Goseck und seines

Vogts Dietrich an die Kirche zu Merseburg (D. C. A. Nr. 29). Nach dem Merseburger Güterverzeichniss (ca. 1320) hatte die Dompropstei „de parvo Louchstete“ Geldzinsen.

Die Kirche, welche man, weil sie thurmlos ist, erst suchen muss, ist nichts desto weniger ein sehr interessantes Gebäude. Die Umfassungsmauern umspannen nämlich zwei Etagen, von denen allerdings nur die untere gottesdienstlichen Zwecken gewidmet ist. In Folge dieser Anordnung lässt sich zweifeln, ob der westliche ältere, romanische Theil, obschon orientiert, von vorn herein zur Kirche bestimmt

Fig. 78.



war; der jüngere östliche Theil, der Chor, ein oblonger gothischer Anbau mit Strebepfeilern über verhältnissmässig klein bemessener annähernd quadratischer Grundfläche, und mit geradem Schluss, ist wohl durch den älteren Theil des Gebäudes in seiner Horizontaltheilung bedingt. Das Schiff mit einem massiven Tonnengewölbe wird nur von Süden her durch ein Rundbogenfenster und das offengelassene Tympanon einer ehemaligen von unten auf bis zur Kämpferlinie des deckenden Halbkreisbogens vermauerten Thür durchbrochen. Von aussen markiert sich noch die ganze einstige Thür durch die meist erhaltene Schachbrettbekleidung der ganzen

Thürwandung. Aber schon diese Thür ist eine Aenderung gegen die ursprüngliche Anordnung, indem der vermauerte auf ihrem Sturz aufsitzende Schlussbogen eines noch älteren Eingangs noch deutlich zu sehen ist. Das erwähnte Rundbogenfenster ist rechts von dieser Thür; senkrecht über ersterem giebt ein zweites dem oberen Stockwerk Licht, welches keine Decke für sich hat, auf dessen Umfassungsmauern vielmehr der Dachstuhl unmittelbar aufsetzt. Das Gewölbe ist behufs Gewinnung eines Aufgangs da, wo die westliche Giebelwand angestossen ist, roh für eine schmale Stiege durchbrochen; der ehemalige Zugang muss anderswo oder anderswie gewesen sein. Hier erblickt man die mächtigen keilförmigen Werkstücke der Gewölbemauer, die ca. 0,30 m in grösster Breite und ca. 0,60 m in der Länge messen. Die gewiss sehr alten Mauern stehen wie aus Erz gegossen und sind, soweit sich nach dem Augenschein urtheilen lässt, nicht im geringsten aus dem Loth gewichen. — Fast hat es den Anschein, als hätten wir, wo nicht eine alte Burgcapelle, ein altes Herrenhaus oder einen Theil eines solchen vor uns: der untere gewölbte Raum für die Dienerschaft, der obere bequemere für die Herrschaft.

Das Obergeschoss wird als Kirchboden zur Ablagerung ausrangierter Cultusgegenstände benutzt. Hier findet sich ein alter Flügelschrein von geringeren Dimensionen. Die Mitte des Hauptfeldes nimmt eine Madonna ein, rechts von ihr ein gekrönter Heiliger mit einer Kugel (? Brot), links ein solcher mit einem Buch in der Rechten. Die Seitenflügel sind inwendig bemalt, links Barbara mit Kelch, rechts eine Bischofsgestalt, beide auf schachbrettgemustertem Boden, in der Farbengebung bestimmt, aber etwas trocken, in Zeichnung und Modellierung nicht ganz durchgebildet. — Hier oben findet sich auch in einer Lade der ziemlich verwahrloste Rückentheil (Fig. 78) eines alten einst gewiss sehr schönen Messgewandes aus violettem Sammet mit eingepressten Blumenmustern um ein eingewirktes Goldkreuz, in welches eine Reihe von Figuren in bunter Seide eingestickt ist: zwischen den Armen eine Madonna, auf dem Kopfstück das Brustbild einer Heiligen (?) in Wolken, auf dem linken Querbalken Catharina mit Rad und Schwert, auf dem rechten Barbara mit Kelch, auf dem langen Schenkel zweimal zwei nicht mit Bestimmtheit zu recognoscierende heilige Frauen.

Im Chor ist neben mannichfachen Denkmälern für Glieder der Familie von Sack mit zahlreichen Wappenschildern besonders ein schönes Alabasterdenkmal für einen Herrn v. Nissmitz † 1710, erwähnenswerth.

Unter dem Dache am Westgiebel hängen zwei Glocken, die eine von 0,64 m Durchmesser zierlich profiliert, aber ohne Schrift und Bild, die andere von 0,56 m Durchmesser mit der Lapidarumschrift:

SOLI DEO GLORIA . SIMON WILDT IN HALL . MDCLXI.

Unter der Schrift ein Medaillon, in welchem das Lamm mit Labarum.

Oestlich vom Dorfe an der Strasse nach Merseburg, etwa 10 Schritt in's Feld hinein, fällt ein kleiner Hügel auf, welcher vom Ackerbesitzer nicht angegriffen werden darf und auf welchem ein Baum und ein alter Grenzstein stehen. Auf demselben und an seinen Rändern finden sich viele grössere und kleinere Steine. Seine Bedeutung ist unbekannt.

(Gross-) Lehna.

Filialkirchdorf von Altranstedt, an der sächsischen Grenze, 12,1 Km. südöstlich von Merseburg, gehörte nicht zum Hochstift Merseburg, sondern zum kurfürstlich sächsischen Kreisamt Leipzig. Im Jahre 1239 kaufte das Kloster Alt-Zella hier einige Hufen Landes. — Der Merseburger Bischof Hugo von Webau erlangte von Markgraf Heinrich dem Erlauchten am 12. December 1242 den Zehnten in Gross-Lehna. — Am 8. November 1285 verkaufte Markgraf Friedrich Tutta von Landsberg an den Merseburger Bischof Heinrich von Ammendorf für 200 Mark Silber die Gerichtsbarkeit in 29 Dorfschaften, welche bisher zum Gerichtsstuhle Markranstedt gehört hatten, darunter auch in Gross-Lehna.

Thurm und Schiff der Kirche mögen älter sein als der Chor, entbehren jedoch charakteristischer Eigenthümlichkeiten. Der Chor, in drei Achteckseiten schliessend und an den Ecken mit Strebepfeilern besetzt, ist spätgothisch, die Fensterbögen sind mit Maasswerk gefüllt.

Ein beschädigter halbkugelförmiger romanischer Taufstein auf dem Kirchhof, von 0,95^{m} Durchmesser und 0,38^{m} Höhe aus grauem Sandstein, ist am oberen Rande mit einem Fries von 0,08^{m} weiten Rundbögen verziert.

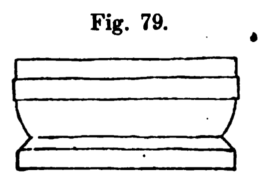
Die drei Glocken auf dem Thurm von 0,90, 0,72 und 0,59^{m} Durchmesser sind 1797 bezw. 1795 von den Gebrüdern Ulrich in Laucha gegossen.

Leuna.

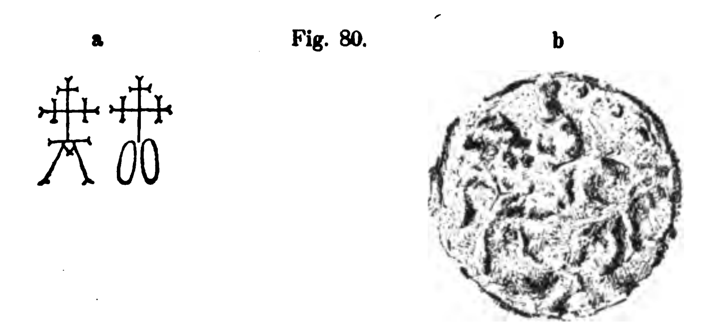
Mutterkirchdorf am linken Ufer der Saale, 1,8 Km. südlich von der Kreisstadt. Am 5. Februar 1169 bestätigt Kaiser Friedrich I. dem Hochstift Merseburg die ihm von dem Domherrn Otto gemachte Schenkung von zwei Hufen Landes in dem Dorfe Lunewe (D. C. A. Nr. 27). Im Güterverzeichniss und sog. jüngeren Calendarium der Merseburger Kirche (c. 1320) heisst es Lunowe. Das Patronatsrecht über die Kirche war schon damals bei dem Merseburger Domcapitel. Ein Priester von Lunow, Namens Ludovicus, wird im Merseburger sog. jüngeren Calendarium genannt (N. M. II. 2, 247). In dem mit Leuna zu einer Gemeinde vereinigten Hoykendorf (Ockendorf) besassen der Merseburger Dompropst, spätere Bischof Johannes, und seine Brüder Gero und Amelung Güter, welche sie von dem Kaiser Lothar zum Besitz erhalten hatten. König Conrad III. bestätigte ihnen diese Schenkung durch eine Urkunde vom 15. October 1146. Als Johannes Bischof geworden war, verschrieb er jene Güter auf einem Reichstag zu Würzburg dem römischen Kaiser Friedrich, welcher sie durch eine Urkunde vom Jahre 1167 (D. C. A. Nr. 26) nebst Hörigen und Zubehör der Kirche zu Merseburg übereignete.

Eine frühere Kirche ist — ruinae instar nach einer Notiz im Thurmknopfe — ihrer Baufälligkeit halber abgetragen und dafür eine neue, 1716 vollendete hingesetzt, an welcher nichts interessiert. Aus der alten Kirche hat sich noch ein Taufstein erhalten, der jetzt umgestülpt neben der Eingangsthür liegt. Derselbe ist von sehr schweren Verhältnissen, hat 0,73^{m} Durchmesser und 0,34^{m} Höhe, und sein ganzer Schmuck ist ein einfaches etwa 0,05^{m} unter dem oberen Rand hinlaufendes, flaches 0,06^{m} breites Band. S. Fig. 79.

Fig. 79.



Von den Glocken ist die grösste von 1,08 m Durchmesser aus einer 1734 gesprungenen durch Martin Heintze in Leipzig 1735 umgegossen; die mittlere von 0,79 m Durchmesser, ohne Schrift oder Bild, hat ein ziemlich geschwungenes Profil. Die kleinste von 0,58 m Durchmesser trägt zwischen zwei Schnüren zweimal die



a Fig. 80. b

apocalyptischen Buchstaben Fig. 80a und fünf schwer oder gar nicht erkennbare Medaillons; eines enthält ein Reiterbild, S. Georg oder S. Martin, Fig. 80b, ein anderes die Passionsgruppe.

(Burg-) Liebenau.

Mutterkirchdorf, 4,7 Km. nordnordöstlich von Merseburg am linken Ufer der weissen Elster gelegen. Von dem Orte und Schlosse nannten sich im Mittelalter die von Libnowe, Levenowe oder Livenow, die seit dem 13. Jahrh. vorkommen. Seit dem 9. October 1356 war Schloss und Dorf von dem Erzbischof von Magdeburg verpfändet an das Hochstift Merseburg, und Erzbischof Günther II. verkaufte beides am 29. Sept. 1444 an den Merseburger Bischof Johannes Bose. Herzog Christian von Sachsen-Merseburg liess die sämmtlichen Vorwerksgebäude des Kammerguts fast neu erbauen und den alten Thurm des Schlosses abtragen (1687).

Die in allen wesentlichen Theilen aus dem Jahre 1731, das wiederholt inschriftlich wiederkehrt, stammende Kirche bietet kein archäologisches Interesse; eben so wenig die beiden Glocken von 0,71 bezw. 0,56 m Durchmesser, erstere mit dem Relief einer Taube mit dem Oelblatt, Umgüsse von den Gebrüdern Ulrich in Laucha von 1876.

(Klein-) Liebenau.

Filialkirchdorf, 2,8 Km. südlich von Schkeuditz am linken Ufer der Luppe, im 15. Jahrh. selbständiges Pfarrdorf, seit der Reformation Filial von Gross-Dölzig und seit 1562 von Horburg, wird in Urkunden des 13. Jahrh. bei Gelegenheit von Zeugenaufführungen erwähnt.

Die ursprüngliche Anlage der Kirche ist nach dem Arrangement des Thurmes im Osten über dem Altarraum vermuthlich alt, indem man sich bei Aenderungen nach dem alten Grundplan richtete; doch ist von derselben nichts mehr erhalten. In der Pfarrchronik von Horburg ist sie bei der Visitation 1562 als ein baufälliges altes Gebäude aufgeführt. Gleichwohl muss ihr nur einige Decennien vorher eine gewisse Fürsorge zugewandt sein, wofür das Vorhandensein einer grösseren Sacramentnische und eines Flügelschreins im Charakter der ersten Hälfte des 16. Jahrh.

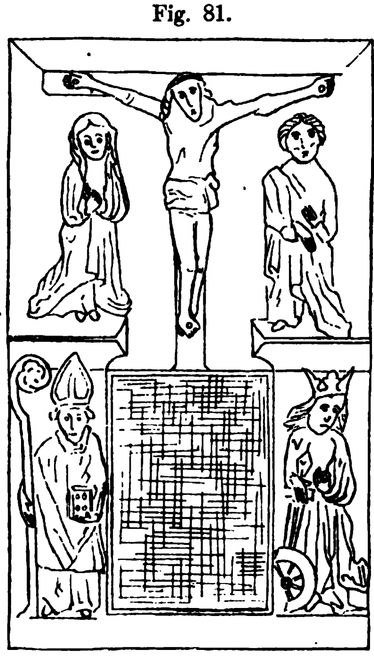
bürgen. Ihre jetzige Gestalt wird die Kirche dem Jahre 1787 verdanken, da sich über dem nördlichen Eingang der chronistische Vermerk findet:

An 1787 no (sic!)

Die erwähnte Sacramentnische ist jedenfalls nicht mehr an ihrem ursprünglichen Platze, da sie, der Ostwand des Chors eingefügt, wie jetzt vom Altar, so auch ehemals vom Flügelschrein ganz verdeckt gewesen sein würde. Auch dies spricht für einen gänzlichen Neubau im Jahre 1787.

Die Nische selbst ist mit einer steinernen Relieftafel bedeckt, welche durch einen einfachen in der Mitte durchbrochenen Hohlkehlensims quergetheilt und in deren untere Hälfte die Thür eingebrochen ist. Sie misst 1,20m Höhe und 0,72m

Fig. 81.



Breite. Wir geben sie trotz der überaus handwerksmässigen Ausführung als ein in hiesiger Gegend seltnes Beispiel einer solchen Nische mit figürlichem Schmuck (Fig. 81) wieder. In der oberen Hälfte erscheint das Relief der Passionsgruppe, in der unteren links ein Bischof mit Buch, rechts die gekrönte h. Katharina mit Schwert und Rad.

Der ausrangierte Flügelschrein befindet sich gegenwärtig in einem unendlich staubigen Verschlag am Westgiebel hinter der Orgel. Die drei Figuren des Hauptfeldes scheinen durch sehr schlanke Fialen geschieden gewesen zu sein. Es sind der Reihe nach von links nach rechts ein h. Nicolaus als Bischof mit geschlossenem Buch, auf dem Brote (?) liegen, Maria mit Kind, ein Bischof mit Kelch, ein Kind (Teufelchen?) zu seinen Füssen. Die Flügel bergen innen die Schnitzfiguren links der h. Katharina mit Rad, rechts der gekrönten h. Barbara mit Kelch, in gefälliger,

vielleicht auf die vornehme weltliche Abkunft der Heiligen hindeutender sogen. Grethchentracht; äusserlich sind sie bemalt, allenfalls zu erkennen ist noch links der Rost des h. Laurentius. Die Malerei scheint nicht übel gewesen zu sein. Ausserdem besitzt die Kirche einen schönen Crucifixus zum Vortragen bei Leichenbegängnissen, von 1595, das vergoldete hölzerne Corpus von kräftiger Modellierung und gefühlvollem Ausdruck.

Zur Zeit der letzten Renovierung wurden auch die Glocken neu beschafft; sie sind, wie bei den beiden grösseren von 0,63 und 0,56^{m} Durchmesser aus den Inschriften ersichtlich und bei der schriftlosen kleinsten von 0,43^{m} Durchmesser aus der Aehnlichkeit der Form zu schliessen alle drei von G. F. Sieber in Leipzig 1788 gegossen.

Lössen.

Filialkirchdorf vom Neumarkt in Merseburg, am rechten Ufer der Luppe, welche sich nordwestlich vom Dorfe mit der alten Saale vereinigt, liegt 3,7 Km. nordöstlich von der Kreisstadt. Im Jahre 1188 erhielt Bischof Eberhard von Merseburg von dem Kaiser Friedrich I. 12 Hufen in Lesnich und 1 Hufe in Cotewitz (wüste Mark Köttwitz) für 7 Hufen, welche er dem Kloster Pegau abgetreten hatte. Nach einer Urkunde vom Jahre 1472 besass das Rittergut Losszen Pauwel (Paul) von Werder.

Mehrere Glieder dieser Familie liegen in der Kirche begraben, welche letztere im 16. Jahrh. erbaut und ohne künstlerischen und archäologischen Werth ist. Das Denkmal des Christoph Wilhelm von Werder († 1695) zeigt dessen lebensgrosses Brustbild in Oel auf Leinwand gemalt in einer ovalen Rahmung, welche aus einem reichen Kranz von Ahnenwappen in bemalter Holzschnitzerei gebildet wird und unten in kriegerische Embleme zusammengefasst ist.

Ein Flügelschrein mit geschnitzten und bunt bemalten Figuren, von einem späteren Barockaufsatz bekrönt, bildet jetzt noch den Schmuck des Altars. Im Mittelfelde stehen die h. Barbara mit Kelch, Maria mit dem Christkind, welches einen Apfel in der Hand hält, und eine Heilige, deren in ihrer Rechten befindlich gewesenes Attribut verloren gegangen ist (Katharina?). Alle drei Figuren tragen Kronen. Auf dem linken Flügel befindet sich Magdalena im Kopftuch mit der Salbbüchse, auf dem rechten S. Nicolaus als Bischof, die Rechte segnend erhoben, in der Linken das Buch mit drei darauf liegenden Steinen haltend. Die Gewänder sind zum Theil eckig behandelt und die Haltung ist einigermaassen gedrechselt, die Gesichter sind jedoch zum Theil allerliebst, am wenigsten noch, abgesehen von dem gänzlich missrathenen des Jesuskindes, das der Maria. Der Verfertiger dürfte derselbe sein wie der der Altartafel in Göhlitzsch.

Ein altes, der Kirche von einem früheren Patron Reichhelm 1777 geschenkweis überwiesenes Bild, in Oel auf Holz gemalt, ist zwar traurig verwahrlost, aber nicht ohne Werth. Es hat im Lichten eine Höhe von 0,71^{m} und eine Breite von 0,63^{m} und giebt eine ziemlich figurenreiche Darstellung der Kreuzigung. Christus hängt am Kreuz zwischen den beiden Schächern; alle drei sind mit den Händen ans Kreuz genagelt, des Heilands Linke macht den Gestus des Segnens. Die Füsse des linken Schächers sind neben einander festgebunden, die Christi über einander genagelt, die des rechten Schächers ruhen neben einander auf dem Suppe-

daneum. Christus trägt die Dornenkrone, über seinem Kreuz ist an einer Stange der Titel befestigt. Die Köpfe der Schächer sind gut und individuell charakterisiert, während der des Heilandes weniger gelungen ist. Die Modellierung der Cadaver zeugt von anatomischem Verständniss. An dem Kreuz des linken Schächers steigt ein wüster Gesell auf einer Leiter empor, um mit einer Keule dem Verbrecher die Beine zu zerbrechen. Die Kreuze der Schächer sind aus rohen Baumstämmen, das Christi aus behauenem Holz dargestellt. Vor dem Kreuze Christi sinkt Maria nieder, von einem auffallend rothhaarigen Johannes aufgefangen, welchem auf der andren — linken — Seite eine betende Magdalena entspricht. Maria und Johannes sind in schlichte, antikisierende Gewänder gehüllt, Magdalena hingegen erscheint in der kleidsamen Tracht der Entstehungszeit des Bildes. Die Köpfe der drei Gestalten sind allerliebst, miniaturenhaft fein behandelt. Links hält ein Reiter auf weissem Ross in prächtiger Kleidung, hinter welchem ein Paar allerdings verunglückter Beine eines zweiten rothen Rosses und eine Männergestalt mit einer Axt auf der Schulter zum Vorschein kommen; vor ihm, am weitesten in den Vordergrund hinausgerückt, hockt ein reduciert aussehender Mensch, der die Zeigefinger beider Hände in den Mund legt, also wohl durch Pfeifen höhnt. Rechts vor der Mittelgruppe hält zu Ross der Hauptmann in der vollen Rüstung des 16. Jahrh., neben ihm schreitet ein Hund: die ganze Zusammenstellung auffällig an den Ritter in Dürers bekanntem Holzschnitt erinnernd. Eine zweite Gestalt zu Ross in carmoisinrother Kappe, jedenfalls die des Hohenpriesters, legt einem vortrefflich gezeichneten, von der Kreuzgruppe abgewandten Neger die Finger in den Mund, welche dieser mit der Rechten gewaltsam zu entfernen sucht, während er mit der weit ausgereckten Linken nach dem Kreuze Christi weist. Die apocryphischen Evangelien scheinen keinen Anhalt zur Deutung dieser Darstellung zu bieten. Dahinter erscheinen noch mehrere Gestalten, unter denen besonders zwei durch ihre eigenthümliche fast an Baschkirenmützen gemahnende Kopfbedeckung sich auszeichnen. Den landschaftlichen Hintergrund bildet eine befestigte Stadt, von einem Wassergraben umgeben, über welchen eine Brücke führt. Ueber den Horizont ist ein goldiges Licht ausgegossen, während weiter nach oben hinter dem Kreuz Christi, wie unter ihm sich sammelnd düstre Wolken sich zusammenballen. Unter dem Kreuz des Heilandes ist deutlich die Jahreszahl 15zz zu lesen, darunter scheinen die Charaktere I. L. zu stehen. Das Ganze dürfte das Werk eines in Anbetracht der geschickten Composition und der warmen Farbengebung nicht unbedeutenden Zeitgenossen oder Schülers von Lucas Cranach sein.

Auf dem Thurme hängen zwei Glocken, die ältere ohne Schrift und Bild von 0,51^{m} Durchmesser und 0,46^{m} Höhe und eine andere von 0,64^{m} Durchmesser, von Martin Heintze in Leipzig 1748 gegossen.

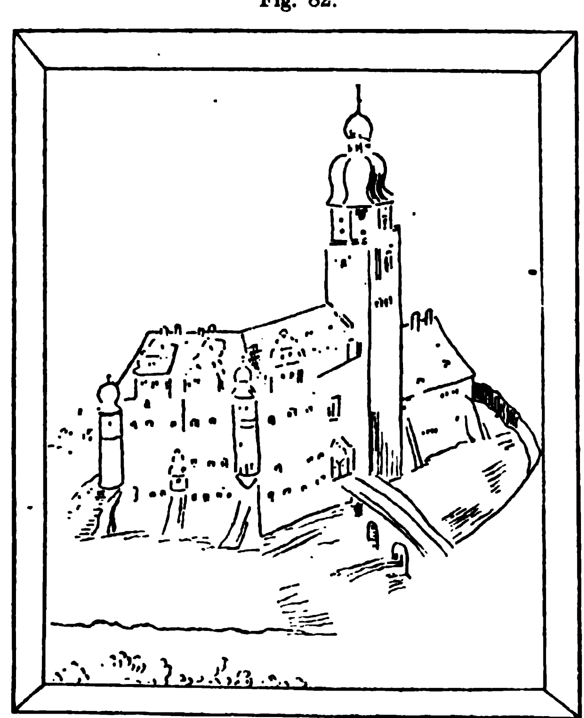
Lützen.

Stadt, 15 Km. südöstlich von Merseburg, an der Perse. Marktflecken und Kirchdorf Lützen kam 1282 von K. Rudolf I. durch Tausch an den Merseburger Bischof Friedrich von Torgau, dessen Nachfolger Bischof Heinrich 1292 die Stadt Leipzig nebst den 4 Gerichtsstühlen zu Leipzig, Rötha, Rannstedt (Markranstedt) und Lützen an Elisabeth, Tochter des Markgrafen Friedrich von Meissen zum

Leibgedinge bestätigte; nach dem Tode der Letzteren soll alles wieder an die Merseburger Kirche zurückfallen (Urk. im Merseburger D. C. A.), doch erzählt die Bischofschronik, dass Bischof Heinrich von Ammendorf die Jurisdictionne Lutzen und Ranstede mit Mühe seiner Kirche reserviert habe.

Das Schloss zu Lützen ist von dem Merseburger Bischof Heinrich von Ammendorf begonnen und von Bischof Gebhard von Schraplau angeblich mit den Steinen des zerstörten Raubschlosses Teuditz (ca. 1323) ausgebaut worden. Wie dasselbe im 17. Jahrh. beschaffen war, ist aus einer Randfederzeichnung auf einer Karte des Stifts im Sitzungssaal des Domcapitels ersichtlich. Diese Karte ist 1652 von Heinrich Julius Faber gezeichnet. Fig. 82 giebt die genaue Copie dieser Ansicht

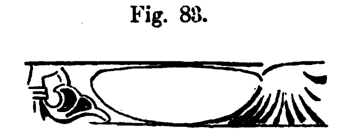
Fig. 82.



des Schlosses. Danach war es eine mit breitem vor dem Thor überbrückten Wallgraben umgebene dreistöckige Anlage, mit Streben, Erkern und Erkerthürmchen besetzt und mit Frontispizen ähnlich wie das Merseburger Schloss bekrönt. Das durch einen Thurm geschützte Thor öffnet sich nach Nordosten. Von dem ersten Bau waren wohl auch damals, wenigstens über der Erde, nur noch geringe Spuren vorhanden. Ein Pfeiler in dem kleinen Hof, welcher zwei nach Südosten hin offene Kreuzgewölbe ohne Rippen unter dem nordwestlichen Flügel stützt, documentiert sich durch die Fasen seiner Kanten, wie sie im 16. Jahrh. beliebt waren, deutlich als ein Stück der gründlichen Restauration, durch welche 1538 Bischof Sigismund von Lindenau nach der Inschrift unter seinem Epitaph in der Vorhalle

des Merseburger Domes (s. diesen) sich verdient machte. Allem Anschein nach ist durch diesen Pfeiler ein eben dort gestandener des ursprünglichen Baues ersetzt, denn genau in der Flucht desselben erscheinen in der Mauerfläche zwei Ornamentenreste in der Entfernung der Etagen von einander, welche aus dem Putz der Mauer noch hervortreten und wahrscheinlich doch — gleichwohl wenig ausladenden — Kämpfersimsen angehörten (Fig. 83). Ausserdem hat sich Sigismund durch sein in halber Höhe der Südostseite angebrachtes Wappen, sowie durch die an der nördlichen Ecke derselben Seite eingelassenen Reliefs der Stiftspatrone Johannes Baptista und Laurentius aus rothem Sandstein verewigt. Abermals hat das Schloss Herzog Friedrich Wilhelm, Vormund des späteren Kurfürsten Johann Georg von Sachsen 1592 renoviert, und schliesslich hat es 1687 Herzog Christian der Aeltere zu Sachsen-Merseburg ausgebaut, wobei wohl die freundlichen jetzt vermissten Erker, Eckthürmchen und Frontgiebel in Wegfall gekommen sind.

Fig. 83.





Die Stadt, deren Flur — abgesehen von der Schlossmarke und eigentlichen Stadtmarke — nach einer alten amtlich aufgenommenen Karte aus sechs wüsten Marken besteht, wurde im Jahre 1430 von den Hussiten geplündert, 1445 im Bruderkriege verwüstet. Der Merseburger Bischof Johannes von Bose baute sie wieder auf und Bischof Vincentius stellte ihre Mauern um 1530 wieder her. Nach dem Orte nannte sich das Ministerialengeschlecht von Lützen, z. B. Johannes de Luczin in einer Urkunde des Unterstifts S. Sixti zu Merseburg vom Jahre 1356. In einer Urkunde vom 1. Januar 1336 wird aber Johann von Querfurt als in Lützen sesshaft genannt (Harzzeitschrift VII,143, N. M. XIV.1, 180); ein Heinrich wird 1324 und ein Bertholdus als plebanus in Luczin 1361 genannt. Lützen war die erste Stadt im Hochstift Merseburg, welche die Reformation einführte. Am 10. December 1542 (II. Advent) wurde der erste evangelische Gottesdienst daselbst gehalten. Am 6. Nov. 1632 war hier die bekannte Schlacht, in welcher Gustav Adolf fiel. — Vom 24. April 1569 bis zum 29. März 1735 wütheten in den Häuserreihen der Stadt sechs grosse Feuersbrünste.

Die Stadtkirche — vergleiche über dieselbe N. M. XIII, 127 f. — ist im Jahre 1488 begonnen. Am südöstlichen Strebepfeiler des halbachteckigen Chorschlusses, etwa 2^{m} über dem Boden, befindet sich folgende Inschrift in erhabenen Minuskeln:

anno . milleno . c .
quater . octoagesi
mo . octavo . incep
tum . est . hoc . opus .
i . n . r . i .

Etwas weiter unten, am gleichen Pfeiler, steht noch eine sich um die Ecke fortsetzende Inschriftzeile in vertieften schon stark verwitterten Minuskeln:

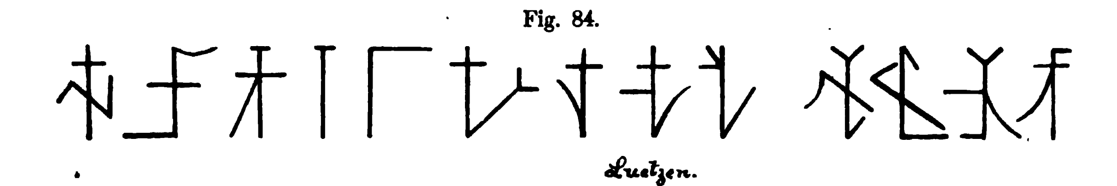
noli me perdere nidet d (= deus).

Am Hohlkehlensims unter dem Dach über der Sacristei findet sich die Jahreszahl 1 . 8 . 8 . 9 und an der Südseite des aus dem Quadrat in's Achteck übergehenden ca. 72m hohen Thurmes mit schlanker an den vier Ecken durch Erker belasteten Schieferspitze das Jahr der Vollendung 1513.

Der schmälere Chor ist gewölbt, das dreischiffige Langhaus mit je 3 achteckigen Pfeilern war zwar auf Kreuzgewölbe berechnet, wie die Strebepfeiler im Aeussern beweisen, hat jetzt jedoch eine gerade, geputzte Decke.

In den Fensterlaibungen und an den Portalen finden sich folgende Steinmetzzeichen (die letztén vier nach Sommer):

Fig. 84.



Das erste erscheint als Meisterzeichen in der Spitze des (südlichen) Hauptportals, welches überschnittenes Stabwerk auf zierlichen Basen zeigt, und ist in sofern interessant, als es aus seiner Wiederkehr in gleicher Eigenschaft — es ist auch da an hervorragenden Stellen angebracht — einen ungefähren chronologischen Anhalt für die Chorbauten in Blösien, Kötzschau und Röcken (s. diese) giebt.

Auf dem Thurm sind vier Glocken, von denen aber nur die drei grösseren gebraucht werden:

1. 1,57m Durchmesser, mit der Minuskelumschrift:

anno dni m cccc x ihs ma ri a † O †

(O ist das Relief einer Maria mit Kind).

2. 1,21m Durchmesser, mit der Umschrift in verzierten Lapidarbuchstaben:

VERBVM ⁊ DOMINI ⁊ MANET ⁊ IN ⁊ ETERNVM ⁊
IESAIE ⁊ AM ⁊ 40 ⁊ ANNO ⁊ DOMINI ⁊ 1537

und einem Medaillon mit Passionsgruppe.

3. 0,54m Durchmesser, als Schlagglocke dienend, mit der Minuskelumschrift:

anno § **domini** § **m° cccc° lxxvii** + **o** § **rex** § **glorie** § **veni** § **cum** § **pace** §

4. 0,38m Durchmesser, nicht mehr aufgehängt, mit der Minuskelumschrift:

ihs maria s barbara s iacobus s catherina s paulus.

Darunter das Relief eines Mannes mit Lanze und Schwert.

Merseburg.

Der Name der Stadt lautet in den ältesten Urkunden Mersiburc, Mersiburg, Merseburg. Nach dem Hersfelder Zehntverzeichniss lag Mersiburc (civitas) im Hassegau und Burgward gleiches Namens und hatte kirchliche Steuern an die Capellen zu Allstedt, Riestedt und Osterhausen abzugeben, welche Karl der Grosse 777 der Abtei Hersfeld übereignet hatte. Auch Fulda hatte in Merseburg frühzeitig Besitzung; denn König Heinrich I. tauscht solche in einer Urkunde vom Jahr 932 von dem Abt Hadamar ein. Dieser König besass durch seine Verehelichung mit Hatheburch, der Tochter des Merseburger Grafen Erwin, den grössten Theil der Altenburg (Vorstadt, antiqua civitas, Thietmar I, 4). Auf dem nördlich des Klosters St. Petri befindlichen Klosterweinberge wird die Burg dieser alten Merseburger Grafen gelegen haben. Auf dem Merian'schen Prospect von Merseburg sind hier noch Burgruinen zu sehen, und nach Moebius' handschriftlicher Chronik befand sich dort noch ca. 1668 „ein starker Füllmund eines starken Gebäudes.“ In neuerer Zeit hat man hier steinerne Waffen, Trümmer von heidnischen Opferheerden, Urnen, Asche etc. gefunden. Von dieser „alten Burg“ her breitete sich die „Altenburg“ allmählich weiter nach Süden hin aus, zunächst wahrscheinlich nur im Cliagrunde. Die Bezeichnung civitas antiqua bei Thietmar setzt aber das Vorhandensein einer „jüngeren“ Burg voraus. Dieselbe befand sich wohl auf dem südlich von der Domkirche gelegenen Berg, wo jetzt die Curie St. Martini liegt. Heinrich I. umgab sie mit einer Steinmauer, baute eine am 19. oder 22. Mai geweihte Kirche und erhob sie zu einer Pfalz, welche K. Heinrich II. am 4. März 1004 den Merseburger Bischöfen schenkte, die sie bis 1260 bewohnten. Thietmar nennt sie ein antiquum opus Romanorum; es war jedenfalls ein Steinbau, den man zur Zeit Thietmars für ein Römerwerk hielt. — Südwestlich der Pfalz erstreckte sich „die Stadt“ ursprünglich nur bis zur Geisel und enthielt vermuthlich auch slavische Ansiedelungen. Erst Otto I. soll die Stadt über das rechte Ufer der Geisel nach Süden hin erweitert haben, und noch im 16. Jahrhundert nannte man diesen Stadttheil „die Newestadt“ (die neue Stadt) im Unterschied von dem am linken Geiselufer. Auf dem östlichen Ufer der Saale lag das Dorf Werder, welchem Kaiser Friedrich I. im Jahre 1188 das Marktrecht verlieh und welches nun „Neumarkt“ (novum forum) genannt wurde.

Die Stadt Merseburg ist also in ihrer gegenwärtigen Gestalt ein Aggregat verschiedener Ansiedelungen und Bauten, und war es bezüglich schon zu den Zeiten Heinrichs I., von dem Thietmar sagt, „praedictae civitatis adpertinentia multorum ius tunc respicientia univit“ d. h. dass er die Zubehörungen der Stadt Merseburg, welche damals sehr verschiedene Herren hatten, vereinigte.

Die Handelsbeziehungen zu Franken mögen sehr alt sein. An dem Frankenwege, einer alten Handelsstrasse von Mainz und Frankfurt über Erfurt, Eckartsberga und Merseburg nach Meissen, auch in der Stadt Merseburg und in ihrer Nähe sind römische Münzen aus dem 1. und 2. Iahrhundert nach Christo gefunden worden. Schon im Jahre 1004 verlieh König Heinrich II. das Zoll-, Markt- und Münzrecht nebst allen von Handeltreibenden besessenen Wohnstätten dem Merseburger Bischof; ja bereits Otto II. hatte demselben in einer Urkunde vom

Jahre 980 alles von der Stadtmauer umschlossene Gebiet mit den Juden und Kaufleuten überlassen. Noch grösseren Aufschwung nahm der Handel, seitdem Kaiser Friedrich I. im Jahre 1188 die Marktgerechtigkeit bis über die Brücken des Neumarkts hinaus erweitert hatte, im 13. und 14. Jahrhundert; bis endlich die sog. erste grosse Feuersbrunst (1323) „vorterbete den echern yre bvden vff dem markte mit dem gewande, so daz sie, noch kein froemde gast mer her qvam vnd der Jarmarkt sider seitdem) gancz hindenblebin ist vnd der lipsche Markt (Leipziger Messe) irhoben.“ (Vgl. Liber civitatis Merseburgs d. a. 1445.) Ein neues Unglück für die Stadt war der durch einen grossen Brand im Jahre 1444 geschehene Verlust des Rathhauses sammt allen Privilegien und Registern (ebd.). Der Bischof Johannes erneuert in einer Urkunde vom 30. Sept. 1444 „ihre Gerechtigkeit und friheit“. — Wegen ihrer Abhängigkeit von den Bischöfen gelangte die Stadt erst spät und nach langen Streitigkeiten zu einer freieren Ausgestaltung communaler Verfassung und Verwaltung, wie die im Domcapitels-Archiv und Provinzial-Archiv vorhandenen Urkunden von den Jahren 1362, 1429 und 1435 bekunden.

Die Stadt soll anfänglich als Wappen und Siegel einen springenden Löwen geführt und erst unter der Regierung des Bischofs Werner (1063—1095?) die Domkirche mit ihren vier Thürmen und das Haupt Johannis des Täufers in dasselbe aufgenommen haben. Die weiter unten beschriebene und abgebildete Statue,

Fig. 85.



welche man für die des Grafen Esico von Merseburg auszugeben pflegt, die aber noch jünger als das zweite Siegel ist, hält einen Schild mit einem solchen Löwen, und vielleicht geht die ganze Annahme auf diesen Umstand zurück. Fig. 85 bildet das Stadtsiegel nach dem Abdruck an einer Urkunde vom Jahre 1362 ab. Man sieht darauf den Dom mit vier perspectivisch angeordneten Rundthürmen und den Thierköpfen als bischöflichen Abzeichen zur Seite über der zinnenbekrönten Burgmauer sich erheben. Derselbe öffnet sich in einer von einem Spitzbogen überdeckten Rundbogenstellung auf Würfelknaufsäulen, innerhalb welcher über

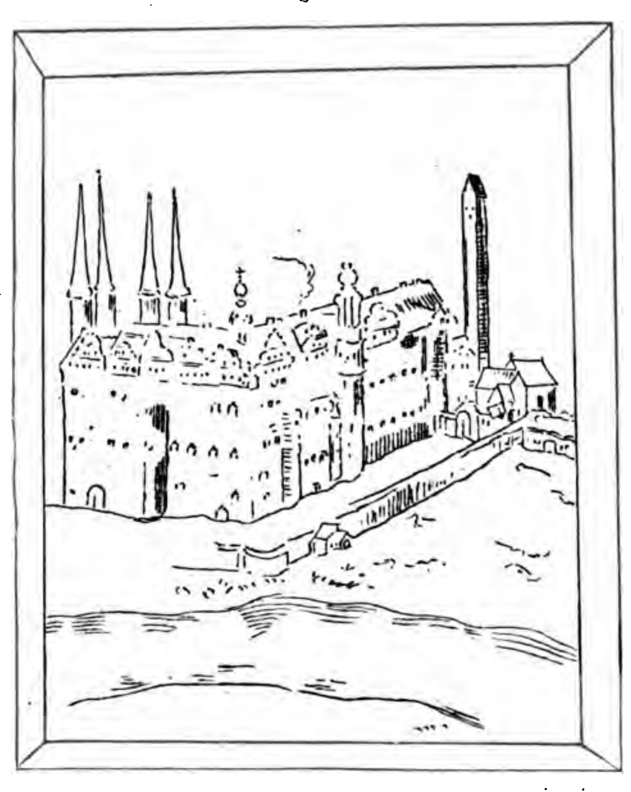
einem Altar das Haupt Johannis des Täufers auf der Schüssel liegt. Die Umschrift in Majuskeln lautet:

SIGILLVM CIVIVM ET INDICVM IN MERSEBVRCh

Der Stempel dieses Siegels aber stammt frühstens aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrh.

Wann die noch übrigen Reste von Befestigungen der Burg bezw. der Stadt entstanden sind, lässt sich natürlich mit Sicherheit nicht mehr angeben. Von den Mauerbauten Heinrich's I. und Otto's I. war schon oben die Rede. Dass der Burgberg mit seinem steilen Abfall nach Süden und Osten, hier nach der Saale zu,

Fig. 86.



von Natur sich trefflich zu einem befestigten Platz eignete, steht ausser Frage. Die Burg gleicht fast jetzt noch einem festen Castell für sich. Die Häuser auf der nördlichen Seite der Oberburgstrasse stehen auf hohen Mauersubstructionen. Nach Westen zu lässt sich die Mauer, unterbrochen nur durch das nach der Burgstrasse offene sog. krumme Thor, dessen Schaale noch erhalten ist, bis zum ehemaligen Königsthor verfolgen. Dieses liegt am nördlichen Ende der Zwingerbrücke, welche den Dom mit der Altenburg verbindet und nach dem ehemaligen Königshof führt, von dessen Areal der jetzige Schlossgarten einen Theil bildet.

Diesen trennen noch heute Mauer und Graben von den Schlossgebäuden. Eine Federzeichnung auf der schon oben erwähnten Faber'schen Karte stellt das Schloss und seine Befestigung von Nordosten her dar. Ueber der Mauerschaale an dieser Ecke steht gegenwärtig ein etwa in der späteren Zeit des 16. Jahrh. aufgesetzter Rundthurm. Die Mauer des Schlosses nach dem Königshof zu enthält ausser älteren Theilen solche, die Bischof Johannes Bose aufführen liess, von dem die Bischofschronik (36,7) meldet: valvam versus curiam regis cum muris ad Salam usque protendendo modica parte dempta construxit (1431). Thilo von Trotha liess 1512 das Königsthor neu erbauen, der hohe viereckige Thurm auf der Faber'schen Zeichnung (Fig. 86) rechts ist der diesem Bau zugehörige oder noch ältere (vergl. Schmekel S. 229. 230) Thurm, welchen Bischof Vincenz von Schleinitz erhöhen liess. Dieser „Hausmannsthurm" brannte 1744 ab, wurde 1752 und 1753 wieder hergestellt, 1795 und 1796 zum Theil abgebrochen und 1829 ganz abgetragen. Herzog Christian der Aeltere liess das Thor 1668 renovieren, 1691 aber von Steinen ganz neu bauen. Das Thor wurde 1787 abgetragen, das dazu gehörige Thorhaus ist erst 1844 verschwunden.

Die Stadt hatte fünf Thore. Im Norden das Clausenthor, so genannt von einer hinter dem Peterkloster nach Norden zu jenseit der Clia liegenden Clause, einer Einsiedelei, die ein einzelner Mönch als Clausner bewohnte und die schon zu Anfang des 13. Jahrh. vorhanden war. Die Clause selbst war bis 1671 als Haus noch da, wurde aber in diesem Jahre abgebrochen, das neu an ihrer Stelle erbaute Haus behielt jedoch den Namen. 2. Das Hälterthor nach Westen zu ziemlich genau westlich vom Königsthor, hat wie die Hälterstrasse den Namen von dem hier ehemals befindlichen Fischhälter der Hoffischerei. 3. Das Gotthardsthor, südwestlich vom vorigen, ist wie die Gotthardstrasse — im Volksmunde „Gadersgasse" — von einer Capelle benannt, welche im Jahre 1038 Bischof Hunold zu Ehren des heiligen Bischof Gotthard von Hildesheim hatte bauen lassen. 4. Im Südwesten der Stadt liegt das Sixtithor, nach der dicht dahinter belegenen Kirche des Unterstifts S. Sixti. 5. Im Osten der Stadt vor dem Neumarkt lag das Neumarktsthor.

Die Befestigungen der Stadt finden schon früh, in der oben angezogenen Urkunde Otto's II. vom Jahre 980, gelegentliche Erwähnung. Bischof Eckehard (1215 — 1240) liess die Stadt (oppidum) mit einer steinernen Mauer umgeben, worüber er mit dem Markgrafen von Meissen und Landgrafen von Thüringen Ungelegenheiten hatte, die zunächst nur oberflächlich beigelegt zu sein scheinen. Denn erst in einer Urkunde vom 18. Mai 1248 entsagt Markgraf Heinrich der Erlauchte allen Ansprüchen an Mauer und Graben und andren Befestigungen der Stadt Merseburg, welche Bischof Heinrich von Warin (1243 — 65) angelegt hatte, der darin jedenfalls die Thätigkeit Eckehards fortsetzte. Aus dieser Zeit mögen der sog. Eulenthurm, der einzig erhaltene Befestigungsthurm der Stadt, ein schlichter quadratischer mit achtseitiger Steinpyramide gedeckter Bau, und sonstige einzelne Theile der Stadtmauer herrühren. Sodann war Bischof Johannes Bose eifrig auf Befestigung der Stadt bedacht. Er liess vom Gotthardsthor bis zum Königsthor einen hohen Wall aufführen, welchen aber erst Bischof Thilo von Trotha vollendete. Die jetzige Promenade des Altenburger Dammes ist ein Theil desselben. Derselbe Johannes Bose liess vom Gotthardsthor bis zum Hälterthor den Stadtgraben

anlegen. Er nahm den Bürgern den von ihnen errichteten Neumarktsthorthurm weg (1442), welchen erst Herzog August als Administrator des Bisthums 1547 freiwillig restituierte. Bischof Thilo von Trotha muss auch an der Mauer im Westen der Stadt, wenigstens am Sixtithor, Reparaturen vorgenommen haben, denn am Rest dieses Thores steht die Jahreszahl 1473 (Fig. 87), und befand sich

Fig. 87.

sonst das Trothasche Wappen. Beides wurde wohl beim Neubau des Thores 1668 hier wieder eingesetzt. Das 1529 durch Bischof Vincenz v. Schleinitz neu befestigte Gotthardsthor liess der Administrator Johann Georg, als es aus Altersschwäche zu verfallen drohte, 1618 von Grund auf neu erbauen. Jetzt sind die Stadtmauern zum grossen Theil niedergelegt, von den Thoren steht keines mehr.

In Merseburg giebt es seit einigen Jahren keine „Gassen" mehr. Gegen die „Pettlergasse," die unter Bischof Thilo von Trotha als überschwemmt erwähnt wird, muss das öffentliche Selbstbewusstsein schon ehedem reagiert haben. Auf dem „Sand" ist nur noch der „Bettelbrunnen." Auch die „Galggasse," wohl in der Nähe der Ritterstrasse, ist nicht mehr. Die jetzigen Namen der Strassen (bez. ehemaligen Gassen) und Plätze leiten sich entweder von gewissen Ständen oder Gewerben her, wie[1] Fischerstrasse, Hirtenstrasse, Hüterstrasse, Mälzerstrasse, grosse und kleine Ritterstrasse, Rossmarkt, Schreiberstrasse, Wagnerstrasse, oder von einzelnen zu den betreffenden in Beziehung stehenden Gebäuden oder Etablissements, wie Apothekerstrasse, Brauhausstrasse, Burgstrasse, Domplatz, Halbmondstrasse, Tiefer Keller, an der Stadtkirche, Kirchstrasse, Mühlberg, Mühlstrasse, Poststrasse, an der Reitbahn, Schulstrasse, oder von auffälligen oder im Vergleich hervortretenden Eigenthümlichkeiten: Breite Strasse im Vergleich zu der parallel laufenden „Schmale' Strasse," kurze Strasse, Kreuzstrasse (kreuzt die Schmale Strasse), Seitenbeutel (bildet einen rechten Winkel und war früher nur eine Sackgasse), Stufenstrasse, im Winkel. „Sand" ist wohl eine ungepflasterte Gasse gewesen. Einige kennzeichnen sich als Gartenstrassen: Grüne Strasse, Krautstrasse; das Rosenthal, wie in Leipzig ohne Rosen; Brühl bedeutet eigentlich eine baumbepflanzte Sumpfwiese, er zieht sich dicht am linken Ufer der Saale hin. Viele Strassen haben ihren Namen von ihrer geographischen Richtung oder von topographischen Bestimmungen: Clobikauer, Hallische, Lauchstedter, Leunaer, Meuschauer, Naumburger, Weissenfelser Strasse; Dammstrasse, an der Geisel, Milch-Insel (auf der Landzunge zwischen Einfluss der Geisel und Saale), Saalstrasse, Teichstrasse, am Weinberg, Werderstrasse (Werder = Insel). Einige sind nach den Namen von Heiligen oder andren Personen benannt:

[1] Die gesperrt gedruckten Strassen und Plätze liegen innerhalb des alten Weichbilds der Stadt.

Georgstrasse, Gotthardstrasse, Johannisstrasse, Margarethenstrasse, Sixtiberg und Sixtistrasse; Karlstrasse, Marienstrasse. Ob Entenplan und Windberg als Wendenplan und Wendberg und die Preusserstrasse zu nationaler Absonderung und Oelgrube zu bestimmten Handelsniederlagen in Beziehung stehen, steht dahin. Als Hauptstrassen dürfen diejenigen gelten, welche die Communication zwischen Thoren, Markt und Burg vermitteln. Sixti- und Gotthardsthor werden durch die Breite- bezw. Oberbreitestrasse und Gotthardsstrasse mit dem Markt, dieser durch die Burgstrasse mit der Burg, letztere durch die Hälterstrasse mit dem Hälterthor verbunden. Oberaltenburg und Neumarkt charakterisieren sich schon durch ihren Namen als Hauptstrassen.

Die öffentlichen Brücken, die Neumarkts-, die „hohe“ und die Jüden- oder äussere Brücke sind sehr alt: sie wurden schon in der Urkunde Friedrichs I. vom Jahre 1188 erwähnt. Die letztgenannte ist in ihrer jetzigen Gestalt auf Befehl Herzog August's 1576 erbaut, derselbe hat auch die Hohe Brücke 1577 errichten lassen. In der Mauer derselben nach Süden zu befindet sich ein Stein mit dem Relief eines Crucifixus über dem mit dem stiftischen verbundenen herzoglich sächsischen Wappen, darüber die Jahreszahl:

ANNO 1577,

darunter der Titel des Erbauers:

VON GOTS GNADEN
AVGVST9 HERTZOG ZV
SACHSEN CHRFVRST ETc
VND BVRGGRAF ZV MAGDE

Die Neumarktsbrücke, welche früher eine Bedachung hatte und darum jetzt noch die Dachbrücke genannt wird, wird bis 1636, wo sie die Schweden verbrannten, nur eine hölzerne Brücke gewesen sein. 1664 wurde sie durch Herzog Christian den Aelteren neu erbaut. Dass dazu die Steine des südlichen Westthurms der Neumarktskirche verwandt worden seien, ist jedenfalls eine unbegründete Localsage.

Aeltere öffentliche Brunnen sind auf dem Markt und auf dem Domplatz vor dem alten Gymnasium. Der erstere heisst der Staupenbrunnen nach der neben ihm und mit ihm zugleich im Jahre 1545 errichteten Staupsäule. Letztere ist vor mehreren Jahrzehnten bei einer Umpflasterung des Marktplatzes wieder aufgefunden worden und kam an den Eingang des Gehöfts der Clause. Der Brunnen ist mit einer Steinbrüstung auf kreisförmigem Grundriss eingefasst und mit sechs auf corinthischen Säulen ruhenden im Scheitel zusammengehenden Viertelkreisbögen gedeckt, worüber sich eine Figur mit einem Schild erhebt. 1681 ist dieser Brunnen oben erneuert worden. Der Brunnen auf dem Domplatz ist 1514 eingerichtet. Derselbe hat eine schlichte runde Steineinfassung mit vier einander gegenüberstehenden halbrunden Diensten zwischen dem einfachen Sockel- und Kranzgesims.

Aeltere Bauten Merseburgs, von welchen wir Kunde haben, die aber spurlos verschwunden sind, sind die erwähnten Palatien Heinrich's I. und Otto's I. und die von ersterem erbaute steinerne Kirche in der Burg (Thietmar I,10) und ausserdem

eine unter der Regierung Otto's I. aus rothem Holz aufgeführte Kirche ausserhalb der Stadt, welche 1013 durch ein schreckliches Unwetter zu Grunde gerichtet wurde (Thietmar VI, 54).

Unter den erhaltenen Denkmälern nimmt füglich die erste Stelle ein

Der Dom.[1]

Nicht eine hervorragende ästhetische Bedeutung macht den Dom vor andren beachtenswerth, auch nicht einmal etwa der Eindruck einer imposanten Totalität. Denn abgesehen davon, dass derselbe durch eine verhältnissmässig grosse Reihe ihn verdeckender oder sich direct an ihn anlehnender Gebäude mehr oder minder moderner Herkunft dem Auge derart entzogen ist, dass es nirgends nur einen annähernden Ueberblick gewinnt, entbehrt er in seiner gegenwärtigen Gestalt vielfach der Einheitlichkeit in der Durchbildung seiner einzelnen Theile. Wohl aber erheischt Ehrfurcht sein Alter um der verhältnissmässig weit zurückliegenden Zeit seiner Stiftung und Gründung willen, und seine Würde als die des nach mehr als einer Richtung hin einflussreichen Mittelpunkts einer nicht unbedeutenden Diöcese. Nicht minder ist er von archäologischem Interesse, sofern seine einzelnen, wenigstens die älteren Theile durch merkwürdige Stileigenthümlichkeiten bei der Mangelhaftigkeit documentaler Winke und Belege schwierige, vielleicht unlösbare Probleme stellen.

Der Befund der auf uns gekommenen Baulichkeiten ist zwar bereits mit minutiöser Gründlichkeit von Otte, N. M. VII.3, 1 ff. untersucht, wohingegen Lepsius das Verdienst gebührt, N. M. VI.4, 67 ff. die Literatur über die Geschichte des Dombaues in erschöpfender Weise zusammengestellt zu haben. Immerhin ist aber die Untersuchung noch nicht abgeschlossen und ihre Erneuerung keine überflüssige Wiederholung, zumal die jetzt wenigstens mögliche Zugänglichkeit aller Theile des Domes zu einer selbständigen Wiederaufnahme und Weiterführung derselben auffordert; für die Darlegung und das Verständniss des auf uns Gekommenen aber lässt sich von einer ob auch noch so compendiösen Recapitulation des Quellengehalts nicht Umgang nehmen.

Die steinerne Kirche Heinrichs I. war am 19. oder 22. Mai 930 geweiht. Da versprach Otto I. am Tage der Schlacht auf dem Lechfelde, 10. August 955, dem Tagesheiligen Laurentius für den Fall seines Sieges seine neuerdings begonnene Pfalz für die Kirche zu erbauen (domum suimet magnam noviter inceptam sibi ad ecclesiam aedificare). Es handelt sich dabei nicht sowohl um ein neues Kirchen-

[1] Vergl. Otto, der Dom zu Merseburg, Merseburg 1834. Puttrich II,1, Ss. 5—11. 14—23. Taff. 2, 3, 5, 6, 8—10. H. Gally-Knight, die Entwicklung der Architektur etc., übers. v. Lepsius, Einleitung, S. 40. Otte, Nachlese zu Puttrich's Denkmalen N. M. IV.1, 136 ff. Ders., Erläuterungen über einige Kunstdenkmäler im Dom zu Merseburg, N. M. V. 1, 82 ff. Lepsius, der Dom zu Merseburg, dessen Geschichte und Architektur nach Anleitung der Quellen entwickelt N. M. VI.4, 67 ff., wieder abgedruckt in dessen „Kleine Schriften“ II, 276 ff. Otte, Antikritische Bemerkungen über Gesch. und Archit. des Doms zu Merseburg N. M. VII.3, 1 ff. Ders., Glockeninschriften auf dem Dom zu Merseburg N. M. VI.1, 160 ff. Ders., Miscellen zur Kunde sächsischer Kunstdenkmale N. M. VIII, 125 ff. Lotz, Kunsttopographie Deutschlands I, 440 ff.

gebäude, als vielmehr um die Zueignung dieses ursprünglich zu einer Pfalz bestimmten im Bau begriffenen Gebäudes an die Kirche. Bei dieser Gelegenheit wurde der heil. Laurentius in das Patronat der Kirche aufgenommen, welche ursprünglich ausschliesslich dem h. Johannes Baptista geweiht war. Auch die h. Dreieinigkeit, die h. Jungfrau und Alle Heiligen werden als Mitpatrone genannt, indess gelten nachmals Johannes Baptista und Laurentius stets als die einzigen Patrone. In einer Bulle von 962 befahl Papst Johann die Erhebung des Merseburgense monasterium, welches Otto am Tage der Ungarnschlacht Gott gelobt habe, zum Bischofssitz. Die factische Errichtung des Hochstifts wurde aber bekanntlich erst 968 möglich. Bei dieser Gelegenheit schenkte Kaiser Otto der Kirche die Leichname der hh. Romanus und Maximus. Nachdem 981 der ehemalige Merseburger Bischof Giseler, zum Erzbischof von Magdeburg erhoben, sein vormaliges Bisthum durch seine Intriguen aufgelöst und dessen Besitzungen zerstückelt hatte, stellte König Heinrich II. dasselbe 1004 wieder her, und auf sein Geheiss wurde dann eine neue Kathedrale in Kreuzform gegründet, zu welcher Bischof Thietmar am 18. Mai 1015 den Grundstein legte. Dieser starb aber 1019 über dem Bau hin, welcher nun unter seinem Nachfolger Bruno vollendet und von diesem am 1. October 1021 geweiht wurde. Die neue Kirche, wahrscheinlich nördlich von der früheren, dann jedenfalls abgebrochenen, gelegen, hat alsbald die Unbilden der Einfälle heidnischer Horden erfahren: Heinrich II. hat die Magdeburgische, Merseburgische u. a. Kirchen, welche von den Barbaren verwüstet waren, wiederhergestellt. Dieser Kaiser hat einer dreimaligen Weihung des Domes beigewohnt, der dritten 1033. Unter Bischof Hunold stürtzte das Sanctuarium — was sowohl bloss die Apsis als auch den ganzen Chor bedeuten kann — zu wiederholten Malen zusammen, und nun liess dieser Bischof zwei Thürme zugleich mit dem Sanctuarium von Grund aus aufbauen (duas turres una cum sanctuario a fundamento aedificari praecepit). Die Einweihung nach dieser Restauration fand im Jahre 1042 statt. Im weiteren Verlauf der Geschichte wird der Auszierung der Kirche mit Malereien und der Erweiterung ihres Cultus und ihrer Besitzthümer (so Otte, von Lepsius acceptiert) durch Bischof Offo († 1062), der Ueberbauung des Münsters mit einem Mittelthurm (turrim monasterii nostri, quae media est, superaedifcavit) durch Bischof Werner († 1095?), einer Ausmalung der Wände des inneren Sanctuariums (interioris sanctuarii) mit Feldern unter Bischof Albuin (1095—1117) gedacht. Wenn 1240 Abt Bernhard nebst seinem Convent zu St. Petri vor Merseburg „in die dedicationis ecclesiae cathedralis processionaliter" zu derselben zu kommen verspricht, so bleibt unentschieden, ob an eine factische Weihung oder nur an die Jahresfeier einer solchen zu denken ist. Auch aus einer Indulgenz des Papsts Alexander von 1258 für diejenigen, welche den Dom an gewissen Tagen besuchen, sind nur Vermuthungen zu gewinnen. Dass die Domkirche vor 1274 starke Beschädigungen durch Sturm und Unwetter erlitten, geht aus einer Reihe gleichlautender in Lyon ausgestellter Ablassbriefe hervor, in denen von einer „reaedificatio" gesprochen wird. Die von Bischof Heinrich von Stolberg (1348 – 66) vorgenommene Ausschmückung der Kirche bezieht sich nur auf liturgische Bücher und Mobiliar. Wie lange die Kirche, welche „viele Jahre" ungeweiht gestanden hatte, der Weihe entbehrt hatte, als Bischof Nicolaus eine solche 1431 herbeiführte und die feierliche jährliche Begehung des Kirchweihtags anordnete, steht dahin;

wahrscheinlich lag der Anlass einer neuen Consecration gar nicht in baulichen Veränderungen. Bischof Thilo von Trotha begann nach 1504, nach beendigtem Bau seiner bischöflichen Residenz, den Umbau des Langhauses vom Chor bezw. der Vierung bis zu den Westthürmen, der aber erst unter seinem Nachfolger Adolf von Anhalt beendigt und 1517 geweiht wurde. Die Einwölbung der Vorhalle durch Johannes Möstel und der Aufsatz einer neuen Spitze auf den südlichen der Westthürme durch Nicolaus Böhme fallen erst unter die Regierung des Bischofs Sigismund von Lindenau (1517—1544).

Unter dem Administrator Kurfürst Christian I. wurde 1588 der hohe Chor, bis dahin von der übrigen Kirche durch eine starke Mauer getrennt, auf welcher[1] sich die Stühle der Domherren befanden und an welche auf der Aussenseite (nach Westen) drei grosse steinerne Altäre angebaut waren, durch Wegnahme der Mauer sammt diesen Altären für die Feier des h. Abendmahls freigegeben; bisher war dasselbe an einem mitten in der Kirche der Kanzel gegenüber befindlichen Altar gespendet worden. Eine eiserne Schranke trennte von jetzt ab den hohen Chor vom Schiff. Herzog Christian der Aeltere sorgte für Vermehrung der „Weiberstühle" und liess einige „Pohrkirchen" errichten. Es wurde auch der Chor „ganz neu ausgeputzet und renovieret." 1664 wurde ein neuer Altar vor das eiserne Gitter gesetzt, der „kleine Altar," 1665 das Gehäuse zu einer neuen Orgel errichtet, und der Taufstein, der darunter stand, wurde „wieder in den Chor transferieret, und wurde zierlich ausgehauen und gemahlet. — Der grosse Altar, welcher zuvörderst bei dem Eingang in die Kirchen stand, wurde abgethan und das Gemälde davon auf den hohen Altar in den Chor gebracht." Die Fürstengruft, welche Herzog Christian für sich und seine Familie auf der Südostseite der Kirche (an der Ostwand des südlichen Kreuzflügels) einrichten liess, wurde 1670 vollendet. Eine innerliche Renovation erfuhr die Domkirche von Mitte Juni bis Ende October 1839 „bei welcher Gelegenheit die meisten Emporkirchen, Kämmerchen und Winkelstühle" (und vielleicht auch andere Dinge) beseitigt wurden. Einer umfassenden Restauration sieht dieselbe gegenwärtig entgegen, von welcher vielleicht noch interessante neue Aufschlüsse zu erwarten sind.

Der Grundriss des jetzigen Domes (Fig. 88) ist höchst wahrscheinlich im wesentlichen noch derjenige des Thietmar'schen Baues, wenigstens ist die Disposition der Räume noch jetzt eine ganz einheitliche und harmonische, während doch ein umfassender Neubau, der eine solche hätte herbeiführen können, ausser dem Bereich aller Wahrscheinlichkeit liegt. Der Dom besteht aus einem hohen Mittelschiff und zwei gleich hohen halb so breiten Seitenschiffen, dem Querschiff mit zwei — nicht gänzlich erhaltenen — Apsiden und dem durch die Verlängerung des Mittelschiffs gebildeten halbkreisförmig geschlossenen von zwei Rundthürmen flankierten Chor mit der Krypta darunter. Im Westen lagern sich zwei viereckige in's Achteck übergehende Thürme mit einem Zwischenbau vor, über sie hinaus setzen sich Mittel- und Seitenschiffe zu einer Vorhalle fort. Die Maasse der einzelnen Theile sind im allgemeinen durch die Seite des Vierungsquadrats bestimmt. Die Längenachse der Hauptapsis ist gleich einer halben solchen Seite, das Chorquadrat

---

[1] So wenigstens schreibt Schmekel S. 203. Wahrscheinlich war die Mauer ein Lettner mit Lesepult.

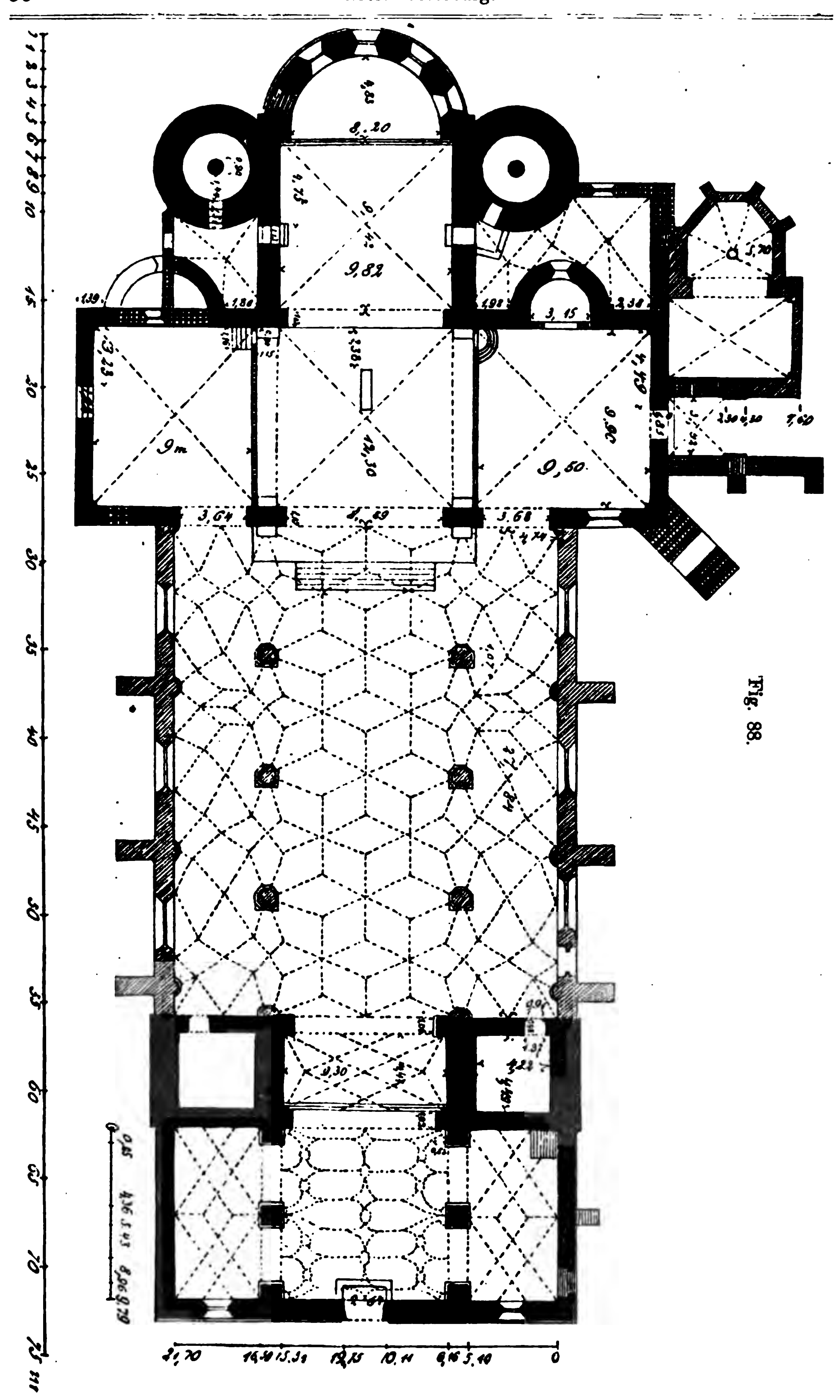


Fig. 88.

und die Seitenflügel des Querschiffs sind im wesentlichen vom gleichen Flächengehalt wie die Vierung. Das Langhaus mit einem Mittelschiff von der Breite einer und zwei Seitenschiffen von der Breite je einer halben Vierungsquadratseite hat etwa die Länge von Chor und Vierung zusammen. Die Achse des Thurmzwischenbaus zusammen mit der der Vorhalle entspricht im ganzen der des Chors (Chorquadrat und Apsis)..

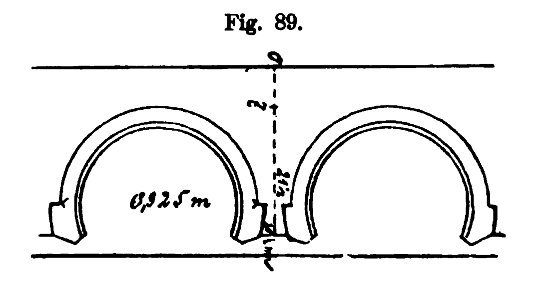
Der ursprünglich freiliegende westliche Theil des Domes ist durch die directe Anlehnung eines Schlossflügels auf der nördlichen und die der Küsterwohnung auf der südlichen Seite entstellt. Vorhalle, Westthürme und Zwischenbau tragen im wesentlichen das Gepräge des sogen. Uebergangsstiles. Zwar sind spätere Zeiten nicht spurlos an ihnen vorübergegangen: Eine Verstärkung der unteren Westmauer des Glocken- (= südlichen) Thurms, von welcher der auf dem Grundriss bemerkliche plumpe Eckpfeiler in der südlichen Abseite (der sogen. Cunigunden-Capelle) der Vorhalle herrührt, ist laut Inschrift 1675 vorgelegt und war durch einen noch sichtbaren Riss im Mauerwerk des Thurms nöthig geworden, ein südlich an die Vorhalle angesetzter Strebepfeiler, zwei mit Maasswerk verzierte Fenster zu beiden Seiten desselben, eine 1839 vermauerte Spitzbogenthür an der Südwestecke und zwei grössere Spitzbogenfenster in der Westfront sowie der 1840 restaurierte Schmuck des in der Mitte derselben befindliche Haupteingangs gehören der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts an. Die Thüröffnung des letzgenannten Portals ist im Stichbogen gedeckt und wird von Stabwerk auf hohen Postamenten mit gefälliger Musterung besäumt. Zu beiden Seiten stehen auf Pilastern und unter Fialen die steinernen Ganzfiguren der Schutzpatrone Johannes und Laurentius, zwischen beiden beleben die Wandfläche mehrfach sich kreuzende mit Krabben besetzte Kielbogenrippen, deren oberste in eine doppelte Kreuzblume ausläuft. Ueber dem Deckbogen über der Thür befindet sich die Büste Heinrich's II.

Die Höhe, in welcher die beiden Thürme aus dem Quadrat in's Achteck übergehen, ist diejenige des Firsts der Vorhalle und der Basis des nach Westen gewendeten Giebeldreiecks des Zwischenbaues. Unter diesem wie unter dem Giebel der Vorhalle läuft ein einfacher aus Platte und Hohlkehle gebildeter Sims hin. Unterhalb desjenigen der Vorhalle durchbrechen drei schmale im gedrückten Spitzbogen geschlossene pyramidal gestellte Fenster die Mauer, während der Giebel fünf ebenso angeordnete Blenden gleicher Form und über deren mittelster noch ein eingeblendetes Kreuz in der Spitze hat. Der Zwischenbaugiebel ist in halber Höhe durch einen Sims, der, von gleicher Bildung mit dem unteren, sich jedoch nicht über die ganze Breite der Fläche erstreckt, in zwei Theile getheilt, deren unterer drei pyramidal stehende und deren oberer ein Fenster gleicher Construction mit denen der Vorhalle hat. — Dass die Vorhalle bei jenem Bau der Uebergangsperiode basilical angeordnet wurde und die westlichen Ueberhöhungen der Abseiten später aufgesetzt sind, ist augenscheinlich; zudem beweisen es die Spuren von je drei mit denen der Westfront gleich construierten Fenstern in der nördlichen und südlichen Oberwand der Halle.

Dieser Vorbau ist in der ihn charakterisierenden Periode nicht von Grund auf neu errichtet; die Reste eines alten Baues über gleichem Grundriss sind noch erkennbar. Mögen auch die Mauern der Abseiten sich von der Mittelwand abgesondert haben, so geht diese Absonderung doch nur bis auf 2 bis 3^{m} über dem Boden. Von da ab etwa aber steht das Mauerwerk über die ganze Westfront des

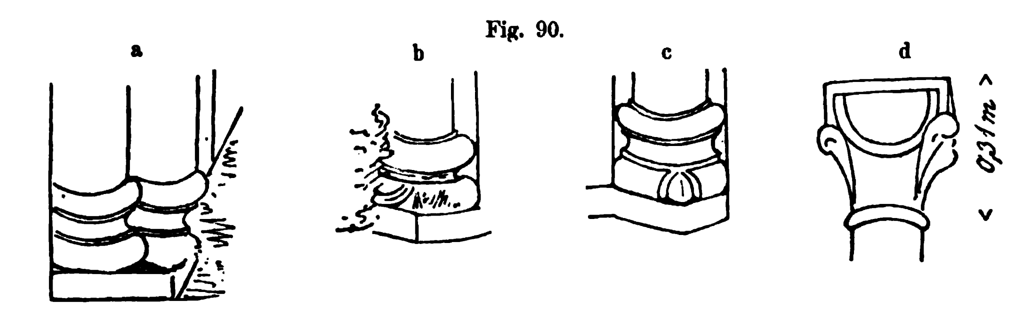
Domes hin in Verband und wird auch das Material ein anderes. Während die oberen Theile aus einem helleren gelblichen Sandstein bestehen, aus welchem auch die bis ganz unten hin erneuerten Eckquadern gehauen sind; so findet sich unten ein Sandstein von dunklerer rothbrauner Färbung. Auch ist der Mörtel dieser Partie sichtlich ein andrer als der der oberen. Ein Sockelgesims, das schlicht aus einer flachen Hohlkehle gebildet ist, zieht sich, nur unbedeutend erneuert, etwa 0,40^{m} über dem jetzigen Bodenniveau an der ganzen Westmauer hin, nur durch den Portalschmuck auf etwa 3,50^{m} Weite unterbrochen. — Dass die erstmalige Vorhalle eine niedrigere gewesen sein muss, geht daraus hervor, dass in dem obersten Quadratgeschoss beider Thürme auf den innern Seiten jetzt vermauerte Rundbogenfenster grösserer Dimension sich finden, welche unterhalb der Firstlinie der jetzigen Vorhalle liegen. Ob aus zwei in sehr flachem Stichbogen gedeckten gleichfalls vermauerten Thüren, deren je eine etwa 5^{m} über dem Niveau der

Fig. 89.



Kirche in der Ostwand beider Thürme sich befindet, ein Rückschluss auf die Höhe der ehemaligen Abseiten des Langhauses zu machen ist, steht dahin. — Der quadratische Unterbau beider Thürme schliesst mit einem Rundbogenfries ab — dem einzigen, der am ganzen Dom sich noch findet —; die Bögen sind eher hufeisenals halbkreisförmig und am Glockenthurm von geringerer Weite als am Uhr- (dem nördlichen) Thurm. Fig. 89 skizziert die Construction der letzteren. Ueber dem Fries gehen die Thürme mittels abgeplatteter Zwickel in's Achteck über und haben

Fig. 90.

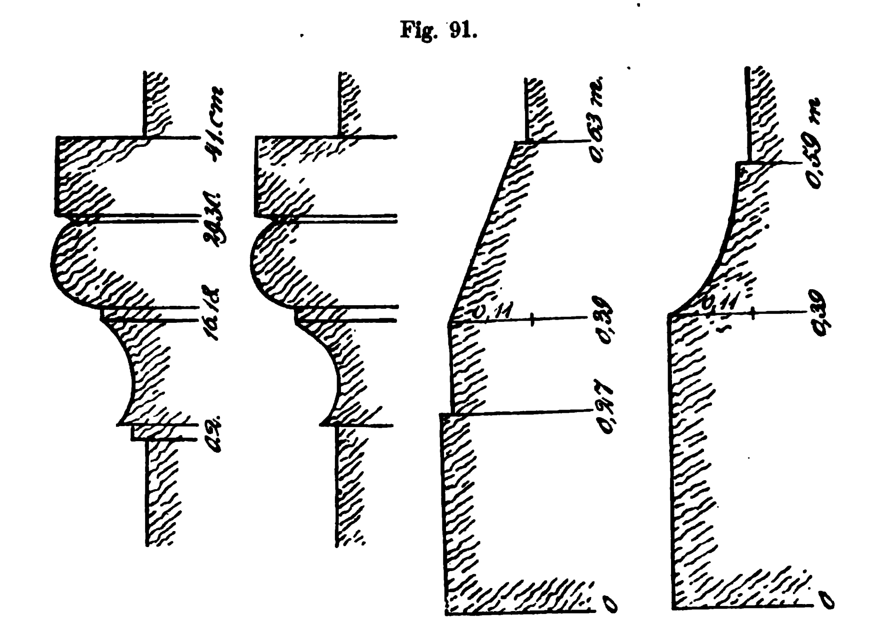


in dieser Form jeder noch zwei Etagen. Die Ecken sind abgeplattet und mit schlanken Halbsäulen auf steilen attischen Basen und aus sehr einfachen Gliedern bestehenden Kopfgesimsen verziert und zwar so, dass an den Ecken der unteren Etage des Uhr- und der oberen des Glockenthurms je zwei (Fig. 90a), an den anderen

Ecken je eine dieser Säulchen stehen (Fig. 90 b). Die unteren Geschosse haben jedes vier in halbkreisförmigem Bogen gedeckte schräg abgelaibte Fenster, welche mit Rundstäben auf steilen attischen Basen mit einspringendem Eckblatt besäumt sind (Fig. 90 c). Die oberen Geschosse haben die durch ein Säulchen getheilten Spitzbogenfenster des Uebergangsstils. Die Gewände gehen recktwinklig ein, die Säulen stehen auf attischer Basis und sind mit verschiedenen einfach verzierten Kelchcapitälen gekrönt (Fig. 90 d). Der Glockenthurm ist im Inneren mit einer hölzernen, der Uhrthurm mit einer Rampen-Treppe versehen.

Das innere Niveau der Vorhalle entspricht etwa dem des erhöhten Chores. Im Mittelschiff derselben senkt sich der Fussboden allmählich und führt über wenige Stufen in den Zwischenbau, innerhalb dessen die Senkung eine noch steilere wird. In den Abseiten der Vorhalle hat der Fussboden die ursprüngliche Höhe, denn ein Theil des Sockels einer der Wand-Pfeiler bildet mit einer der Fussbodenplatten ein Werkstück. Die seitlichen Obermauern der Vorhalle ruhen auf je zwei gedrückten Spitzbögen, die auf einem freien Mittel- und zwei Wandpfeilern aufsetzen. Die Deck- und Sockelsimsprofile, welche an diesen Pfeilern vorkommen, giebt Fig. 91. Die obere Fläche der Deckplatten befindet sich 4,17m über dem

Fig. 91.



Niveau der Abseiten (= etwa 4,90m über dem der Kirche, d. i. ungefähr um die Hälfte der Vierungsquadratseite). Mittelraum und Abseiten sind in bunten Reihungen gewölbt; natürlich liegen die Gewölbe der letzteren viel tiefer. Die Kreuzungspunkte der Rippen sind zum grössten Theil mit Wappen geschmückt. Die nördliche Abseite hat ein doppeltes Gewölbe, das obere ist zu dem anstossenden Schlossgebäude gezogen.

Im Zwischenbau, dessen oberen Theil jetzt die Orgel ausfüllt, treten nach innen gleichfalls Wandpfeiler hervor, welche ehedem weiss getüncht und mit

schwarzen Linien abgesetzt gewesen sind. An den beiden östlichen lassen sich noch die Spuren niedriger um die Ecken sich verkröpfender Fussgesimse verfolgen, (Fig. 92 vom nordöstlichen Pfeiler). Wenn die westlichen solche überhaupt hatten und nicht etwa Stufen ursprünglich schon zwischen ihnen lagen, so sind dieselben

Fig. 92.

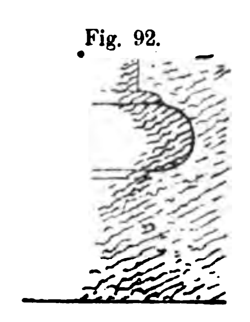
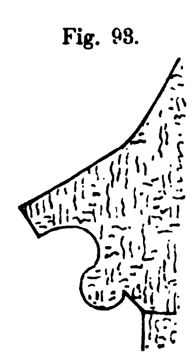
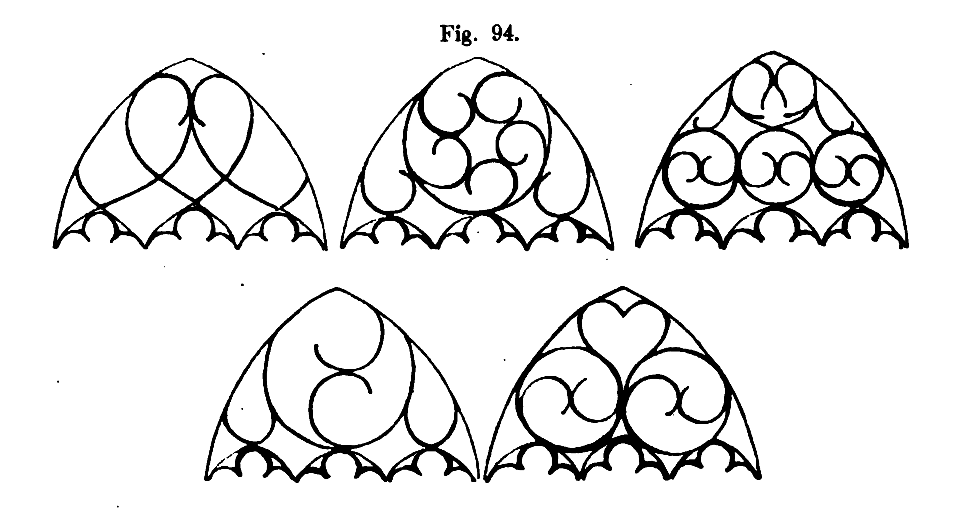


Fig. 93.



unter dem Fussboden verborgen. Die Kämpfergesimse, welche ziemlich noch einmal so hoch liegen als die der Vorhalle und mit diesen von gleicher Bildung sind tragen zwei mächtige nach Ost und West offene Spitzbogen; der Raum auch zwischen diesen ist mit bunten Reihungen eingewölbt und auch hier befinden

Fig. 94.



sich bunte Wappenschilder. Es ist zwar kaum fraglich, dass auf dem oben angezogenen Stadtsiegel Fig. 85 der westliche dieser Bögen gemeint ist, jedoch scheint es nicht statthaft, weitere Folgerungen auf Bauformen aus diesem Siegel zu ziehen.

Das Langhaus ist der Thilo'sche Bau, wie er ohne Frage wenigstens in den Umfassungsmauern auf dem Grundriss des abgebrochenen früheren errichtet ist. Die Rippen der reichen Netzgewölbe gehen von zwei mal drei schlanken, nüchternen achteckigen Pfeilern ohne Kopfgesimse und von faden halbrunden Wandsäulen aus. Diesen letzteren entsprechen wohl die zweimal abgesetzten äussern Strebe-

pfeiler mit geschweiftem Dach von dem Profil Fig. 93, aber nicht die Arkadenpfeiler, sodass die dreigetheilten Fenster mit nicht besonders hübscher Maasswerkfüllung (s. die Linienführung derselben Fig. 94) zum Theil beinahe den Arkadenpfeilern gegenüber liegen. Auch die Reihungen des Gewölbes, mit vielen bunten Wappen von Bischofs- und Domherren-Familien, entbehren einer schönen Regelmässigkeit. Aussen erheben sich über den einzelnen Mauerfeldern zwischen den Strebepfeilern mit nüchterner Maaswerkverzierung gefüllte Staffelgiebel. Ein Portal auf der Südseite, durch welches der Eingang vom westlichen Flügel des Kreuzgangs her vermittelt wird, ist wohl ansprechend und zeigt im wesentlichen den gleichen Charakter wie das Westportal, nur entbehrt es des figürlichen Schmucks. Eine Reihe an diesem Theil des Domes gesammelter Steinmetzzeichen giebt Fig. 95.

Fig. 95.

Querschiff und Chor sind von dem Thilo'schen Bau in soweit verschont geblieben, als nur dem nördlichen Kreuzflügel (der Bischofscapelle) ein Portalschmuck nach damaligem Geschmack vorgelegt ist. Ueberschnittenes Stabwerk auf gefälligen hohen Basen umgiebt die Thür, dieselbe in einer Art Vorhangsbogen deckend; darüber liegt, überdeckt von einem breiten Kielbogen, die Figur eines ruhenden Jacob mit einem Spruchband, auf welchem frei nach der Vulgata der Spruch steht: „Vere locus iste sanctus est [et ego] nesciebam," gen. 28,6. Unter der Figur fehlt nicht das Trotha'sche und das Stiftswappen. Ueber diesem Portal erheben sich drei pyramidal stehende Fenster gleich denen der Vorhalle, in der Giebelspitze ist ein Kreuz gleicher Form mit dem eben dort erwähnten eingebrochen. Der obere Theil der West- und Ostwand hat je zwei einander gleiche symmetrisch gestellte Fenster jener Construction, die jedoch zum Theil vermauert sind; vergl. den oberen Durchschnitt dieses Kreuzflügels auf dem Grundriss zu Otte N. M. VII,3. Mit dem Baumaterial verhält es sich hier ähnlich wie bei der Vorhalle. Ueber der Höhe der Fenstersohlbänke herrscht der hellere Sandstein und der gelbere Mörtel; die Eckquader sind bis unten hin aus ersterem erneuert und in den Mörtel zwischen denselben Fugen eingeritzt. Die Ostwand der Bischofscapelle ist äusserlich zum Theil durch die angebaute Sacristei verdeckt. Doch lässt sich an dem noch frei liegenden Theile derselben der Ansatz der weggebrochenen Apsistheile noch deutlich erkennen und bis auf etwa $^1/_2{}^m$ unterhalb des Scheitels der ehemaligen Kuppelwölbung verfolgen. Auf dem über das Langhaus vortretenden Stück der Westmauer lässt sich eine noch frühere Aenderung constatieren. Hier befand sich ein im Rundbogen gedeckter Eingang, dessen Reste ganz den Eindruck einer gewaltsamen Zerstörung machen, denn die Quadern, aus denen der Deckbogen gehauen

war, sind rechts neben diesem Eingang von etwa $1^1/_2$ m über dem Boden an mit als Werkstücke verwandt, während der Eingang selbst, jetzt natürlich zugemauert, im Stichbogen gedeckt ist.

Auffallend sind die Abweichungen des südlichen Kreuzflügels. Der Querschnitt des oberen Theils ist allerdings derselbe wie derjenige am nördlichen. Aber die drei pyramidalen Fenster sind etwa um 1 m kürzer als die entsprechenden der Bischofscapelle, indem ihre Sohlbänke um so viel höher liegen. Auch ist zum guten Theil das Material hier ein anderes: Neben jenem dunklen Gestein sind hier mächtige Quader eines hellen röthlich grauen Sandsteins, sogar grosse Feldsteine verwandt. Allem Anschein nach begann an diesem Theil des Doms die Veränderung im Uebergangsstil erst an den Fusspunkten der Fensterdeckbögen. Von den Eck-

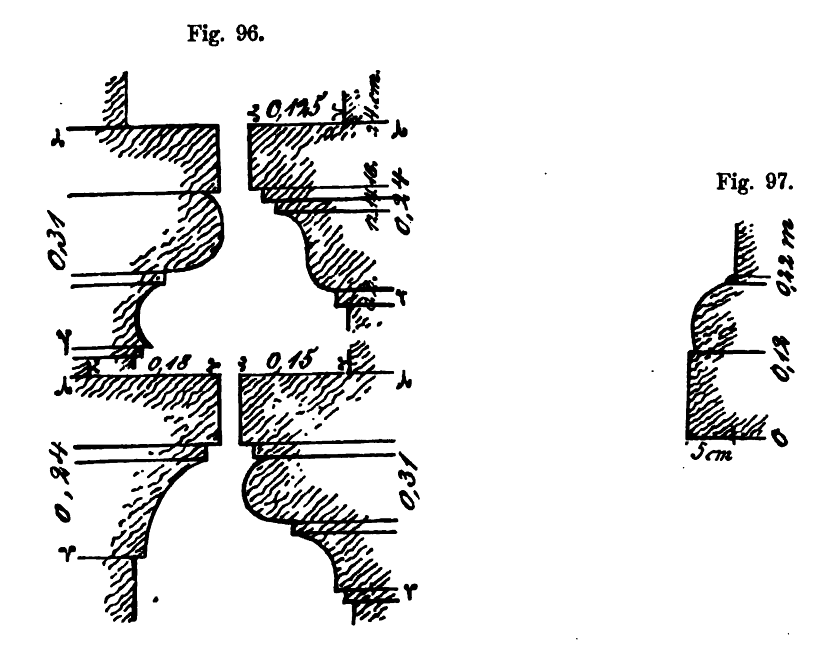


Fig. 96. Fig. 97.

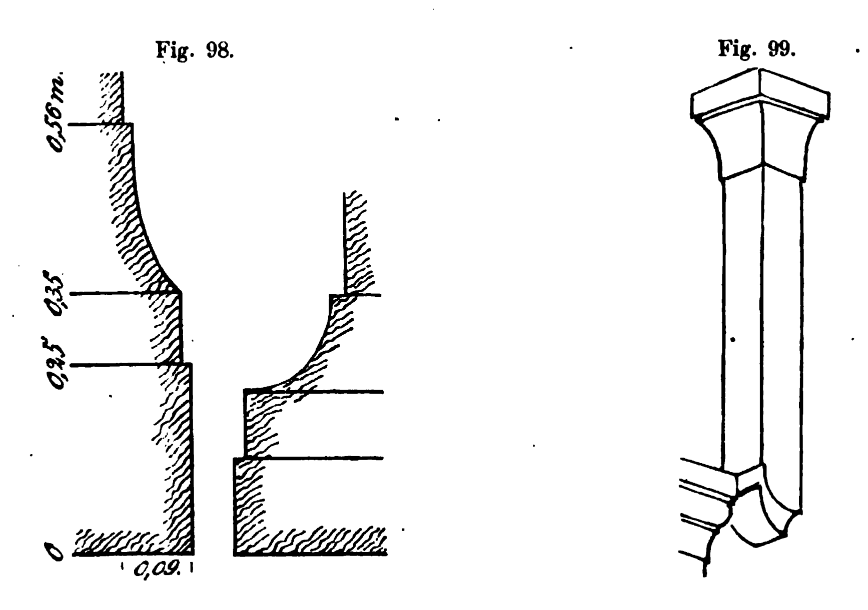
quadern sind nur etwa die 6—8 obersten aus jenem gelben Sandstein. Ferner findet sich von einem seitlichen Eingang entsprechend dem der Bichofscapelle hier keine Spur, und endlich ist die hier so gut wie ganz erhaltene Apsis gegen 1 m schmäler, als die des nördlichen Flügels gewesen sein muss, deren äusserer Umfang dann dem halben Umfang der Ostthürme entsprach. Es ist schwierig, für diese auffällige Differenz einen hinreichenden Grund zu finden, eine Rücksichtnahme auf die seitlichen offenbar erst später eingebrochenen Thüren neben der südlichen Conche konnte den Anlass nicht geben: ist doch, um die nördliche Thür zu gewinnen, ein etwa 0,15 m breites Stück der Umfassungsmauer der Apsis herausgebrochen, während auf der andern Seite überflüssig Raum ist. Die südliche Kreuzvorlage ist es auch, welche Spuren beträchtlicher Schäden aufzuweisen hat. In ihrer Giebelwand gehen zwei starke Risse herunter, welche vom Seitenschub der Gewölbe, vielleicht aber auch von Blitzschlägen herrühren. Sie sind von ihrem Eintritt in

den Giebel an zu verfolgen. Um dem hart beschädigten, vielleicht den Einsturz drohenden Mauerwerk Halt zu geben, ist in beträchtlicher Höhe vom südlichen Ost- (Laurentius.) Thurm nach der Ostwand dieses Flügels ein starker Strebebogen geschlagen und der südlichen Wand über der anstossenden Scheidemauer zwischen dem Kreuzgang und seinen Anbauten sowie der Südwestecke ein hoher Strebepfeiler vorgelegt.

Das Innere der beiden Kreuzflügel stimmt im wesentlichen überein. Man gelangt von den Seitenschiffen des Langhauses durch je eine Spitzbogenstellung in dieselben. Die Bögen, deren Scheitel 7,25^{m} über dem Fussboden liegen, setzen auf verschieden profilierten Kämpfergesimsen auf (Fig. 96), deren obere Kante 4,66^{m} über dem Boden liegt. Die mit denselben gedeckten Wandpfeiler hatten ehedem auch Fussgesimse, welche sich ohne Zweifel um die Ecken verkröpften; Fig. 97 ist das Profil des einzig erhaltenen Reststückes und scheint dem am Südostpfeiler des Zwischenbaus zu entsprechen. Die Oeffnungen der Apsiden nach Westen sind in beiden Flügeln vermauert. Die noch erhaltene Hälfte der nördlichen, deren Umfassungsmauer im Viertelkreis in die Sakristei hineinragt, dient als Rauchfang für den Ofen. Die südliche ist noch ganz erhalten, nur ist unten ihre Umfassungsmauer behufs eines Durchgangs zur Fürstengruft durchbrochen und dieser untere Theil von dem oberen Raum durch ein Kreuzgewölbe abgesondert. Der obere ist nur durch die der Sacristei gegenüberliegende sogen. Gewandcapelle (weil hier die Reste alter Prachtgewänder aufbewahrt werden) und zwar auch nur durch's Fenster zugänglich. Ein Fenster haben die Nebenapsiden nur gehabt. Dieses allein erhaltene der südlichen Apsis ist nach innen und aussen stark schräg abgelaibt und im Halbkreisbogen gedeckt. Die Sohlbank desselben hat in der äusseren Wandfläche eine Breite von 1,37^{m}, die Höhe in gleicher Fläche beträgt ziemlich 3^{m}. Der Bewurf im Innern der Apsis trägt noch Spuren einer Wandmalerei, welche der frühen Renaissance angehören dürfte. In der Kuppel sind noch zwei in verschlungenem Rankenwerk symmetrisch sitzende Kindergestalten, an den Wänden noch ein Kelchcapitäl in Form des Uebergangsstils und ein Löwe mit einem Wappenschild zu erkennen. Auch finden sich unter dem Stirnbogen noch Kämpfergesimse, welche aus Platte, Plättchen und flacher, steiler Hohlkehle bestehen. Diese Form findet sich an Theilen wieder, welche unbedingt jünger sind als diese Apsis. In den äusseren Ecken beider Kreuzflügel sind schmale Eckpfeiler auf Fussgesimsen von der Profilierung Fig. 98. Dieselben sind bis zur Höhe der Gewölbkämpferpunkte hinaufgeführt und haben dort Deckgesimse, die eben jenen Kämpfergesimsen der Apsis entsprechen. Die unteren Theile dieser Eckpfeiler sowie die Pfeiler an den Bogenstellungen, welche die Communication mit den Seitenschiffen vermitteln, bestehen, soweit von Tünche entblösste Stellen erkennen lassen, aus dem Material, das in der Krypta vorherrscht, einem körnigen Sandstein, welcher etwa wie der Bruch von Chocolade aussieht. Breite, spitze Gurtbögen über den Vierungspfeilern auf Kämpfersimsen ähnlicher Profilierung wie die der Vorhalle, 8,90^{m} über dem Niveau der Kirche liegend, scheiden die Kreuzflügel von der Vierung. Die Kämpferpunkte der Kreuzflügelgewölbe liegen auffallenderweise etwa $1^1/_2$^{m} höher als die des Vierungsgewölbes und setzen neben der Vierung auf Eckconsolen von der Form Fig. 99 auf, deren unterer abgerundeter Stumpf eigenthümliche sphärische Ausschnitte zeigt. Die

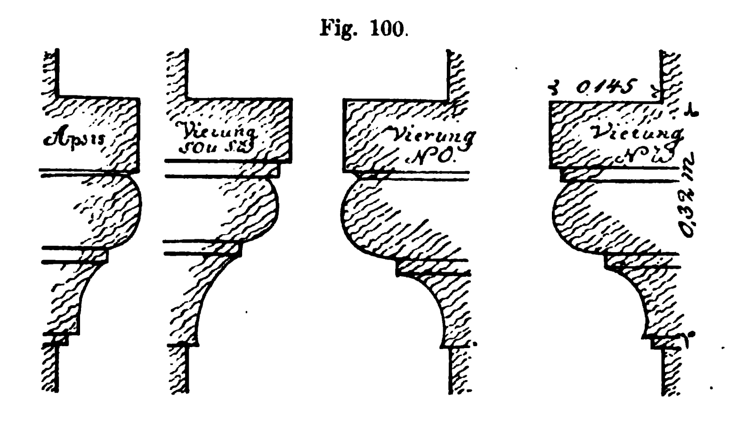
Gewölbstirnbögen sind von derselben Construction wie alle diesem Bau der Uebergangsepoche zugehörigen Spitzbögen, ihr Scheitel liegt etwa 15,50ᵐ über dem Niveau der Kirche. Im übrigen sind die Gewölbe eben so behandelt wie das von den Deckplatten der Pfeiler ausgehende der Vierung und das auf Eckconsolen

Fig. 98. Fig. 99.



ruhende des Chorquadrats, dessen Kämpferpunkte gleichfalls höher liegen als die des Vierungsgewölbes. „Diese kuppelartigen Bruchsteingewölbe (ohne Gratbogen)

Fig. 100.



haben am ausgehöhlten Schlussstein die bedeutende Stärke von 0,40ᵐ. Die Gewölbe des Querschiffs erheben sich etwa 2,80ᵐ über die Umfassungsmauern, das Chorgewölbe etwa um 3,40ᵐ. Die Widerlagen des Gewölbes in der Vierung werden durch die bis zur Höhe der Chormauern auf den Kreuzbogen aufgeführten vier Mauern gebildet" (Otte a. a. O. S. 39). Eigenthümlich ist die Kuppelwölbung der Hauptapsis. Das Kugelsegment derselben geht fast unmerklich in den unschön

flachen spitzen Stirnbogen über, welcher auf sehr hoch gelegenen Kämpferplatten (s. Fig. 100) aufsetzt.

Die gleiche Construction der Wölbung wie in diesen östlichen Quadraten begegnet auch in den beiden zwischen den Kreuzvorlagen und den entsprechenden Ost-Thürmen befindlichen Anbauten, der Sacristei und der Gewandcapelle, wodurch die Gleichzeitigkeit ihrer gegenwärtigen Form mit dem Hochbau der übrigen Osttheile des Domes erwiesen wird. Die dort eingezogenen Gewölbe haben gedrückte spitze Stirnbögen und setzen auf Consolen auf, die entweder aus Platte, Plättchen und flacher Hohlkehle gebildet (Fig. 101 an der äussern Wand der Apsis in der Gewandcapelle) oder Träger mit jener sphärisch ausgeschnittenen Abstumpfung sind, (Fig. 102 in der Ecke zwischen Laurentiusthurm und Ostwand der Gewandcapelle.) In den beiden südlichen Scheiteln der Gewandcapelle sind kleine durchbrochene Schlusssteine eingesetzt, deren einer einfach gefällige Blattverzierung hat (Fig. 103). Von den sonstigen Eigenthümlichkeiten dieser Capelle lässt sich ein Rückschluss auf ein beträchtlich höheres Alter der südlichen Kreuzvorlage machen. In der Ostwand derselben befanden sich sonst an Stelle des jetzigen modern gothischen zwei kleinere Fenster, welche der Zeit etwa um das Jahr 1200 angehörten, Otte a. a. O.

Fig. 101.

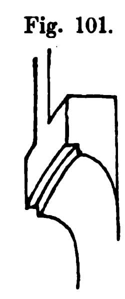


Fig. 102.

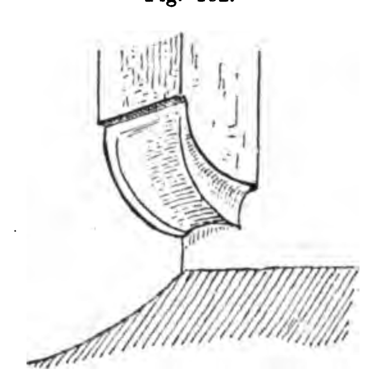
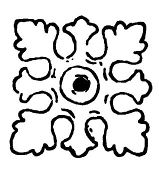


Fig. 103.



S. 38. Die Südwand aber besteht aus zwei verschiedenen Theilen, aus denen mit Sicherheit hervorgeht, dass die Capelle die östliche Erweiterung eines noch älteren Anbaus ist. Der neuere östliche Theil dieser Mauer mit einem vermauerten Spitzbogenfenster der Construction der Uebergangsepoche setzt auf eine ältere Giebelmauer auf, deren Pultdach sich an die Ostmauer der Kreuzvorlage anlehnte und dieser ein basilicales Ansehen gab. Am Laurentiusthurm ist noch die diesem Dach entsprechende massive Wasserrinne vorhanden in etwa $0{,}60^{m}$ breitem Stein, der seinen Platz bei der Neueinwölbung schwerlich hätte behaupten können, wenn er nicht mit dem Mauerwerk des Thurms in fester Verbindung stand. Der Anbau steht mit dem Kreuzflügel, an den er sich lehnt, nicht in Verband, sodass für diesen ein noch höheres Alter in Anspruch zu nehmen ist.

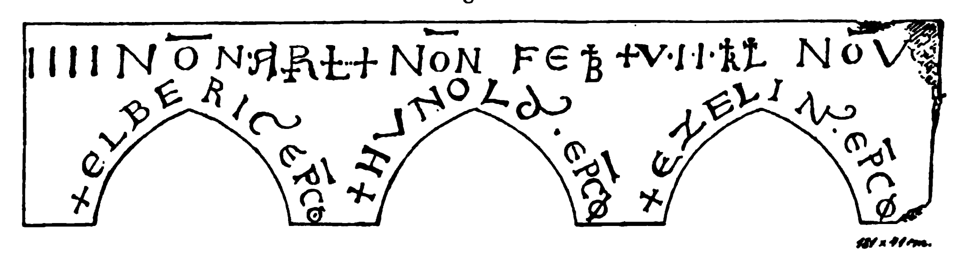
Der Chor mit den beiden ihn flankierenden Rundthürmen ist äusserlich mannichfach verbaut. So viel lässt sich erkennen, dass das Material im ganzen ein anderes und weniger sorgfältig ausgewähltes ist als an den übrigen älteren Theilen; es scheinen sogar Backsteinstücke mit untermischt zu sein. Die Chornische ist nach oben in zwei Absätzen verjüngt, zuerst über einem Sockelgesims gleicher Formation mit dem an der Vorhalle und sodann in der Höhe der Fenstersohlbänke, wo die Mauer rechtwinklig um etwa 0,10^{m} eingezogen ist. Gleichzeitig lässt sich von aussen constatieren, dass die Krypta nicht bloss ein Mittel-, sondern auch zwei symmetrisch stehende Seitenfenster gehabt habe, welche nur von innen her vermauert und im Rundbogen gedeckt sind und stark schräg ein- und ausladen. Jedenfalls gehört die Chornische erst von jener zweiten Verjüngung an, mit den fünf hohen in gedrücktem Spitzbogen gedeckten Fenstern, deren erstes im Norden um des daran gebauten Schlossgebäudes willen vermauert ist, dem Erneuerungsbau des Uebergangsstils an.

Dass die beiden Ostthürme mit den Umfassungsmauern des Chors in Verband stehen, lässt sich um der Tünche und andrer Verkleidungen willen nicht direct erweisen, ist aber im höchsten Grade wahrscheinlich. Die 1,50^{m} starken Umfassungsmauern derselben schneiden in der Weise in diejenigen des Chores ein, dass die innere Seite der letztern die äussere Peripherie der Thürme genau tangiert, wie sich in der Sacristei durch einfache Berechnung mittels eines leicht zu construierenden Parallelogramms ermitteln lässt. Die spitzbogigen Thüren, welche von Sacristei und Gewandcapelle in die Thürme eingebrochen sind, gehören der Uebergangsperiode an, die zum Theil verfallenen oder fehlenden Wendeltreppen sind noch jünger, denn die des Laurentiusthurms führt quer über die Oeffnung jener jetzt vermauerten Spitzbogenthür hinweg. Ihr Licht empfangen die unteren Geschosse beider Thürme durch kleine runde Oeffnungen oder schmale Mauerschlitze. Die oberen Theile sind jünger und entstammen gleichfalls jener Umgestaltung in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. Zwei Reihen von je 6 Fenstern erleuchteten die Obergeschosse. Dieselben sind jetzt bis auf einen geringen Rest vermauert, sie waren 0,97^{m} weit und etwa 2,80^{m} hoch, im Spitzbogen gedeckt und hatten rechtwinklig eingehende Gewände. Die der oberen Reihe waren wie die Fenster der Westthürme durch — leider mit eingemauerte — Säulchen in zwei Theile getheilt, deren Deckbögen zwischen den Fusspunkten der Schenkel 0,45^{m} Weite und von dieser Linie bis zum Scheitel 0,31^{m} Höhe haben. Der Laurentiusthurm trägt eine achtseitige Steinpyramide, um deren Fuss eine Zinnenbekrönung mit spitzbogigen Blenden läuft, der Johannesthurm ein moderneres Schieferhaubendach; unter den Windfahnen stehen die Figuren der bez. Patrone.

Das Niveau des Chorinneren, zu welchem seit alten Zeiten die Vierung hinzugezogen ist, liegt um 0,78^{m} über dem des Langhauses. Aus letzterem führen sechs Stufen zunächst auf eine noch etwa um 2^{m} über die Vierung hinausragende Estrade, in deren Mitte der sogen. kleine Altar steht. Die Einrichtung war noch zu Anfang dieses Jahrhunderts eine etwas andre, indem Stufen nur zu den Seiten waren und der Mittelraum freiblieb. In diesem war ein Stein mit drei spitzbogigen Nischen (Schenkelweite = 0,44, Höhe = 0,23^{m}) mit den Funeralnotizen über die drei Bischöfe Elbericus, Hunoldus und Ezelinus darüber angebracht, welcher jetzt in der Cunigundencapelle der Vorhalle aufbewahrt wird (Fig. 104). Noch früher,

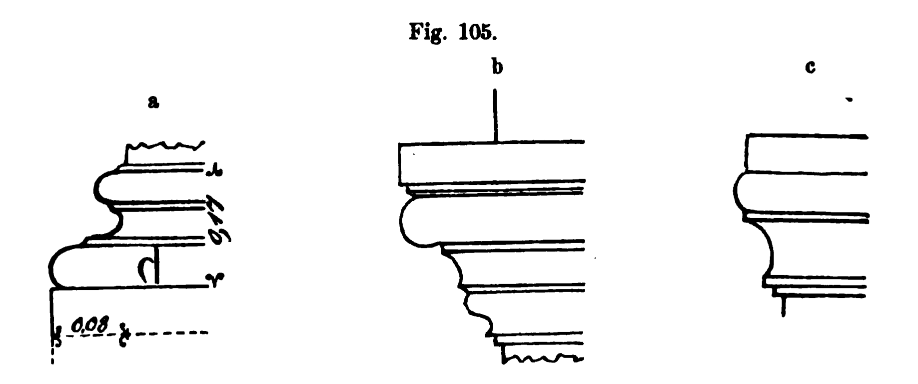
bis 1588, war der Chor vom Mittelschiff des Langhauses durch eine starke Mauer abgetrennt, wie er ja jetzt noch durch schwächere von den Kreuzflügeln geschieden ist. Die letzteren haben einschliesslich der Gesimse nur eine Dicke von 0,33m. Sie sind an ihrem östlichen Ende beide von einer spitzbogig geschlossenen Thür

Fig. 104.



durchbrochen, deren ausgekehlte Kanten zum Theil einen zierlichen Blattablauf haben. Die Brüstungen sind nach den Kreuzvorlagen zu durch saubere Sandsteinplatten mit gekuppelten, durch ein Säulchen getrennten und durch zwei solche flankierten Spitzbogennischen bekleidet und sind so die schmuckvollste Partie des Domes. Die zierlichen Capitäle, scharf und sauber umzeichnet, und der Blätterschmuck der attischen Basen, deren bei 7 Nischenpaaren auf jeder

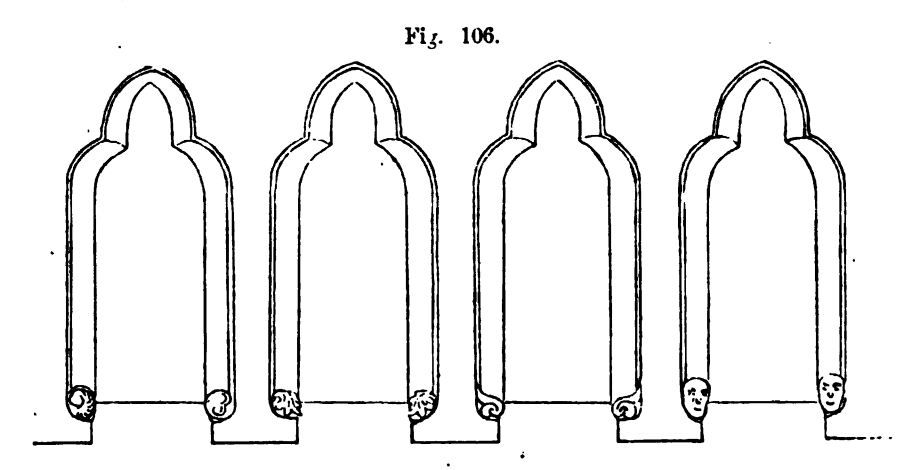
Fig. 105.



Seite je 21 gezählt werden, sind sämmtlich von einander verschieden. Unterhalb der Nischen befindet sich ein auf beiden Wänden übereinstimmendes Sockelgesims (Profil Fig. 105a). Während aber das Kranzgesims von dem Profil Fig. 105b die südliche Wand nach oben abschliesst, erhebt sich an der nördlichen über demselben noch eine weitere Mauerfläche mit dem Kopfgesims von dem Profil Fig. 105c. Von der Deckplatte des letzteren sind bis zu der des Kranzgesimses 1,11, bis zum Beginn des Sockelgesimses 2,45, bis an dessen Sohle 2,62, bis zum Fussboden der Bischofscapelle 3,45m. Die obere Wandabtheilung enthält eine fortlaufende Reihe von Nischen verschiedener Weite, welche im spitzen Kleeblattbogen gedeckt und mit Hohlkehlen mit zierlichem immer variierten Ablauf versehen sind. Fig. 106 giebt einige dieser Nischen ohne Rücksichtnahme auf die Verschiedenheit der Breite. Die ganze Höhe der auf beiden Chorschranken gleichmässig

vorkommenden Nischen beträgt 1,82 m. Davon kommen 0,05 m auf die Plinthen unter den Basen, 0,09 m auf die Basen, 1,17 m auf die Säulenschäfte, 0,20 m auf die

Fig. 106.



Capitäle und 0,31 m auf die mit Hohlkehlen profilierten Deckbögen. Trotz der bis zu 0,10 m gehenden Maassdifferenzen der Blendenpaare hat man nirgends den Eindruck einer Disharmonie. Die Skizzen Fig. 107 der nördlichen, Fig. 108 der südlichen Nischenstellungen nehmen auf die zufälligen Weitendifferenzen keine Rücksicht.

Die nördliche Wand ist durch ziemlich geschmacklose Malereien entstellt, indem Thilo von Trotha die Reihe der Merseburger Bischöfe in Kniestück mit ihren Wappen und beigeschriebenen Nummern, Namen und Regierungsjahren hat anbringen lassen. In den 23 Nischen der oberen Wandfläche befinden sich die Bilder der 15 ersten Bischöfe mit 8 symmetrisch dazwischen angebrachten Heiligen, dagegen ist jede der unteren Blenden quergetheilt und enthält je zwei Bischöfe. Die Reihe ist hinter Thilo später noch fortgesetzt bis auf Michael Helding (Sidonius), der sie als 42 ter schliesst. Das unterste Feld der letzten Nische ist frei geblieben. Noch befindet sich ein Bild in ähnlicher Malerei über dem Thürbogen neben den Nischen mit der Aufschrift in gothischen Minuskeln:

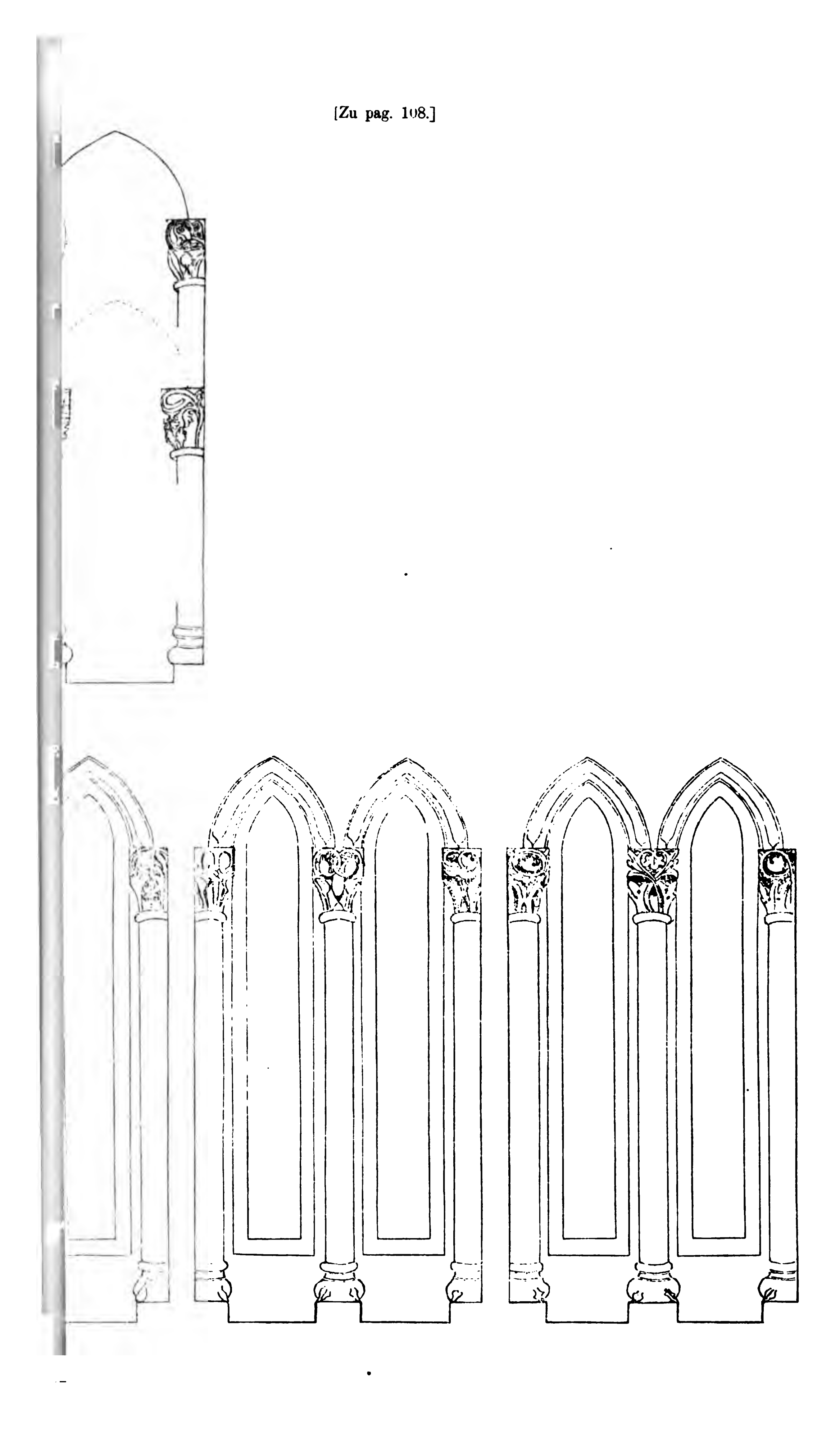
Sanct⁹ henric⁹ Imperator hāc
Ecclesiā Kathedralem restauravit
circa anno incarnaciōis dōnce ꝯ 1005 ꝯ

Unmittelbar daneben ist eins in der Ecke der Ostwand, das Otto I. vorstellen soll, mit der Unterschrift in gleichen Schriftzügen:

Otto prim⁹ impe
rator hāc kathedra . . .
fundavit circa ann . . .
carnaciōis dñice 96 [8]

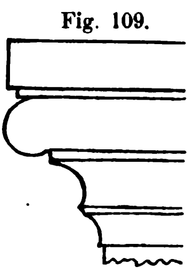
Diese haben so wenig wie Bilder und Inschriften der Nischen künstlerischen oder geschichtlichen Werth. Auch die südliche Brüstungswand ist leider durch

[Zu pag. 108.]



graue Tünche entstellt. In ihren beiden westlichsten Platten finden sich die beiden ältesten der am Dom vorkommenden Steinmetzzeichen, wie sie auf Fig. 108 mit abgebildet sind. Das A hat denselben Ductus wie das auf dem Dreibischofsdenkstein (Fig. 104) vorkommende.

Fig. 109.



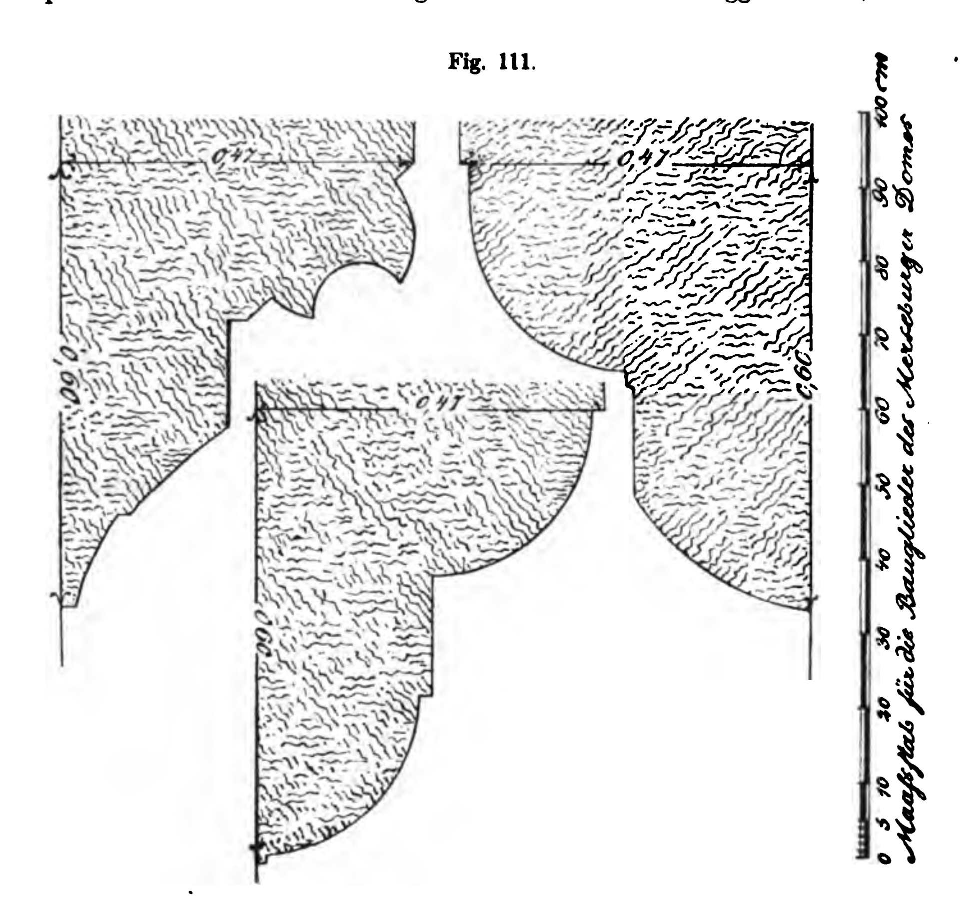
Von den beschriebenen beiden seitlichen muss sich die westliche Brüstungsmauer nicht unwesentlich unterschieden haben. Zwar hat sie ein gleiches Fussgesims und ein ähnliches wennschon etwas schwereres Kranzgesims (Profil Fig. 109) wie diese gehabt, deren Reste sich mit einem Steinmetzzeichen -d- noch an den Schmalseiten der betr. westlichen Pfeilervorlagen finden. Diese Mauer muss mindestens die Stärke der Pfeiler gehabt haben; es war wahrscheinlich ein Lettner und auf der Mauer die Lesekanzel. Es ist kaum zweifelhaft, dass diese Mauer älter war als die andren Chorschranken, und dass die Gesimse und event. Nischenschmuck an dieselbe angeblendet wurden und ihr eine galerieartige Zinnenbekrönung gegeben wurde. Unter dem alten Gerümpel eines Holzstalls beim Dom fanden sich ein beschädigtes und zwei unversehrte Werkstücke mit durchbrochenen Bogenstellungen und mit Maskenausfüllung (Könige, Bischöfe, Frauen) in den oberen Ecken, von der Form Fig. 110, die wohl, da sie nach beiden Seiten

Fig. 110.

sauber bearbeitet sind, hier ihren Platz gehabt haben dürften. Augenscheinlich sind sie mit den Platten der Nord- und Südbrüstung gleichzeitig entstanden. An Stelle der letzteren waren ehedem vielleicht auch starke Mauern, welche dem Bedürfniss nach einer Verbreiterung des Raumes behufs Aufstellung von Chorgestühl gewichen sind. Um für dieses gleich möglichst viel Platz zu schaffen, wurden die östlichen und westlichen Vorlagen der Vierungspfeiler unten weggenommen

und in den zum Theil eigenthümlichen Profilen Fig. 111 abgestumpft.[1] Die östlichen Abstumpfungen vor den Thüren der Brüstungswände liegen höher als die westlichen, bei welchen es sich nur um Gewinnung von Raum für einen Chorsitzplatz handelte. Wären die Vorlagen nicht von unten her weggenommen, sondern

Fig. 111.



vielmehr von oben her angeblendet, dann würde das Bedürfniss kaum so ängstlich zum Ausdruck gekommen sein.

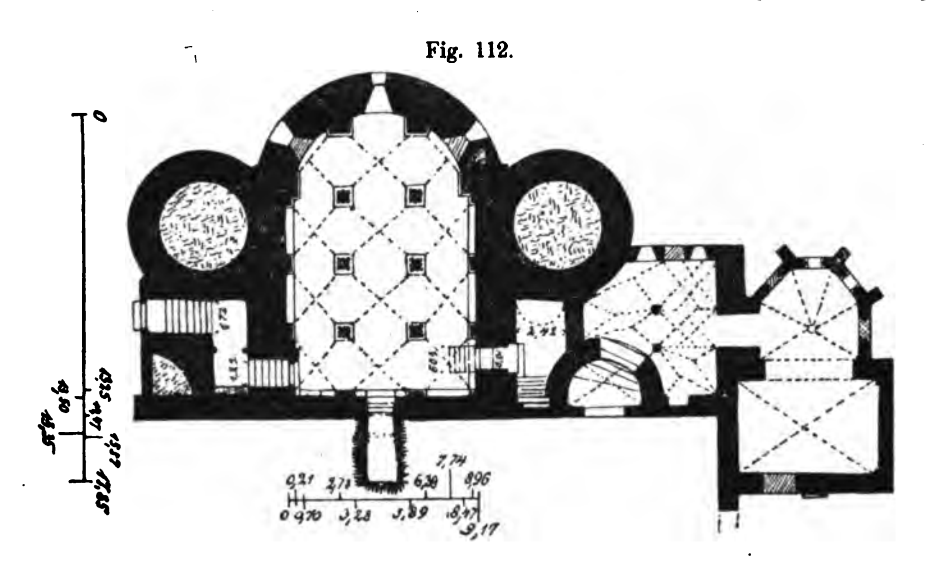
Die übrigen Wände des Chors sind nackt und schmucklos und bieten nichts mehr, das der Beachtung werth wäre. Höchstens möchte noch darauf hinzuweisen sein, dass, während die übrigen älteren Theile des Domes eine Mauerstärke von 1 — 1,02 m haben, die Chorpartieen eine solche von 1,15 m besitzen.

Von der Krypta und den anstossenden Souterrainräumen giebt Fig. 112 den Grundriss in gleichem Maassstab mit dem des Planes der Oberkirche. Die Krypta liegt unter dem Chorquadrat und der Apsis der Oberkirche. Die Apsis der jetzt durch ein Mittelfenster spärlich erleuchteten Krypta hatte ehedem, wie oben

[1] Der beistehende Maasstab (1 : 100) gilt für sämmtliche Abbildungen der Profile älterer Glieder im Dom.

erwähnt, drei romanische Fenster. Durch zwei Reihen von je drei freistehenden Pfeilern wird der Raum in drei Schiffe getheilt. Von den Pfeilern sind die beiden östlichen und die beiden westlichen gleich und zwar sehr fein behandelt. An den Ecken sind Dreiviertel-Säulen, in den Zwischenräumen mehrfach gegliederte Stege.

Fig. 112.



Das Profil des Querschnitts der Pfeilerkörper bei Puttrich a. a. O. Taf. 9 ist richtiger als die perspectivische Ansicht Taf. 5. Die Hauptglieder haben gesonderte, aber einheitlich gestaltete und in einer Plinthe gesammelte, mehrfach gegliederte Deck- und Fussgesimse, jene in Karniesform, diese im wesentlichen attisch gebildet. Die unter sich gleichen mittleren Pfeiler sind etwas einfacher gestaltet. Ihre je vier Seitenflächen von 0,50^{m} Breite haben eine weite Hohlkehle, aus welcher eine Dreiviertel-Säule bis in die vordere Fluchtlinie hervortritt. Deck- und entsprechend Fussgesimse haben Karniesform. Den freistehenden Pfeilern entsprechen an der Nord-, West- und Südmauer Wandpfeiler, welche auf Sohlbänken stehen, die an diesen Mauern sich hinziehen. Diese Wandpfeiler wie die Stirn- und Wandpfeiler der Chornische (die letzteren über trapezoidischem Grundriss) haben einfache steil abgeschrägte Sockelgesimse und Deckplatten in der gleichen Karniesform wie die Deckplatten der freistehenden Pfeiler. Fig. 113 skizziert den unteren Theil des südlichen Chorstirnpfeilers, des daran stossenden Wandpfeilers und einen Theil der Sohlbank, Fig. 114 das Profil der Decksimse.

Diese Pfeilerstellungen werden von rippen- und gurtbogenlosen ziemlich hohen Rundbogengewölben überspannt.

Der jetzt gebräuchliche Eingang zur Krypta vom Schlosshof her unter der Sacristei ist, jedenfalls wenigstens in seiner jetzigen Gestalt, nicht ursprünglich. Der ihm ungefähr gegenüberliegende schmälere Zugang ist um der Sauberkeit und Glätte in der Bearbeitung seiner Gewände willen für ursprünglich anzusehen. Er führt in einen engen mit Tonnengewölbe überdeckten Raum, von welchem aus eine Treppe zu der in den südlichen Kreuzflügel mündenden (nördlich neben dessen Apsis befindlichen) zugestellten Thür leitet. Die zwischen der Apsis und

dem Laurentiusthurm gezogene Mauer, welche dieses kleine Gelass von dem in gleichem Niveau liegenden unter der Gewandcapelle befindlichen Theil der Fürstengruft abtrennt, ist jedenfalls erst später, vielleicht erst mit Einrichtung der Gruft entstanden. Der erwähnte Theil der letzteren ist mit einem Netzgewölbe überspannt, welches durch zwei freistehende achteckige Pfeiler gestützt wird. Zwischen den modernen hier einfallenden Fenstern der Ostwand befindet sich eine zugestellte

Fig. 113.

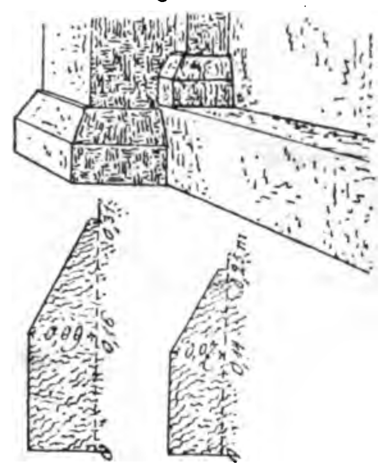


Fig. 114.



rechtwinklige Thür (unter dem modernisierten Fenster in der Gewandcapelle), die jedenfalls ursprünglich einen Zugang zur Krypta von aussen her vermittelt hat.

Der Haupteingang der Krypta wird aber nach Analogie anderer Kryptenanlagen im Westen gesucht, an der Stelle, wo die sogen. Grabkammer K. Rudolfs anstösst. Daselbst ist denn auch ein „Portal, dessen Sturz nach der Krypta zu schlicht wagerecht, nach dieser Kammer zu aber im Rundbogen construiert und in der Krönung mit dem Relief der segnenden Hand (Puttrich a. a. O. Taf. 10) verziert ist." Dies ist unzweifelhaft der ursprüngliche Haupteingang, zu welchem man von der Vierung aus durch eine hinabführende Treppe gelangte. Wann derselbe unpracticabel geworden ist, bleibt die Frage, welche eng mit der Zuziehung der Vierung zum Chor verknüpft ist. An der traditionellen Bezeichnung „Grabkammer Rudolf's" Anstoss zu nehmen liegt kein Grund vor, denn einmal entspricht der so bezeichnete Raum den Maassen des Grabmals Rudolfs so, dass ein Verhältniss zwischen beiden höchst plausibel ist, und dann macht es eine leichte Erweiterung der Gruft nach Westen zu sehr annehmbar, dass dieselbe für einen Sarg, dessen umfangreicheres Kopfende ja nach Westen zu stehen kam, eingerichtet wurde. Da nun Bischof Werner, unter welchem die Schlacht bei Mölsen vorfiel (er starb 1095?), von welchem auch die Erbauung des Mittelthurms gemeldet wird (s. oben), die Mönche des von ihm gestifteten Petersklosters zum Chordienst im Dom heranzog, so scheint es allerdings, als sei auch auf ihn die Zuziehung der Vierung zum Chor zurückzuführen. Doch eröffnet auch der Umstand, dass der Grabstein Thietmars von gleichen Verhältnissen mit dem Rudolfs ist, eine Perspective, die

hier nur angedeutet sei und deren Ausführung sich mit der Notiz im ersten Theile der Bischofschronik — Capitel V — abzufinden haben würde, dass Thietmars und seiner beiden Vorgänger Leichen aus der „alten Kirche“ in septentrionalem plagam, d. i. die Bischofscapelle transferiert worden seien.

Die Umfassungsmauern der Krypta sind an Stärke denen der oberen Chorpartie natürlich überlegen. Der lichten Weite des oberen Chors von 9,82^m^ steht die der Krypta von 9,17^m^ (einschliesslich der Wandnischen) gegenüber. Die Mauer am Nordeingang hat einschliesslich der Wandpfeiler eine Stärke von 2,16, die südliche (ohne Wandpfeiler) eine solche von 1,92^m^. Zum Bau ist ein doppeltes Material verwandt, neben dem schon erwähnten körnigen rothbraunen Sandstein findet sich in etwas geringerer Ausdehnung ein solcher von einer stumpf grauen Farbe.

Bei einer Vergleichung des factischen Befunds mit dem Bestand der Schriftquellen ist von vorn herein festzuhalten, dass die Grenze plausibler Vermuthungen kaum überschritten werden kann, als welche denn die folgenden Sätze auch nur gelten wollen.

Thietmar bezw. Bruno erbaute im ganzen über dem noch jetzt maassgebenden Grundriss des Doms eine kreuzförmige Basilica, von deren Langhaus wir freilich nichts wissen. Sie hatte vielleicht schon die westliche auf das Niveau des Chores erhöhte Vorhalle, welche in Anbetracht des noch vorhandnen über die ganze Westfront gehenden alten Sockelgesimses mit verhältnissmässig nur kurzer und anscheinend gegen die ursprüngliche noch erweiterter Unterbrechung in der Mitte weder eine offene Halle noch ein Westchor war. Es erscheint annehmbar, in der südlichen Kreuzvorlage bis über die Fenstersohlbänke Reste des ersten Baues zu erblicken. Ein Theil des Materials könnte der abgebrochenen südlicher gestandenen Heinrichskirche entstammen. Zu beiden Seiten der südlichen Nebenapsis wurden Thüren eingebrochen, als der westliche Haupteingang zur Krypta durch Anlage einer Gruft vor derselben bezw. Erhöhung und Zuziehung der Vierung zum Chor passierbar zu sein aufhörte, um die Verbindung der Oberkirche mit der Krypta durch deren südlichen Eingang zu vermitteln. Thietmar's bezw. Brunos Sanctuarium war unter Hunold wiederholt eingestürzt. Sind Krypta und Unterbau der Ostthürme, wie wir sie kennen, Hunold's Werk, was höchst wahrscheinlich ist, so war angesichts der Situation dieser Thürme und ihres Verhältnisses zu den Chormauern „sanctuarium“ nicht bloss die Apsis, sondern auch das Chorviereck, dessen Mauern auch dicker sind als die der übrigen älteren Theile. Hunold liess dann auch gleich den südlichen Eingang zur Krypta vorsehen. Möglicherweise durch ihn oder gar schon vor ihm wurde die Vierung erhöht. Wenigstens ist seine Grabstätte zwischen denen seiner Nachfolger wohl vor derselben zu suchen. Denn wenn der Referent der Bischofschronik (um 1136) VIII,4 bezeugt: „(Eckelinus) requiescit cum duobus antecessoribus suis ante altare sanctae crucis,“ so kann er doch nur den Standort dieses Altars im Auge haben, welchen derselbe um 1136 aller Wahrscheinlichkeit nach schon hatte, d. h. vor der Vierung, da K. Rudolf damals (1136) schon seit Jahrzehnten an der Stelle ruhte, wo dieser Altar vorher, ehe die Vierung zum Chor gezogen wurde, gestanden haben müsste. Jene mit den Funeralnotizen der 3 Bischöfe versehenen Spitzbogenblenden, welche wohl am Lettner vor der Vierung hätten sein können, während die Gräber selbst

unter der Vierung sich befanden, konnten den Chronisten nicht irre leiten, denn sie bestanden zu seiner Zeit sicher noch nicht, er muss also wohl die Originalgräber noch gekannt haben. Selbst die Nischen aber haben wohl eine bestimmte örtliche Beziehung zu denselben, sofern die mittlere mit dem Namen des Erstverstorbenen der drei bezeichnet ist, dessen Nachfolger zu seinen beiden Seiten bestattet wurden. Eine handschriftliche Notiz Berbisdorffs bemerkt zu der betr. Stelle der Bischofschronik a. v. ante altare sanctae crucis: „Dieses ist der itzt sogen. kleine Altar, unter welchem neben den Stufen die drei Gräber noch zu sehen sind," was die Beziehung bloss auf die Nischen auszuschliessen scheint. Es hat viel für sich, Hunolds Grab vor „seinem" Chor zu suchen. Dann ist auch die östliche Vorlage vor dem Südkreuzflügel, welche die Communication mit der Krypta deckte, sein Werk, und liess er bei Errichtung des Laurentiusthurms gleich die massige um diesen sich legende Dachrinne für jene Halle vorsehen. Ist der Unterbau der Bischofscapelle mit dem des gegenüberliegenden Flügels gleichzeitig, was wenigstens nicht durch Gegenbeweise angefochten wird, dann ist der Zustand von deren Westmauer vielleicht eine Illustration zu der „vastatio barbarorum." Es steht zu vermuthen, dass der Unterbau aller der älteren Theile, deren Mauerstärke — 1—1,02 m — übereinstimmt, wie der der Vorhalle so auch derjenige der Westthürme, der ersten Anlage angehört. Selbst den Pfeilern und Deckplatten dieser Theile ist vielleicht ein höheres Alter zu vindicieren als das der Uebergangsepoche. Unfraglich ist der Dom durch den Bau in letzterer gegen früher erhöht, wohingegen die Höhe der Pfeiler noch ganz im Verhältniss zu den Maassen des Grundrisses steht. Dieselbe entspricht im ganzen, von den oberen Kanten der Deckplatten bis zum Niveau des Langhauses gerechnet, in den Hauptpartieen (Vierung und Zwischenbau) der ganzen, in den Nebenpartieen (Eingang aus den Seitenschiffen in die Kreuzflügel und Vorhalle) der halben Seite des Vierungsquadrats. Die einfachen Fussgesimse, deren Reste am Kreuzflügeleingang von der s. Abseite her und im Zwischenbau erhalten sind, widersprechen einem höheren Alter nicht, das dem in der Krypta durchgehends angewandten so ähnliche Karniesprofil in Fig. 96 erst recht nicht, der Sims aus Platte, Plättchen und flacher Hohlkehle, zwar im Uebergangsbau vielfach verwendet, findet sich doch auch in den Kämpfersimsen der südlichen Nebenapsis. Bedenklich freilich sind die kahlen Pfeilersockel in der Vorhalle — aber die der Kryptawandpfeiler sind ihnen doch sehr ähnlich. Die Gesimse der Chorschranken verrathen mit ihren zum Theil abgeschmiegten Plättchen unläugbar eine geschmeidigere Behandlungsweise als die Deckplatten der Pfeiler, deren Motiv schon in Huysburg (letzte Decennien des 11. Jahrh., vergl. Kugler Gesch. d. Arch. II, 385) und an den älteren Theilen der Kirche in Hohenlohe, vergl. Fig. 61, vorkommt. Die Eckpfeiler der Kreuzvorlagen stimmen im Material mit dem der Krypta überein. Sie fanden sich entsprechend an dem abgebrochenen Dom zu Goslar (geweiht 1050, noch rein romanisch verändert und eingewölbt), welcher seinem Grundplan, ja fast auch den Maassen nach als Bruder des unseren bezeichnet werden kann. (Vergl. Mithoff, Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte, III Taf. 2.)

Dass Bischof Werner nicht etwa den oder auch nur einen Zwischenbau zwischen den Westthürmen errichtete, als er „turrim, quae est media, superaedificavit," sondern einen Vierungsthurm anlegte — oder auch nur überhöhte, —

geht m. E. aus dem Merseburger Kirchensiegel (Fig. 115) zur Evidenz hervor. Dieses Siegel kommt in den Acten des Merseburger D. C. A. zum ersten Mal auf einer Urkunde vom Jahre 1240 vor und wird einige Jahre vorher, und jedenfalls vor der grossen baulichen Veränderung des Doms im Spitzbogencharakter, gestochen



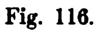
Fig. 115.



sein. Dass hier im Rahmen einer gezwungenermaassen symmetrischen und gedrückten Darstellung eine porträthafte Wiedergabe des Doms angestrebt wird, geht aus der Differenzierung der Thürme zu beiden Seiten hervor: der (heraldisch) rechte ist eckig, der linke ist rund: offenbar will das Siegel die südliche Ansicht der Kirche geben, und die Erhebung über dem Querschiff deutet unzweifelhaft einen Vierungsthurm an.

Dem grossen Umbau im Uebergangstil, von dessen Einfluss auf das Langhaus wir leider nicht die geringste Vorstellung haben, wenn wir nicht annehmen wollen, dass dasselbe eine Fortsetzung der basilicalen Vorhalle bildete, ist denn auch der Vierungsthurm gewichen, da der ganze Dom höher geführt wurde. Urkundliche oder chronistische Zeugnisse über dieses Ereigniss fehlen ganz. Mit der Erhöhung war die Einwölbung (vielleicht schon eine Neueinwölbung) des Doms, der Anbau der Sacristei und die Erweiterung des südöstlichen Vorbaus zur Gewandcapelle verbunden. Nach allen Merkmalen steht der Neuban zur ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in näherer Beziehung als zur zweiten, und man wird kaum Bedenken zu tragen brauchen, das Versprechen des Abts Bernhard vom Peterskloster im Jahre 1240, zur Kirchweih in den Dom zu kommen, auf die festliche Einweihung desselben nach diesem Umbau zu beziehen und die päpstliche Jndulgenz vom Jahre 1258 als ein Mittel anzusehen, dem durch den Bau geschwächten Kirchensäckel in etwas wieder aufzuhelfen; und da die Finanzlage von jenem

umfassenden Bau her immer noch eine gedrückte sein mochte, wurden auch die Ablassbriefe in Lyon anscheinend in der Retroperspective erlassen.


Fig. 116.

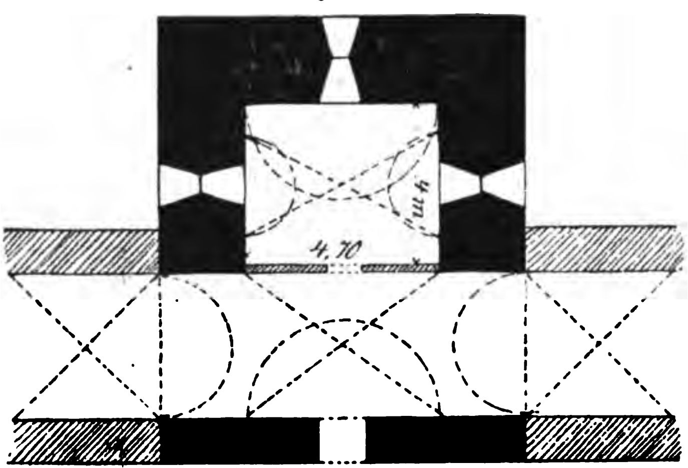
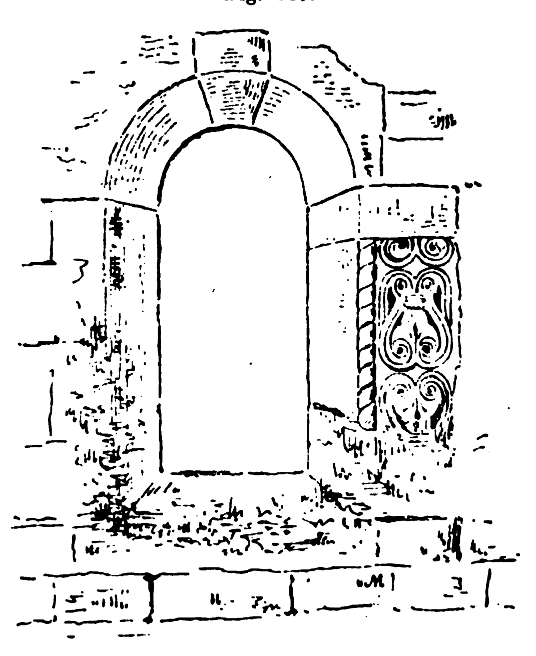


Fig. 117.

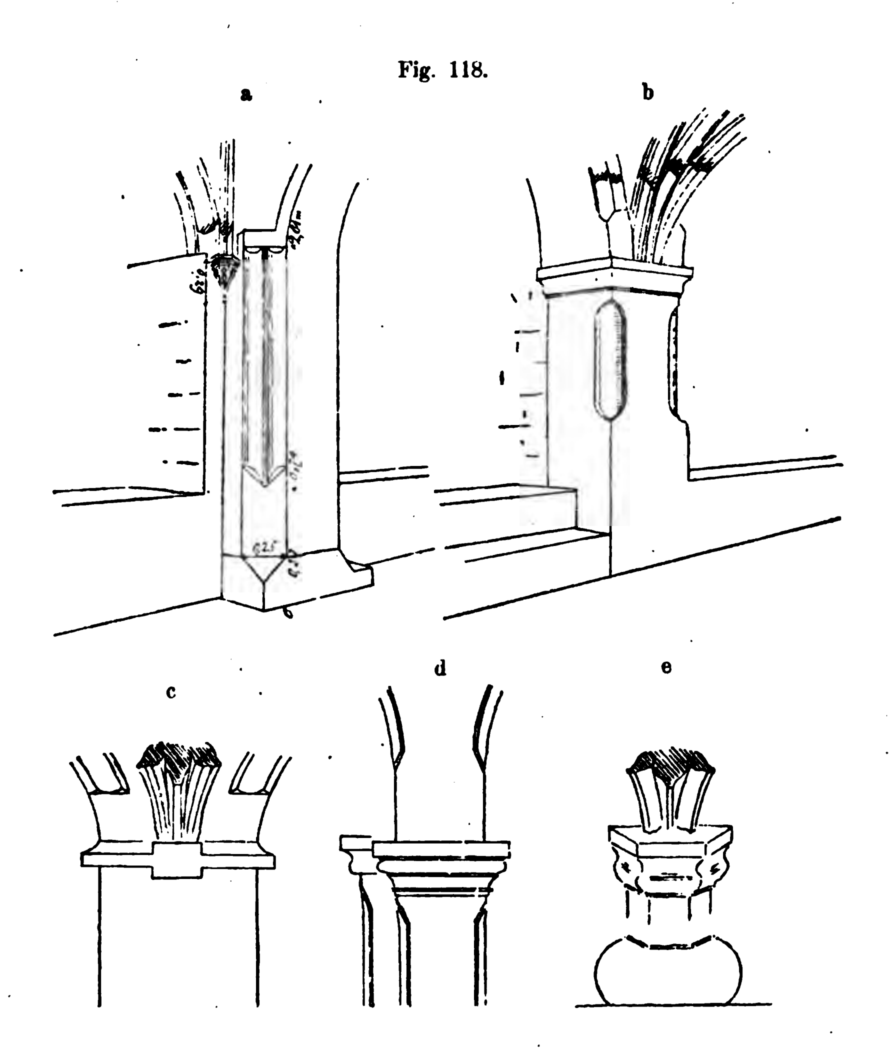


Die Berichte über bauliche Veränderungen seit B. Thilo lassen sich mit dem gegenwärtigen Bestand leicht in Einklang setzen.

Südlich von der Kirche gruppieren sich verschiedene Baulichkeiten zumeist um den Kreuzgang, von welchem drei Seiten erhalten sind. Der westliche Flügel

steht mit dem südlichen Eingang in das Langhaus des Domes, der östliche mit dem in die südliche Kreuzvorlage in Verbindung. Am ältesten ist dasjenige Stück des westlichen Flügels, welchem sich eine in massigen Mauern stehende Capelle nach Osten vorlagert, die eine spätere Ueberhöhung erfahren hat und jetzt als Torfstall dient. Fig. 116 giebt eine Grundrissscizze der Capelle und des anstossenden Theiles des Kreuzgangs, (die nur die Verbindung beider und die Ge-

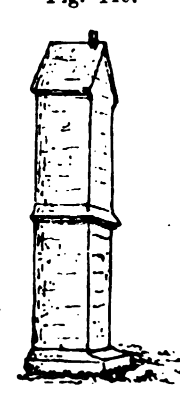
Fig. 118.



wölbconstruction veranschaulichen soll und sonst auf Genauigkeit keinen Anspruch macht). Die Kreuzgewölbe dieser Partieen sind in primitiver Weise dadurch hergestellt, dass Tonnengewölbe (deren Stirnbogen auf der Skizze nach innen projiciert sind) im rechten Winkel durch einander gestossen sind. Die Axe des einen geht von West nach Ost, die der beiden dasselbe durchkreuzenden von Nord nach Süd. Die Capelle hat in den Lunetten der Gewölbe kleine, stark ausladende Rundbogenfenster, deren nördliches und östliches aussen spitzbogig geändert sind und

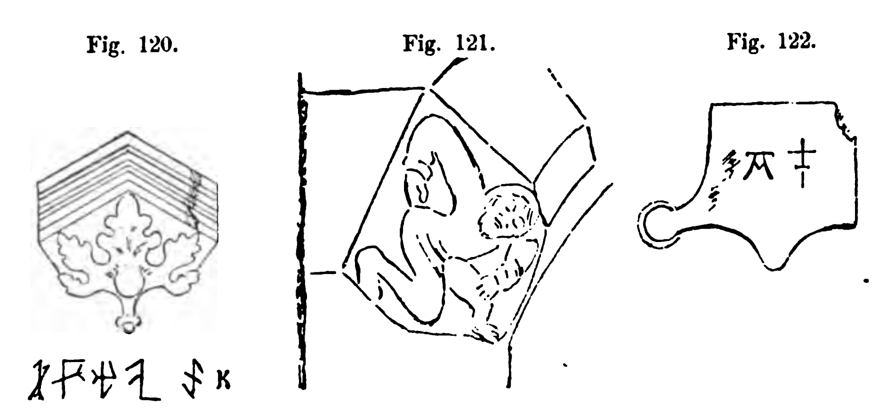
deren südliches aussen mit einem Stück romanischen Ornaments versehen ist, Fig. 117, von dem es jedoch zweifelhaft erscheint, ob es hier an seinem ursprünglichen Platz ist. Die übrigen Joche des Kreuzganges sind sämmtlich spitzbogig, aber in verschiedenen Bogenconstructionen überwölbt und die Gewölbnähte meist mit Birnstabrippen bekleidet, welche im Scheitel in mehr oder weniger verzierte Schlusssteine zusammenlaufen. Die Colonnadenpfeiler variieren gleichfalls mannichfach und sind zum Theil älter als die von ihnen getragenen Gewölbe. Fig. 118a skizziert den nördlichsten des Ostflügels: dieser gehört der Wende des 15. zum 16. Jahrh. an. Fig. 118b giebt den nächsten nach Süden zu wieder, welcher mit einem gleichgeformten den Eingang vom Kirchhof her flankiert. Die übrigen Pfeiler dieser Reihe sind zumeist gleicher Construction und gehören mithin wohl dem dem 13. Jahrh. an. Die Pfeiler des südlichen Kreuzgangsflügels richten sich im ganzen nach dem Muster Fig. 118c und stammen aus dem 16. Jahrh. Aelter wieder ist die Pfeilercombination an der inneren Westecke dieses Theils, Fig. 118d. Die Wandpfeiler des östlichen und südlichen Flügels haben die leidlich geschmacklose Form Fig. 118c. Den Colonnadenpfeilern sind im Kirchhof Strebepfeiler vorgelagert, welche in halber Höhe Gurtgesimse, die um die Ecken sich verkröpfen, und oben Giebeldächer haben, auf welchen nur noch in dürftigen Resten vorhandene Kreuzblumen oder Giebelkreuze standen, Fig. 119.

Fig. 119.



Dass der Kreuzgang sich früher auch auf der Südseite des Domlanghauses fortgesetzt hat, geht daraus hervor, dass in der Ecke zwischen der südlichen Kreuzvorlage und dem Kreuzgang nach dem Kirchhof zu die Console Fig. 120 sowie eine ihr entsprechende südlich gegenüberliegende in der Form des ausgehenden 15. Jahrh. am nächsten Strebepfeiler vorhanden ist, und dass die colossale Eckstrebe am Südkreuzflügel von einem spitzbogigen Durchgang durchbrochen wird. Von Stein-

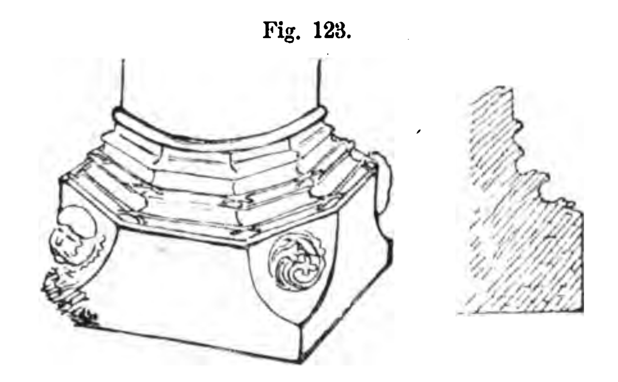
Fig. 120. Fig. 121. Fig. 122.



metzzeichen kommen an den jüngeren Theilen des Kreuzgangs die unter Fig. 120 gegebenen vor. In der Südostecke des Kirchhofs erblickt man das Fig. 121 skizzierte Relief, das man eben so unzart wie unberechtigt als Wahrzeichen von Merseburg gedeutet hat. Man weiss nicht, ist es die überkräftige Ausgeburt übersprudelnden Stein-

metzenhumors oder, was wohl das Wahrscheinlichere ist, der mittelalterlich symbolische Ausdruck der modernen Polizeivorschrift: „Dieser Ort darf nicht verunreinigt werden.“ Im Kirchhof fand sich auch der Fig. 122 skizzierte Stein mit Steinmetzbezeichnung von anscheinend beträchtlichem Alter, zu irgend einem mit einer Dreiviertelsäule versehenem Bautheil gehörig, sei's aus einem abgebrochenen Theile des Doms, sei's aus einer in Wegfall gekommenen Capelle. Hier mag auch gleich einer freistehenden Säule gedacht werden, welche jetzt in der sog. Kunigundencapelle aufgestellt ist und möglicherweise als Träger einer ewigen Lampe, oder aber auch nur eines Heiligenbilds diente. Den unteren Theil derselben hielt Puttrich, der sie II. Taf. 5. Fig. 8 abbildet, für einen Rest des Thietmar'schen Baus. Jedoch nicht allein die sich kreuzenden Stäbe und das complicierte Profil, sondern auch die Eckverzierungen der Basis (Fig. 123), welche ziemlich genau

Fig. 123.



denen an den Chorstühlen von 1520 (s. unten S. 143) entsprechen, dokumentieren die Entstehung auch der Basis im Anfang des 16. Jahrh.

Vor dem westlichen Kreuzgangsflügel liegt die Küsterwohnung und zum Theil auch das alte Gymnasium, das sich dann noch weiter nach Süden fortsetzt. Beide sehen ihrem Abbruch behufs Freilegung des Kreuzgangs entgegen und bieten kaum etwas Bemerkenswerthes. Am letzteren sind einige aber wenig bedeutende Renaissanceverzierungen. Ueber dem Haupteingang steht die Inschrift:

AVGVSTVS DVX SAXONIAE, SACRI ROMANI IMPERII ARCHIMARSCHALCVS ET ELEC]
TOR AEDES HAS LONGA VETVSTATE RVINOSAS, AD VSVM SCHOLASTICAE
IVVENTVTIS PIE CONSECRANDO REDITIBVS DONAVIT ANNVIS HIE
RONYMI A KVMMERSTADT DOCTORE EIVSDEM PRINCIPIS CONSI
LIARIO CANONICO MARTISPVRGENSI, SCHOLASTICO SVMMA FIDE ET
DILIGENTIA EXSTRVCTIONEM HVIVS NOVAE SCHOLAE PROCVRANTE
ANNO CHRISTI M. D. C. LXXV.

An andrer Stelle befindet sich das vielleicht ältere steinerne Relief Fig. 124: Ritter Georg zu Ross im Kampf mit dem Drachen, über welchem in der Stellung einer

Flehenden die Prinzessin Cleodelinde erscheint, rechts von dieser Gruppe ein betender Canonicus, welcher über seinem Wappen kniet. Dieses Radwappen kommt auch auf einem Schlusssteine des westlichen Kreuzgangs mit der Umschrift in gothischen Majuskeln: LODOLFVS . DE . OVEVELT . E . IN(D)IE MAGDALE(nae) und in mehrfacher Wiederholung dem entsprechenden des Ostflügels aufgemalt vor. (s. Nachtr.)

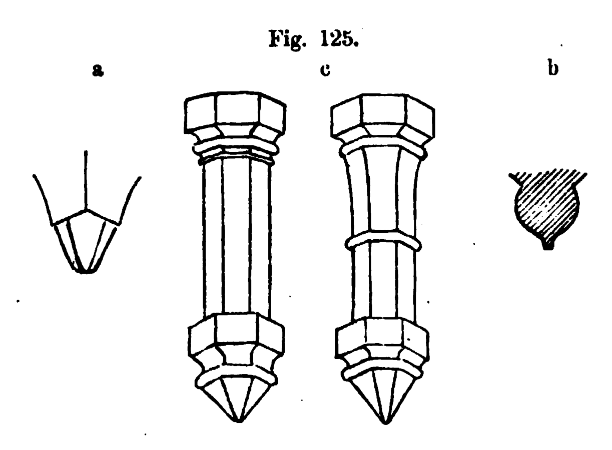
Die schlichten Gebäude an und über dem südlichen Kreuzgangsflügel, aus spätgothischer Zeit, bieten so wenig wie die noch weiter südlich gelegene Dompropstei etwas Merkwürdiges.

Fig. 124.



An den östlichen Flügel lehnen sich zwei Capellen an. Die nördlichere bildet jetzt einen Theil der Fürstengruft und liegt unmittelbar neben der südlichen Kreuzvorlage des Doms. Sie gehört zwei verschiedenen Bauperioden an. Sie wird durch eine hohe Spitzbogenstellung von breiter Laibung auf weit aus den

Fig. 125.

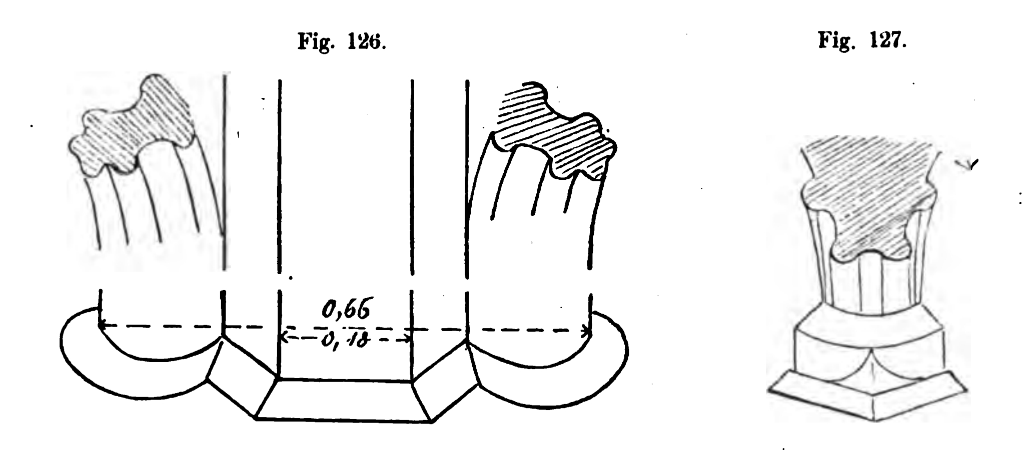


Wänden hervortretenden Pfeilern mit derselben Abfasung der Kanten wie die Pfeiler Fig. 118d und mit dem an dem einen derselben vorkommenden Karnieskämpfer in zwei Theile geschieden. Der westlichere war ehemals nach dem Kreuzgang zu wohl offen, wie der dort eingemauerte Mittel-Pfeiler vermuthen lässt, und ist mit einem hohen Spitzbogengewölbe ohne Rippen gedeckt, welches

auf Consolen von der Form Fig. 125 a aufsetzt. Der östlichere Theil ist jünger; er schliesst in drei Achteckseiten, ist aussen mit schlichten späten Strebepfeilern besetzt und innen, wie auf dem Grundriss Fig. 88 und 112 angedeutet, gewölbt. Die Birnstabrippen (Profil Fig. 125 b) gehen oben in einen runden schmucklosen Schlussstein zusammen und setzen auf nicht ungefälligen dienstartigen Consolen (Fig. 125 c) auf.

Weiter südlich, nur durch einen schmalen Gang von der eben besprochenen getrennt, liegt die Michaeliskapelle, ein oblonger Raum in zwei hohen Gewölbjochen, mit einer Empore im Norden. Die Gewölbrippen gehen unvermittelt von den Wandpfeilern (Fig. 126) aus und treffen sich im Scheitel in Schluss-

Fig. 126. Fig. 127.



steinen, deren nördlicher einen aus zwei Kreuzblumen bestehenden Abhängling bildet und deren südlicher, einfach kreisrund, das Relief eines Engels mit einem Buch zeigt. Die Empore befindet sich über dem erwähnten Gang, in den Ecken auf ihrem Boden setzen die Gewölbrippen in der Basis Fig. 127 auf. Die Breite der Capelle beträgt 5,14^{m}, die Länge ohne die Empore 9,12^{m}, die Tiefe der Empore 2,81^{m}.

Offenbar ist auch die Michaeliscapelle der Umbau eines älteren Gebäudes, welches beträchtlich überhöht wurde: Das Gewölbe der Capelle ragt um ziemlich 2^{m} über den Boden hinaus, welcher sich über dem östlichen Kreuzgangsflügel und den neben demselben liegenden Gelassen befindet. Der vormalige Raum, von welchem die Capelle abgetrennt ist, stiess unmittelbar an die Fürstengruft an, wie die Stellung der vermauerten östlichen Fenster, welche sehr breit, dabei verhältnissmässig niedrig und einfach spitzbogig gedeckt waren, erkennen lässt. Ob der von ihnen erleuchtete Raum gewölbt war, steht dahin; die Strebepfeiler zwischen diesen Fenstern sind sichtlich erst später angesetzt und gleichen denen am jüngeren Theil der nördlicheren zur Fürstengruft gehörigen Capelle. Schwerlich war der Raum ursprünglich eine Capelle, da seine Längenaxe von Nord nach Süd geht. Vielleicht diente er als Capitelsaal. Möglicherweise gehörte auch der südwestlichste Theil der Fürstengruft mit zu demselben, da der hohe Spitzbogen des ersteren in der Flucht der Ostwand der Michaeliscapelle steht und die dünne Scheidemauer

neben dem schmalen Durchgang erst später eingezogen zu sein scheint.[1] An der Ueberhöhung dieser Theile finden sich die Steinmetzeichen .

Der Michaeliscapelle parallel, durch einen kleinen Hof von derselben getrennt, liegt östlich, am Rand des steil abfallenden Saalufers, das Capitelsgebäude, ein schlichter zweistöckiger Bau mit spätgothischen und Renaissance-Architecturelementen: überschnittenen Thüren und Fenstern mit ziemlich reichen Vorhangsbögen. Die Wände der Innenräume sind zum Theil bemalt, sie tragen in Rankenwerk (ganz im Character der Predella in Blösien, vergl. oben Fig. 9) die Wappen der Bischöfe, Domherrn u. s. w. Ein Gelass in diesem Gebäude mit spitzbogigem Tonnengewölbe, dessen Längenaxe von West nach Ost geht, pflegt man als eine alte Capelle zu bezeichnen, mit welchem Recht steht dahin.

Wie die Capellen und capellenartigen Räume beim Dom zu benennen und in wie weit sie mit solchen, welche in den Schriftquellen erwähnt werden, zu identificieren sind, lässt sich nicht sicher nachweisen. Jn der Bischofschronik werden verschiedene namhaft gemacht. B. Werner († 1095?) baute sich eine bischöfliche Capelle, XI, 5; Paulina (die Stifterin von Paulinzelle i. Th.) liess deren zwei, die sie dotierte, errichten und weihen, eine dem heiligen Johannes dem Evangelisten „per introitum monasterii ab austro“, die andre dem heiligen Paulus, „apud monachos in hospitali,“ XII, 4. B. Friedrich I. von Torgau baute die Capelle St. Mariae in valva, XXIV, 1, welche sich wohl an oder vielleicht auf dem sog. krummen Thore der Domfreiheit befand. Der Halle'sche Advocat Lazarus Heinemann, Zeitgenosse Ludewigs und Fortsetzer der Bischofschronik (Anfang des 18. Jahrhunderts) erzählt XLII, 8, dass die Merseburger zur Zeit Karls des Grossen, als sie noch Heiden waren, hier Marscultus getrieben hätten und Friedrich von Torgau die Marscapelle der Maria geweiht habe. Das widerspricht jedoch der obigen authentischeren Nachricht vom Bau der Capelle durch diesen Bischof und ist wohl nur der schüchtern versteckte Versuch einer Namenserklärung von Merseburg. Allerdings hat sich die Benennung einer nahen Curie, „juxta valvas paganorum“ lange erhalten. Einer Capelle St. Nicolai wird zum Jahre 1282 XXV, 2 gedacht. Schmekel (S. 141) setzt dieselbe in die Dompropstei.

Die innere Ausstattung des Doms wird gegen die ehemalige eine ärmliche genannt werden dürfen, wie sich aus einer Zusammenstellung derjenigen Cultusrequisiten ergiebt, die bei Thietmar und in der Bichofschronik so zu sagen inventarisiert sind. Thietmar führt an zwei Stellen Geschenke K. Heinrich's II. an, zuerst VI, 61: Ein mit Gold und einer elfenbeinernen Tafel verziertes Evangelienbuch, einen goldenen mit Edelsteinen ausgelegten Kelch sammt einer Patene und Saugröhre, ausserdem noch zwei silberne Kreuze und Ampeln (Flaschen oder Hängelampen?) und einen grossen Kelch aus demselben Metall sammt Patene und Saugröhre. Diesen fügt er VIII, 8 andre vom selben Geber mit dem ausdrücklichen Bemerken an, dass er keinen Grund habe, das einzelne herzuzählen, was man durch urkundliche Belege bekräftigt lesen könne, und dass er bloss das-

[1] Da alle sonst beim Dom erhaltenen Capellen orientiert sind, so ist Michaeliscapelle vielleicht eine missbräuchliche Bezeichnung. Vielmehr lässt die Lage zum Dom und die Emporeneinrichtung hier mit Fug den Capitelsaal suchen.

jenige verzeichne, was, weil es der schriftlichen Beglaubigung entbehre, befürchten lasse, dass es einmal wieder verloren gehen könnte. Dazu gehören: Ein Stück vom h. Kreuze nebst anderen Reliquien', (welche zumeist in wohlverzierten Behältnissen sich befunden haben), ein goldener zierlich mit Edelsteinen ausgelegter Altar und eine goldene Büchse, gleichfalls mit kostbaren Steinen geschmückt, ein Collectenbuch, auf des Kaisers und des Bisthums Kosten wohlverziert, sammt zwei Weihrauchgefässen und einem silbernen Becher. Ausführlicher spricht noch die Bichofschronik über diese Geschenke, wobei einige der bei Thietmar erwähnten wieder vorkommen, indem sie IV, 15 folgende anführt: Drei goldne Plenaria, eins mit Elfenbeintafel, das andre „gemmis et aurea tabula variatum", das dritte mit Bernstein und sehr werthvollem Edelgestein, drei vergoldete und zwei silberne Kreuze, zwei silberne Ampeln, drei Kelche: einen silbernen „magni ponderis", einen goldenen mit Edelsteinen, einen von kunstvoller Arbeit mit Edelsteinen aller Art; ferner eine goldene edelsteinbesetzte Altartafel, zu der Thietmar nach eigenem Zeugniss (wahrscheinlich urkundlich) 5 Pfund Gold von einem früheren Altar gegeben habe, eine goldene edelsteinbesetzte Büchse, drei silberne Weihrauchgefässe, sehr viele seidene Rücklaken, viele Glocken, seidene Chormäntel und vieles andre, das theils weil zu weit führend theils weil unbekannt nicht aufgezählt wird. Bei der Registratur des Reliquienschatzes VI, 4 werden auch mehrere Kreuzcapseln erwähnt. XI, 8 wird gemeldet, dass der Pfalzgraf Friedrich mit der Präpositur Sultze neben verschiedenen Reliquien drei Reliquienbehälter und viele Mäntel und Bücher schenkte. Auch Bischof Albuin (1096—1117) verehrte der Kirche eine ganze Anzahl Bücher, darunter ein altes und neues Testament, das er „in pari modulo colorare praecepit, conscribi fecit"; ausserdem zwei Caseln, drei Dalmatiken, drei Rücklaken, eine doppelte Altardecke (altaris cooperimentum duplum) „aliaque plura, quae nescimus nec replicari ab aliquibus audivimus", XII, 3. Die oben genannte Paulina stiftete ein Muttergottesbild „imaginem auro circumdatam et gemmis ornatam") und machte auch einen Rückenteppich, XII, 4. B. Heinrich von Stolberg liess zwei Antiphonaria und zwei Gradalia schreiben und schenkte sie mit einem gemalten und anderweit verzierten Pult, das in der Mitte des Chors aufgestellt wurde, XXVIII, 7. Eine werthvollere Inful und einen elfenbeinernen Bischofsstab hatte B. Friedrich von Hoym, der sie der Merseburger Kirche zu entwenden suchte, XXIX, 3. 14. B. Johannes Bose überliess der Kirche ein silbernes vergoldetes Gefäss mit dem Wappen des Papstes und der Kirche und einen silbernen Kelch, XXXVI, 2. Auch liess er ein goldenes mit verschiedenen werthvollen Steinen verziertes Kreuz „pro pectorali" machen d. i. ein Brustkreuz, wie es die Bischöfe trugen, und ausserdem zwei silberne Gefässe „ad usum pontificis" XXXVI, 9. Thilo von Trotha endlich liess ein grosses Kreuz und eine Altartafel beim Altar der „Panisten" fertigen und das Bild der h. Jungfrau am Hochaltar, sowie die Bilder der beiden Patrone, bis dahin auf Silbergrund, mit Gold überziehen, XXXVIII, 9.

Von all diesen Herrlichkeiten ist so gut wie nichts mehr vorhanden. Das Verhängniss des Doms war der Schmalkalische Krieg, in welchem derselbe weidlich ausgeraubt wurde. Die von K. Heinrich II. geschenkte goldene Altartafel, zu welcher auch Thietmar beitrug, wurde 1546 von zwei herzoglich sächsischen Hauptleuten, Veit von Pappenheim und Friedrich von Thune, fortgeschleppt. Von

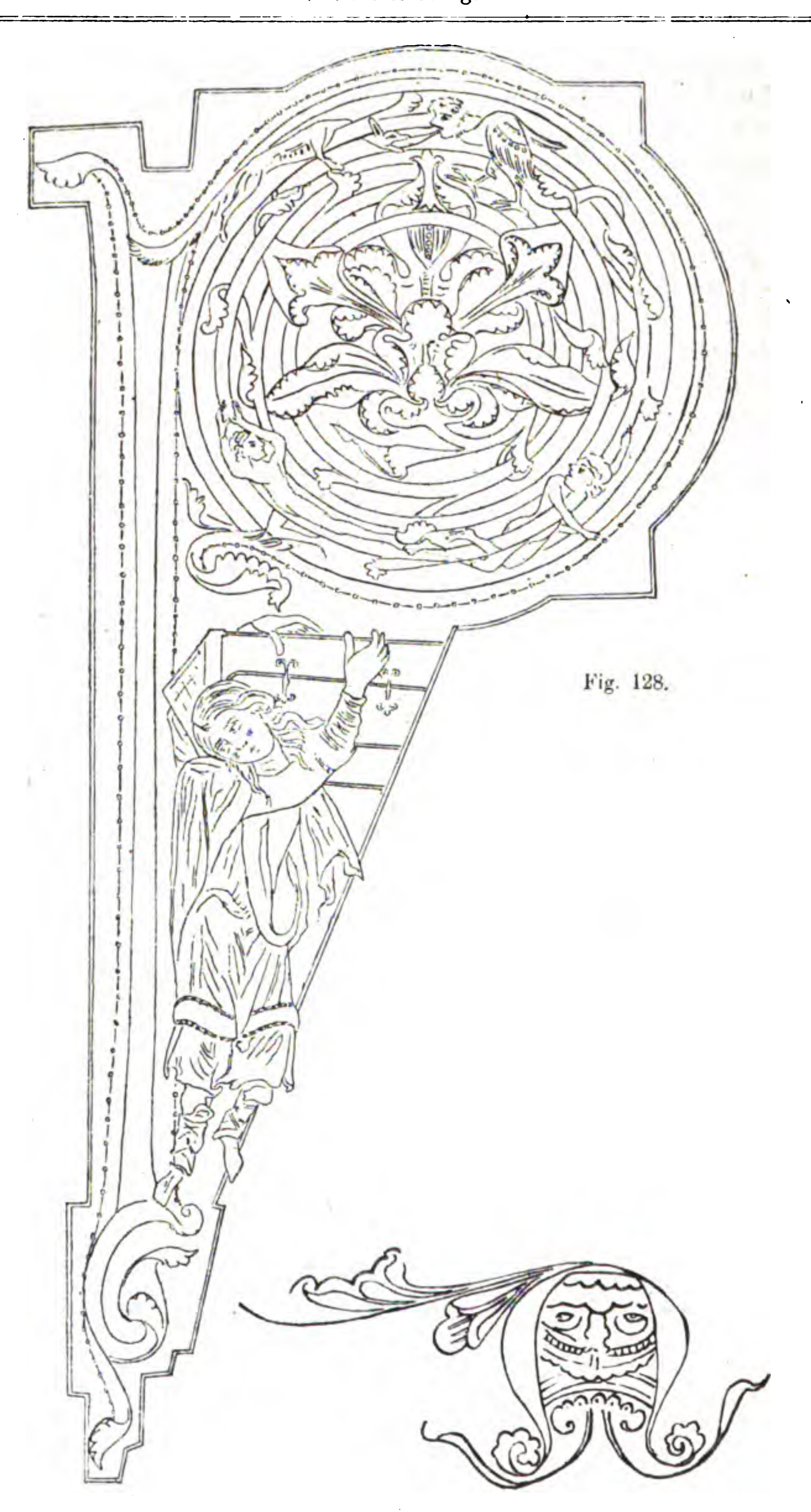


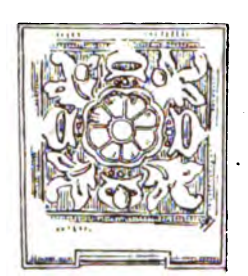
Fig. 128.

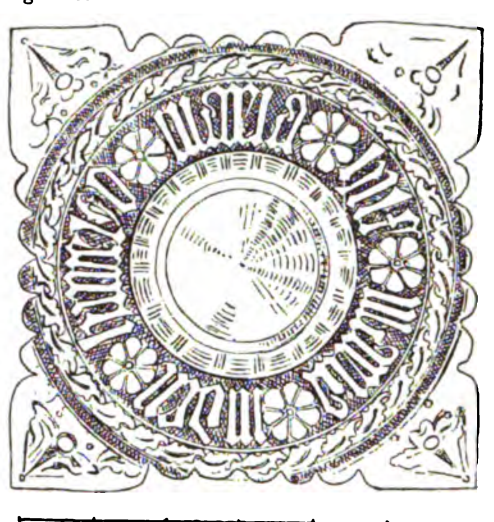
Büchern sind vielleicht noch einige da. Das eigenhändige Martyrologium Thietmar's, welches er auch im Chronikon erwähnt, gehört, allerdings seines ursprünglichen kostbaren Einbandes beraubt, zu den werthvollsten Schätzen des Dom-Capitels. Auch bewahrt letzteres noch eine prachtvolle Vulgata (altes und neues Testament) in drei starken Bänden im grössten Folioformat. Der Schreiber nennt sich leider nicht; auf der letzten Seite des 2. und 3. Bandes steht noch: iste liber attinet — das folgende Wort aber ist durch Rasur völlig unkenntlich gemacht. Der saubere Text ist mit prachtvollen Bildern in satten kräftigen Farbentönen geschmückt. Dieselben sind der Mehrzahl nach Initialbuchstaben, grössere zu Anfang der einzelnen Bücher, kleinere zu Anfang der einzelnen Capitel. Fig. 128 giebt von beiden eine Probe. Das P, auf etwa $^2/_3$ reduciert, ist mit tiefem nach dem schwarzen Grundstrich zu immer dunkler abgestuften Blau umrahmt. Die durch diese Rahmung sich ziehende Perlschnur ist weiss aufgesetzt. Der Grund des P-bauches ist gold, die spiralförmigen Ranken haben ein zartes nach dem äussern Rand zu dunkler werdendes Rosa, das Blattwerk grünliche und bräunliche Töne. Der Schriftcharakter steht allerdings dem Urtheil Schriftkundiger nach dem Ende des 12. Jahrh. näher als dem Anfang desselben, inzwischen ist man doch sehr versucht, diese Folianten für die von Bischof Albuin beschafften beiden Testamente anzusehen. Die gleichmässigen Einbände, die dieselben jetzt tragen, sind beträchtlich jünger, gleichwohl aber eine schätzenswerthe Leistung des Kunsthandwerks. Sie sind aus gepresstem Leder gefertigt mit fünf gefällig umzeichneten Metallbuckeln auf jedem Deckel und gleichmässig verzierten Metallschlössern und Bändern. In Fig. 129 ist das Muster der letzteren, das der Mittel- und das der Eckbuckelblätter in Originalgrösse abgebildet. Aehnliche Einbände kommen im Archiv des D. C. A. noch mehrfach vor, sie stammen etwa aus der ersten Hälfte des 15. Jahrh. Von anderen Werthstücken, die möglicherweise unter den aufgeführten mit berührt sind, sind noch Reliquienkästen bezw. deren Reste vorhanden, die in der sog. Gewandcapelle gezeigt werden. Ziemlich gut erhalten ist ein Holzkasten von 0,31 m Länge, 0,17 m Breite und 0,11 m Höhe, welcher aussen mit bemalten Elfenbeinplatten überzogen, inwendig roh mit weisser Kalk- oder Kreidefarbe angestrichen ist.[1] Derselbe ist die Umarbeitung eines älteren Werks, von welchem ein Rest unter dem jetzt abhanden gekommenen Schliessblech sich erhalten hat: ein Pferdekopf in dem Fragment einer kreisförmigen doppellinigen Umrahmung. Mit Ausnahme der Stelle unter dem Blechschild ist das Elfenbein abgeschabt und, behufs einer Neubemalung der Flächen mit Rundbildern, geglättet. Die letzteren weisen auf die orientalischen Radmuster gewebter Stoffe zurück, wie sie die romanische Epoche hindurch in Italien gefertigt wurden. Sie sind mit phantastischen Thiergestalten versehen und neben diesen finden sich zur weiteren Ausfüllung eine Art von Rosetten, von Tupfen umgebene Kreise in ziemlich unbeholfener oder unsorgfältiger Ausführung, die man fast für einen Zusatz fremder Hand halten möchte. Aus der Behandlung der Rückwand geht hervor, dass die Bemalung auf dem Kasten selbst vorgenommen wurde, indem der schräge Zusammenstoss zweier Platten der Verkleidung auf die

---

[1] Vgl. Heydemann in Lützow's Zeitschrift für bildende Kunst, 1882, Heft 6 S. 175, und Otte ebd. S. 283f., mit Abbildung eines Theils der Vorderwand.

Fig. 129.







Gestaltung der vegetabilischen Umrahmung bestimmend einwirkte, Fig. 130 in Grösse des Originals. Zu beiden Seiten des Schlosses befinden sich mystische Zeichen (Triquetra). Die Behandlung der Blattformen erinnert übrigens an die der Initialen der ebenerwähnten Bibelhandschrift, der Stil der ganzen Malerei ist


Fig. 130.



dem neuerdings (1880) entdeckter Wandmalereien im Münster zu Essen, doch ohne deren bedeutende Eleganz, ganz conform. Die letzteren werden allerdings von Heilemann, Rhein. Jahrbb. Heft LXXIII, S. 98f. und Tafel V, um oder nach 1280 gesetzt. Ein andres halb zerfallenes Kästchen bestand aus lauter kleinen bunten Holzstiftchen, die in der Art der römischen Mosaik zusammengesetzt waren. Dasselbe ist 0,27 m lang, 0,18 m breit und 0,085 m hoch und hat einen Deckel in der Art eines flachen Walmdaches. Die Platten werden mit den Seitentheilen durch ankerförmig ausgebogene Metallstäbchen zusammengehalten. Ein drittes war ganz mit einem gestreiften Gewebe überzogen.

Ob von den Gewändern und Resten[1] in der sog. Gewandcapelle irgend etwas zu den Anführungen obiger Notizen in Beziehung steht, ist nicht nachweisbar. Gezeigt werden: 1. Ein Messgewand B. Thilo's von Trotha aus grauseidnem, mit Gold durchwirkten Sammet; dasselbe ist mit einem goldnen Kreuz geschmückt, dessen Ränder mit bunter Stickerei eingefasst sind. Auf demselben befinden sich folgende Darstellungen theils in Brustbildern theils in ganzen Figuren: Oben unter einem zwei kleinere überdachenden Rundbogen Gott Vater mit Reichsapfel und segnend erhobener Rechten, unter den kleineren Bögen links Petrus mit Schlüssel,

[1] Vergl. Otto, der Dom zu Merseburg, S. 47f.

rechts Paulus mit Schwert. Unter dem darauf folgenden Crucifixus stehen Maria und Johannes, unter diesen S. Matthasius (?) als Bichof mit Zange und S. Vitus mit Hahn. 2. Eine Casula ältester Form angeblich Otto's des Grossen, ein festes geköpertes Gewebe von hochrother Seide mit nur einer Naht und ohne Aermel; es ist mit einem etwa 0,15^{m} breiten Goldstreifen besetzt. 3. Ein Messgewand, das der Bichof von Mainz dem B. Werner geschenkt haben soll, aus roth und gelb gewirktem Damast mit Blumen von Kameelgarn, geziert mit einem gestickten Kreuz und grossem, anscheinend dem anhaltischen Wappen. Die Stickerei soll ganz mit allerlei Perlen und köstlichen Steinen besetzt gewesen sein. 4. Der angebliche Mantel des h. Antonius von Padua (geb. 1195) von braunem Sammet mit eingepresstem Muster. 5. Der angebliche Mantel der heiligen Kunigunde aus grauem seidenen Damast, auf dem noch die Ueberbleibsel zweier Heiligenfiguren in bunter Seidenstickerei zu erkennen sind. Um den Kragen und unten herum waren grünseidene Franzen. 6. Ein Messgewand, in welchem Luther im Dom fungiert haben soll, aus violettem Atlas mit einem weissen Kreuz und eingesticktem Crucifixus.

Selbstverständlich war die Kirche ehedem mit Altären in reicher Anzahl ausgestattet. Von denselben finden in der Bichofschronik gelegentliche Erwähnung: Der Altar des h. Kreuzes[1] vor der Mitte der ehemaligen westlichen Chorschranke (an welcher sich ausserdem noch zwei Altäre befanden), vor der Erweiterung des Chors nach Westen hin vielleicht weiter östlich an entsprechender Stelle befindlich, jedenfalls aber gleichzeitig mit der Gründung des Doms, VIII, 4 zur näheren Bezeichnung der Grabstätte der Bischöfe Hunold, Elberich und Ezelin angeführt; der Altar des h. Kilian, von B. Heinrich von Stolberg gegründet, Standort unbekannt, XXVIII, 7; der Altar der h. Barbara, von B. Friedrich von Hoym gestiftet, wahrscheinlich nahe der Stelle, wo noch jetzt der Grabstein dieses Bischofs steht (an der Mauer der nördlichen Langhausabseite in der Nähe des Durchgangs zur Bischofscapelle); der Altar aller Heiligen, XXX, auf der Nordseite der Kirche (aber wo da?); der Altar des h. Gregor, von B. Johannes Bose aus dem Vermächtniss Guerwins von Meissen errichtet, XXXVI, 10; der Altar des h. Mauritius an dem letzten Pfeiler unter der Orgel, und zwar nach Norden zu, vor welchem Johannes Bose begraben ist, XXXVI,15; der Altar der „Panisten" (panistarum) mit Altartafel in der Bischofscapelle, XXXVIII,9: der Altar der Verkündigung der h. Jungfrau, von B. Thilo von Trotha wie der des h. Mauritius mit einem Aufsatz (appositum) versehen, XXXVIII,9; der Altar des h. Stephanus und der h. Elisabeth, XXXVIII.10. 17. Altäre dürften an der Westseite aller Schiffspfeiler gestanden haben, wie an der Form der letzteren zu sehen ist.

Als die Reformation die Kirche von der Menge der Altäre nach und nach säuberte, ist nur ein einziger ganz erhalten — vielleicht vergessen worden, der der heiligen Kunigunde an der Ostwand der südlichen Abseite der Vorhalle. In der Mensa desselben sehen wir noch das seines Jnhalts freilich beraubte Sepulcrum, über derselben erhebt sich ein steinernes Relief unter spätgothischer Bedachung:

---

[1] Das Triumphkreuz, welches über diesem Altar sich befunden hatte, war bis 18$^{39}/_{40}$ noch (in der Vorhalle) vorhanden. Das Kreuz war aus grünen Stämmen mit rothen Astflächen gebildet; dasselbe ist jetzt verschwunden, während das dazu gehörige Corpus Christi (ohne Kunstwerth) auf der Rampentreppe des Uhrthurms lagert.

Adalbert als Bischof mit dem Evangelienbuch und Kunigunde mit der an's Herz gedrückten Pflugschaar stehen zu beiden Seiten einer das Mittelfeld einnehmenden

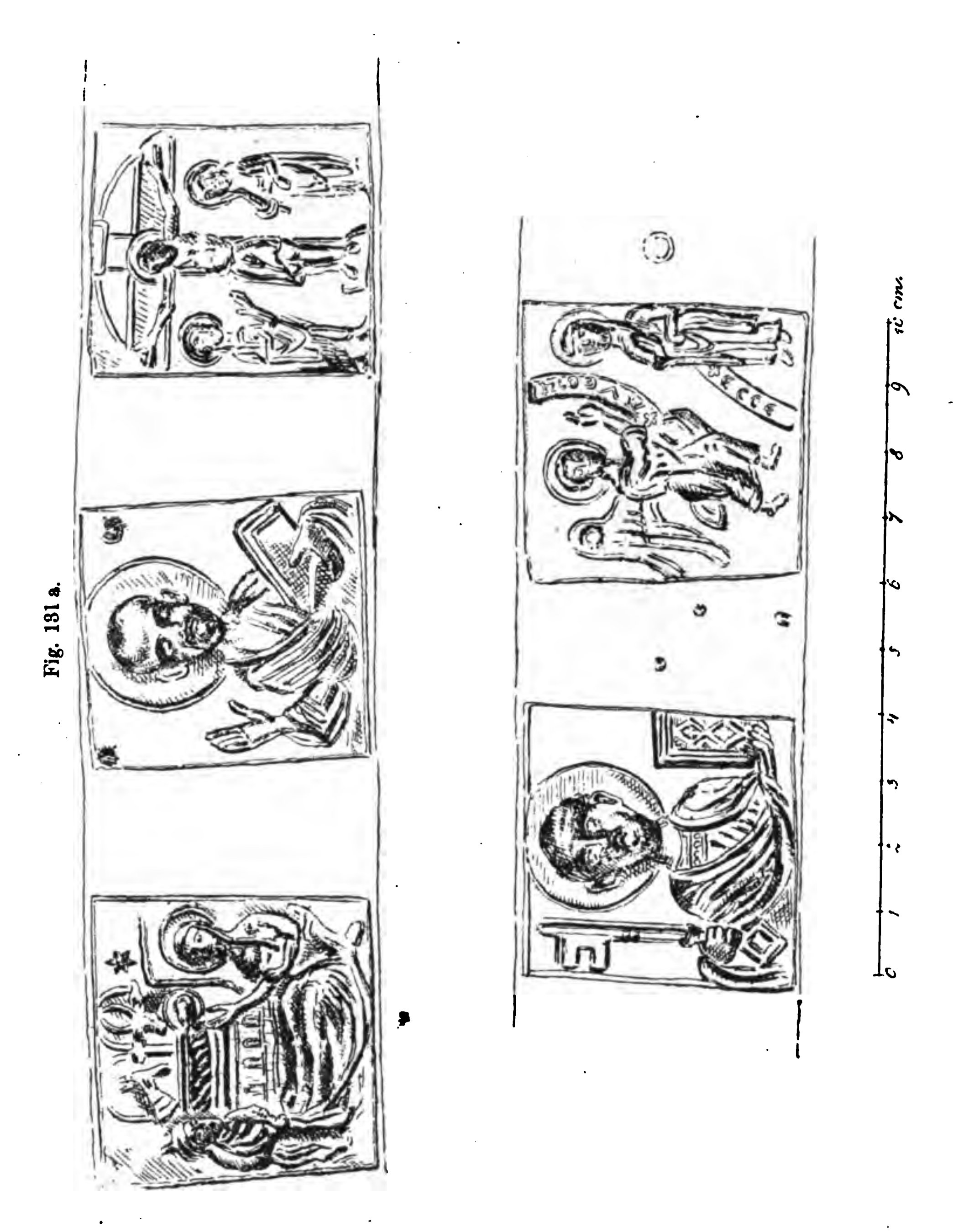


Fig. 131 a.

Passionsgruppe. Ueber den Kreuzquerbalken schauen die Gesichter von Sonne und Mond herab, nach alter Tradition. Dieser Altar scheint mit dem Grabe des

Samländischen Bischofs Günther von Bünau zusammenzuhängen; S. Adalbert ist Patron seines Bisthums.

Reste steinerner Altartische sind noch genugsam vorhanden in einer Reihe von Altarplatten, welche jetzt als Fussbodenbelag dienen, kenntlich am Sepulcrum

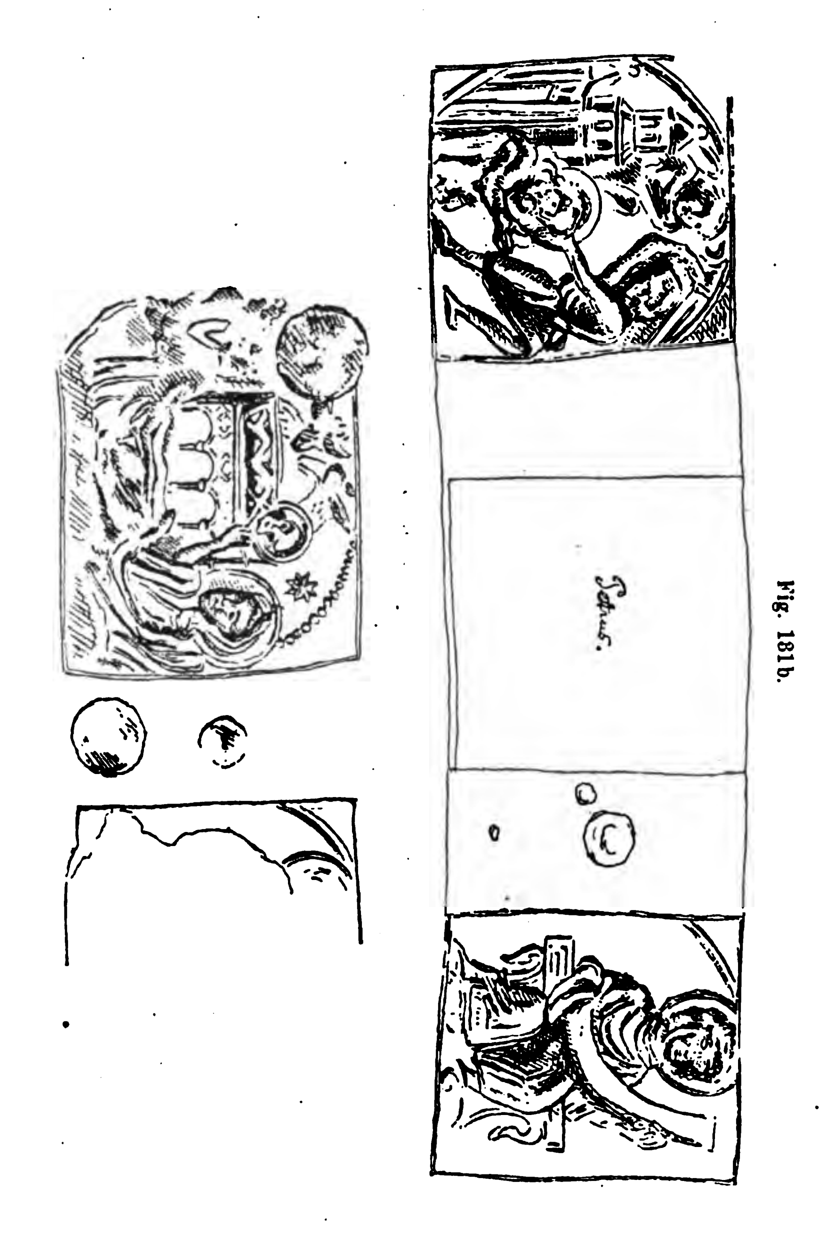


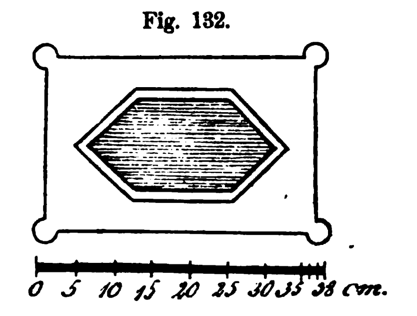
Fig. 181b.

und den zierlich eingemeisselten Weihe-Kreuzen. So liegt eine in der nördlichen Abseite der Vorhalle vor dem östlichsten Wandpfeiler mit Sepulcrum und Kreuz, eine in der Bischofscapelle an der Ostwand mit zwei Kreuzen, im übrigen verstümmelt, im südlichen Kreuzflügel unweit der Fürstengruft ein Stein mit Sepul-

crum und einer Oeffnung zur Aufnahme einer (Eisen-) Stange, an welcher eine Pyxis befestigt gewesen sein könnte, und eben da noch verschiedene andre Platten mit gegenwärtig ausgegipsten Oeffnungen, deren Bestimmung als Reliquienbehälter eines Altars ausser Zweifel stehen möchte.

Hier fügen wir am passendsten den altersehrwürdigsten Altar ein, der auch für weiteren Umkreis einzig in seiner Art ist, einen unter Verschluss des Domcapitels gehaltenen Tragaltar,[1] der noch die Merseburger Bischöfe auf ihren Missionsreisen zu den umwohnenden heidnischen Wenden begleitet haben und in die Zeit zwischen 1100 und 1200 gehören mag. Derselbe besteht aus einem leidlich schlichten Eichenklotz von 0,35^m Länge, 0,225^m Breite und 0,063^m Höhe mit vier um 0,015^m über die Kanten hervorspringenden runden Ecksäulchen. Demselben ist eine Oeffnung in gestrecktem Sechseck eingemeisselt, an welcher sich ein Falz zur Aufnahme einer Decke befindet, die jedenfalls aus einem Steine bestand. Die grösste Länge dieses Sechsecks beträgt 0,273^m mit, 0,244^m ohne Falz, die grösste Breite 0,15^m mit, 0,118^m ohne Falz. Diese Vertiefung enthielt Reliquien. Die Seitenflächen tragen die Reste einer Metall- (Messing?-) Bekleidung, viereckige Plättchen mit getriebenen Flachbildern von archaistischer Rohheit. Fig. 131 a und b giebt die erhaltenen Ornamentreste in Originalgrösse, Fig. 132 die obere Aufsicht des Tragaltars wieder.

Fig. 132.



Auf der einen Langseite sind die Bilder sämmtlich erhalten. Es sind fünf zum Theil angenagelte Plättchen, wie sich auch im Holz zwischen denselben zu unbekanntem Zweck Nägel verschiedner Grösse befinden Zur Darstellung kommen auf den Platten: Christi Geburt mit Joseph, Stern und Ochs und Esel, Paulus mit Buch, Passionsgruppe, Petrus mit Schlüssel und rautenverziertem Buch, Verkündigung Mariä. Beide Figuren der letzten Darstellung halten Spruchbänder, auf dem des Engels steht der Anfang des englischen Grusses, auf dem der Maria der Anfang ihrer Antwort: Ecce ancilla domini. Auf der einen der anstossenden Schmalseiten sind gleichfalls alle Verzierungen, drei Plättchen, erhalten: Die Enthauptung eines Heiligen, vielleicht Sixtus (vergl. das weiter unten abgebildete Collegiatsiegel des Unterstifts S. Sixti), ein Petrus gleicher Form mit dem schon genannten, eine sitzende Heilige mit Spruchband ohne Schrift. Von der andren Langseite ist nur eine Platte ziemlich, die nächste überaus fragmentarisch erhalten; auf jener befindet sich wieder eine Geburt Christi gleicher Auffassung, aber nach einem andren Modell wie die erste. Die andre Schmalseite ist ganz leer. An den vier Rundsäulchen der Ecken befanden sich die Linear-Reliefs der vier Evangelisten, zwei aber sind nur erhalten. Die h. Männer sitzen unter einer romanischen Bogenstellung über Würfelknaufsäulen mit segnend erhobener Rechten und Buch in der Linken. Die Abbildung giebt die Plättchen in der Abwickelung (Fig. 133).

[1] Otte in Lützow's Zeitschrift etc. a. a. O.

Eine Anzahl von Flügelschreinen sind theils ganz, theils in einzelnen Theilen erhalten. Gerade die kleineren unter den noch ganz vorhandenen haben das Schicksal, in möglichst ungünstiger Beleuchtung zu hängen. Ein solcher ist an der Südwand des Zwischenbaus angebracht. Die Haupttafel ist mit einer aus Holz geschnitzten Mutter Gottes auf Goldgrund mit eingepressten Teppichmustern ausgefüllt. Die Seitenflügel sind inwendig und auswendig bemalt, die Malereien sind

Fig. 133.





innen links ein h. Laurentius als Diacon mit Palme und Rost, rechts Johannes der Täufer mit Lamm und Buch, aussen links ein Heiliger in rothem Mantel mit Kreuzfahne (Romanus? Mauritius?), rechts Maximus mit Buch und Palme. An Dimensionen etwa gleiche Schreinchen finden sich eines in der Höhe der nördlichen Wand der Bischofscapelle und eines etwa entsprechend im südlichen Kreuzflügel. Das erstere zeigt eine geschnitzte Pietà auf Goldgrund im Mittelfeld, die Seitenflügel zeigen wieder Heiligenfiguren, anscheinend sehr gefällig auf Leinwand gemalt. Genau bestimmen lässt sich nur ein Johannes Evangelista mit dem Kelch, aus dem eine Schlange hervorzüngelt, ausserdem kommen drei heilige Frauen zur Darstellung. Von dem Schreinchen in der südlichen Kreuzvorlage ist der rechte Flügel abhanden gekommen. Die geschnitzte Mitteldarstellung enthält eine Maria mit Kind von zwei Frauen umgeben, mit landschaftlichem Hintergrund. Auf der allein sichtbaren Innenseite des linken Flügels erkennt man Johannes den Täufer.

Auch unter den im Chor aufgehängten Bildern finden sich noch mehrere vollständig conservierte Flügelschreine. „Die Messe Gregor's“ [1] in fünf Theilen gehört ohne Frage dem in der Bischofschronik erwähnten Altar des h. Gregor zu, ist jedoch erst ein späteres Accidens desselben, welches bei der Ausschmückung des Domes unter B. Adolf von Anhalt dazugekommen sein muss. Der Schrein ist einschliesslich des Aufsatzes und der Predella erhalten, nur ist die letztere von dem übrigen Ganzen getrennt und hängt demselben gegenüber am südwestlichsten Wandpfeiler des Chores. Die Mittelfläche ist im lichten 0,94^{m} hoch und 0,63^{m} breit. Sie ist mit Malerei auf Goldgrund in Auftrag auf das Holz geschmückt. Die „Messe Gregors“ mit den gewöhnlichen Assistenten der päpstlichen Messe ist wie auf allen Bildern derart in Verbindung mit den „Waffen Christi“ (Passions-

[1] Vergl. über diese und mehrere der folgenden Altar- u. a. Bilder Otte, N. M. V.1, 104—122.

instrumenten) dargestellt; an die Verehrung dieser Bilder war ein Ablass geknüpft. Auf die Seitenflügel sind innen, wie alle Bilder dieses Altars auf Goldgrund mit eingepressten Mustern, gemalt: links der h. B. Augustin, in der Linken ein Buch haltend, worauf das pfeildurchbohrte Herz liegt, in der Rechten den Bischofsstab und auf dem Haupt die Mitra; rechts ein andrer h. Bischof in einem in der Rechten gehaltenen Buch lesend, im linken Arm lehnt ihm der Bischofstab mit Sudarium. Aussen steht links, das Haupt mit einer Art rothen Fez bedeckt, der Evangelist Lucas auf ein in seiner Rechten gehaltenes Buch weisend, zu seinen Füssen der Stier und ein schräg liegendes Band mit Namensaufschrift des Evangelisten in Lapidarbuchstaben; rechts Marcus, das Haupt mit einer Mütze bedeckt, mit Buch und Schriftband, unter dem Löwen ein dem des Lucas gleichgeartetes Band mit Namensaufschrift. Der obere Aufsatz, der Form nach ein flaches Kreissegment, ist mit einem von zwei Engeln gehaltenen Schweisstuch der Veronica bemalt. Die dem Schreine zugehörige Predella ist im Lichten 1,03^{m} breit und 0,12^{m} hoch. Sie trägt ein dem Hauptblatt ähnliches Bild. Vor einem im Vordergrund knieenden und lesenden barhäuptigen Mann ist ein Wappenschild angebracht, in welchem sich ein Erdbeerzweig mit Früchten befindet. Möglicherweise bezeichnet diese Figur den Stifter des Altars. An dem vorderen Rande des Grabes steht die Jahreszahl 1516, beistehend facsimiliert. Wahrscheinlich wurde der Schrein selbst nur an Festtagen geöffnet, und in gewöhnlichen Zeiten diente die Predella den Andächtigen als Ersatz.

·1·5·16·

Die zwar reichlich phantastische Malerei ist aber doch in ihrer feinen, wenn auch etwas weichlichen Charakterisierung, der geschickten Zeichnung und sauberen bestimmten Farbenbehandlung von künstlerischem Werth. Die Composition des Hauptbildes hat etwas Unruhiges, die einzelnen Gruppen entbehren der vermittelnden Verbindung, und so ist's begreiflich, dass die Einzelfiguren der Seitenflügel in ihrer Geschlossenheit im ganzen einen wohlthuenderen Eindruck hinterlassen als die Hauptdarstellungen.

Ueber der Predella der Messe Gregors hängt ein kleinerer Flügelschrein, dessen Mittelbild im lichten 0,56^{m} breit und 0,73^{m} hoch und auf Holz gemalt ist: „Die Verlobung der h. Katharina", wobei allerdings eine Verwechslung der h. Katharina von Siena, die dieser Legende zugehört, mit der von Alexandrien stattgefunden hat. Die rechts im Vordergrund knieende Heilige führt als Attribut das Radfragment, welches der letztgenannten, nicht ihr zukommt. Die Mitte des Bildes nimmt Maria mit dem Christkindchen ein, in jeder der oberen Ecken betet ein Engel diese an. Das Chriskind schiebt der h. Katharina den Verlobungsring an den kleinen Finger der linken Hand. Der Tradition gilt das Bild für ein Werk Dürers. Kugler[1] vermuthete ein solches des jüngeren Cranach in demselben. Cranach'sche Schule ist darin unbedingt anzuerkennen, indess können die beiden Buchstaben MA auf dem Gürtel der Katharina nicht gut für etwas anderes als ein Künstlermonogramm gelten. Ob man darum ein Recht hat, das Bild dem Matthäus Grünewald von Aschaffenburg (Schafnacensis) zuzuschreiben, ist nicht ausgemacht. Nach dem Schönberg'schen Wappen, das, combiniert mit den bischöflichen Jnsignien von

[1] Museum 1834 N. 19 S. 147, Kl. Ss. I,165, Geschichte der Malerei II,134 ff.

Naumburg, nebst zwei anderen, dem Schönberg'schen und Pflug'schen, auf unserem Bilde vorkommt, macht es Otte a. a. O. sehr wahrscheinlich, dass die Tafel Naumburgischen Ursprungs und ein Geschenk des 1517 verstorbenen Bischofs Johann von Schönberg sei, welcher dem Fürsten Adolf von Anhalt zu Merseburg 1514 die bischöfliche Weihe ertheilte. Jedenfalls ist das Bild mit den sinnigen, etwas träumerischen Gesichtern höchst anmuthend. Auf den Seitenflügeln befinden sich folgende Heiligenbilder: Jnnen links Hieronymus als Cardinal mit dem Löwen, rechts der h. Georg in Plattenrüstung auf dem Lindwurm, aussen links Johannes der Täufer, auf das zu seinen Füssen liegende Lamm mit Fahne deutend, rechts ein jugendlicher Laurentius in Diaconentracht, den aufstehenden Rost mit der Rechten stützend, in der Linken ein aufgeschlagenes Buch haltend.

Ein Flügelschrein mit goldgrundierten Malereien auf Holz hat ein Mittelbild von 0,86 ^{m} lichter Breite und 1,14 ^{m} lichter Höhe: Das Christkind, welches einen Apfel (die Weltkugel) segnet, sitzt im Arm der Maria. Diese, mit braunem Mantel über rothem Unterkleid angethan, in der Rechten ein goldenes Scepter, steht auf der Mondsichel und ist rings von geflügelten Engelsköpfchen umgeben. Ihr Gesicht trägt liebliche, ideale Züge. Auf den Seitenflügeln sind inwendig links eine h. Katharina mit Schwert, deren Oberkörper verhältnissmässig zu kurz gerathen ist, rechts eine heilige Barbara mit Kelch in besseren Verhältnissen, jedoch mit zu kleinen Händen, aussen Scenen aus dem Johannesevangelium gemalt: Links Jesus im Gespräch mit der Samariterin am Brunnen, Joh. 4, 6 ff., rechts Jesus und die Ehebrecherin, Joh. 8, 1—11. Der Herr schreibt auf die Erde — einzelne Charaktere sind deutlich, doch nichts Ganzes zu lesen —, während Gestalten des Volks sich mit Abscheu von der Ehebrecherin abwenden. — Die Gewänder der Frauengestalten sind mit ansprechenden Blumenmustern verziert, in Ausdruck und Behandlung ist sonst nichts besonders Hervorragendes.

Ein weiteres Flügelbild auf Goldgrund, dessen Mitteltafel im lichten 1,20 ^{m} hoch und 0,85 ^{m} breit ist, stellt wiederum eine Mutter Gottes, vom Glorienschein umflossen, mit einem schon recht herangewachsenen, ganz bekleideten Christkind dar. Unter dem weiten blauen Mantel der Maria schaut die grosse Mondsichel hervor. Die Gestalten sind etwas voll und breit behandelt, immerhin ist das Haupt der Maria, wenn auch von einer etwas zu sinnlichen Fülle, nicht ohne eine gewisse Jnnigkeit und Zartheit. Jn den inneren Flügeln stehen Heilige, links Katharina mit Schwert, rechts Barbara mit Hostienkelch, beide gekrönt, auf gemustertem Goldgrund. Die Fläche der zusammengelegten Rückseiten zeigt grau in grau, nur mit rosa angehauchten Fleischtönen, eine Verkündigung Mariä in gefälliger Zeichnung. Es unterliegt kaum einem Zweifel, dass dieser Schrein das Thilo'sche Appositum zu dem Altar der Verkündigung der h. Jungfrau ist. Die Malerei wird dem Michael Wohlgemuth (?) zugeschrieben.

Noch ein ehemaliger Flügelschrein jedenfalls ist eine platt an der Wand befestigte dreigetheilte Tafel, deren Mittelbild 1,17 ^{m} breit und 1,46 ^{m} hoch ist. Auf dem Goldgrund desselben ist Gott Vater mit dem Crucifixus im Schosse — in gleichem Typus mit dem des Erzgussepitaphs Bischofs Thilo von Trotha (s. unten) und wohl von diesem abhängig — von Jüngern, Aposteln u. a. umgeben. Man erkennt u. a. links Andreas mit seinem Kreuz, rechts Petrus mit Schwert. Das Bild ist ohne besonderen Farbenglanz, aber doch lebendig bewegt. Die Gestalten auf

dem linken Flügel scheinen die schlafenden Jünger, die auf dem rechten die Israeliten unter dem Mannaregen vorzustellen, der aus einer wie ein Tuch aussehenden Wolke sich ergiesst.

Rechts und links vom Hochaltar hängen zwei beiderseitig bemalte Flügel eines grösseren Schreins in Angeln. Die Tafeln, im lichten 1,67^{m} hoch, sind auf beiden Seiten längs getheilt, so dass auf jeder zwei je 0,66^{m} breite Felder entstehen. In diesen sind auf der Vorderseite des nördlichen Flügels Johannes der Täufer, in der Linken das Lamm mit der Kreuzfahne haltend, die Rechte segnend erhoben, und Johannes der Evangelist, den in der Linken gehaltenen Schlangenkelch mit der Rechten segnend, auf deren Rückseite S. Romanus in Plattenrüstung ohne Hauptbedeckung mit Schwert und Schild und S. Sixtus als Papst mit dreifacher Krone, dem Wiederkreuz in der Linken und dem Beutel in der Rechten dargestellt. Der südliche Flügel ist mit den Bildern einerseits Kaiser Heinrich's II und des h. Maximus ausgefüllt: jener erscheint im Purpurmantel mit rothen Strümpfen und sog. Kuhmäulern als weissbärtiger Greis, der in der Rechten den Reichsapfel und in der Linken ein Kirchenmodell hält; dieser trägt Buch und Palmzweig. Andrerseits sieht man die hh. Bartholomäus und Laurentius. Jener, ein kräftiger Mann mit dunklem Bart, in weissem Mantel und grünem Unterkleid, führt in der Rechten das Messer und in der Linken ein Buch, dieser, in Diaconentracht, in rothem Ueberwurf über weissem Unterkleid, ist mit Rost und Buch versehen. Der Farbenauftrag ist auf Holz gemacht, der Grund blau, die Farbentöne sind satt und kräftig, die Zeichnung im ganzen geschickt, nur der Faltenwurf zum Theil etwas eckig. Da die Namen der Heiligen in Lapidarschrift in ihre Nimben eingesetzt sind, so dienen sie als Anhalt zur Bestimmung ähnlicher an Kunstwerken des Doms vorkommender Figuren. Diese Gemälde mögen dem „grossen Altar“ zugehört haben, welcher zuvörderst bei dem Eingang in die Kirche stand und unter Herzog Christian „abgethan“ wurde.

Ein beiderseitig bemaltes Blatt mit der Kreuzigung und Grablegung war mit diesen Tafeln, die den Maassen nach zu ihm passen, vorher auf der obersten Empore an der Wand befestigt. Erstgenanntes Bild ist dasjenige, welches sonst dem Lucas Kranach zugeschrieben zu werden pflegte und auf dem man in einem Schächer und unter dem Kreuze Luthers, sowie anderweit andrer Grössen der Reformationszeit Porträts wiederzufinden meinte. Jetzt ist im ganzen mit dieser ungegründeten Tradition gebrochen, wenn auch nicht geläugnet werden mag, dass porträthafte Anklänge an hervorragende Persönlichkeiten jenes Zeitalters, jedenfalls aber nicht an Luther, sich finden. Die Tafel ist im lichten 1,72^{m} hoch und 1,45^{m} breit. Die figurenreiche Darstellung der Kreuzigung folgt, was die Vertheilung der Gruppen anlangt, der am Anfang des 16. Jahrh. gewöhnlichen Sitte: Links im Vordergrund die drei Marien und Johannes, welcher die niedersinkende Mutter Jesu mit den Armen auffängt, eine jugendliche Maria Magdalena, im schwarzen Gewand, umfasst den Fuss des Kreuzes, neben dem Kreuz der betheuernde Hauptmann mit den Worten aus Matth. 27,54 auf einem Spruchband, rechts die Kriegsknechte, welche um den Rock des Herrn würfeln u. s. w. Einen tieferen Eindruck noch macht das Bild der Rückseite. Maria, in der nämlichen Kleidung wie auf dem vorderen Bilde, kniet mit gefalteten Händen an dem Leichnam Christi, neben ihr Magdalena mit der Salbbüchse, sonst gleichfalls in der Drapierung des Vorder-

bilds, die die Hand des Herrn küsst. Hinter dieser Gruppe stehen drei klagende Frauen, und im Hintergrund heben sich die drei kahlen Kreuze auf Golgatha gegen einen bleiernen Frühlingshimmel ab. Rechts nahen sich zwei mit einander im Gespräch begriffene Männer, ein aschblonder mit Kopftuch und ein grauköpfiger, Joseph von Arimathia und Nicodemus, ein paar fein charakterisierte, schmerzbewegte und doch nicht haltlose Gestalten. Der Vorzug des Bildes liegt nicht sowohl in effectvollen Details, als vielmehr in der ganzen über demselben lagernden „Stillesabbaths"-Stimmung.

Der von Herzog Christian 1666 gestiftete Hochaltar enthält drei grosse Oelgemälde auf Holz: unten das Abendmahl, in der Mitte Anbetung des Gekreuzigten durch den Stifter und seine Gattin, oben die Wächter am Grabe Christi.

Ob unter den weiteren Tafelgemälden des Doms noch Altarblätter sind, steht dahin. Eine Anzahl derselben diente jedenfalls nur als Wanddecoration, mehrere sind Epitaphien. 1670 wurde das hohe Epitaphium am Eingange der Fürstengruft vollendet, auf dessen grossem Mittelbild über den zinnernen Flügelthüren Herzog Christian und seine ganze Familie um den Leichnam Christi versammelt sind. Mit Uebergehung der verhältnissmässig modernen Bilder dieser Art[1] erwähnen wir kurz der sechs Leichenparadebilder, die jetzt zum Theil in der Vorhalle Platz gefunden haben, vergl. Otto S. 28. Einigermaassen älter ist nur ein am südöstlichen Wandpfeiler der Vorhalle hängendes auf Holz gemaltes Bild in sonderbarer Metonymie als „Stein" bezeichnet, welches die Stelle eines Grabsteines vertritt. Es ist in handwerksmässiger Manier gefertigt. Ein Ritter (der Verstorbene) kniet betend vor dem Crucifixus, in den vier Ecken steht je ein Wappen mit beigeschriebenem Namen: v. Lindenaw, v. Kauffung, v. Grienrode, v. Griffogel. Das Bild trägt folgende Aufschrift in Fractur:

Nach Christi unsres heilandes gebort 15.49. iar
am sonnabent nach misericordia dom̄ der doe war der
11. tag des monatz moey ist der Erbar vnd ernvest Ech
ristof von Lindenav in gott vorschiden welches sele der si
be gott genedig sei vnd leit allhie vnter diesem steine begraben.

Von anderweiten Gemälden befinden sich noch einige an den Wänden des Chores, zumeist von geringerem Kunstwerth. Ein ziemlich schauerliches Product über dem Eingang zur Gewandcapelle wird als Josephs Traumauslegung vor Pharao bezeichnet. Allerdings sieht man einen jungen Mann vor einem feisten thronenden König stehen; aber die in offenbarer, höhnender Rebellion befindliche Umgebung und die Unterschrift unter dem Thronemporium: „Ubi non est consilium, populus corruit" verräth zum mindesten eine höchst eigenthümliche Auffassung der Sachlage seitens des Künstlers. Ein ‚Ecce homo' am südwestlichsten Chorwandpfeiler ist unbedeutend; ihm gegenüber hängt das Brustbild eines weinenden Petrus, bezeichnet *H Cft* 1654, ganz tüchtig, darüber in einem Collectivrahmen die etwa je 0,20^{m} in's Geviert messenden Einzelbilder eines „Ecce homo" und

---

[1] Dieselben können nachgelesen werden bei Otto, der Dom zu Merseburg S. 10. 11.

von 11 Aposteln. Eine Judith mit dem Haupt des Holofernes auf Leinwand ist ziemlich modern, die Hochzeit zu Cana in einer weiten Renaissancehalle sehr nüchtern. Ein Abraham, welcher Isaac zum Opfer führt und ein Madonnenbild, 0,49^{m} breit und 0,64^{m} hoch, anscheinend Copie, sind ohne Belang. Auch die Vorhalle birgt noch eine Reihe von Bildern, zu den besten gehört noch eine Tochter der Herodias mit dem Haupte Johannis des Täufers, 0,35^{m} hoch und 0,24^{m} breit, auf Holz gemalt, der Cranach'schen Schule zugehörig. Ausserdem findet sich ein Verhör Jesu vor Kaiphas in Breughel's Manier, Salomo und die Königin von Saba auf einer kreuzförmigen Tafel, „das grausame Halssgericht der treulosen Juden über Jesum den Heyland," und die kleinen ganz hübschen Porträts Luthers und Melanchthons u. a. Ein wacker gemaltes, aber stark restauriertes Brustbild Luthers, 0,38 : 0,29^{m} im lichten, mit der Ueberschrift D. M. L. und der Beischrift: PINXIT 1527 — C. Æ. S. befindet sich auch im Capitelsaal, woselbst noch ein früher gleichfalls zur Ausstattung des Doms gehöriges Porträt der Herzogin Agnes zu Sachsen, 0,25 : 0,39^{m}, die Figur bis zum Knie dargestellt, aufbewahrt wird. Die Herzogin ist in vollem Brautschmuck abgebildet, und die ganze, klare Behandlung, besonders die zarte Carnation, widerspricht der Tradition nicht, welche die Arbeit dem Lucas Cranach zuschreibt, wenn auch keine directen Beweise für diese Herkunft vorliegen. Die erklärende Aufschrift mit Angabe der Lebenszeit der Herzogin 1529—1555 rührt natürlich von späterer Hand her. Eben da findet sich noch eine Mater dolorosa in kleinerem Format.

Von hohem Interesse, besonders instructiv hinsichtlich der Marialien des Mittelalters, ist der Ortus (für hortus) conclusus, ein leider stark beschädigtes, mitten durch geborstenes, 3,70^{m} breites und 3^{m} hohes Gemälde auf Holz in der nördlichen Abseite der Vorhalle, von welchem in Fig. 134 eine Skizze beigefügt ist. Wir verweisen auf die gründliche Besprechung von Otte a. a. O. S. 111 ff. und beschränken uns darauf, die einzelnen Typen, die sich alle mehr oder weniger auf die wunderbare Jungfrauengeburt beziehen, kurz zu erläutern bezw. auf die zu Grunde liegenden Schriftstellen zurückzuführen.

Eine als achtseitig angedeutete Mauer, hinweisend entweder auf die acht Worte des englischen Grusses oder auf die acht Seligkeiten des Festes der Ewigkeit, zu welchen die Mariengeburt verhilft, umschliesst den hortus conclusus, das Bild der keuschen Braut Hohel. 4, 12. An den auf dem Bild sichtbaren Ecken stehen vier Thore und zwei Thürme, meist mit Beischriften. Porta clausa — durch welche nur der Herr eingehen darf — und porta Ezechielis aus Ezech. 44, porta aurea 2. Chron. 4, 22, turris eburnea Hohel. 7, 4, turris David ibid. 4, 4. Muniтiones sind Typen der Unantastbarkeit Mariä. Das Einhorn, welches nur im Schosse einer reinen Jungfrau gefangen werden kann, ist das Bild Christi, vielleicht mit Bezugnahme auf das Horn des Heils Luc. 1, 69, die Darstellung hier Symbol der Empfängniss. Gleichzeitig lässt sich der Logos, eine nackte Kindsgestalt mit Kreuz, in einem von der Dreieinigkeit ausgehenden Strahl auf die Jungfrau hernieder. Das Einhorn wird in deren Schoss gejagt von dem geflügelten Jäger, der durch den seinem Hifthorn entströmenden englichen Gruss als Gabriel gekennzeichnet wird. Derselbe hält vier Hunde an der Leine, die durch Schriftbänder als misericordia, justicia, pax und veritas, aus Psalm 85, 11, bezeichnet werden. Eigentlich bedeuten mehr die Farben derselben, nach Sach. 6, 2 und Apocal. 6,

die verschiedenen Gnadengaben, welche Christus den Gläubigen durch die Engel zufliessen lässt. Die Aufschriften der Bänder enthalten wohl noch eine besondere Anspielung auf Lucas 1, 68 — 79. Rubus Moisi aus Exod. 3, fons signatus aus Hohel. 4, 12 (der Pelikan darüber ist für gewöhnlich Bild des Heilands, aber auch Mariä, die diesen mit ihrem Blute ernährte), vellus Gedeonis aus Richter 6, 37 — 40, urna aurea — ein mit Manna gefülltes Gefäss, — virga Aaron aus Num. 17, archa federis — die das Heiligthum des alten Bundes umschliessende Lade, — stella Jacob aus Num. 24, 17 sind alles Beziehungen auf die jungfräuliche Geburt.

Die vier paarweis einer über dem andern angeordneten Jünger Simon, Thaddäus, Jacobus minor und Bartholomäus haben keine innere Beziehung zu dem Hauptbilde. Am unteren Rand stehen Wappen und Namen zweier Männer, die vielleicht das Bild in Gemeinschaft gestiftet haben, Johann de Gremiz, Decan, und Melchior de Zweitschn. Merkwürdigerweise trägt die Tafel auch zwei verschiedene Jahreszahlen, 1515 und 1518. Vielleicht liess sie Gremiz 1515 beginnen und als die Arbeit aus irgend welchem Grunde in's Stocken gerieth, Zweitschn 1518 wieder aufnehmen und vollenden.

Endlich wäre noch nächst einer Reihe Porträts von Stiftssuperintendenten in der Sacristei eines in der Gewandcapelle stehenden Tafelbilds zu gedenken, bei welchem in Einzelnheiten das Können des immerhin achtbaren Meisters hinter der Frische und Keckheit der Composition zurückbleibt. Das Bild ist im lichten 1,15^{m} breit und 1,55^{m} hoch, auf Holz gemalt und etwa der ersten Hälfte des 16. Jahrh. zugehörig. Gemeinhin wird der Gegenstand desselben als Hunnenschlacht (bei Keuschberg) bezeichnet, wie es denn auch ein lebendiges farbenkräftiges sehr figurenreiches Schlachtgewühl bietet. Dieses spielt sich vor einer Stadt mit einem Münster in reicher gothischer Architectur ab und weist so landschaftlich keineswegs auf Merseburg oder auch nur dessen Umgebung hin. Es mag darum mit der Bezeichnung des Bildes sein Bewenden haben.

Glasmalereien kommen nur noch im Mittelfenster der Vorhalle vor. Hier sind 7 Medaillons über einander angebracht, welche der Reihe nach, von unten an, vorstellen: 1. Jesse. 2. Verkündigung Mariä. 3. Geburt Jesu (mit strahlendem Stern, Ochs und Esel, anbetenden Hirten). 4. Anbetung der Könige. 5. Passionsgruppe. 6. Auferstehung. 7. Jüngstes Gericht. Auf 1. finden sich die Zeichen
F 17, wobei die Jahreszahl jedenfalls 1543 bedeutet und sich auf eine Repara-
C K 43 tur nach dem grossen Hagelwetter 1522 beziehen dürfte. Die Zeit der Anfertigung liegt nach der Sattheit und Tiefe der Farbentöne und der ganzen Technik sicherlich viel weiter zurück. Vergl. Otte a. a. O. S. 122.

Der übrige Theil der Domausstattung gehört im wesentlichen dem Gebiet der Sculptur bezw. Metallotechnik an. Kanzel und Chorgestühl sind Werke der Schnitzkunst; Steinsculptur und Metallarbeit umfassen ausser einigen ganz wenigen Werken selbständigeren Charakters die Epitaphien, die letztere die vasa sacra, einige nennenswerthe Schlosserarbeiten und die Glocken.

Die Kanzel[1] befindet sich am südöstlichsten Pfeiler des Schiffs, theils um denselben sich herumlegend, theils an ihn sich anlehnend. Der Treppenzugang

[1] Otte, die Kanzel im Dom zu Merseburg, i. d. Zeitschrift für christliche Archäologie und Kunst I,2 S. 74 ff, mit Abbildungen.



[Zu pag. 137 u. 138.]

an der Südseite ist nach Westen gewendet, die Treppe legt sich um die Ostseite des Pfeilers herum, und die Kanzelempore ist nach Norden gerichtet. Letztere wird von einer reichdecorierten Säule über achteckigem Grundriss gestützt. Die Aufgangsthür lässt die untersten Treppenstufen frei. „Der Pfosten ist reich durch Nebenpfeilerchen, Nischen und ineinandergeschobene prismenartige Figuren gebildet; er verjüngt sich nach oben und endigt in einem Knopf. Die Thür hat zwei Füllungen und über ihr ruht eine aus drei spätgothischen Rundbögen bestehende und ähnlich mit Knöpfen verzierte Bekrönung.“ Die gerundete Wange der Treppe ist mit spätgothischen Maasswerkfeldern gefüllt. Die Kanzelbrüstung verlässt die Grundform des Achtecks und ist in sieben durch Vertikalstreifen getrennte Felder getheilt, welche nach oben in einem blattwerkgeschmückten wulstartigen Kranzgesims und nach unten in einem ähnlichen mit freiem Maasswerk schliessenden Fussgesims endigen. An den Vertikalstreifen erheben sich auf Säulchen, welche ähnlich wie die untere Tragsäule decoriert sind, unter Baldachinen acht Heiligenfigürchen: Jacobus (?) mit Pilgerstab, Sixtus mit Beutel, Petrus mit Schlüssel, Magdalena mit Salbbüchse, Katharina mit Schwert und Buch, Barbara mit Hostienkelch, eine Heilige (?), Bartholomäus mit Messer. Die Brüstungsfelder enthalten Reliefbilder, vom Kopf der Treppe an gerechnet: Maasswerkfüllung, Matthäus vor dem Engel, Johannes vor dem Adler, Mutter Gottes von Engeln gekrönt, Lucas auf dem Stier als Maler der Madonna, Marcus auf dem Löwen sitzend, Laurentius mit Rost. Die Basis der stützenden Säule besteht aus mehreren in einandergeschobenen achtseitigen Prismen, darüber erhebt sich ein vierseitiger Schaft in pyramidalem Aufbau, an welchem sich vier aus Delphinen gebildete Arabeskenbögen hinaufziehen. Ueber einem hohlen zwiebelförmigen Knauf aus durchbrochenem Blattwerk stehen vier Wappen haltende Engel. Zwei von den vier Schildern sind leer, auf dem einen der übrigen befindet sich das stiftische, auf dem andren das Anhaltische Wappen. Der Stifter der Kanzel war also Bischof Adolf von Anhalt 1514—1526. Die Flügel der Engel stützen wieder einen grösseren Knauf gleicher Grundform mit dem darunter befindlichen, aus verschlungenem und durchbrochenem Blattwerk gebildet, welcher den mit Stabwerk in Form eines Sterns geschmückten Boden der Kanzelempore trägt. Die dreifache Haube der Kanzel über fünf Seiten des Achtecks, gekrönt von einem segnenden Christus mit der Weltkugel, ist nicht die ursprüngliche, sondern unter Herzog Christian als Ersatz der früheren aus irgend einem Grunde nicht mehr genügenden hinzugekommen.

Fig. 135.



Bemerkenswerthes Chorgestühl steht längs den Wänden des Chorvierecks und der Vierung.

Die beiden Stuhlreihen im Chorviereck haben nur eine Sitzreihe, vor welcher sich Pultkästen befinden. Die nördliche ist in fünf Sitze abgetheilt. Jeder derselben wird von einem Baldachin in Viertelkugelform gedeckt, dessen innere Höhlung durch weisse Stäbe auf dem blauen Grunde eingetheilt ist. Ueber den Stirnbögen erheben sich zierliche Maasswerkgiebel, durch Fialen von einander getrennt. Die Scheidung der

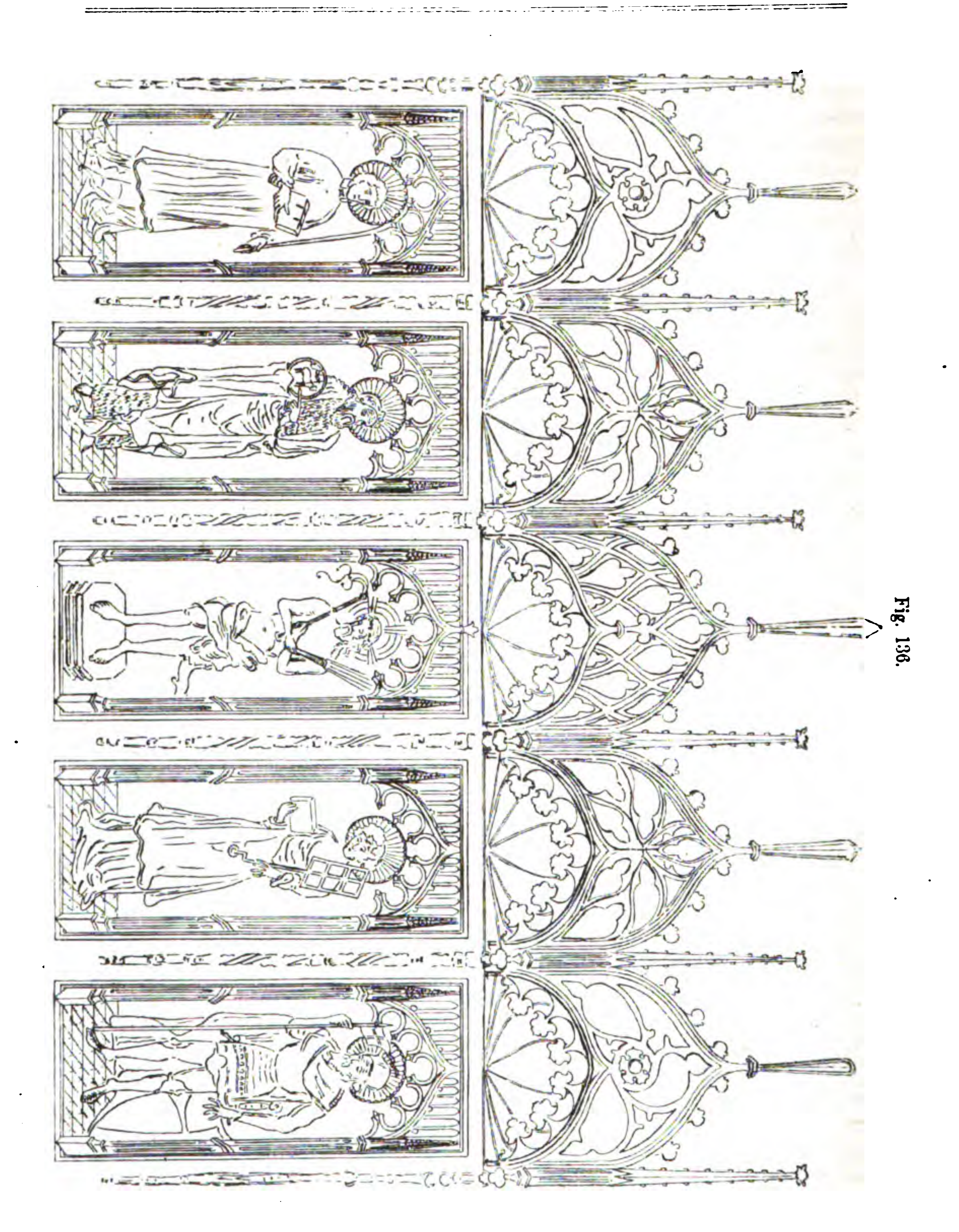


Fig. 136.

Sitze wird weiter durch Scheidwände aus durchbrochenem Blatt- und Rankenwerk bewerkstelligt, deren eine Fig. 135 skizziert. An der östlichen Seitenwand befindet sich das Wappen eines Domherrn Stovbe de Goch, welches auf einigen Glocken aus der Mitte des 15. Jahrh. wiederkehrt. Die fünf Felder des Rückgetäfels tragen geschnitzte Reliefs von anerkennenswerther Gefälligkeit. Dieselben werden von mehrfach abgesetzten gothischen Thürmchen flankiert. Sie stellen Maximus mit Buch und Palme, Johannes den Täufer im Gewand von Kameelshaar mit dem Lamm, Christus mit Marterwerkzeugen, Laurentius mit Buch und Rost und Romanus (oder Mauritius?) mit Kreuz-Fahne und Schild vor (Fig. 136).

Der diesem gegenüberstehende Chorstuhl ist in gleicher Weise mit Pultkästen ausgerüstet. Die Scheidung der Sitze findet hier durch Theilung des Rückgetäfels in fünf Felder bloss eine Andeutung. Die äusseren derselben sind mit Fischblasenornament, das mittlere mit dem bischöflich Trothaischem Wappen, die beiden inneren mit gepaarten Figuren gefüllt, links Laurentius mit (verlornem) Rost und Maximus mit Palmzweig, rechts Kunigunde und Heinrich II. Die beiden letzteren tragen ein Kirchenmodell auf Weinranken mit Blättern und Trauben, das vier Thürme und in der Mitte einen Dachreiter hat. Die Sitzreihe ist kastenartig überdeckt, die Stirnwände haben nur inwendig Reliefschmuck, die östliche Bartholomäus mit Messer, die westliche Jacobus (?) mit Stab. Die Decke ist mit einem Fronton von Arabesken verziert. Die Sitzbank wird durch die Verschlussklappen dreier Kästen gebildet, deren mittlerer etwa die doppelte Länge der seitlichen hat. Auf der Brüstung dieser Kästen sind verschlungene Spruchbänder mit Jnschriften eingegraben, Fig. 137. Die des mittleren lautet in modernem Deutsch:

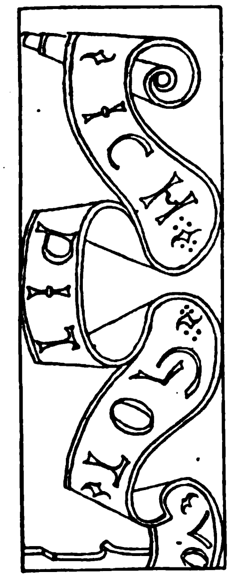
„Thät Lüge so weh als Steine tragen
So behielte mancher die Lügen in seinem Kragen
Sage wahr ohn' allen Spott."

Die beiden seitlichen sind vermuthlich zusammenzunehmen und sollen heissen:

„Jch bitt Gott Vocht ich armer Knecht,"

wonach Vocht der Verfertiger dieser von oder wenigstens unter Bichof Thilo gestifteten Stühle sein dürfte.

Die doppelten. Sitzreihen an den Brüstungswänden der Vierung sind inschriftlich datiert; sie wurden von einem Predigermönch Caspar Schokholcz 1446 gefertigt. (Eine Probe dieser Minuskelinschrift s. bei Otte, Handbuch S. 815.) Die Sitze sind durch Armlehnen geschieden; die vordere Reihe ist in der Mitte behufs Zugang zur hinteren unterbrochen, ihre Rückwand ist niedrig, die vier Stirnwände sind mit einfachem Maasswerk gefüllt und mit etwas complicierterem verschlungenen Blattwerk gekrönt. Das Rückgetäfel der hinteren Reihe, von der Höhe der Chorschranken, ist in elf Felder eingetheilt, welche geschnitzte Reliefdarstellungen enthalten. Auf denen an der südlichen Wand befinden sich folgende Scenen: 1. Moses vor dem feurigen Busch. 2. Verkündigung Mariä. 3. Gideon vor dem bethauten Vliess. 4. Der grünende Stab Arons (bis hierher ganz den Typen des Hortus conclusus entsprechend). 5. Geburt Christi. 6. Eine jugendliche Person vor einem König deutet auf die in den Wolken schwebende Jungfrau mit dem Kind; mit Rücksicht auf die „Stella Jacob" des Hortus conclusus wohl Bileam vor Balak, indess ist immerhin auch möglich, dass die Weissagung einer Sybille vor Kaiser Augustus gemeint sei. 7. Das Manna in der Wüste. 8. Christus und



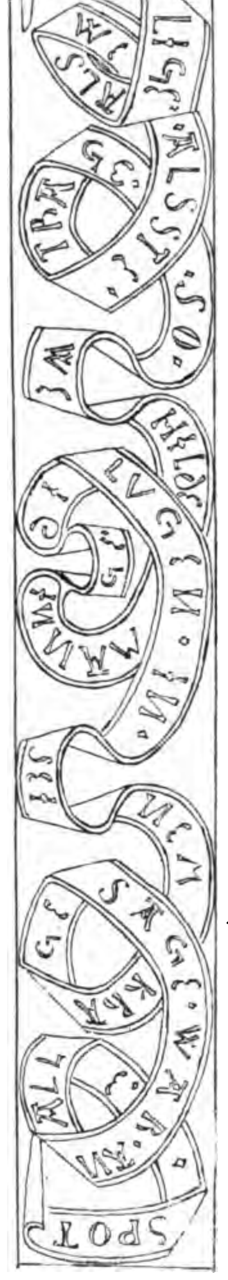


Fig. 137.

die Jünger beim Osterlamm. 9. Abraham vor Melchisedek in Rüstung. 10. Abraham mit Jsaak auf dem Weg zur Opferung. 11. Das stiftische Wappen; auf den elf nördlichen, von West nach Ost hin, folgende: 1. Das stiftische Wappen. 2. Kreuztragung. 3. Josua und Kaleb mit der Weintraube. 4. David spielt vor Saul die Harfe. 5. Kreuzigung Christi. 6. Jonas entsteigt dem Wallfisch. 7. Auferstehung Christi. 8. Simson mit den beiden Thorflügeln. 9. Jacobs Traum. 10. Himmelfahrt Christi. 11. Himmelfahrt Eliä. Auf den östlichen Seitenwänden stehen die freien Figuren Heinrich's II. (südlich) und Kunigundens (nördlich); die westlichen sind mit Arabeskenornament versehen.

Ausserdem befinden sich an den Wänden des Langhauses Bänke, deren Klappsitze durch Armlehnen auf Scheidewänden getrennt sind. Die letzteren sind von spätgothischem Maasswerk durchbrochen und an der Brüstung mit einem freistehenden achtseitigen Säulchen und immer variierten Köpfen oder vegetabilischen Knollen verziert. Fig. 138: Probe einer Scheidewand. An der Rückwand läuft über den Schnauzen ein Blattwerkfries, gleichfalls in lauter abwechselnden Mustern hin, von welchem Fig. 139 einige Proben giebt, über demselben schliesst eine Zahnschnittbekrönung ab, deren Zähne mit kleinen Spitzbogennischen versehen sind. Fig. 140 skizziert die Aufsatzreste der östlichen Stirnwände, satirische Darstellungen, über denen sich den vorhandenen Spuren nach noch ein mehr archi-

tectonischer Aufbau erhoben haben muss. Ausserdem sind an den Stirnwänden die Reliefsculpturen Heinrich's II. und des h. Laurentius angebracht. Die südliche Sitzreihe ist mit der Jahreszahl 1520 bezeichnet, die Arbeit gehört also ungefähr derselben Zeit wie die Kanzel an.

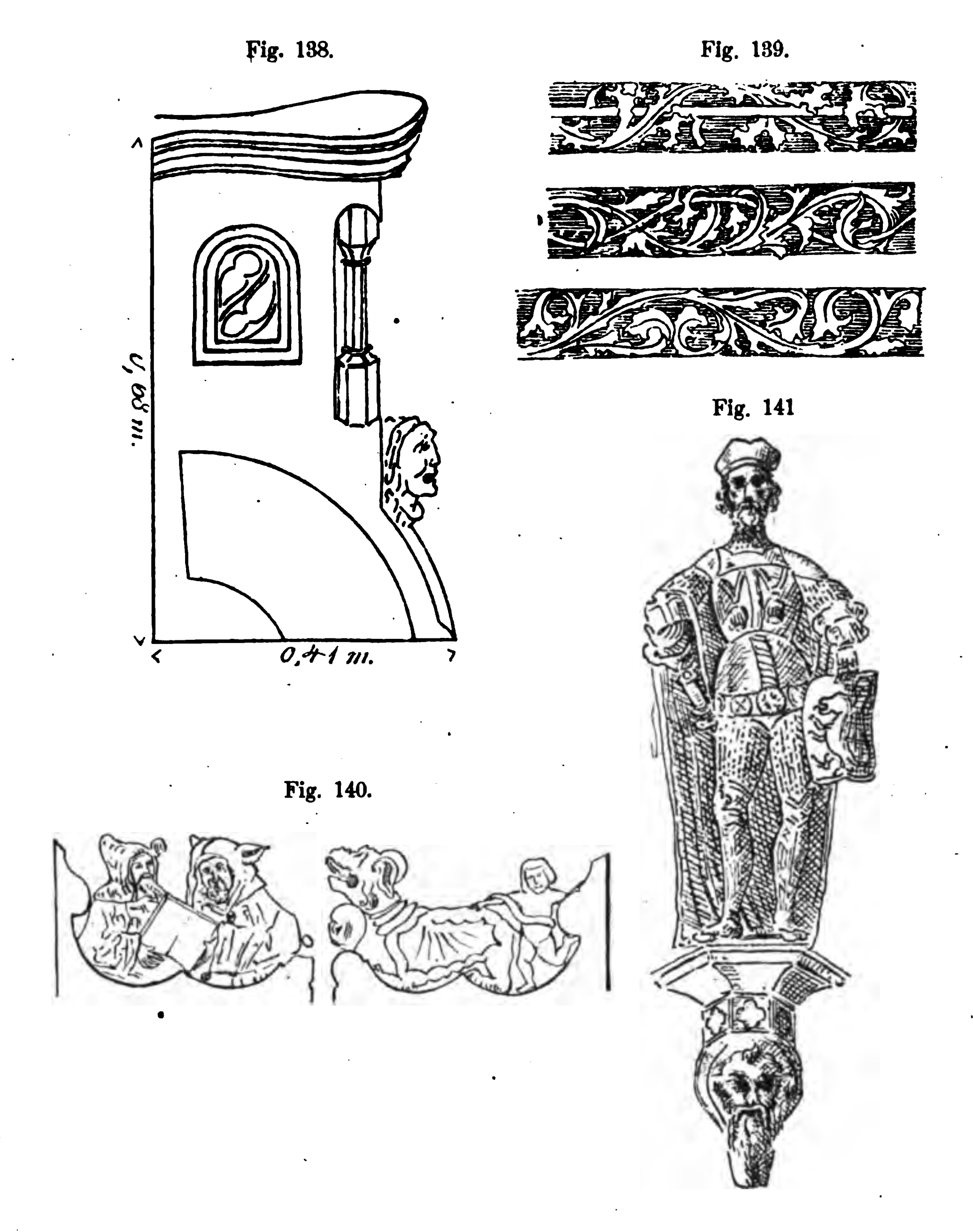


Fig. 138.

Fig. 139.

Fig. 140.

Fig. 141

Selbständige Denkmäler der plastischen Kunst finden sich ausser einigen unbedeutenden Holzstatuetten in der Vorhalle nur zwei. In letzterer und zwar in der Nordostecke des Mittelgangs erhebt sich die steinerne Statuette angeblich des Grafen Esico von Merseburg, Fig. 141, eines etwas hagren Mannes in der

Tracht des 14. Jahrh. in lang herabwallendem Mantel; er hält in der Linken einen Wappenschild mit einem Löwen, in der Rechten wie es scheint eine Kapsel, von welcher ein Urkundenblatt herabhängt. Die Statue ist eine Arbeit aus der Zeit der entwickelten Gothik. Sie gehört wohl von jeher mit der Console zusammen, auf welcher sie steht. Diese ist aus dem Achteck construiert, ihre quadratischen Brüstungsfelder sind mit regulären Vierpässen ausgefüllt. Sie endigt in einem Haupt mit tief eingefallenem Angesicht von stechenden Zügen, das mit einer Kappe bedeckt ist und dessen mächtiger, struppiger Bart unter dem Kinn zopfartig zusammengeflochten herabhängt.

In der Höhe der nördlichen Wand des Zwischenbaus hat ein nicht ganz lebensgrosses Relief des Moses mit den zwei Gesetzestafeln, aus grün übertünchtem Sandstein, seinen Platz. Das Werk, ohne eigentlichen Kunstwerth, ist interessant nur durch eine Abweichung gegen die gewöhnliche Reihenfolge der Gebote und die neben den lateinischen Text gestellte nicht lutherische deutsche Uebersetzung, vergl. Otte N. M. V.1, 93ff. Wir stellen den lateinischen und deutschen Text, wie er — in Minuskeln — je eine Tafel füllt, in möglichst getreuer Wiedergabe auch hinsichtlich der Schreibung neben einander:

vnvm . crede . dev̄	glavb . ī . einē goth
nec . vane . ivres . p ip̄m	nicht . ſchwer . bei . seinē . n̄
sabatha . ſanctifices	dy . heiligē . tage . feier
honora . parentes	vater . vnd . mvttr . eher
non . ſis . occisor	dv . ſolt . niemant . toedē
non . ſis . fvr	dv . ſolt . niht . ſtelen
non . ſis . mechvs	dv . ſolt . nit . vnkevſch . ſein
non . ſis . teſtis . iniqv^{9}	nit . gib . falſch . zevgnis
nō . cvpias . vxorē . pxn̄i	nit . bege^{r} . dines . neſt^{e} . gema^{l}
nō . cvpias . rē . alienam	nit. bege$_{r}$. fremde . gvtter .

Wie das sechste und siebente, so ist auch das neunte und zehnte Gebot umgestellt; der Parallelismus der Glieder war also wohl nicht Anlass der Abweichung. Auf dem Sockel unter dem Bild steht:

Qvi . vvlt . vitā . ingredi . ſervet . mādata . dei .

Von Grabdenkmälern ist das geschichtlich und künstlerisch bedeutsamste das des Gegenkönigs Rudolf von Schwaben († 1080), welches sich in der Vierung befindet, jedoch nicht über der sog. Grabkammer Rudolfs, sondern um 2,38^{m} westlich in die Vierung hineingeschoben, vergl. den Grundriss Fig. 88. Bei Lazarus Heinemann, dem Fortsetzer der Bischofschronik 1721 heisst es (XLIII,13): „Nostro (Sidonio, d. h. dem Bischof Michael Helding) vitio vertitur, quod sepulchrum Rudolphi — destruendum atque ex eodem cellam vinariam exstruendam curaverit;“ Ludewig selbst sagt in der praefatio zu Tom. IV. Rell. Mss.: Locus sepulchri caesarei hodie est in basilicae meditullio. Dicunt autem illud a choro hinc esse translatum, ne obesset subterraneis cavernis, et cellae infra templum repletae doliis. Eine quellenmässige Beglaubigung vermisst man jedoch. An der

nämlichen Stelle giebt Ludewig auch eine dürftige Abbildung des Denkmals. Bessere finden sich bei Puttrich II,1, Taf. VIII, Otte Handbuch S. 656, Lübke Kunstgeschichte S. 369, Müller-Mothes, Arch. Wörterbuch S. 825, Stacke, deutsche Geschichte und anderwärts, fast alle gehen zurück auf den Stich von Dethier, der dazu einen eingehenderen Aufsatz geschrieben hat, N. M. I.2,22ff. Die erzgegossne Grabplatte erhebt sich jetzt wieder, wie ursprünglich, auf einem einfassenden steinernen Postament um 0,30—0,40ᵐ über den Boden. Die Metallplatte ist 0,68ᵐ breit und 1,97ᵐ lang. Der gegen 0,08ᵐ breite Schriftrand vertieft sich in vier Falzen zur Grundfläche, aus welcher das Relief Rudolfs, nur an wenigen Stellen um ein geringes über die Fläche des Rands sich erhebend herausragt. Die lange, fast hagere Figur ist mit einem auf der Brust durch eine Agraffe zusammengehaltenen Mantel über einer Tunica bekleidet; die unten hervorstehenden Theile der Beine sind mit Kniepanzern, die Füsse mit einer Art hoher Schnabelschuhe angethan, über welche letztere lanzenförmige Sporen geschnallt sind. Auf dem Haupt trägt der König eine geschlossene mit Bügeln versehene Krone, in der Rechten ein Lilienscepter, in der Linken einen verzierten Reichsapfel, ohne Querband, mit einem Kreuz darauf. An den Bügeln der Krone und in den Augäpfeln sind Höhlungen, die s. Z. zur Aufnahme funkelnden Gesteins bestimmt waren. In die ganze Gewandung sind nach vollendetem Guss Zierrathen, meist Kreuzchen und Vierecke, ohne Berücksichtigung des Faltenwurfs eingemeisselt. Die Umschrift lautet:

REX † HOC RODVLI — PATRŪPLEGEPEPTUS
PLORANDUS † MERITO † CONDITVR IN TUMVLO † — REX † ILLI †
SIMILIS † SIREGNET † TEMPORE † PACIS
CONSILIO † GLADIO — NON FUITAKAROLO
QVA † VICERESUIRVIT † HIC SACRAUICTIMABELLI — MORS † SIBI †
UITA FVIT † ECCLESIAE † CECIDIT † ☩

Die letzten Buchstaben bezw. Buchstabentheile des Namens Rodulfus, welche man vermisst, sind nicht sowohl durch muthwillige Beschädigung getilgt, als sie vielmehr nie auf der Platte gestanden haben. Wenn man nämlich auf die räumliche Disposition der durch — bezeichneten Abtheilungen in bezw. zwischen den Umschriftversen achtet, so fällt auf, dass die Intervalle von gleicher Ausdehnung sind und einander genau gegenüberstehen, wodurch es höchst wahrscheinlich wird, dass über das Denkmal weg sei's bei Memorialfeierlichkeiten, sei's für immer ein Kreuz gelegen habe. Am Fussende zeigt dieses Intervall eine Ausfüllung mit andersartigem Metall. Hier war vermuthlich das Kreuz in einem Charnier oder an einem Metallzapfen befestigt, um den es sich bewegen liess, und als es abhanden gekommen war, wurde jener Ersatz beliebt. Die Beschaffung des Denkmals kann schon aus innern Gründen nicht wesentlich lange nach Rudolfs Tod erfolgt sein.

Von den Merseburger Bischöfen haben nach der Bischofschronik die folgenden ihre Ruhestätte im oder beim Dom gefunden: Boso († 970), Wigbert († 1009), Thietmar († 1019), welche, zunächst in der alten Kirche bestattet, wieder exhumiert

und in der Bischofscapelle beigesetzt wurden, V,2; Hunold (†1050), Elberich (†1053), Ezelin (†1058) vor dem Altar des h. Kreuzes VIII,4; Offo in der Krypta IX,4; Eckelinus II (†1143) XV, Reinhard (†1161) XVI; Friedrich von Torgau (†1282) in medio monasterii XXIV,4; Heinrich von Ammendorf (†130.) in medio monasterii XXV,25; Heinrich von Stolberg (†1356) vor dem Altar des h. Kilian XXVIII,7; Friedrich von Hoym (†1382) vor dem Altar der h. Barbara XXIX,18; Burkhard von Querfurth (†1384) in der Bischofscapelle vor dem Altar Aller Heiligen XXX; Heinrich von Stolberg (†1393) neben seinem Oheim vor dem Altar des h. Kilian, XXXI,7; Otto von Honstein (†1407), XXXIII; Johannes Bose (†1463) in der Nähe des Altars des h. Mauritius, an der letzten Säule unter der Orgel, XXXVI,15; Johannes von Werder (†1466) dem letzten gegenüber, XXXVII,4; Thilo von Trotha (†1514) in der Bischofscapelle XXXVIII,17.

Das ehrwürdigste der erhaltenen bischöflichen Grabmäler ist leider das verwahrlosteste: das des Bischofs Thietmar. Während es bislang noch als seit 1760 unter der Erde verborgen galt, liegt es, wahrscheinlich 1839 wieder ausgegraben, in der Gegend derjenigen Stelle zu Tage, an welche B. Bruno die Leiche Thietmars wird haben bringen lassen, nämlich an der östlichen Wand der Bischofscapelle, gegenwärtig mit der oberen Schmalseite nach Süden zu, die untere etwa 1^{m} von der nördlichen Wand entfernt. Es ist ein weissgrauer Sandstein, welcher nach dem Bericht eines Kammerraths Just (†1776), welcher den Stein noch mit der oberen Schmalseite nach Osten zu vorfand, auf seiner unteren Seite etwas ausgehöhlt und mit Erhöhungen an den Ecken „als ein Piedestal" versehen ist. Den Deckel eines steinernen Sarges mag er gleichwohl nicht gebildet haben, da dann doch die Leiche zu Tage gelegen haben würde. Das Material der 2,06^{m} langen und 0,76^{m} breiten Platte (fast genau das Maass der Rudolf'schen, wenn man zu dieser eine 0,08^{m} breite Steineinfassung hinzunimmt) ist wohl nicht bloss unter dem Einfluss der Jahre vermorscht, sondern von Anbeginn ein wenig widerstandsfähiges gewesen, denn von einer bildlichen Darstellung auf dem doch nicht gänzlich ebenen Feld der Platte ist keine Spur mehr wahrzunehmen, und ein Theil der wenigen noch vorhandenen Schriftzeichen ist, in denselben Charakteren wie die ursprünglich vertieft eingemeisselte Inschrift, mit schwarzer Farbe aufgetragen. Möbius (bei Schmekel S. 77), der die Umschrift noch mehr oder weniger vollständig vor sich gehabt haben muss, giebt dieselbe folgendermaassen an. Auf der oberen Schmalseite:

„Reverendus dominus S. Ditmarus Episcopus," (was sehr neu klingt,)

auf der unteren:

„Gratia Dei sum quod sum,"

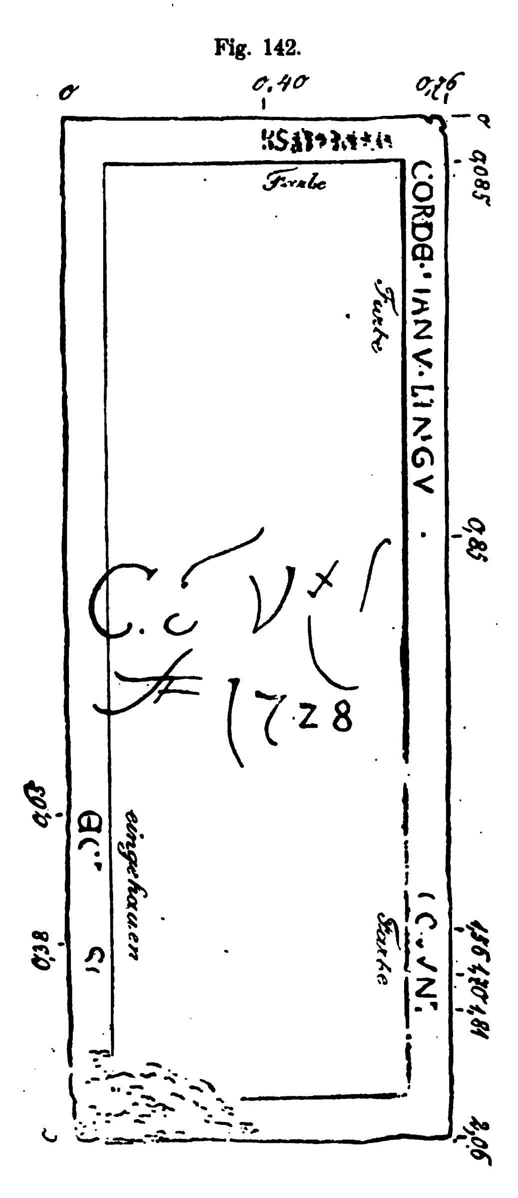
auf den beiden Langseiten die auf einander reimenden Hexameter:

„Quid sapiant faciant doceant qui recta sequuntur
Corde manu lingua Ditmari gesta loquuntur."

Ganz genau stimmt dies nicht mit der Lesung der s. Z. noch Vorhandenen in Just's (†1776) handschriftlicher Anmerkung zur Bischofschronik, vergl. Schmekel S. 323. Der gegenwärtige geringe Rest der oberen Aufschrift zusammengenommen mit der noch etwas mehr gebenden, freilich auch nicht unbedingt ver-

bürgten Lesung Just's, wonach noch MAR in der Mitte der Zeile erhalten war, macht Thietmarus (oder auch Ditmarus) Marsburgen eps wahrscheinlicher als jenen „S. Ditmarus" des Möbius (vergl. Fig. 142). Uebrigens kann das Denkmal, wenigstens die Aufschrift nicht wohl unmittelbar nach Thietmar's Tod entstanden

Fig. 142.



sein. Die Form der Buchstabencharaktere ist durchaus dagegen. Die Bischofschronik, welche bischöfliche Grabschriften nach Möglichkeit registriert, hat diese nicht, sodass sie wohl erst nach 1136 gemacht sein mag.

Eigentliche Bischofsepitaphien finden sich dann bis gegen das Ende der Bischofsreihe nicht mehr vor. Die drei Nischen sind schwerlich die Grabmäler

der drei Bischöfe Hunold, Elberich, Ezelin, deren Gräber vielmehr ihre eigenen Deckplatten gehabt haben werden.

Erhalten ist, in die Nordwand des Schiffs eingelassen in der Gegend, wo früher der Altar der h. Barbara stehen mochte, das Denkmal des Bischofs Friedrich von Hoym, an dessen Wappen, zwei einfachen wagerechten Balken, kenntlich. Die Umschrift ist entweder unter dem Putz verborgen oder überhaupt abhanden gekommen. Die Bischofschronik bemerkt ausdrücklich:

„in cuius epitaphio sepulchri sunt versus isti exarati:
Praesul pacificus Fridericus honoris amicus
Est hic prostratus Hoym nobili milite natus,
Sancti Johannis viginti rexerat annis
Et sex ecclesiam Martis in urbe suam
Post hoc translatus Magdeburg primas quia gratus
Omnibus ipse pater, quem suscipe coelica mater,
Tres menses vixit, invitum huc se reduxit
Post M post tria C post octoginta duoque
Novembris requies sit tibi nona dies."

Das Epitaph aus röthlichem Sandstein (Fig. 143), 2,70^{m} hoch und 1,15^{m} breit, ist neben der Esico-Statuette das einzige Kunstdenkmal der rein gothischen Epoche. Es ist der Länge nach in drei Felder getheilt, deren mittleres die doppelte Breite der seitlichen hat. Gegen diese ist ersteres etwas vertieft. In ihm steht das Hochrelief-Bild des Bischofs in ganzer Figur, die Rechte segnend erhoben, in der Linken den Stab mit Sudarium führend, unter einem Baldachin, dessen obere Bekrönung abgebrochen zu sein scheint. Der Bischof steht auf einem Thier, das wohl einen Löwen vorstellen soll. Auf einem profilierten Sockel in ganzer Breite des Denkmals ist das Wappen des Verstorbenen angebracht. Auf den Seiten unter zum Theil gleichfalls beschädigten Fialenbaldachinen stehen paarweis übereinander angeordnet vier Heiligenfiguren, oben links ein Heiliger mit Buch, dem Habitus nach Petrus, rechts ein solcher mit Schwert und Buch (Paulus), unter jenem eine h. Elisabeth oder Dorothea (?) mit Korb und Blume, unter diesem eine h. Barbara mit Palmzweig und Hostienkelch, beide von einer kleineren stark gebeugten männlichen Figur getragen. Das Denkmal zeigt Spuren einer ehemaligen, jedoch kaum ursprünglichen Bemalung.

An B. Johannes Bose erinnert eine Erzgusstafel von 0,60^{m} in's Geviert, am mittleren Pfeiler der Vorhalle nach der nördlichen Abseite zu. Ein Kranz von eingeschnittenen Wellenlinien umschliesst die unter der Mitra gepaarten Wappenreliefs der Bose und des Stifts. Den Rand der Tafel nehmen vier Minuskelzeilen ein, die drei ersten erhaben auf schraffiertem, die vierte vertieft auf glattem Grund. Die Umschrift lautet:

sepultura ◊ iohannis ◊
◊ bosen ◊ (h)episcopi ◊ hui' ◊
◊ ecc̄e ◊ merseborgensis ◊
◊ orate ◊ pro eo A 1463

Fig. 143.



(Das „h" der zweiten Zeile ist durch die Schraffierung wieder getilgt, aber noch wohl sichtbar.) An den Ecken sind Rosetten eingeschnitten, deren Mittelpunkte Nägel aufzunehmen bestimmt waren. Die vier Zwickelfelder sind mit den Ahnenwappen ausgefüllt, bei welchen in erhabenen Minuskeln die Namen der betr. Sippenglieder stehen. 1. † bose — einfach längs getheilter Schild. 2. loser — im Schild eine Gemse. 3. widebach — im Schild ein Ochsenkopf. 4. dißkau — im Schild eine Gans.

Den Platz dieser Platte hat man nach dem Inhalt der Aufschrift an der schon oben bezeichneten Grabstätte Bosens zu suchen. In wieweit demnach die Angabe Schmekels S. 173 Anm., dass auf einer Metallplatte an dem dort angebrachten Standbild des heil. Laurentius die Inschrift gestanden habe: Johannes Bofze, 36. episcopus Merseburgensis, sedit annos 30, obiit die S. Remigii. a. 1463 auf Richtigkeit beruhe, steht dahin. Die Bezeichnung einer an diesem Platz befindlichen Erztafel in der Bischofschronik XXXVI,15 passt auf die unsre.

Jenes Standbild des Laurentius am Nordostpfeiler des Zwischenbaus ist ein Relief in etwa $^2/_3$ Lebensgrösse auf einem Stein, welcher in der beliebten Weise der Frührenaissance von einem mit drei Kugeln besetzten Halbkreisbogen gedeckt ist. Die Gestalt des jugendlichen Heiligen mit Buch und Rost wird durch einen Eselsrücken überdeckt. Bedeutend ist die Arbeit so wenig wie das südlich entsprechende Denkmal B. Johannes v. Werder's, auf welchem in gleicher Manier Johannes der Täufer dargestellt ist. In dem Halbkreisbogenfeld lesen wir dort in erhabenen Minuskeln die Denkschrift:

Joāhnes (sic!) de werder xxxvii Epūs
Merseburgeñ sedit annos iii ms
vi et obiit anno m iiiᶜlxvi ẻ 24 iuli.

Neben beiden Denkmälern stehen die Wände des Zwischenbaus entlang je drei Reliefplatten mit Figuren in halber Lebensgrösse, nördlich: Sixtus als Papst mit Beutel, Romanus (Mauritius?) als Ritter mit Fahne und Kreuzschild, Johannes der Täufer, südlich: Maximus mit Palme, Heinrich II. mit Kirchenmodell und Laurentius mit Rost. Sie mögen an Alter und Bedeutung ihren Nachbarn gleich stehen.

Auf B. Thilo von Trotha beziehen sich zwei Erzgussdenkmäler in der Bischofscapelle. Seine Tumba an der Chorbrüstungswand ist ein eherner Kasten von 2,06^m Länge und 0,77^m Breite. Der Deckel trägt das saubere Flachrelief des Bischofs in vollem Ornat. In der Rechten hält er ein Buch, in der Linken den Stab, zu seinen Füssen ist rechts das stiftische, links sein Familienwappen angebracht. Auf den schmäleren Brüstungsfeldern erscheinen sehr tüchtig behandelte, kräftig modellierte knieende Engel, nach Kennermeinung aus der P. Vischer'schen Hütte; der nach Osten zu befindliche schwingt ein Weihrauchgefäss, der andre hat die Linke segnend erhoben, während die Rechte abgebrochen ist. Die nach Norden gewendete längere Brüstung trägt folgende Inschrift in verzierten meist copulierten Minuskeln:

Tilo de Trothe presul huis ecclesie ex vetere nova cupiens construi Basilicam: magnam impensam tribuit: Arcem construxit: Preciosa palacia condens ꝯ auxitq res cunctas ut monumēta probant . tandem hac requiescit humo . Cu ius anime misereatur divina maiestas ꝯ sedit annis fere · xlviij . Obiit Anno domini millesimo quīgentesimo decimo Quarto quinta mensis Marcij . A

Eine vergoldete Messingplatte an der Ostwand der Bischofscapelle nahe der Eingangsthür in die Vierung ist längs getheilt. Die Felder sind mit Reliefbildern ausgefüllt, links Gott Vater in dem Typus des oben S. 134 erwähnten Altarbilds; er hält den Crucifixus im Schooss, darunter schwebt die Taube. Im Nimbus Gott Vaters steht in zum Theil in einander geschriebenen Uncialen:

SALVATOR MVNDI ADIVVA NOS OMNES .

Die Schrift im Nimbus des h. Geistes ist nicht zu entziffern (Fig. 144). Fast scheint sie das immer wiederkehrende Anagramm des Heilandsnamens xc is zu sein. Rechts der betende Bischof. Am untern Rand der Platte steht das Zeichen ꝉ, welches am Denkmal B. Sigismunds von Lindenau wiederkehrt.

Fig. 144.

Das Denkmal B. Adolfs von Anhalt an der Nordwand der Bischofscapelle, rechts vom Portal, ist ähnlich, nur noch etwas handwerksmässiger behandelt. Die Tafel ist quer in zwei ungleiche Felder getheilt. In dem kleineren oberen kniet der Bischof vor einem Christus, welchem zwei Männer die Dornenkrone aufdrücken. Durch ein Fensterchen im Hintergrund schauen zwei Männer auf die Scene, deren einer eine spitze Mütze trägt. Im unteren Felde lesen wir unter dem anhaltischen Wappen folgende stark humanistisch angehauchte eingemeisselte Inschrift in Lapidarbuchstaben:

D O M
ADOLPHI EPISCOPI MERSEBVRGENSIS PRINCIPIS
AD ANHALT . GENEROSISSIMI EPITAPHIVM .
HIC SITVS EST PRINCEPS ALTO DE SANGVINE ADOLPHVS
GENTIS ANHALDINÆ GLORIA NOMEN HONOS
ANTISTES SVPERIS CASTA QVI MENTE LITABAT
ET SACRA SPARGEBAT SEMINA CHRISTICOLI(S) .
IAM DIVOS INTER FOELIX LETATVR OLIMPO
ATQVE IBI VIRTVTIS PRAEMIA DIGNA CAPIT .
OBIIT ANNO MDXXVI DIE XXIII MENS . MARCII

Der hervorragendste aller Erzgüsse im Dom ist das Grabmal B. Sigismunds von Lindenau am nördlichen Mittelpfeiler der Vorhalle, auf der Seite nach dem

Mittelgang zu (Fig. 145). Dasselbe ist 1,27 m breit und 2,40 m hoch. In einer Halle zwischen zwei stark hervortretenden, mit einem Halbkreisbogen überdeckten Pfeilern kniet der Bischof, eine Figur in ziemlich starkem Relief, vor einem erhöhten Crucifixus. Ausdruck und Haltung des Bischofs sprechen die Würde auf's gelungenste aus. Die ruhige Erhabenheit des Crucifixus ist ebenso fern von abschreckendem Naturalismus wie von unnatürlichem Doketismus. Am Fuss der mit gefällig angeordnetem Flachornament verzierten Pfeiler lehnen zwei der vier Ahnenwappen, das der Kaufung und Einsiedel, über den Decksimsen derselben die beiden andren, das der Lindenau und Stangen. Die Bekrönung des Ganzen bildet das stiftische Wappen in Combination mit dem Lindenau'schen unter den bischöflichen Insignien, gestützt von zwei ruhenden Genien, die einigermaassen an Michel Angelo erinnern. Abgesehen von der die plastische Wirkung störenden Wolkenfüllung des deckenden Tympanons liegt über dem ganzen Werke etwas von decenter Eleganz.

Die unter die Abbildung gesetzten monogrammatischen Zeichen, die eigentlich auf der unteren Leiste der Inschrifttafel stehen, sind vielfach auf Hans Fischer bezogen worden, eine Deutung, der man jetzt eher als früherhin Berechtigung zuzugestehen geneigt ist.

Der Grund der Schrifttafel ist durch Schraffierung in eingemeisselten sich kreuzenden Strichen uneben gemacht, wohl behufs Haftbarmachung irgend einer aufzutragenden dunklen Masse, aus welcher dann die erhabenen Fracturbuchstaben goldglänzend sich herausheben sollten. Die Inschrift ist bei Vulpius nach Ludewig, verbessert N. M. V.1, 87 wiedergegeben, aber noch nirgends ganz fehlerfrei, weshalb sie hier mit Beibehaltung der Abkürzungen und der Unterschiede in Zeichen für gleiche Laute wiederholt sei:

Rmi pr̄is ac pricipis dnı̄ dn: Sigismŭdi q cŭ̄ pmŭ̄ halberstaten̄ Ecctœ cano' hŭiŭs vero mox et Decanŭs fctŭs esset Anno 1535 . œdis hŭi' P̄otifex qq3 designat' ē hic gram̄a]
tophilaciŭ̄ noŭ̄ŭ extrŭxit arce lŭcēsem ac alias plŭrifariā vetŭstate colapsas et corūptas a Solo et fŭ̄damētis in aliā et meliorē faciē restŭi fecit . Rei diŭine Stŭdiosiss: œdicŭlā h̄ac]
opere et cŭltŭ Splendidiore repari cŭraŭit qŭoq3 in ea deo optimo max: hymni: antelŭca]
ni perpetŭo decantetŭr rite ac pie institŭit Ecclesiœ iŭs conserŭaŭit itaq3 dŭriss: in reb]
pericŭlosiss: tpib: ei p̄fŭit . ŭt nō modo Statŭm eiŭs tŭeri . sed et pristinŭm decŭs eiŭs negligēcia sŭpiorū̄ temporŭ̄ itermissŭ̄ illŭstrasse visŭs sit . obijt œtatis sŭœ Anno 60 cŭ]
sedisset ann: 8 M̄e 8 dieb: 22 am̄ eiŭs macŭlas detergat misericors et piŭs domin'. am

Das Datum ist später hinzugefügt, das Denkmal also bei Lebzeiten des Bischofs gemacht.



Fig. 145.

Sigismund liegt in der Mitte der Vorhalle begraben, sein seit 1840 mit einfachen Eisenstäben umgittertes früher durch eine Holzdecke geschütztes Grab ist mit einer Steinplatte bedeckt, welche, 2ᵐ lang und 1,05ᵐ breit, in starkem Relief die Gestalt des Bischofs zeigt, zu dessen Füssen das Lindenau'sche Wappen angebracht ist. Den übrigen Ahnenwappen in der oberen rechten und den beiden unteren Ecken sind die Namen beigesetzt: Kauffnē (sic! statt Kauffung), stangē, einsidel. An der oberen Schmal- und den seitlichen Langseiten steht die Umschrift in zum Theil verzierten Fracturbuchstaben:

Anno dni m dxliiii quarto
ianuarij]
obijt Reverendiss in Chro pater Princeps et Dnus
Dns Sigismundus Epūs merseburgē cuiꝫ aia req: in pace .

Die Denkmäler Bischofs Vincentius von Schleinitz befinden sich an der Nordwand des Schiffes, noch unter der Orgelempore. Vier metallne ein unausgefülltes Rechteck umschliessende Leisten, welche ehemals auf dem Grabstein selbst im Schiff unter den Stühlen waren und an deren Ecken die Evangelistensymbole erblickt werden, tragen die Minuskelumschrift:

Anno domini : m d xx
xv, die xx marcij obijt rndus . in ..x̄po . pr . et . dns . dn̄s : vincentius
de schleinitz : episcopus
ecclie . merseburgen : cuius anima . requiescat . in pace Amen .

Innerhalb des Rahmens ist das Schleinitz'sche mit dem stiftischen combinierte Wappen in Erzguss an die Wand befestigt.

Hieneben steht ein Stein mit dem überlebensgrossen Relief des B. Vincenz mit folgender Unterschrift in gestreckter Fractur:

Vincenci⁹ de Schleinitz
Episcopus Ecclesie Mer
seburgē · obijt An° ẻ D° 1535 . .

In der Kunigundencapelle ist auch ein Günther von Bünau aus dem Hause Elsterberg beigesetzt, der letzte katholische Bischof von Samland, welcher 1517 oder 1518 freiwillig abdankte und nach Merseburg verzog, wo er noch im Jahre seines Anzuges verstarb. Sein Grabstein, welcher den Bischof in ganzer Figur abbildete, dessen Umschrift aber schon ehedem abgetreten war, ist bei Restauration des Doms 1844 zu Grunde gegangen. Vgl. Otte N. M. VI.1, 89. VIII.4, 126. Sein Wappen kommt auch am Fuss einer Marmortafel vor, auf der unter zwei Baldachinen aus verschlungenem dürren Laubwerk die Flachreliefs B. Adalberts und der h. Kunigunde mit beigeschriebner Namensbezeichnung in Minuskeln zu sehen sind. Die Tafel ist durch eingeritzte Linien in lauter Quadrate von 0,01ᵐ getheilt, doch mit einer Inschrift nicht versehen. Das bekannte Bünau'sche Wappen ist hier noch mit einem Herzschild gedeckt, welcher mit überzwerch gelegtem Schwert und Krummstab ausgefüllt ist.

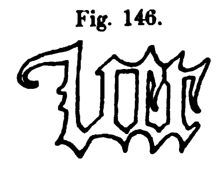
Von Epitaphien andrer Persönlichkeiten ist noch zu gedenken desjenigen eines Herrn von Stammern an der Nordmauer der Vorhalle, eine Platte in sauberem Erzguss, in vier sich überschneidende Stäbe gerahmt. Den Helmschmuck bilden neun radial auseinandergehende Fähnchen. Der Schild ist schräg von rechts nach links gewellt. Unter demselben ist in Minuskeln bemerkt:

anno dm̄ Mcccc lxxxxv . An heiligen Christa
bent Ist verscheiden der gestreng und vheste
Erhart vō Stāmern hȳ begrabē dē got gnade.

Unter dieser Tafel befindet sich in gleicher Arbeit das Trotha'sche Wappen, auf dessen Helmdecke ein Fuchs steht, jedenfalls eins der in der Bischofschronik XXXVIII,17 erwähnten Thilo's.

Endlich finden sich metallne Epitaphüberreste noch an der Nordwand der Bischofscapelle. Eine kreisförmige Platte von 0,42^{m} Durchmesser mit einem einfach quergetheilten Schild hat folgende Minuskelumschrift:

„O Sophya losers uxor Ottonis Voccij"


Fig. 146.

und das Wort Fig. 146, das „liet" (= liegt), aber auch manches andre heissen kann. – Daneben ist die Bronceeinfassung einer Grabplatte, aber verkehrt stehend, befestigt. Die unteren Ecken des rechteckigen Rahmens sind regelmässig abgeschrägt. Die Umschrift lautet:

: Anno . domini ⁝ m ⁝ d xxxv . die$_1$
xxiiij ⁝ mensis .⁝ martij . obiit . ⁝ venerabilis . et . egregius . dominus$_2$.
⁝ donatus . gross . doc$_3$
tor . canonicus . huius ecclesie . cuius . anima . in . pace . quiescat ⁝ A$_4$

An den Ecken sind die Reliefs der Evangelistensymbole, von Vierpässen umrahmt, bei 1 der Mensch des Matthäus, bei 2 der Stier des Lucas, bei 3 der Löwe des Marcus, bei 4 der Adler des Johannes. In der Nähe dieses Denkmals bemerkt man auch noch einen isolierten Erzguss des Anhaltischen Wappens.

In einem an das Capitelsgebäude sich anlehnenden Gang steht ein trefflicher Grabstein. Derselbe ist bei Puttrich II,1 Taf. 8 Fig. 4. 5 gut abgebildet. Puttrich versetzt dieses Grabmal mit Recht in das 13. Jahrh. Der Verstorbene ist dem Wappen nach unzweifelhaft ein von Hahn.

Der Fussboden der Bischofscapelle und der des Kreuzgangs wie auch die Wände des letzteren sind mit zahlreichen Leichensteinen bedeckt, aber was zu sehen ist, ist nicht interessant, und was interessant wäre, ist nicht mehr zu sehen.

Von den vasis sacris gehört das älteste höchstens dem angehenden 15. Jahrh. an, ein silberner vergoldeter Kelch von 0,178^{m} Höhe. Die Cuppa desselben hat einen oberen Durchmesser von 0,103^{m}, der Nodus mit Maasswerkverzierung sitzt ziemlich genau in mittlerer Höhe, der sechsblättrige Fuss hat 0,14^{m} Durchmesser. Auf den Rauten der sechs Schäfte steht in Minuskeln eingegraben s m hilf. Fig. 147 bildet den Nodus ab. Die Cuppa eines in Material und Bau

ähnlichen Kelchs hat 0,104^{m} oberen Durchmesser. Die ganze Höhe des Gefässes beträgt 0,194^{m}. Der Fuss von 0,13^{m} Durchmesser ist rund, doch ist darauf das Sechsblatt erhaben aufgetrieben. Auf einem der Blätter befindet sich das zierliche Relief eines Crucifixus mit Titel. Die Zwickel sind mit Maasswerk gefüllt. Auf den Platten der Zapfen steht in Uncialen der ersten Hälfte des 16. Jahrh. der Name **IHESVS**. S. Fig. 148 die Abwickelung der Maasswerkselemente dieses

Fig. 147.

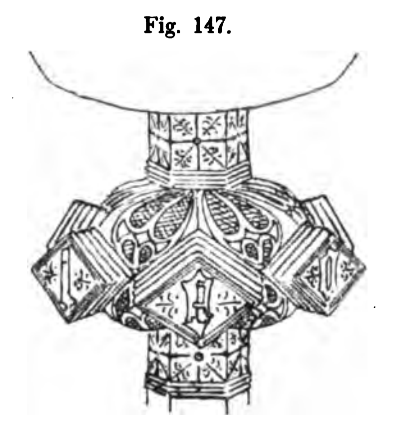
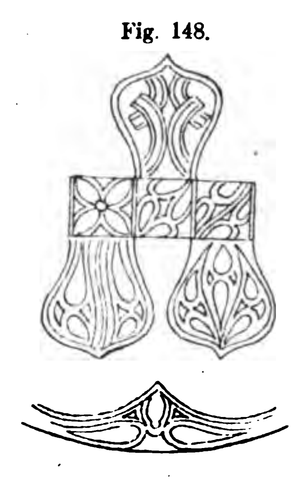


Fig. 148.



Kelches. Die übrigen heiligen Geräthe des Domes sind zumeist Geschenke des Herzogs Christian aus den Jahren 1664—66 und aufgezählt bei Otto, der Dom zu Merseburg St. 48. 49.

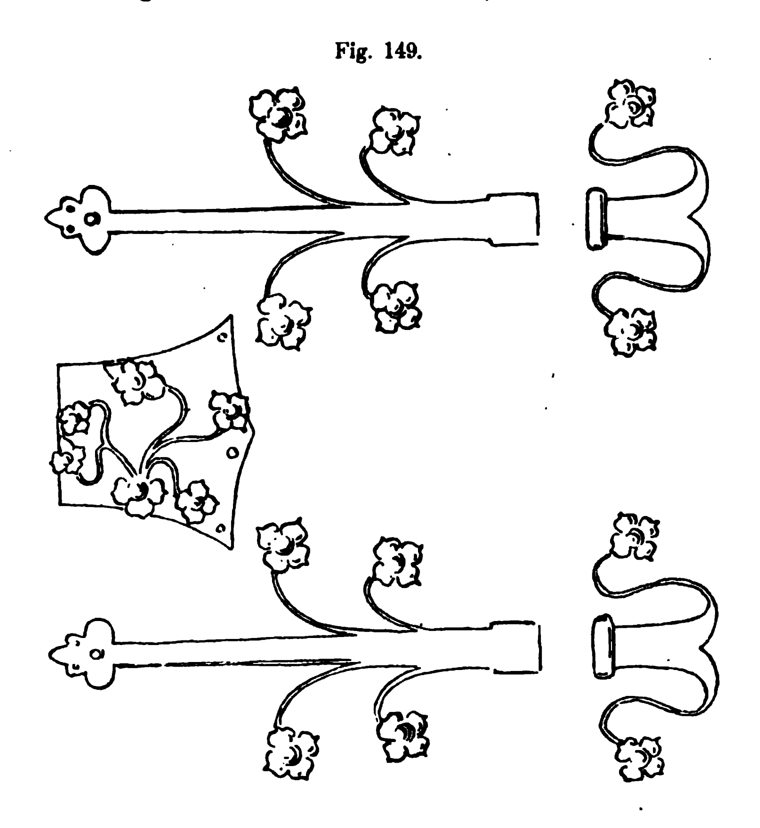
Die geweihten Hostien wurden ehedem in einem Sacramentschrein im Norden des Hochaltars aufbewahrt. Die um die vier Ecken desselben gruppierten aus Stein gehauenen Evangelistensymbole werden von spätgothischem Astwerk umrankt, über welchem die Figur des Auferstandenen gipfelt. Der Schrein ruht auf einem Pilaster, dessen Fuss die Jahreszahl 1588 trägt. Doch bezieht sich die letztere wohl nur auf eine Reparatur.

Angeblich der Bergung des Domschatzes diente ein im vorletzten Geschoss des Laurentiusthurms aufgestellter grosser Holzschrein, der, jetzt zerfallen, s. Z. seiner Ausdehnung wegen nur an Ort und Stelle zusammengesetzt worden sein kann. Die Thürfelder desselben sind mit gefälligem Eisenbeschlag (Fig. 149) ausgestattet.

Ein vergoldeter schmiedeeiserner Radkronleuchter, welcher im Hohen-Chore aufgehängt ist, besteht aus zwei über einander angebrachten Arabeskenreifen von spätgothischem durchbrochenen Laubwerk von 0,25^{m} Höhe. Die Kuppelbekrönung bilden die bemalten Holzfiguren der beiden Schutzpatrone des Domes unter einem Baldachin. Der Leuchter entstammt der Zeit um 1500 und ist am unteren Reifen, welcher 1,90^{m} Durchmesser hat, mit den Wappen der damaligen Domcapitularen geschmückt. Die Tüllen für 40 Kerzen sind so angeordnet, dass sich am unteren Reifen 24, am oberen, welcher 1,10^{m} Durchmesser hat, 12 und oben 4 derselben befinden. (Vgl. v. Quast, D. Correspondenzblatt 9,129f., Lotz, Kunsttopographie I, S. 441, Otte, in Lützow's Zs. 1882 S. 284).

Die Orgel des Doms gehört zu den grössten Werken Deutschlands, sie rangiert unmittelbar nach der des Ulmer Doms. Nach Otto, S. 7, wurde sie 1706 bis 1713 vom Merseburger Orgelbauer Zacharias Teisner erbaut und hatte 76 Registerknöpfe und 68 klingende Stimmen. Erst 1666 (Möbius bei Schmekel S. 213)

Fig. 149.



war eine neue Domorgel geweiht, Teisner reparierte bezw. vervollkommnete also wohl nur diese. Auf's neue hergestellt wurde die Orgel durch Friedrich Ladegast aus Weissenfels 1853—1855. Sie hat jetzt 5 Manuale, 2 Pedale, 81 Stimmen, 100 Züge, 5686 Pfeifen (Schmekel S. 253).

Die Glocken[1] des Doms, soweit sie noch benutzt werden, hängen in den vorletzten Geschossen der beiden Westthürme und in dem zwischen den letzteren befindlichen Giebelraum des Zwischenbaues. Die schönsten und interessantesten von diesen acht sind die beiden grössten, die Clinsa und die Benedicta, jene auf dem Uhrthurm, diese auf dem Glockenthurm untergebracht. „Clinsa" ist ein sonst nicht vorkommendes Wort und soll s. v. a. Klingerin bedeuten. Sie heisst sonst auch „Schnurre" und ist zeitweilig als Schlagglocke benutzt worden, wozu jetzt zwei aussen am Dach des Uhrthurms angebrachte und darum nicht zu untersuchende Glocken dienen. Die Clinsa hat einen unteren Durchmesser von $1{,}30^{m}$ und eine Höhe von $1{,}19^{m}$. Um ihre Haube steht die Umschrift in römischen

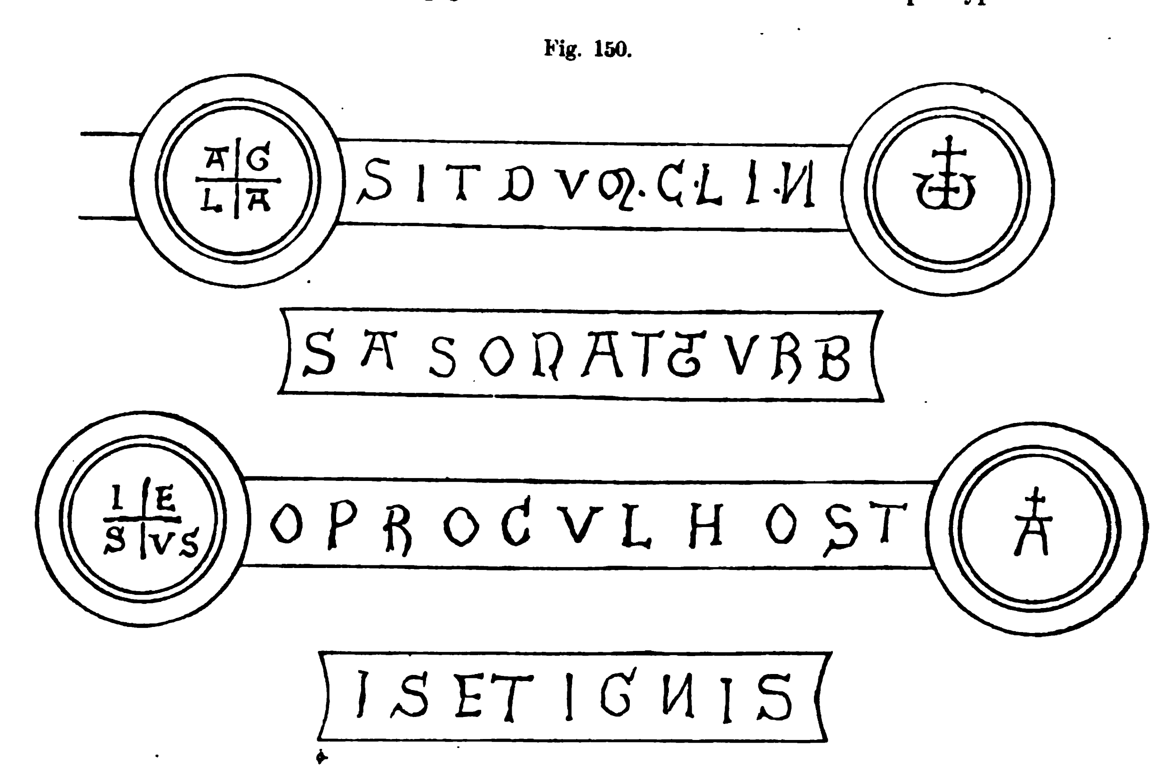
[1] Vergl. Zeitschrift für christliche Archäologie u. s. w. I, 2, 81 ff.

mit gothischen untermischten Majuskeln in einem $0{,}07^{m}$ breiten Spatium zwischen Schnüren:

Sit dum Clinsa sonat turbo procul hostis et ignis.

(Fig. 150). Die durchschnittliche Höhe der Buchstaben beträgt $0{,}035^{m}$. Die Zeile wird in vier ziemlich gleichen Intervallen von Medaillons von $0{,}17^{m}$ Durchmesser unterbrochen. Der Umfang der Haube, über das Schriftband gemessen, beträgt $2{,}45^{m}$. In zwei einander gegenüberstehenden Medaillons sind die apocalyptischen

Fig. 150.



Zeichen A und Ω eingezeichnet, auf dem einen der übrigen steht in den Winkeln eines Kreuzes der Name Jesus, auf dem andren in gleicher Weise das Tetragrammaton Agla, die Anfangsbuchstaben der hebräischen Worte: Attah gibbor l'olam adonaj d. i. du bist mächtig in Ewigkeit, Herr. Hinter den Buchstaben M.C.LI. finden sich punctartige Erhöhungen, welche als eine absichtliche Hervorhebung der Zahlenwerthe dieser Zeichen erscheinen, aber eben so wohl zufällig entstanden sein können wie einige wenn auch nirgends so gedrängt vorkommende Erhebungen an andren Stellen. Immerhin kann nicht geläugnet werden, dass die Glocke ihrem ganzen Charakter nach wohl zum Jahre 1151 passen würde. — Der Glockenthurm birgt die Benedicta, welche einen unteren Durchmesser von $1{,}53^{m}$ hat. Um ihre Haube läuft in zum Theil hübsch verzierten gothischen Majuskeln von bandartigem Querschnitt die Umschrift: (s. S. 160 Fig. 151).

Dum Benedicta sonat sit in his benediccio signis.

Unter der Schrift kehrt vier Mal, die einzelnen Abdrücke einander gegenüberstehend, das Siegel eines Bischofs Heinrich wieder (Fig. 152), und zwar gehört es unter den sechs dieses Namens dem zweiten, aus dem Hause Ammendorf an. Es findet sich an verschiedenen Urkunden des D. C. A., z. B. an einer „sabb. post diem beatae Luciae" 1296 ausgestellten, und sonach ist die Glocke mit Sicherheit in die beiden letzten Decennien des 13. Jahrh. zu verweisen. Die apocalyptischen A Ω sind zu beiden Seiten eines jugendlichen segnenden Christus mit Kreuznimbus — Brustbild in Medaillon — in palmzweigartig verzierten Linien nach in den Mantel geritzten Zügen auf der Glocke angebracht.

Fig. 152.



Die beiden auf einander reimenden Hexameter der Clinsa und Benedicta gehören aller Wahrscheinlichkeit nach ursprünglich zusammen. Beide werden gleichzeitig gestiftet sein, und als unter B. Heinrich von Ammendorf ein Umguss der Benedicta nothwendig wurde, wurde die alte Inschrift beibehalten.

Von den Glocken über dem Zwischenbau haben zwei einen Stifter und sind in einem Jahre gegossen. Die eine von 0,85 m Durchmesser trägt zwischen Schnüren die zweireihige Minuskelumschrift:

₁quarta + sum + vocata + p dmm₂ henricu + stovbe + de + goch
+ hui⁹ + elce + can^cum + anno dm m cccc lviii° refot_a

Bei 1 steht in der Zeile das Blatt in Fig. 69, bei 2 ein Crucifix. Nach Osten zu ist nach eingeritzten Zügen eine Passionsgruppe, nach Westen zu Johannes mit Lamm und Laurentius mit Rost dargestellt, vor welchen ein knieender Clericer ein Spruchband mit der currenten Aufschrift hält: „**ora pro nobis sancte ioh.**" Neben dem letzteren findet sich das auch an Chorgestühl vorkommende Wappen — zwei überzwerch gelegte abgekehrte Wedel (Streitkolben?) — welches jedenfalls denen de Goch zugehört. Die andre Glocke hat 0,95 m Durchmesser und die doppelreihige Umschrift:

₁nona ₂ sum + voca + p dnm + stovbe + de goch ✠ h^s + ecce
can^cum + ano + dm + mcccclviii + ad + ho^rem + prorum + reformata

Bei 1 und 2 wie oben, auch sonst trägt diese Glocke fast die nämlichen bildlichen Darstellungen wie die vorige. Dem Anschein nach stammt noch eine dritte Glocke vom gleichen Giesser. Dieselbe, deren Höhe und Durchmesser gleich sind, nämlich 0,83 m, ist sehr reich ausgestattet. Sie hat die obere Minuskelumschrift:

anno₁ domi₂ m'. cccc°. lxxix^c . nativitatis₃ marie₄

Bei 1 ist eine quadratische Vignette mit unkenntlichem Bild, bei 2 ein Gesicht mit einem Kreuzchen darüber, bei 3 eine E-förmige Verzierung und bei 4 ein

Fig. 153.

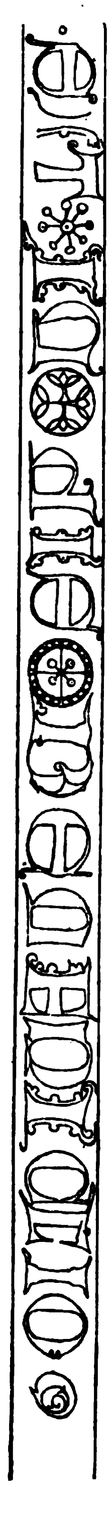




Fig. 151.

Crucifixus in Kleeblattkreuz in die Zeile gesetzt .. bedeutet das auf den beiden vorgenannten Glocken schon vorkommende Blatt. Dann finden sich auf dieser Glocke noch folgende Zeichnungen und Sprüche nach eingeritzten Zügen: nach Nordosten hin eine Passionsgruppe, an deren Kreuz der Titel mit der Aufschrift:

IHC RAZAREN⁹ REX JVDEORVM

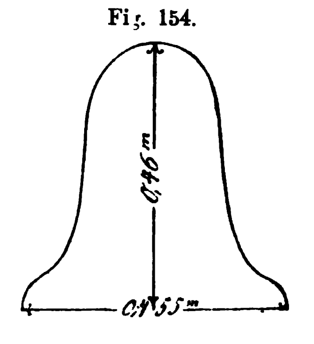
befestigt ist, um die Gruppe herum die Evangelistensymbole mit den Beischriften sanctus mattes, sanct⁹ lucas sanct⁹ iohanes sanctus marcus; am untern Bord die Sprüche; „verbum caro factum est habitavit in nobis — o rex glorie veni cum pace — Jhesus dominus alpha et o deus de deo lumen de lumine protegat nos atque dirigat amen" in currenten theils grossen theils kleinen lateinischen Buchstaben.

Eine ältere Glocke von 0,61 ^{m} Durchmesser und Höhe, mit keinerlei Abzeichen versehen, ist gesprungen und ohne Klöppel. Eine andre etwas jüngere von 0,46 ^{m} Durchmesser und 0,43 ^{m} Höhe hat nur um die Haube zweimal drei Ringe, und die letzte (achte) von 0,46 ^{m} Durchmesser und 0,37 ^{m} Höhe hat in zum Theil ausgebogenen Lapidarbuchstaben die obere Umschrift:

LAVDATE DOMINVM IN CIMBALIS BENE SONANTIBVS.

In dem gemeinhin als Capelle bezeichneten Raum des Capitelsgebäudes werden vier Glocken aufbewahrt. Ihre Formen sind höchst alterthümlich, eben so auf der einen derselben die Inschrift, welche zu den wenigen erhaltenen von denen gehört, die nach vollendetem Guss vertieft in das Metall eingeschnitten wurden. Die so ausgezeichnete Glocke hat 0,455 ^{m} Durchmesser und 0,46 ^{m} Höhe, die Inschrift in lauter Buchstaben von römischem Ductus und das Profil bilden Fig. 153 und 154 nach. Die übrigen drei dieser Glocken sind ohne Abzeichen. Die eine, von 0,49 ^{m} Durchmesser und 0,38 ^{m} Höhe, ist stark oxydiert, als ob sie lange in der Erde oder im Nassen gelegen hätte, die andre hat bei 0,475 ^{m} Durchmesser 0,53 ^{m} Höhe und ist fast ganz zuckerhutförmig, jedoch unten ausgebogen, die dritte endlich hat 0,415 ^{m} Durchmesser und 0,425 ^{m} Höhe. Von wo und wie diese Glocken — sämmtlich ohne Klöppel — hieher gelangt sind, darüber fehlt jede Auskunft.

Fig. 154.



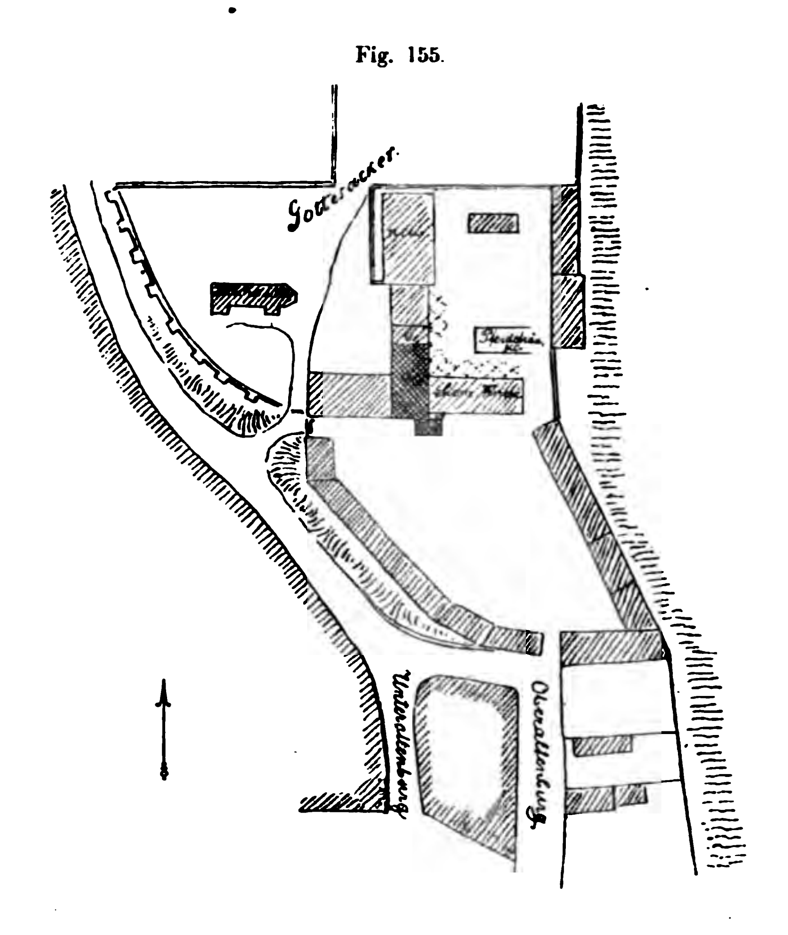
Das Peterskloster und die Kirche S. Viti.

Eine Kirche S. Petri muss schon vor Gründung des Thietmarschen Doms in der Altenburg gestanden haben und wird schon unter Thietmar, B. Chr. IV,12 genannt. Sie bezw. ein Neubau Bischof Werners wird zwei Thürme gehabt haben, wenn anders eine Notiz der Merseburger Handschrift der Bischofschronik Vertrauen verdient, wonach das Unwetter des Jahres 1273 „b. Petri in Aldenburg duas turres concussit."

Das Benedictiner-Mönchskloster S. Petri und Pauli wurde von B. Werner auf der Nordseite der Altenburg errichtet, mit Mönchen aus dem Kloster Schwarzach besetzt und am 1. August 1091 geweiht. Von demselben sind nicht mehr allzuviele

und zwar Ueberreste meist nur eines späteren Zeitalters vorhanden. Die Baulichkeiten des Klosters haben verschiedenartige Umwandlungen erfahren und haben zum guten Theil, wenn man nicht eine ehemalige grössere Ausdehnung derselben annehmen will, ihren Platz gewechselt. Mit dem Kloster war die bereits vor der Reformation zur Pfarrkirche der Gemeinde Altenburg erhobene Capelle S. Viti verbunden; sie liegt ausserhalb des Connexes der noch vorhandenen zu Magazinzwecken benutzten Klostergebäude, vergl. die Situationsskizze Fig. 155, und ist, nach-

Fig. 155.



dem schon in der gothischen Epoche Aenderungen an derselben vorgenommen waren und sie ferner 1695 und 96 erweitert worden, ohne Belang, nur der Thurm reicht noch in romanische Zeit hinauf. Derselbe öffnete sich ehedem in zwei jetzt vermauerten, aber noch wohl kenntlichen Rundbogenstellungen mit einfachen, aus Platte und steiler Schmiege bestehenden Kämpfergesimsen gegen die Kirche, und in dem obersten Stockwerk hat sich das Fig. 156 abgebildete nach oben stark verjüngte Säulchen erhalten, welches zeigt, wie die jetzt durch Mauerstützen mit vorgesetzten ungeschickten kantigen Stäben getrennten gekuppelten Fenster ehedem geschieden waren. Die Kämpfergesimse des Untergeschosses kommen auch noch an einer vermauerten Spitzbogenthür in der Nordmauer des Schiffs vor. Nördlich der Kirche

wird bei der Anlage von Gräbern oft auf Grundmauern von gewaltiger Stärke gestossen, wie denn auch der Boden zwischen Kirche und den östlich derselben gelegenen Klostergebäuden zumeist aus Bauschutt besteht. Oestlich der Kirche unweit der Grenzmauer des Kirchhofs ist aus solchem auch am 5. Juni 1844 der steinerne Sarg gehoben, welcher jetzt im Dom in der Kunigundencapelle aufbewahrt wird. Vgl. Schmekel S. 93. 94. Otte Handbuch S. 239. Das Kloster wurde

Fig. 156

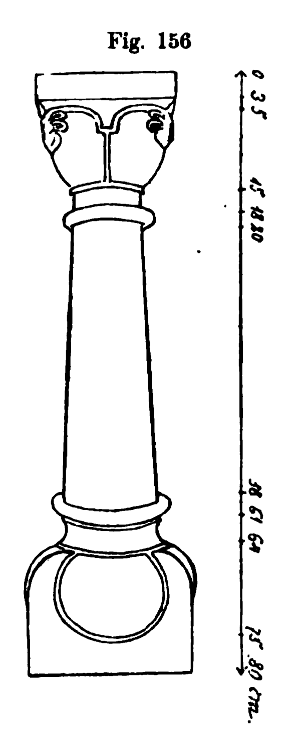
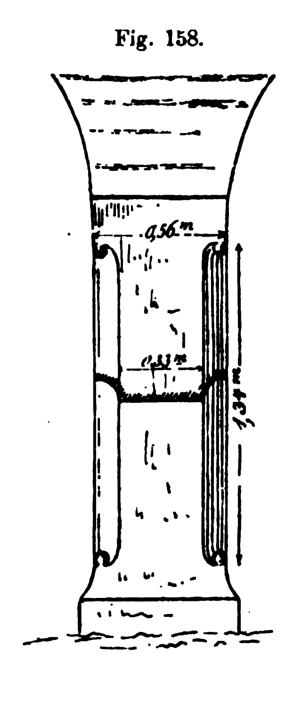


Fig. 158.



am 16. Januar 1562 säcularisiert, und 1575 bestimmte Kurfürst August von Sachsen die Einkünfte desselben zur Dotierung der von ihm errichteten Stiftsschule (des Domgymnasiums).

In dem Complex von Gebäuden, welcher noch gegenwärtig als Kloster bezeichnet wird, sind diejenigen, welche den vorderen Hof auf der Ost-, Süd- und West-Seite umgeben, neuere meist als Stallung dienende Räume. Nur das neben dem westlichen Eingang gelegene Wohnhäuschen, dem Vernehmen nach über gewölbten Kellern, hat anscheinend romanische Reste.

Der auf der Planskizze mit a bezeichnete unterirdische Raum gehört zu den ältesten Ueberbleibseln des Klosters. Wie der Grundriss desselben Fig. 157 zeigt, ist er durch drei quadratische Pfeiler in zwei Schiffe getheilt. Die Pfeiler sind an den Ecken mit Hohlkehlen versehen, welche, wie an einigen Resten zu Tage tritt, oben und unten in Knollen verliefen (Fig. 158). Die rippenlosen Gewölbe ohne Quergurte mit halbkreisförmigen Stirnbögen — s. den Querschnitt unter dem Grundriss — sind zwischen Pfeiler und Wände gespannt, ohne dass erstere mit Kämpfern und letztere mit Consolen ausgestattet wären. Man wird den Raum

nicht als Krypta bezeichnen dürfen, da er nicht orientiert ist und eines geeigneten Altarplatzes entbehrt.

Ein Theil des südöstlichsten Gewölbejoches wird durch eine Mauer abgetrennt, welche einen nicht ganz regelmässigen Viertelkreis beschreibt. Hinter derselben

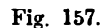
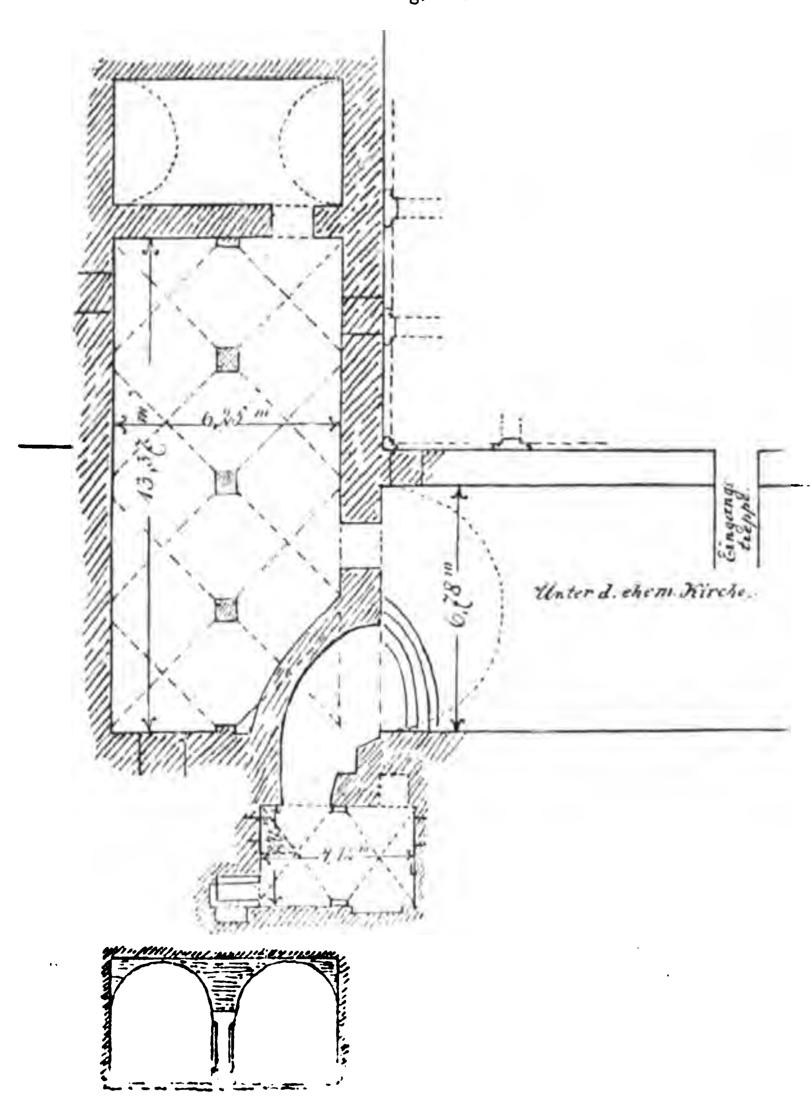


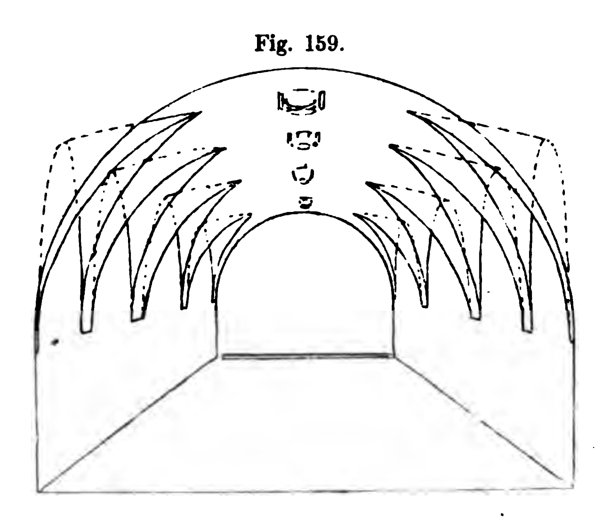
Fig. 157.



befindet sich der vom Keller unter der ehemaligen Kirche aus zu erreichende Zugang zu einem südöstlich vom eben beschriebenen gelegenen weit kleineren unterirdischen Raum, über dessen Bestimmung sich nichts Gewisses sagen lässt. Auch er ist mit einem romanischen Gewölbe, das zum Theil auf einfachen Wandconsolen aufsetzt, gedeckt. Vielleicht bildet er lediglich die Erweiterung eines von Westen

nach Osten führenden unterirdischen Ganges behufs Aufnahme eines neuen Zugangs von oben. Die Westwand war von zwei Thüren durchbrochen, deren rundbogige Deckung zugleich Gewölbstirnbögen bildete. Die nördliche derselben ist vermauert, die südliche noch offne führt, wie es scheint, auf eine zerstörte und verschüttete Treppe. Soviel ist mit Sicherheit zu erkennen, dass das einen hier einmündenden Zugang deckende Gewölbe aufwärts geht. Jener ersten, vermauerten Thür gegenüber findet sich in der Ostwand die Spur einer entsprechenden, hinter welcher der erwähnte Gang sich fortsetzte. Dieser führte von da aus an der Südmauer der ehemaligen Klosterkirche entlang und war von dem Keller derselben aus weiter im Osten wieder zugänglich. Durch einen Durchbruch der unteren Kirchenmauer kann man noch jetzt in ein freiliegendes Stück desselben gelangen. Nach Westen hin ist die Vermauerung deutlich sichtbar, nach Osten hin ist die Fortsetzung verschüttet; das Deckgewölbe führt hier abwärts. Noch mehrere andere im Grundriss

Fig. 159.



angedeutete vermauerte Thürstellungen machen es wahrscheinlich, dass die Klosterbaulichkeiten mit einem ganzen System unterirdischer Gänge versehen waren; möglich, dass man sich im Nothfall einen sichren Zugang von dem unbefestigten Kloster zu der befestigten Burg offen halten wollte.

Ueber dem unterirdischen Raum a der Situation befindet sich zu ebener Erde ein Gelass von etwa gleicher Ausdehnung, jetzt Requisitenkammer der Militärverwaltung. Das über die ganze Breite desselben gespannte Tonnengewölbe wird auf beiden Seiten von je vier correspondierenden Stichkappen über elliptischen Stirnbögen durchbrochen (Fig. 159). Diesen entsprechen in den Scheitelpunkten vier eigenthümlich geformte zum Theil durchbrochene Schlusssteine, sogenannte Abhänglinge (s. Fig. 160, auf welcher vom südlichsten dieser Steine eine mehr seitliche Ansicht und die untere Aufsicht dargestellt ist). Ueber Bestimmung und Alter des anscheinend spätestgothischen Raumes ist Sicheres nicht anzugeben. In der südwestlichen Ecke ist eine fast bis zur Unkenntlichkeit verstümmelte Gewölbconsole, die aber jedenfalls ähnlicher Form mit solchen in dem anstossenden Raum b der Situationsskizze war.

Der letztere könnte die Mariencapelle gewesen sein, welche sich beim Kloster befunden hat. Er ist vom nördlicheren Klosterhof, hinter der ehemaligen Kirche,

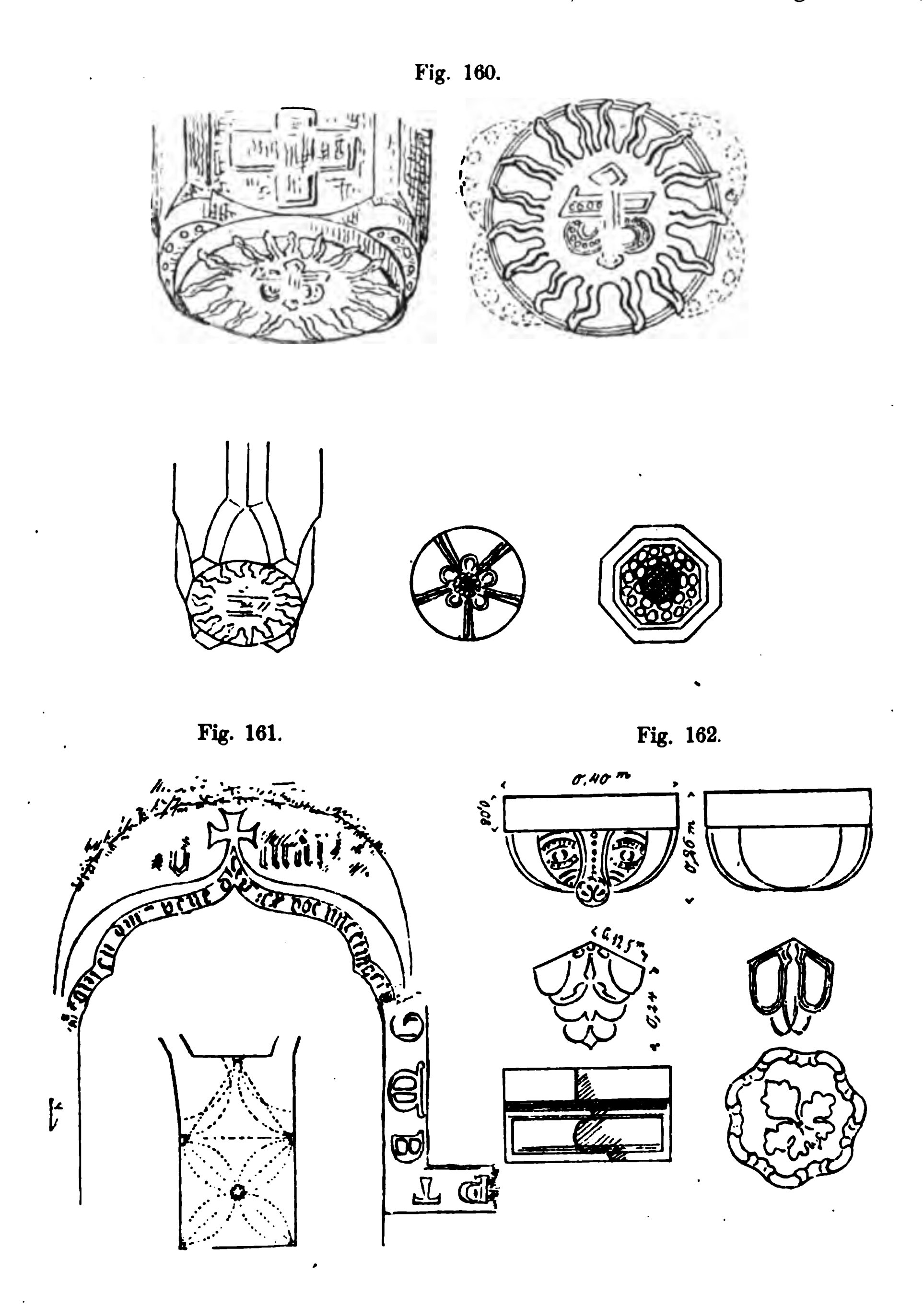


Fig. 160.

Fig. 161.

Fig. 162.

zugänglich durch die Thür Fig. 161, deren Sturz, ein gebrochener flacher mit einem Kreuz bekrönter Kielbogen, dem 15. oder 16. Jahrh. zugehört. Der innere Rand

desselben ist abgeschrägt und trägt in Minuskeln die mit einiger Mühe noch zu entziffernde fragmentarische Inschrift:

„(Sit n)omen dnī benedictū ex hoc nūc et in per(petuum).“

Demnach sind die jetzt vorhandenen Pfosten der Thür noch später eingesetzt, wahrscheinlich, nach der Form des auf dem einen vorkommenden Steinmetzzeichens, erst im 17. Jahrh., als Johann Georg das Kloster 1627 für die herzogliche Hofhaltung einrichten liess. Man verwandte zu dem Thürgewände Reste alter Denkmäler; der eine Pfosten mit seinen flach vertieften bandartigen gothischen Majuskeln verräth sich als Fragment eines Grabsteins, dessen Umschriftreste allerdings kein vollständiges Wort entziffern lassen. Im Tympanon über dem Deckbogen sind Reste gothischer Minuskeln, welche wohl **„ave maria“** zu lesen sind.

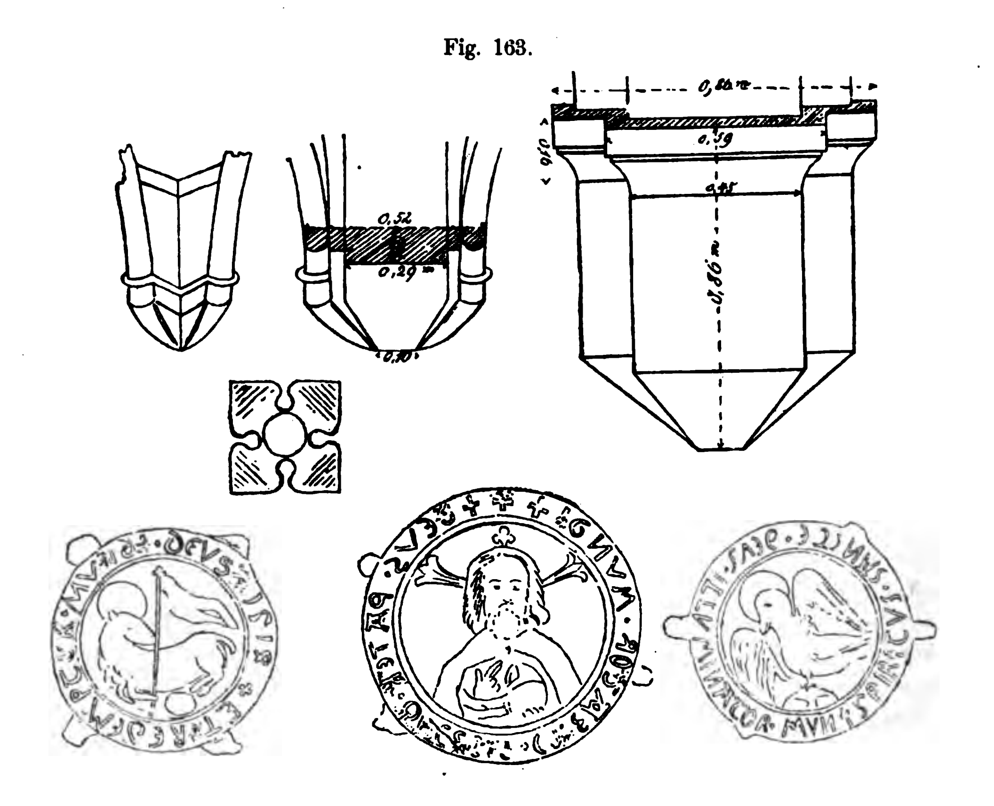
Vom Inneren dieser muthmaasslichen Capelle ist eine Grundrisskizze, mit Projection der halbkreisförmigen Gewölbstirnbögen nach innen, zwischen die Thürstellung Fig. 161 eingezeichnet. Die Nähte der rippenlosen Kappen gehen von Wand- bezw. Eck-consolen theils einfacher, theils aber auch eigenthümlich phantastischer Form (Fig. 162) aus und laufen im ersten Joch in einen Schlussstein zusammen, welcher das Relief eines (Eichen-) Zweiges mit fünf regelrecht abständigen Blättern in einem Kranz abwechselnd nach innen und nach aussen umgeschlagener Blätter zeigt. Die nördliche Wand scheint früher in geringerer Höhe von einer doppelten Halbkreisbogenstellung mit Mittelpfeiler durchbrochen gewesen zu sein.

Der schon erwähnte Keller der ehemaligen Kirche ist im Tonnengewölbe gedeckt, das jedoch modern erscheint. Der Oberraum ist jetzt durch eingezogene horizontale Böden in mehrere Abtheilungen geschieden; ehedem zerfiel er in drei Gewölbjoche, deren Scheidung durch 0,45^{m} breite Gurtbögen markiert ist, die auf Wandconsolen aufsetzen. Die von eben diesen letzteren ausgehenden rippenlosen Gräten der spitzbogigen Gewölbe laufen in kleinen Schlusssteinen zusammen, welche aus aufwärts gekehrten einfachen Blättern gebildet sind und von welchen einer durchbrochen ist. Den drei Gewölbjochen entsprechen am Aeussern der Südmauer drei im stumpfen Spitzbogen gedeckte Blenden, deren jede zwei Fenster mit entsprechender Bogendeckung einrahmt. (Zwei in der Form gleiche, nur grössere Fenster ohne die Blendenumrahmung, jetzt wie auch die der Kirche vermauert, durchbrachen auch die Südmauer des Obergeschosses über dem Raum a, welches mit der Kirche in Verbindung gestanden zu haben scheint.) Die Ostwand der Kirche macht den Eindruck, als sei ein schmälerer Chorraum (Apsis?) weggebrochen; die Nordwand endlich zeigt zwei über einander stehende Reihen von je drei kleinen Rundbogenfenstern, die trotz der neueren Backsteinfütterung der inneren Gewände als romanische Reste erscheinen wollen. Der untere Theil der Mauer ist allem Anschein nach jünger als der obere, sodass man in dieser den Rest einer basilicalen Anlage zu erkennen versucht wird. Ueber dem hier befindlichen Eingang zu den Kellerräumlichkeiten stand früher zwischen den Steinreliefs Petri und Pauli in Minuskeln die Inschrift aus Ps. 41,2: **beatus ille qui intelligit super egenum et pauperem, in die mala eum liberabit dominus.“** Vgl. Otte Handbuch S. 826. An eben dieser Wand sind noch fünf Stirnbögen des früheren

Kreuzganges, der erste halbkreisförmig, die andren vier im gedrückten Spitzbogen construiert. Sie werden von Rundstäben gebildet, welche sich an Wandconsolen verwandter Bildung mit denen der muthmaasslichen Mariencapelle wie mit denen der Kirche anlehnen. Eben so sind die Stirnbögen des westlichen Kreuzgangsflügels, gleichfalls fünf an der Zahl, erhalten. Auch hier lassen die eigenthümlichen Formen keinen sicheren Schluss auf die Entstehungszeit zu. Doch steht wenigstens fest, dass das Kloster Anfangs des 16. Jahrh. noch einmal eingreifende bauliche Veränderungen erfahren hat.

Fig. 163 stellt die einzige erhaltene Eckconsole des Kreuzgangs, eine Wandconsole eben desselben, die Gewölbconsole der ehemaligen Kirche, einen der

Fig. 163.

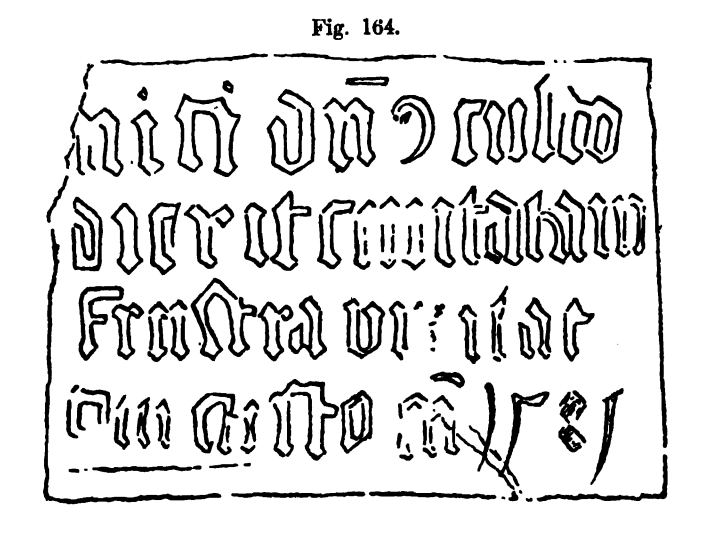


Schlusssteine des Kirchengewölbes, und drei Schlusssteine dar, welche früher in eine Scheunenwand im Kloster eingemauert waren, wo sie Puttrich noch s. Z. gesehen, und die jetzt in die Westwand der Kunigundencapelle des Doms eingelassen sind. Es sind kreisförmige Steine, welche nach den noch kenntlichen Rippenansätzen Gewölbjoche von oblonger Grundform zu schliessen bestimmt waren. (Sie hätten somit wohl für die Klosterkirche gearbeitet sein können, für die sie möglicherweise als zu schwer bei Seite gelegt und durch die leichteren ersetzt wurden. Freilich macht es die Verschiedenheit der Dimensionen auf der andren Seite wieder wahrscheinlicher, dass der eine derselben für ein höheres Mitteljoch, die beiden ziemlich gleichgrossen andren für niedrigere Seitenjoche vorgesehen

wurden; ein dem entsprechendes Gelass ist aber nicht mehr nachweisbar.) Bis jetzt sind diese Steine nach Puttrich's Vorgang (II,1. 26. Taf. 9) immer für romanisch gehalten worden, wogegen behauptet werden muss, dass sie wohl erst dem Jahre 1514 angehören.

Jede der drei Kreisflächen ist mit dem Reliefbrustbild einer der Personen der h. Dreieinigkeit geschmückt. Die grösste von 0,43ᵐ Durchmesser trägt das Bild Gott Vaters mit Liliennimbus, die Rechte segnend erhoben, in der Linken eine reichsapfelartige Weltkugel haltend; auf der andren von 0,31ᵐ Durchmesser befindet sich das Bild eines liegenden Lammes mit der Kreuzfahne, auf der dritten von 0,34ᵐ Durchmesser die Taube des h. Geistes mit Nimbus auf der Erdkugel. Der erste Stein trägt in verkehrtstehenden aussenständigen Lettern hinter drei

Fig. 164.



Kreuzen die linksläufige Umschrift: „Deus . pater . ōptens (= omnipotens) . creator . mundi," der zweite in aussenständigen Buchstaben hinter einem Kreuz die rechtsläufige: et . redemptor . mundi . deus . 151 ꝸ , der dritte die linksläufige innenständige hinter einem Kreuz: „spiritus . sancte . deus . illuminator . mun." Auffällig ist allerdings, dass das Prädicat „filius" ganz fehlen sollte, doch hat es auch Puttrich nicht herauslesen mögen. Für ein F ist indess kein Raum vor dem streitigen Wort da, denn das Trema des Punktes fehlt nirgends, auch ꝸ für „us" kommt in diesen Inschriften und wohl überhaupt nicht vor; dann wäre auch nach Analogie von „sancte" der Vocativ „fili" zu erwarten. Lamm und Taube würde die romanische Zeit nicht ohne Kreuznimbus abgebildet haben, und das Lilienkreuz um das Haupt Gott Vaters ist in so früher Zeit nicht nachgewiesen. Die Schriftzeichen könnten im ganzen der romanischen Epoche angehören, aber die Form Ɛ in „ōptens" und noch deutlicher in „creator" entscheidet für 1514; vielleicht liegt gar ein beabsichtigtes Spiel mit der Aehnlichkeit vor, die zwischen diesen Zahlzeichen und dem Wort fili$_9$ besteht.

Dazu kommt, dass an der früheren Kirche auch B. Thilo von Trotha's Wappen sich befindet. — Ein Stein, der über irgend einem in Wegfall gekommenen Eingang

gestanden haben muss, ist in der Wand eines Stallgebäudes im vorderen Hofe eingemauert. Auf demselben steht in gothischen Minuskeln der Bibelspruch aus Ps. 127 v. 1: „nisi dn̄9 custodierit ciuitatam (sic!) frustra vigilat qui custo(dit) 1541," Fig. 164. Die Jahreszahl ist in der dritten Ziffer undeutlich.

Im Peterskloster haben drei der Merseburger Bischöfe ihre Grabstätte gefunden. Werner († 1095?), der Stifter desselben, ist in ecclesia Sancti Petri in medio terrae begraben. Vielleicht hat Brotuff (1497—1565), welcher zufügt „under vier merbelsteinen" das Grab noch gesehen. B. Albuin († 1111) ist sub introitu fratrum ab austro, B. Arnold († 1126) in Basilica S. Petri versus austrum beigesetzt. Von den Gräbern ist jetzt natürlich keine Spur mehr vorhanden.

Auch die Altenburger Pfarrkirche S. Viti besitzt nichts Alterthümliches mehr, seit ihre Glocken am 16. Mai 1771 durch die Gebrüder Johann Georg und Johann Gottfried Ulrich in Apolda umgegossen wurden. Es sind drei an Zahl von 1,12, 0,88 und 0,72^{m} Durchmesser. Die früheren Glocken beschreibt Schmekel S. 90, wonach die grösste derselben am 9. März 1479 gegossen war und die Umschrift — jedenfalls in Minuskeln — hatte „Dum Benedicta sono benedic Deus omnia dono," welche an die Aufschrift der grössten Domglocke erinnert. Die mittlere war den 20. April 1665 gegossen und trug nebst chronicalischen Notizen die Aufschrift: „Durch das Feuer bin ich geflossen, Georg Schesler in Leipzig hat mich gegossen." An der kleinen undatierten Glocke stand — in welcher Schriftart, wird nicht angegeben —: „Hilff Gott Maria und beroth."

Die Kirche St. Thomae auf dem Neumarkt.

Die Kirche St. Thomae wird zum ersten Mal in einer im D. C. A. befindlichen Urkunde Kaiser Friedrich's I. vom Jahre 1188 erwähnt. Wenn dieselbe von vorn herein dem Thomas Cantuariensis geweiht war, so muss ihre Gründung zwischen das Jahr der Canonisation des letzteren, 1173, und das der Ausstellung jener Urkunde, 1188 fallen; der Bau der Kirche scheint sich aber bis in das folgende Jahrhundert hingezogen zu haben, da sich in den Details einzelne Formen finden, welche charakteristisch für die Uebergangszeit sind.

Die Kirche war eine flachgedeckte, dreischiffige Basilica mit vorgelegtem Querschiff und Verlängerung des Mittelschiffs über letzteres hinaus zum halbkreisförmig geschlossenen Chor. Den beiden Seitenschiffen entsprachen an den Ostwänden der Kreuzflügel Apsiden, während ihnen im Westen jüngere quadratische Thürme vorgelegt waren, zwischen welchen durch eine westliche Fortsetzung des Mittelschiffs eine Vorhalle gebildet wurde. Vergl. den Grundriss bei Puttrich II, 1. Taf. 9. Die constructiven Theile werden im ganzen vom Rundbogen beherrscht; bloss die gekuppelten Fenster, je ein Paar in den vier Mauern des Obergeschosses des einen erhaltenen — nördlichen — Thurmes, sind im Spitzbogen geschlossen. Die Lichter sind durch ganz schlichte Säulen mit einfachen in's Quadrat der Deckplatte übergehenden Kelchcapitälen unter Vermittlungskämpfern getrennt. Die Ausladung der letzteren ist durch einen Stab längs getheilt, wie es an spätromanischen Bauten des Kreises auch sonst noch vorkommt, vgl. Cursdorf, Neukirchen.

Im wesentlichen unverändert ist nur noch der Chor. Die Apsis, unter deren Sims aussen ein aus aneinandergereihten Kugeln gebildeter Stab herumläuft, wird von drei symmetrisch angeordneten romanischen Rundbogenfenstern durchbrochen.

Ihre Stirnpfeiler sind abgetreppt, die ausgekehlten Kanten derselben mit Stäben besetzt. Der Stirnbogen setzt auf Kämpfergesimsen aus Platte, Pfühl, Plättchen und Hohlkehle auf und ist in gleicher Weise wie die Pfeiler profiliert. Die Nebenapsiden, welche nur ein Fenster hatten, sind in Wegfall gekommen. Der Scheitel derselben lag ungefähr in gleicher Höhe mit denen der Arkadenbögen, während die Bögen, in welchen die Seitenschiffe in das Querschiff einmündeten, tiefer lagen, etwa in gleicher Höhe wie die beiden Archivolten des Zugangs aus der Vorhalle in das Mittelschiff. Auch die beiden Seitenschiffe fehlen jetzt und sämmtliche Arkaden sind mit Mauerwerk ausgefüllt. Da der Fussboden der Kirche durch Auffüllung um mehr als 1m erhöht ist, ist von den Basen der Pfeiler und Säulen, die mit einander abwechselten, keine Spur mehr vorhanden. Die Kämpfer derselben stimmen in der Form überein. Dieselben ruhen bei den Säulen auf Würfelcapitälen, Fig. 165. Von den Pfeilern ist etwas ausgebildeter nur derjenige, welcher

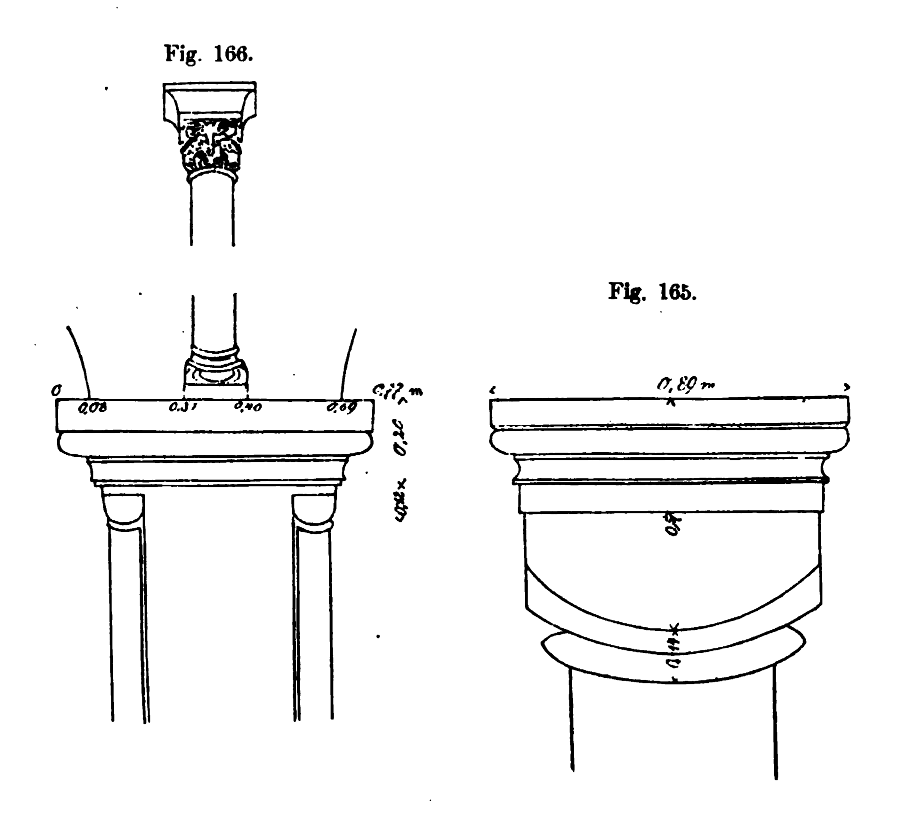


Fig. 166.

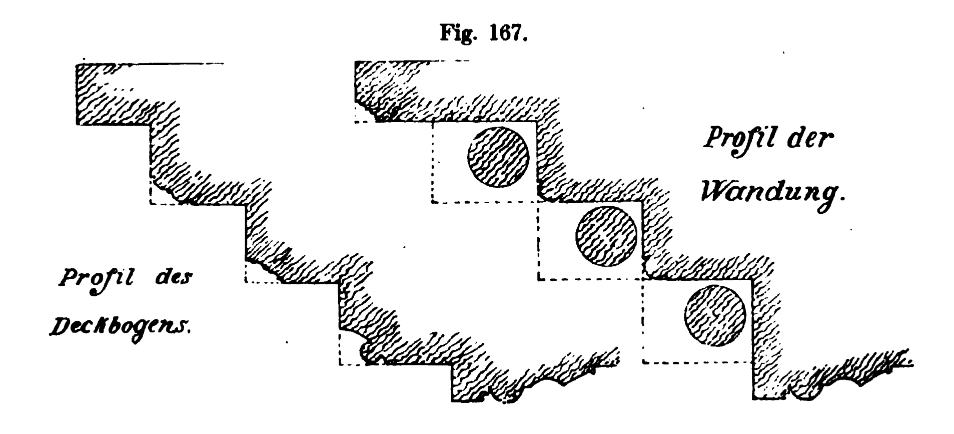
Fig. 165.

die vermauerten Bögen scheidet, welche Vorhalle und Mittelschiff verbanden. Derselbe ist an den Ecken mit Würfelknaufsäulchen versehen, Fig. 166. Auf dem Decksims erhebt sich eine über 2m hohe schlanke Säule, deren Sockel anscheinend aus einem Stück mit der Kämpferplatte gearbeitet ist und etwas über dieselbe vortritt. Die attische Basis steht in Eckhülsen, der schlanke rein cylindrische Schaft wird durch ein mit Laubwerk reich verziertes Würfelcapitäl gekrönt, auf welchem wieder ein Kämpfer aus Platte und flacher, ziemlich weit ausladender Hohlkehle aufsetzt,

Zwar öffnet sich jetzt oberhalb dieser Säule die westliche Schiffsmauer in einem die ganze Breite des Schiffes überspannenden Halbkreisbogen, hinter welchem die Orgel liegt, indess deutet die Säulenstellung auf eine vormalige mindestens zweitheilige Oeffnung. Da sich nun schon frühzeitig ein Benedictiner-Nonnenkloster bei der Neumarktskirche befand — dessen Nonnen schon 1240 nach Hohenlohe übersiedelten und einem Collegiatstift von fünf Canonikern Platz machten —, so wird man hier die Hindeutung auf eine Nonnenempore zu erkennen haben und annehmen dürfen, dass die Kirche von vorn herein mit derselben versehen wurde.

Die Portale haben bei den bedeutenden räumlichen Reductionen, welche die Kirche in den 20er Jahren erlitt, ihre ursprünglichen Plätze verändern müssen. Auf dem Puttrich'schen Grundriss sind sie noch an ihren ursprünglichen Stellen angegeben: das Hauptportal (vgl. Fig. 167) am nördlichen Seitenschiff neben

Fig. 167.



dem Thurm, und ein Nebenportal in der Frontmauer des nördlichen Kreuzflügels, aber nicht in der Mitte, sondern mehr westlich. Jetzt ist das Hauptportal in die Mitte der nördlichen Kreuzflügelfronte eingefügt, während das kleinere Nebenportal in dem vermauerten westlichsten Arkadenbogen der Nordseite steht.

Das Hauptportal — Puttrich II,1 Taf. 7 — wird in seinem ganzen Umfang von einer Hohlkehle neben einem Halbstabe eingefasst. Der halbkreisförmige Deckbogen ist fünffach abgetreppt; die beiden äussersten Kanten sind schlicht rechtwinklig, die drei inneren dagegen lebendiger profiliert. Die vorderste dieser Kanten ist ausgekehlt und mit einem Kugelstab, wie er an der Apsis sich findet, verziert, die nächste ist mit gepaarten Hohlkehlen, die folgende mit gepaarten Halbstäben versehen. Den Abtiefungen des Bogens entsprechen Verkröpfungen der Kämpfersimse, auf denen die Schenkel des Halbkreises aufsetzen. Das Kämpfergesims in der östlichen Laibung des Portals ist aus Platte und flacher mit Laubwerk verzierter Hohlkehle gebildet, das westliche ist mit Platten, Wulsten und Hohlkehlen profiliert. Die Kante der gerade eingehenden Thürpfosten hat gepaarte Hohlkehlen, an den Ecken zwischen den je drei Säulen auf beiden Seiten befinden sich Würfelknaufdienste. Die Säulen haben mit Blattwerk verzierte Capitäle, theils

der Würfel-, theils der Kelchform, schlanke Schäfte von überall gleichem Umfang, attische Basen mit individualisierten Eckblättern, und stehen auf Sockeln aus Platte und Schmiege. Merkwürdig ist die mittlere Säule der östlichen Reihe, deren Schaft eigentlich aus vier in halber Höhe verknoteten Stäben besteht. Das kleinere Portal, in der Mauerflucht in ähnlicher Weise umsäumt wie das grössere, ist nur einmal abgetieft. Die Kanten der Abtiefung sind mit einem Würfelknaufdienste versehen, die Kämpfer entsprechen im ganzen denen am Hauptportal; die beiden Säulchen sind mit blattwerkverzierten Würfelcapitälen gedeckt, die Basis der östlichen besteht aus einem umgestürzten Capitäl fast gleicher Ornamentierung mit dem deckenden, die der westlichen ist attisch gebildet und mit Eckhülsen ausgestattet. Jene ruht auf einem mehrfach abgestuften Sockel, während derselbe bei der westlicheren aus einer Hohlkehle zwischen zwei Platten besteht. Die Schäfte beider Säulen sind durchgängig reich verziert. Die innere Thürwandung wird von einem Eierstab eingefasst. Vgl. Puttrich II,1. Taf. 9.

Sehr wahrscheinlich gehört der gleichen Entstehungszeit wie die Kirche auch der ursprüngliche Taufstein derselben an. Derselbe hat lange Zeit auf dem Platz vor der Kirche im Freien dem Einfluss von allerhand Unbilden ausgesetzt gestanden, bis er im Jahre 1831 ein Asyl in der Kunigundencapelle des Domes gefunden hat. Er ist von achteckiger Cylinderform, 1,27^{m} hoch und zwischen den Ecken 1,31^{m} breit, aus röthlichem Sandstein und zwar aus einem einzigen colossalen Block gearbeitet. Die Beckenvertiefung ist etwa halbkugelförmig. Die obere Randfläche zwischen deren Kreislinie und dem achteckigen Bord trägt in vertieften Majuskeln die Inschrift:

HOS · DEUS · EMUNDA · QUOS · ISTIC · ABLUIT · UNDA ~
FIAT UT · INTERIUS · QUOD · FIT · ET · EXTERIUS +

Dieselbe ist bei Puttrich II,1 Taf. 10 und von Wiggert N. M. I. 2, 36 facsimiliert. — In der äusseren Wandung des Steins sind zwölf im Rundbogen gedeckte und durch Säulen getrennte Nischen angeordnet, welche die Grundform des Achtecks ziemlich unvermittelt in die des Zwölfecks umsetzen. Wie das Kranzgesims des Steins oberhalb dieser Nischen schliesst sich dann das Fussgesims unter denselben wieder der achteckigen Grundform an. Beide sind mit Laubwerk ornamentiert. — Die Säulen der Nischen mit ihren verschiedenartig verzierten Würfelcapitälen und attischen Basen in Eckhülsen sind, abgesehen von der Verjüngung der Schäfte nach oben, von gleicher Bildung wie mehrere an der Kirche vorkommende Säulen. Die Nischen sind durch Prophetengestalten ausgefüllt, welche herabhängende Spruchbänder mit ihrer Namensbezeichnung halten und auf ihrer Schulter jede einen Apostel tragen. Die Namen der letzteren sind den Deckbögen eingemeisselt. Die Symbolik dieser Darstellung: das auf die Prophetie des alten gegründete neue Testament ist klar, jedoch eine innere Beziehung in der Zusammenordnung der einzelnen Apostel und Propheten und in deren Reihenfolge schwer zu ergründen. Selbst die Auswahl der zwölf aus den sechzehn Propheten des alten Testaments scheint eine mehr oder minder beliebige zu sein. Der Anfang wird durch das Kreuz vor dem Namen des Petrus markiert, welcher letztere übrigens allein mit

Attribut — einem Doppelschlüssel — versehen ist. Die Reihenfolge und Zusammenordnung ist demnach die folgende:

S(cs Petr)us Sc(s) Andreas Iacobus Ioannes
Osee propheta Zacharias Malachias Esayas
Iacobus (S. Si)m(on) Iudas Matheus Bartholom(eus
Ionas Iohel Amos Ezechiel Daniel
(P)hi(l)ipus Thomas Scs. Pau(l)us
Sophonias A(b)acuc Ieremias.

Bei Zacharias (Sacharja) scheint der reichen Gewandung nach eine Verwechslung mit dem Hohenpriester Zacharias, dem Vater Johannes des Täufers, vorzuliegen. — Zu Füssen des Jeremias erblickt man die kleine Figur eines knieenden Mannes mit einem Stab. Dieselbe entbehrt in Abweichung von den übrigen 24 des Nimbus und kann nicht wohl einen andren als den Stifter des Taufsteins bezeichnen. Die Zwischenräume zwischen den Deckbögen sind mit kleineren Büsten ausgefüllt. Sollten sie Heilige oder Kirchenväter vorstellen, wie Puttrich will, so würden sie des Nimbus schwerlich entrathen. Gesetzt aber auch, dass dessen Anbringung technisch schwieriger war, so ist trotzdem jedenfalls das Nächstliegende, an die Repräsentanten der zwölf Stämme Israels zu denken. Fig. 168 a und b giebt eine Skizze der Nischen in der Abwickelung, durch die eine an sich freilich unmögliche Perspective der Säulen bedingt ist. An dem stark verwitterten und anderweit beschädigten Fuss sieht man die Reliefs von je vier mit einander abwechselnden nackten Menschen und ungeheuerlichen Thiergestalten, vgl. die Abbildung bei Puttrich a. a. O. Tafel 4. Dieselben stellen, wie aus den Aufschriftresten ersichtlich, die vier Paradiesflüsse vor. Folgendes sind die noch vorhandenen Buchstabenreste:

E . . ⸜ HT . S T . GꝖIS PhI . . . . . . ON ·

Auf dem Thurme hängen vier Glocken. Die grösste ist von Johann Jacob Hoffmann aus Halle „in Augusto des MDCXCIV Jahres nach unseres Erlösers Jesu Christi Geburt“ gegossen. Sie hat 1,27^{m} Durchmesser und ist ein Umguss einer das Jahr zuvor gesprungenen undatierten Glocke, auf welcher (nach Schmekel S. 120) sich einige Heiligenbilder befanden nebst einer gekrönten Person, welche mit einem Scepter in der Hand auf einem Stuhle sass, wobei die Worte (jedenfalls in Majuskeln) zu lesen gewesen sein sollen: „Daniel Dei gratia rex Russiae.“ Ueber die etwa möglichen Beziehungen dieser Inschrift — deren Zuverlässigkeit angenommen — vergl. Schmekel a. a. O. Die zweitgrösste Glocke hat 0,62^{m} Durchmesser und folgende Minuskelinschrift:

anno † dm̄ † milesimo 1 cccc † lxv 2 maria †

Bei 1 steht ein Wappenschildchen mit zwei überzwerch gelegten Schlüsseln, bei 2 die zwei unter Oetzsch abgebildeten gekreuzten Schlüssel. Die dritte Glocke von 0,60^{m} Durchmesser ist von Martin Heintze in Leipzig 1748 gegossen,

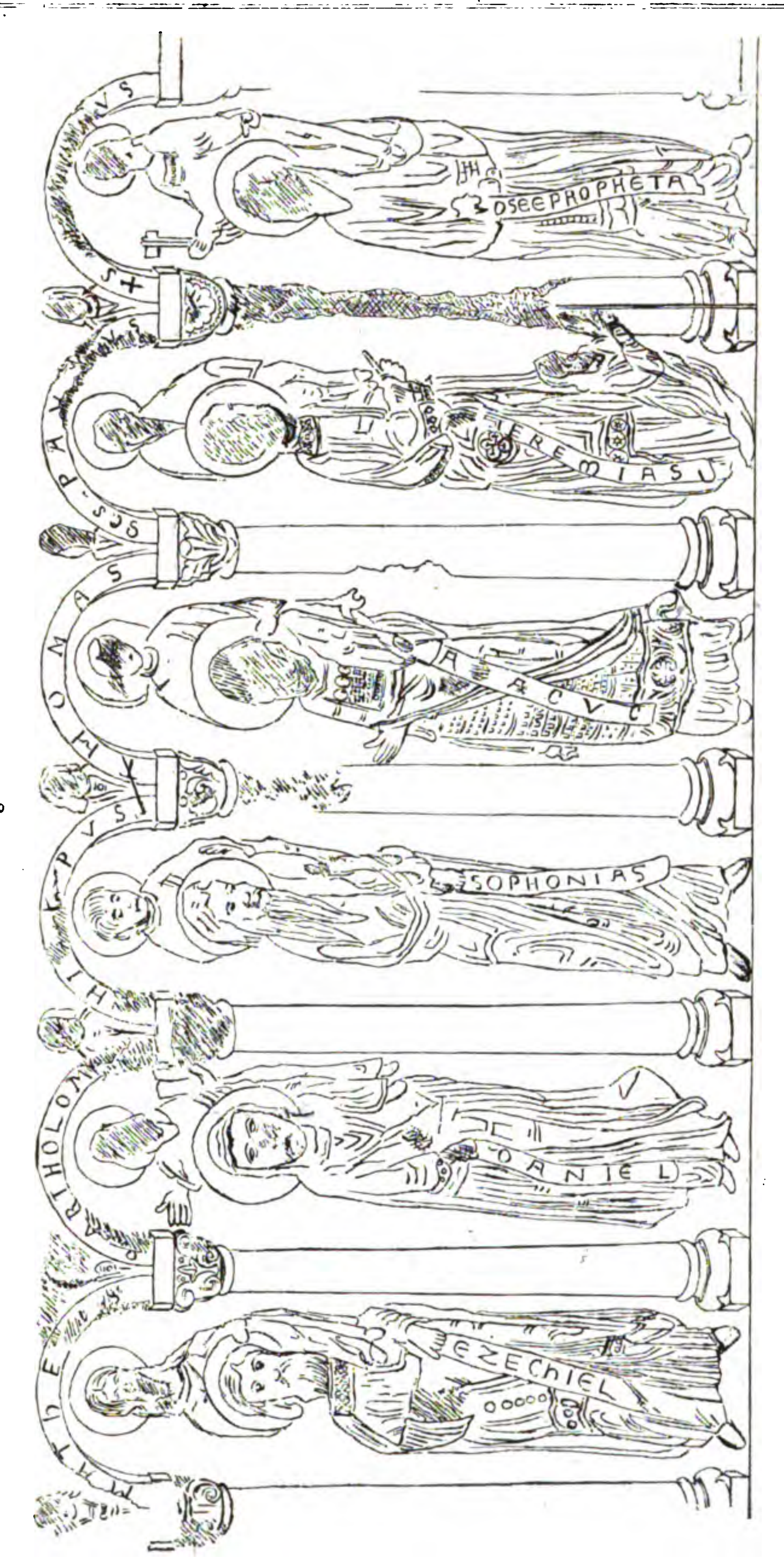


Fig. 168 a.

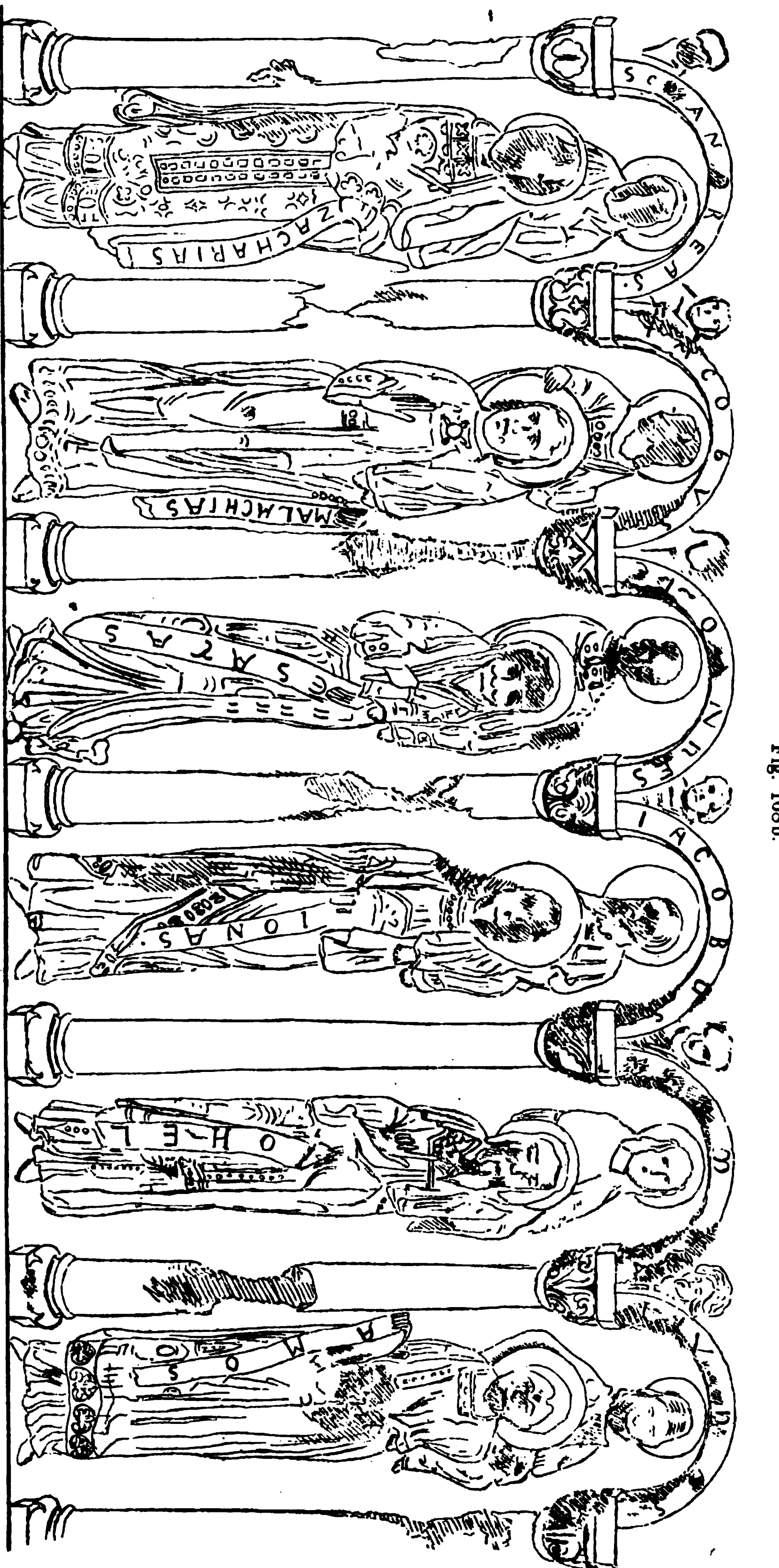


Fig. 168b.

die letzte, nicht mehr benutzt, ohne Klöppel, von nur $0,33^{m}$ Durchmesser hat kein anderes Abzeichen als zwei um die Haube laufende Ringe.

Die Kirche S. Sixti.

Die Kirche S. Sixti wurde 1045 von Bischof Hunold als Parochialkirche erbaut. Aus den im Jahre 1240 von Zwenkau her an Stelle der nach Hohenlohe übersiedelnden Nonnen auf dem Neumarkt einrückenden Canonikern bildete B. Gebhard von Schraplau ein Collegiatstift von zunächst fünf Mitgliedern. Dieses wurde 1327, weil die Kirche des Neumarkts zu klein, der Aufenthalt dort zu unsicher und die Localität der häufigen Ueberschwemmungen halber für die nothwendigen Bauten ungeeignet erschien, nach der Sixtikirche verlegt. Es wurde zum Unterschied vom Domstift auch das Unterstift genannt. 1580 wurde es theils aufgelöst, theils ging es in das Domstift über. Das Siegel des Collegii (Fig. 169, Originalgrösse) stellt die Enthauptung des h. Sixtus dar.

Von dem Bau Hunolds ist offenbar nicht der geringste Ueberrest mehr vorhanden. Am weitesten hinauf reicht jedenfalls der von dem übrigen Mauerwerk

Fig. 169.



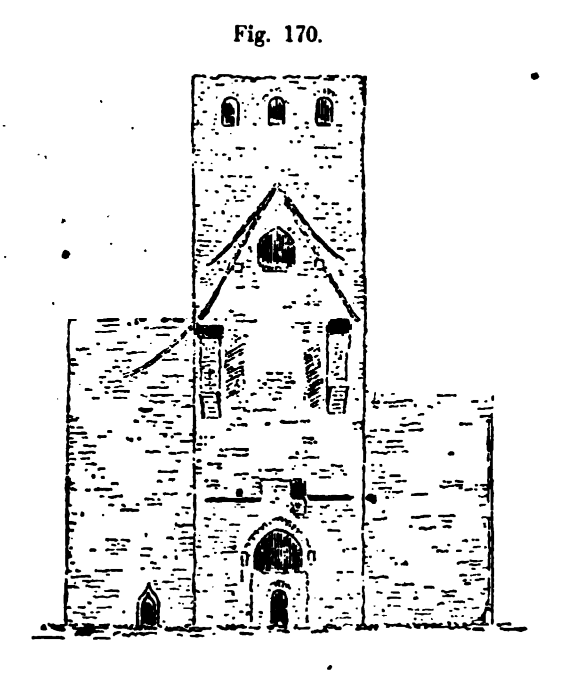
isolierte Thurm, welcher im lichten $6,85^{m}$ breit und $5,22^{m}$ lang ist. Die kahlen Mauern desselben haben im Unterbau die beträchtliche Stärke von $2,17^{m}$ und verjüngen sich im Innern in Absätzen an jedem höheren Geschoss. Die im gedrückten Spitzbogen gedeckte Thürstellung gegen das Langhaus und die gleich construierte Oeffnung gegen einen ehemaligen Dachraum lassen die Erbauung frühstens in der Periode des Uebergangsstiles vermuthen. Die drei rundbogig geschlossenen gerade eingehenden Fenster des Obergeschosses nach Osten hin (vergl. Fig. 170) scheinen dem Unterbau gleichaltrig zu sein, wenigstens ist die Weise der Bogendeckung nicht die des 16. Jahrh., in welchem die übrigen paarweis gekuppelten Fenster desselben Geschosses ihre Form erhalten haben.

Was die Gestaltung der zu diesem Thurmbau gehörigen Kirche anlangt, so ist ein Rückschluss nur aus den Bogenansätzen in der Höhe der östlichen Thurm-

wand zu machen, deren Reste mit dem Mauerwerk der letzteren in festem Verband stehen. Dass es Spitzbogen waren, wird unbedenklich zugegeben werden dürfen. Ist auch sonst aus ihnen über die Formen des Gebäudes im einzelnen nichts herauszulesen, so ergiebt sich doch so viel, dass das letztere eine mindestens dreischiffige anscheinend flach gedeckte Hallenkirche gewesen sei.

Die von Hunold angelegte Pfarrkirche wird keine allzu grosse Ausdehnung gehabt haben. Wahrscheinlich musste dieselbe im 13. Jahrh. einer grösseren

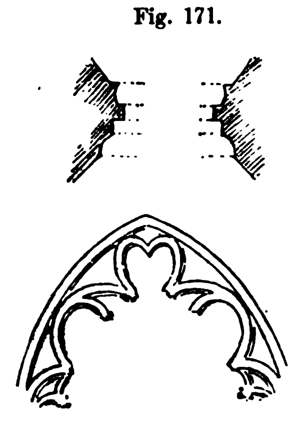
Fig. 170.



weichen. Wenigstens ist nicht anzunehmen, dass erst die bei ihr 1327 einziehenden Stiftsmitglieder ihren Bedürfnissen entsprechende grössere Aenderungen vorgenommen hätten, da ja gerade die für ihre Zwecke so wohl geeignete Beschaffenheit der Sixtikirche es war, welche sie dem Neumarkt abwendig machte. Möglich, dass das Unwetter von 1273, das nach dem Interpolator der Bischofschronik (1320) XXIII,3 auch den Thurm der Sixtikirche arg mitnahm, den Anlass zu einem Neubau gab. Dass seit 1327 dies und jenes geschah, ist nicht ausgeschlossen. Altäre und Capellen wurden neu errichtet, auch der Kreuzgang, der in einer Urkunde des Stifts erwähnt wird, wird erst dem Bedürfniss der Canoniker seine Entstehung verdanken. Jene ersteren waren in ziemlich reicher Anzahl vorhanden, wie aus Anführungen in den Urkunden des Stifts hervorgeht. Es gab einen Altar Stae. crucis, auf der Grenze zwischen Chor und Schiff, einen „der hochgelobten Mutter und Mait Maria“; Altäre oder Capellen hatten Nicolaus, Sebastian, Kilian, Andreas, Thomas, die h. drei Könige, die vier Evangelisten, die 11000 Jungfrauen, Barbara, Catharina u. a. Ein altare Sancti Bartholomaei wird als „situm in ambitu Ecclesiae“ bezeichnet, Urk. Nr. 48, N. M. I. 4, 103, aus dem Jahre 1363.

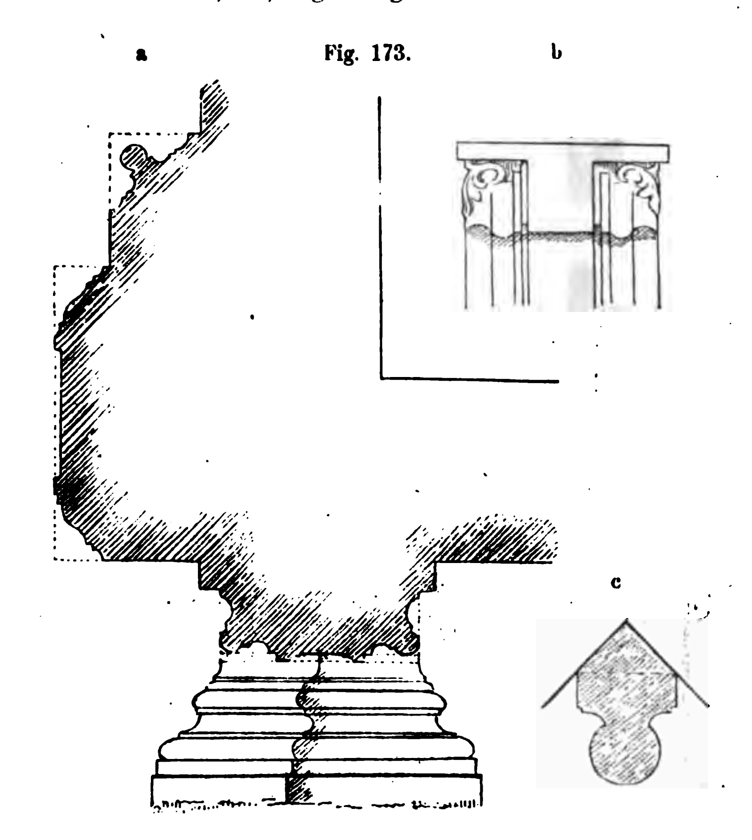
Die jetzt noch stehenden Umfassungsmauern der Kirche entstammen der Zeit um die Wende des 15.—16. Jahrhunderts. Sie schlossen eine dreischiffige Hallenkirche ein, deren Seitenschiffe geradlinig und deren sehr charakteristisch auf Stiftsgeistliche angelegter Chor, in der Breite des Mittelschiffs, in drei Achtecksseiten schloss. Die Widerlager der ehemaligen Gewölbe bildeten mehrfach abgesetzte Strebepfeiler mit geschweifter Bedachung, an welchen die Steinmetzzeichen vorkommen. Von Arkadenpfeilern ist in dem zu Gartenzwecken benutzten Inneren keine Spur mehr vorhanden. Fig. 171 skizziert das Laibungsprofil und einen Maasswerkrest der hohen Spitzbogenfenster.

Fig. 171.



Die Maasse der Kirche im lichten sind: für die ganze Länge (ohne Thurm) 47,25 m, für die Länge der Seitenschiffe 32,85 m, für die ganze Breite 20,88 m, für die Breite des Chors 7,90 m, Fig. 172 giebt den Grundriss.

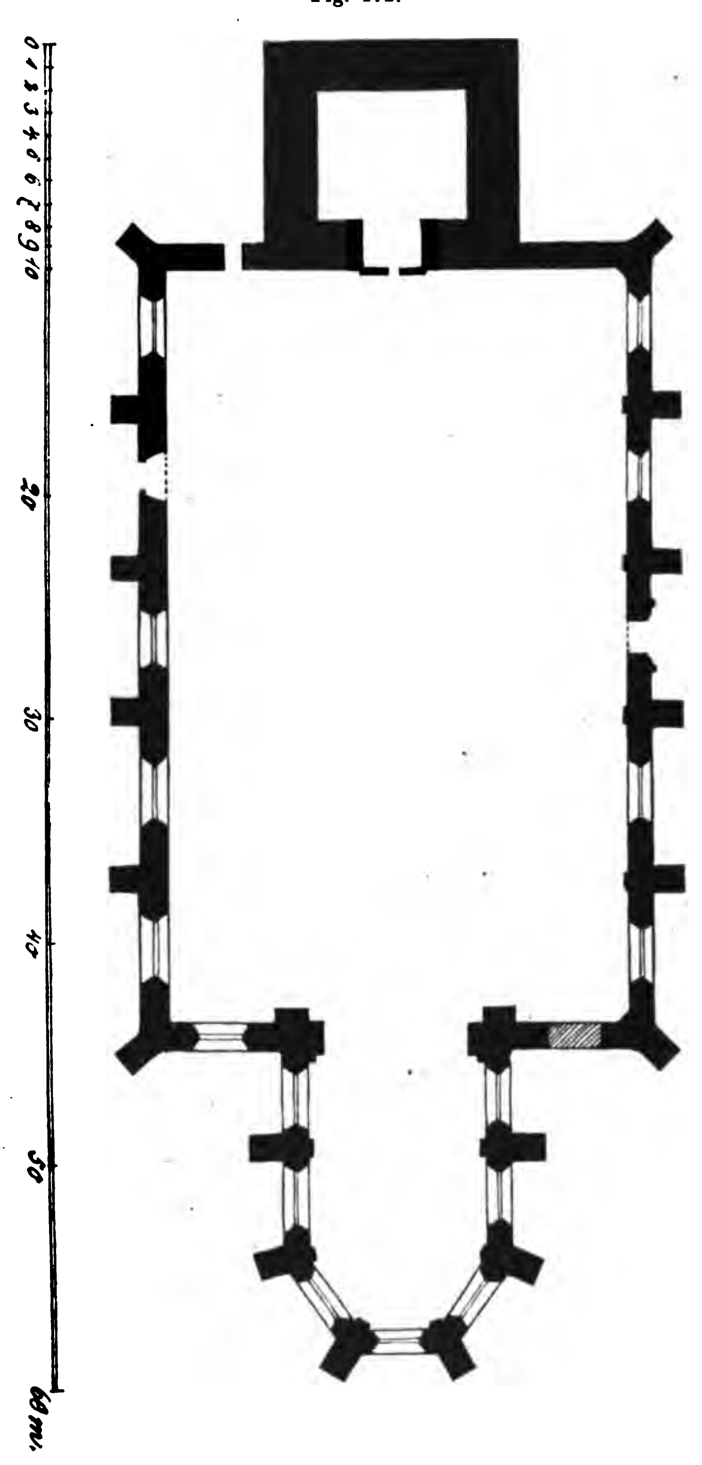
a Fig. 173. b



c

Die Kirche gerieth in Verfall, nachdem die Canoniker sie verlassen hatten. Ihre Kostbarkeiten waren schon vorher zu Grunde gegangen: 1546 wurden aus

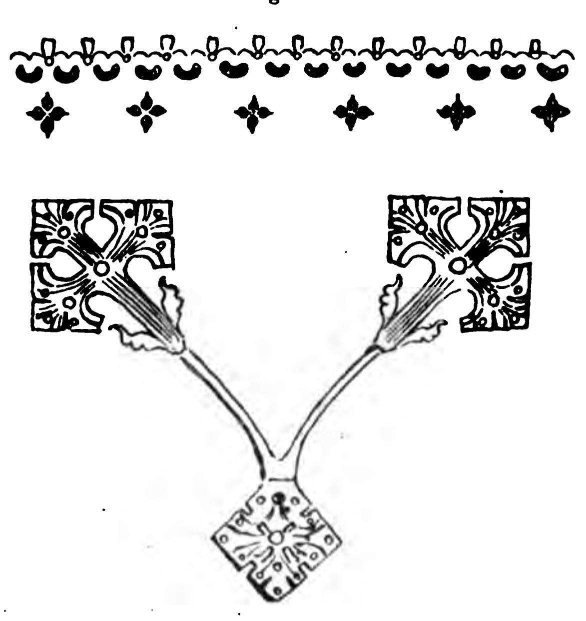
Fig. 172.



den „preciosa pontificia“ auf Veranlassung des Administrators August und seines Bruders Herzog Moritz Münzen geschlagen.

Am 18. Juli 1692 liess Herzog Christian II. eine Restauration in Angriff nehmen, von welcher im Innern der Ruine die kleinlich behandelten Pilaster im Chor und auf der Nordseite des Langhauses herrühren. Fig. 173a giebt den Querdurchschnitt des südlichen Chorstirnpfeilers mit angefügtem Sockelgesims, Fig. 173b die Bekrönung eines Wandpfeilers, Fig. 173c den Querschnitt des nordwestlichen Eckpfeilers. An diesen Reparaturarbeiten kommen die complicierteren Steinmetzzeichen vor. Mit dem frühzeitig erfolgenden Tode des Herzogs wurde die Arbeit wieder eingestellt, und auch unter Herzog Heinrich, der sie wieder aufnehmen zu lassen gedachte, kam es nur zur Herstellung von Entwürfen.

Fig. 174.



Am längsten hat trotz vielfacher Wetterschäden der Thurm der Zerstörung widerstanden, bis er in Folge eines Blitzschlags am 2. August 1845 ganz ausbrannte, wobei auch die schönen Glocken schmolzen. Deren waren es drei; die eine war 1692 aus einer zersprungenen, deren Alter auf 500 Jahre geschätzt wurde, umgegossen, die andre hatte keinerlei Abzeichen, die dritte trug die N. M. V. 2,142 abgebildete von Otte entzifferte deutsche Majuskelinschrift:

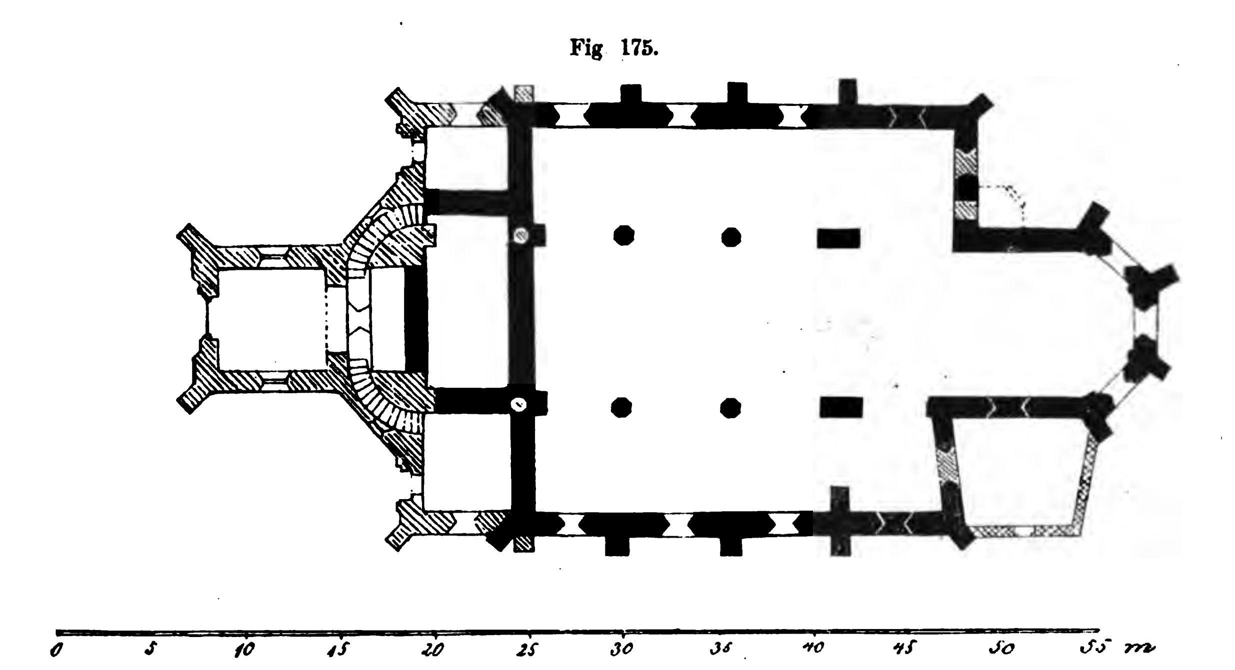
(O) Maria . cvm . czu . trosthe . vnde . czv . gnaden
alle den die da han xpi nam. †

Der ehemalige Gotteskasten der Sixtikirche steht im Vorflur des Domcapitel-Archivs. Derselbe zeichnet sich durch gefällige Eisenbeschläge aus, von denen Fig. 174 eine Probe giebt.

Die Stadtkirche S. Maximi.

Der Ursprung dieser Kirche ist in völliges Dunkel gehüllt. Dieselbe wird zuerst in einer Urkunde des Bischofs Heinrich von Warin vom 11. October 1247 erwähnt. (Die Reliquien S. Maximi (und Romani) kamen unter K. Otto II. nach Merseburg, s. oben S. 94). Von ihrem gegenwärtigen Bestande reicht aber nichts über das 15. Jahrh. zurück. Jedoch hatte sie bis in's vorletzte Jahrzehnt noch einen oblongen romanischen Thurm, welcher jetzt durch einen gothisierenden Neubau ersetzt ist, mit dessen Errichtung zugleich eine Erweiterung der Kirche nach Westen zu verbunden war. Auf dem Grundriss der Kirche Fig. 175, nach

Fig 175.



einer aus dem städtischen Archiv gütigst mitgetheilten amtlichen Zeichnung, sind die dem Neubau angehörigen Theile in schrägen Parallelstrichen schraffiert. Das Gebäude stellt sich jetzt als eine dreischiffige gothische Hallenkirche dar mit gerade geschlossenen Seitenschiffen von nicht ganz der Höhe und von der halben Breite des Mittelschiffs. Das letztere setzt sich in den um einige Stufen über das Niveau des Langhauses erhöhten Chor fort, welcher in drei Seiten des Achtecks schliesst. Der spätgothische Bau wurde in den Jahren von 1432—1501 aufgeführt. Auf einer verwitterten und hinter dem Arm einer Gaslaterne verborgenen Inschrift an einem der nördlichen Strebepfeiler ist noch zu erkennen:

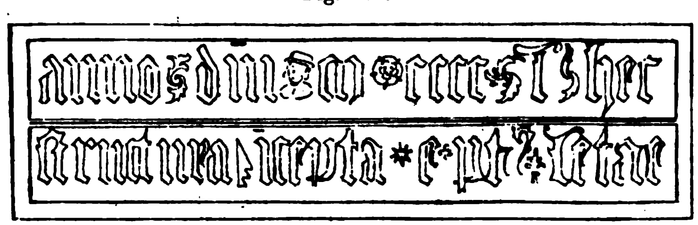
inceptum
Mccccxxxii
anno M di completum.

Eine andre Inschrift an einem der südlichen Strebepfeiler (Fig. 176) besagt:

„anno . dm̄ . m . cccc . l . hec . structura . incepta . est . post (?) . letare .“

Vermuthlich erstreckte sich der Neubau zunächst kaum über das Areal der abgebrochenen romanischen Kirche hinaus, und seine verhältnissmässig geringe Ausdehnung wird darum sehr bald dem Bedürfniss nicht mehr entsprochen haben. Schon 1480 ist nach Heinemann's Fortsetzung der Bischofschronik „templum S. Maximi restauratum," und es wird unbedenklich eine Erweiterung der Kirche

Fig. 176.



nach Osten als darin einbegriffen anzunehmen sein. Die Abweichung der mauerartigen östlichsten Arkadenpfeiler von den übrigen achteckigen und die hereingezogene östlichste Wandstrebe der südlichen Umfassungsmauer des Langhauses sprechen deutlich für eine stattgehabte Erweiterung des letzteren bezw. Hinausschiebung des Chores nach Osten. Die östliche Chorschlusswand war 1485 fertig, wie aus dem Minuskelband unter einer mit einer Passionsgruppe geschmückt gewesenen Platte hervorgeht. Auch unterscheiden sich die Strebepfeiler des Chors von denen des Langhauses. Während jene mit geschweiftem Pultdach gedeckt sind, werden diese von einem Giebel bekrönt, dessen Satteldach auf ein gerades Pultdach stösst, s. Fig. 177 seitliche und vordere Ansicht des oberen Theils der letzteren.

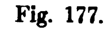


Fig. 177.



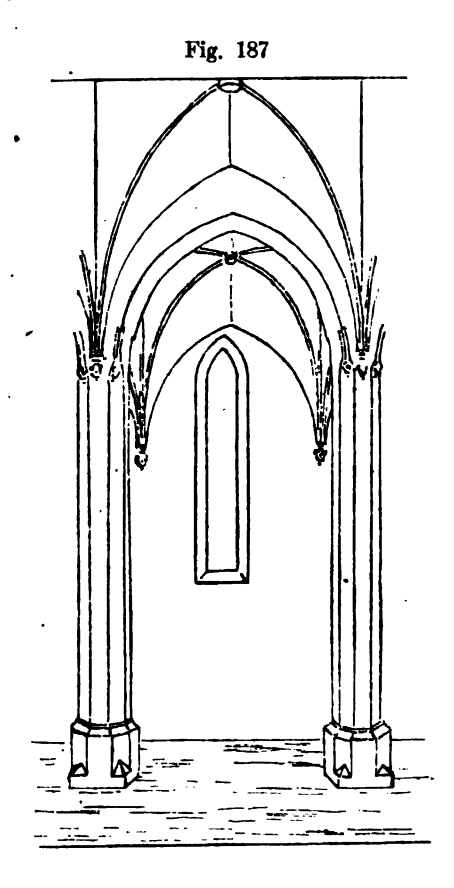


Das östlichste Joch der südlichen Abseite blieb bei jener Erweiterung für's erste gegen das Mittel- und Seitenschiff in Mauern abgeschlossen und war, da es als Sacristei diente, wohl nur durch eine Thür zugänglich. 1698 wurde auch dieser Raum zur Kirche gezogen und dafür östlich daneben die jetzige Sacristei angebaut. Die beiden ursprünglichen — jetzt vermauerten — Portale sind erst infolge der westlichen Erweiterung durch den neusten Anbau wieder in die Mitte der Umfassungsmauer zu stehen gekommen, für die sie der Bau von 1450 angeordnet hatte. Dieselben sind spitzbogig gedeckt, das nördliche ohne weiteren Schmuck, am südlichen kragen neben den Kämpferpunkten des Deckbogens Consolen hervor, welche von phantastischen Masken getragen werden und — inzwischen verschwundene — Heiligenstatuetten aufzunehmen bestimmt waren.

Zwischen 1491 und 1501 wurde die Kirche gewölbt. In einer Kappe des östlichen Mittelschiffjoches ist die Zahl 1494 eingeschrieben. Durch diese spätere Einwölbung und die mehrfachen Aenderungen mag es bedingt sein, dass die Fenster der Umfassungsmauern fast nirgends ganz symmetrisch in den Lunetten

stehen, vergl. die perspectivische Ansicht einer Travée Fig. 178. Die Nähte der Kreuzgewölbe sind mit Rippen bekleidet, welche im Langhaus in runde Schlusssteine zusammengehen und an den älteren Theilen auf maskenverzierten Consolen aufsetzen; die tiefer gelegenen Consolen an den östlichsten Pfeilern sind architectonisch

Fig. 187



gegliedert. In den Ecken des Chorschlusses gehen die Rippen von Wandsäulen mit durch Weinlaub geschmückten Kelchcapitälen und polygonen Basen aus; der östlichste Schlussstein ist sternförmig. Ueber die Behandlung der achtseitigen Colonnadenpfeiler s. den Querschnitt des östlichen Theils der Kirche (Fig. 179).

In Fig. 180 sind die Consolen über dem südlichen Portal, die Inschrift an der östlichen Chorwand, die Consolenform der östlichsten Schiffspfeiler und Capitäl und Fuss der Chorecksäulen abgebildet.

Die Monstranzen und Kostbarkeiten der Kirche wurden 1545 vom Rath der Stadt auf der Leipziger Messe für 447 fl. 7 $^1/_2$ Gr. verkauft und der Erlös zu Nutz der Kirche zinsbar angelegt. Diesem Schicksal ist nur der sog. Pestkelch entgangen der etwa dem ausgehenden 14. Jahrh. entstammt, Fig. 181. Die Cuppa desselben ist 0,058 ^{m}, der Hals mit dem sechsblättrigen mit sechs rautenförmigen Zapfen verzierten Nodus 0,04 ^{m}, der mit dem Signaculum versehene runde Fuss 0,05 ^{m} hoch. Ueber dem Nodus steht in Minuskeln:

gott hilf

unter demselben:

maria hilf.

Fig. 179.

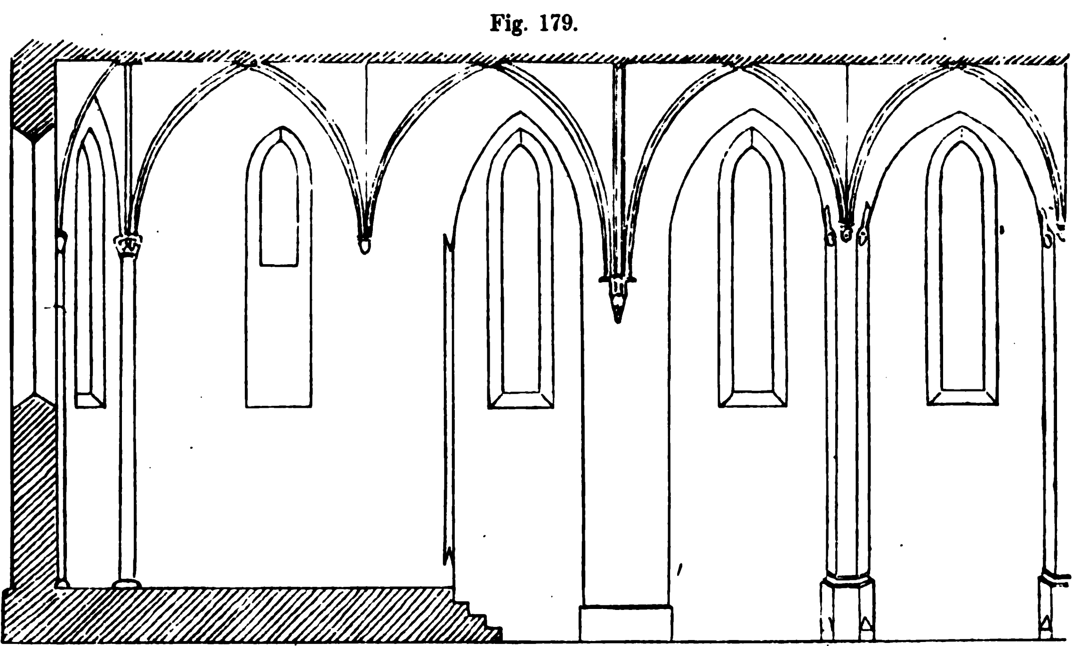


Fig. 181.

Fig. 180.

Wenn die sämmtlichen übrigen vasa sacra erst nach 1545 beschafft waren, so trifft es die Archäologie wenigstens nicht allzuschmerzlich, dass dieselben 1711 alle entwendet wurden. Die dafür neu erworbenen Gefässe sind zum Theil in durchbrochener Arbeit mit gefälligen Mustern hergestellt.

Der Neubau des Thurms hat auch den sieben älteren Glocken die Existenz gekostet. Die drei neuen sind 1871 von Grosse in Dresden gegossen und haben 1,72, 1,35 und 1,08 m Durchmesser bei 65, 45 und 16 Centnern Gewicht. Von den eingeschmolzenen Glocken war eine 1584 von Caspar Senger in Zwickau gegossen und hatte die bei Ludewig Rell. Mss. T. IV S. 502 angeführten Inschriften. Auf der Missalglocke standen die Namen der vier Evangelisten in verzerrten Majuskeln des 14. Jahrh. von bandartigem Querschnitt. Abbildungen dieser Inschrift finden sich in der Zeitschrift für christliche Archäologie und Kunst I, 2, S. 85 Fig. 11, Otte, Handbuch S. 814 Fig. 351, Müller-Mothes, Arch. Wörterbuch II, 645 Fig. 969 u. a.

Die Gottesackerkirche

vor dem Sixtithore ist erst im Jahre 1613 erbaut worden, ein einschiffiger rechteckiger Bau in Strebepfeilern mit geschweifter Bedachung, östlich von einem Dachreiter bekrönt. Sie bietet an sich nichts Bemerkenswerthes. In die äussere Ostwand ist ein spitzbogiges mit Ranken- und Blätter-Sculpturen reich verziertes Portaltympanon eingemauert, von sehr sichrer, sauberer Arbeit, abgebildet in Heideloff's Ornamentik I, H. 5, T. 6. Dasselbe möchte nicht sowohl dem Uebergangsstil (Lotz, Kunsttopographie I, S. 442) als vielmehr dem ausgehenden 15. Jahrh. angehören.

In dieser Kirche hat der ehemalige Altar von S. Sixti Aufstellung gefunden, ein Flügelschrein aus dem Jahre 1511 mit geschnitzten Heiligenfiguren, welchen die Namen beigeschrieben sind. Im Mittelfeld befinden sich eine Mutter Gottes, links Johannes mit Kelch, rechts Catharina mit Buch und Radbruchstück. Die Flügel sind innen quergetheilt, links stehen oben Benedict und Dorothea, unten Ottilie mit dem Buch, auf welchem zwei Augen liegen, und Ursula; rechts oben Margaretha mit Buch und Vitus mit Hahn, unten Agnes mit Lamm und Apollonia.

Unter den Schnitzfiguren befinden sich vier kleinere Gemälde mit Scenen aus der Leidensgeschichte: 1. der Gebetskampf in Gethsemane 2. Christi Gefangennehmung 3. die Geisselung 4. die Verhöhnung.

Vergl. Beilage zu Stück 63 des Merseburger Kreisblattes 1877.

Von sonstigen früheren Kirchen und Capellen in der Stadt ist keine Spur mehr vorhanden. Die dem Barbarahospital gegenüber gestandene Hospitalkirche vor dem Neumarkt — dem jetzigen Krankenhaus gegenüber — ist noch auf dem Merian'schen Prospect der Stadt Merseburg zu sehen und wurde erst im Jahre 1833 niedergerissen. Die von B. Hunold 1038 gegründete Gotthardscapelle wurde mit einem daneben liegenden Hause von B. Thilo von Trotha den „Brüdern vom gemeinsamen Leben“ 1503 eingeräumt. Das so entstandene Klösterlein wurde jedoch schon 1544 wieder aufgehoben. Vielleicht stand zu demselben das 1882 abgebrochne Haus Gotthardstrasse Nr. 12 in Beziehung, welches nicht ganz regelmässig gestellte mit Stabwerk eingefasste Fenster und die Fig. 182 skizzierte Eingangsthür hatte. In dem Halbkreisfeld über letzterer stand oberhalb des Segensspruches aus Ps. 121 die Jahreszahl 1532, in den Zwickeln zwischen dem inneren Thürbogen

und dem äusseren wagerechten Thürsturz rechts das stiftische, links das Wappen Bischofs Vincenz von Schleinitz mit den drei Rosen.

Fig. 182.



Was die bemerkenswerthen Profangebäude anlangt, so eignet zum Theil auch ihnen ursprünglich eine kirchliche Bestimmung. Dies ist zunächst der Fall beim

Schloss.[1]

In der Gegend des jetzigen Schlosses hatte schon Bischof Heinrich von Warin um 1260 den Anfang einer bischöflichen Residenz machen lassen, welche erst nach seinem Tode vollendet wurde. Thilo von Trotha liess dieselbe wieder niederreissen und ein neues grosses Schloss — episcopalem curiam, novam arcem — an die Stelle setzen.

Der Schlosshof ist 54,20 m lang und 42,65 m breit. Im Osten, Norden und Westen begrenzen ihn die drei Flügel des Schlosses, im Süden die Domkirche fast in ihrer ganzen Ausdehnung. Der östliche und westliche Flügel stossen an die Kirche an, die äussere Facade des Westflügels liegt in einer Flucht mit der Frontmauer der Domvorhalle. Es ist an sich wahrscheinlich, dass Thilo im wesentlichen das Schloss so anlegte, und wird bestätigt durch die Notiz des hier competenten Brotuff, das jener „das newe gewaltige Schlossgebeude, wie es noch heute dieses 1557. Jahres stehet, ohne das Kirchenhaus allenthalben gebawet und auffgeführet" habe. Thilo's Wappen findet sich, mit dem des Stifts zusammen einmal in der Mauer des östlichen Flügels nach dem Schlosshof zu über einem Fenster des

[1] Vergl. Scheffers, Deutsche Renaissance; Abtheilung VIII, Heft 1.

Erdgeschosses, und dann höher an der Mauer des nördlichen nach dem Schlossgarten zu mit der Minuskelinschrift:

Tilo dei gra eps merseb̄g
anno dn̄i Mccccc lxxx ∘ fectid (?)

An demselben Flügel nach dem Hofe zu sieht man eine Jungfrau als Halterin des Trothaschen Wappens und hierunter in Minuskeln:

anno dni m cccc lxxxix.

Die Raumdisposition im ganzen war gegen die spätere nur insofern eine andre, als Ost- und Westflügel noch nicht direct an den Dom anstiessen, sondern unmittelbar neben dem letzteren die Einfahrt zum Schlosshof sich befand, welcher im Osten ein zu den Pferdeställen führendes Thor entsprach. Auch B. Vincenz von Schleinitz wandte seine Fürsorge dem Schlosse zu, doch wird sich seine Thätigkeit auf den Ausbau der Küche beschränkt haben, die nebst dem Speisesaal im wesentlichen das Untergeschoss des nördlichen Flügels einnahm, während die oberen Räume desselben als Speicher dienten. Allerdings befindet sich Vincenz's Wappen im Schlosshof am westlichen Flügel, rechts neben dem jetzigen durch die Mitte des letzteren führenden Eingang, mit der Beischrift in Minuskeln:

anno M dxxvii mēſe may
Vincencius de Schleynicz
Episcopꝰ eccleſie merſeburgē.

Indess in derselben Wand weiter nach rechts ist auch das Wappen seines Vorgängers Adolf von Anhalt eingelassen, von dessen Bemühungen um den Bau des Schlosses nicht das Geringste verlautet. Dieses Wappen hat die Ueberschrift in gleichen Charakteren:

anno ꝛ M ꝛ d ꝛ xxvi ꝛ menſe ꝛ marcio
Adolfus ꝛ ep̃uꝰ ꝛ
merſeburgē ꝛ priceps ꝛ ad ꝛ an-
halt ꝛ comes ꝛ aſcaie ꝛ et ꝛ dn̄ꝰ ꝛ b̃erb̄g.

An diesem Theil des Schlosses nahm B. Sigismund von Lindenau eingreifende Aenderungen vor, indem er ihn zur Canzlei einrichten liess. Vom Schlosshof aus führt in dieses Gebäude unweit der Domwestthürme eine Thür, welche von einer Art steinerner Candelaber flankiert und deren Gewände mit Stabwerk besäumt ist, wie es auch an den Portalen des Domes vorkommt. Ueber diesem Eingang stehen die Statuetten der beiden Patrone des Bisthums, und neben einem weiter oberhalb befindlichen Fenster hat Sigismund sein Wappen anbringen lassen. Ueber dem letzteren ist in Minuskeln zu lesen:

Anno dm̃i m d xxxvii mēſ mai

darunter:

Sigismundus de linde
naw Ep̃us merseburḡ.

Ueber dem Thürbogen steht:

domū hanc equitatis offici-
nam bonorum consultorum
et ex iusto equoq ius dicentium
⁊ advocatorum receptricem ⁊ reipu-
blice bene consulturus ⁊ Sigismun-
dus Epūs expoliri curavit.

Dem Bischof Michael Sidonius († 1561) wird der Bau der Haupttreppe und des darüber stehenden sog. Treppenthurms in der Nordostecke des Hofes zugeschrieben.

Seine gegenwärtige Gestalt, welche es zu einem der vorzüglichsten Renaissancedenkmäler der Gegend stempelt, verdankt das Schloss im wesentlichen dem Herzog Georg, welcher auf einem Stiftstag 1604 eine reiche Beisteuer zur Renovation bezw. zu einem Neubau desselben erwirkte. Vordem war eigentlich nur der östliche Theil zur Wohnung eingerichtet, die Zimmer waren eng und unbequem und sahen mehr „wie Capellen, in denen Messe gelesen wird, als wie eigentliche Wohnstuben und Säle“ aus. Gedeckt war das Schloss mit Schieferplatten und mit vielen kleinen Thürmchen geziert. Der von Herzog Georg engagierte Baumeister hiess Melchior Brenner. Während der westliche Flügel im ganzen in alter Gestalt verblieben sein mag, wurden die beiden andern fast total umgebaut. Am 10. April 1605 wurde der Anfang gemacht. Im Osten des Hofes wurde das Gebäude bis zum Dom geführt und dieses Anbaus halber musste das nördlichste der fünf Apsisfenster des letzteren zugestellt werden, was schon dazumal dem Baumeister höchlichst verdacht wurde. Den beiden erneuten Flügeln wurden nach dem Schlosshof wie nach aussen zu Frontgiebel aufgesetzt, die inneren Facaden wurden mit Erkern und Portalen geziert. Die Innendecorationen werden als verschwunden bezeichnet. — Die Baulichkeiten enthalten drei Geschosse mit theils einfachen, theils gekuppelten nicht immer symmetrisch stehenden Fenstern. Diejenigen der beiden oberen Etagen des Nordflügels sind zumeist in Vorhangsbögen gedeckt, die theils von Stabwerk, theils von Quadern eingefasst werden; die des Ostflügels haben flache, nüchterne Stichbögen. Die Frontgiebel sind dreigetheilt, die oberen Abtheilungen werden nur von je zwei runden Luken, die unteren von je vier zu Mansardenzimmern gehörigen schlicht rechteckigen Fenstern durchbrochen. Die jetzige Ausschmückung der Frontispize mit flankierenden Voluten und diese krönenden Obelisken rührt erst von Herzog Christian dem Aelteren her, der dadurch die zu seiner Zeit geschmacklos erscheinenden Staffelgiebel belebte. Erker sieht man im Schlosshof am nördlichen Flügel einen, am östlichen zwei. Der erstere ist sehr reich und mit Geschmack behandelt. Er zieht sich über die beiden oberen Geschosse hin und ruht auf einer mehrfach gegliederten Console, deren vier Hauptglieder mit Masken- und Voluten-sculpturen ausgeziert sind und die mit Zahnschnitt und Eierstabfries nach oben abschliesst. Straffe Gesimse scheiden die Stockwerke, die Fensterstellungen und die Brüstungswände unter den letzteren. Die unteren Fenster werden durch kräftig markierte Quaderpilaster eingefasst bezw. geschieden, aus den Architraven kragen über den Wandpfeilern treffliche Masken hervor, über den Fentern reiche Fruchtstücke. Die auf

maskierten Consolen aufsetzenden Pilaster zwischen den Fenstern des oberen Theils stützen einen mit Cartouchen ausgerüsteten Architrav; auf diesem ruht die Giebelbekrönung des Erkers, die mit Voluten besäumt und von einer Rundung in Keilsteinen durchbrochen ist. Zu beiden Seiten des Giebels ragen Wasserspeier von gefälliger Form hervor, Drachenköpfe von Eisenblech, welche gleichmässig auch an andren Stellen der Dachtraufen angebracht sind. — Die Brüstungsfelder unter den beiden oberen Fenstern der Erkerfront sind durch das kursächsische und stiftische Wappen ausgefüllt, die unteren tragen, wie die entsprechenden seitlichen Felder, beherzigenswerthe in Cartouchen eingerahmte Inschriften, von der westlichen Schmalseite an in folgender Anordnung:

PVLCRVM
EST CON
SVLERE PA
TRIAE . PAR
CERE AFLIC
TIS . ORBI
QVIETEM
DARE .

NON HABITABIT IN
MEDIO DOMVS MEAE
QVI FACIT DOLVM .
QVI LOQVITVR MENDA
CIA . STABILIETVR
IN CONSPECTV
OCVLORVM ME
ORVM

SAPIENTIA AEDI
FICABITVR DO
MVS . PRVDENTIA
ROBORABITVR : IN
DOCTRINA REPLE
BVNTVR CELLARIA
VNIVERSA SVBSTAN
TIA PRECIOSA

OMNIA MOR
TALIVM OPE
RA MORTA
LITATE DAM
NATA SVNT :
INTER PER
ITVRA VI
VIMVS

In Vergleich zu diesem ist der nördlichere Erker der Westfacade durchaus schlicht. Die Console desselben wird durch eine flache, steile Kehle gebildet, welche durch einige Rippen gegliedert wird. Jedoch ist dieser Vorbau höher hinauf geführt, indem er vor die untere Abtheilung eines Frontgiebels sich vorlegt, und zwar ist diese anscheinend später aufgesetzte Partie etwas reicher ornamentiert. Die Brüstungsgewände unter den Fenstern derselben sind mit Wappen verziert, die Fenster selbst in Quaderpilaster gefasst und diese von einem Architrav mit langgestreckten Cartouchen gedeckt. Der Giebelaufsatz ist dem des erstbesprochenen Erkers ähnlich.

Der dritte ist mehr bloss ein Gang in Holzconstruction, der dem dritten Geschoss vorgelegt ist und aus diesem zur Kirche zu führen scheint. Derselbe ruht auf mehreren kräftig hervorkragenden, dreifach gegliederten Steinconsolen. Die Brüstungsflächen der letzteren sind durch Masken, die seitlichen Wände durch Flachornament belebt.

Prächtig ausgestattet ist das Hauptportal des nördlichen Flügels; die Beifügung einer Skizze desselben in Fig. 183 mag uns der Beschreibung des Details überheben. Ganz ähnlich ist, abgesehen von der Bekrönung, der Eingang zum Treppenthurm, nur die flankierenden Säulen unterscheiden sich von jenen durch den Mangel der Canelluren. Die Portalbekrönung, welche ein Fenster mit schräger Sohle zu umrahmen hat, erscheint einigermassen barock. — Die hinter diesem Portal liegende Wendeltreppe wird mit diesem dem Bau Herzog Georgs, nicht des B. Michael angehören. Die reiche decorative Behandlung der durch die Rückwände der Stufen gebildeten unteren Aufsicht veranschaulicht die Skizze des Treppenfusses und des Musters der hinter jeder einzelnen Stufe sich wiederholenden

Ornamentfläche Fig. 184. — Gleich hervorragend ist auch der Brunnen in der Südostecke des Hofes, der sich über einem Dreieck mit geschweiften Seiten erhebt. Die Wände des Puteus, in Sockel- und Kranzgesims eingefasst, sind einfach mit

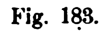
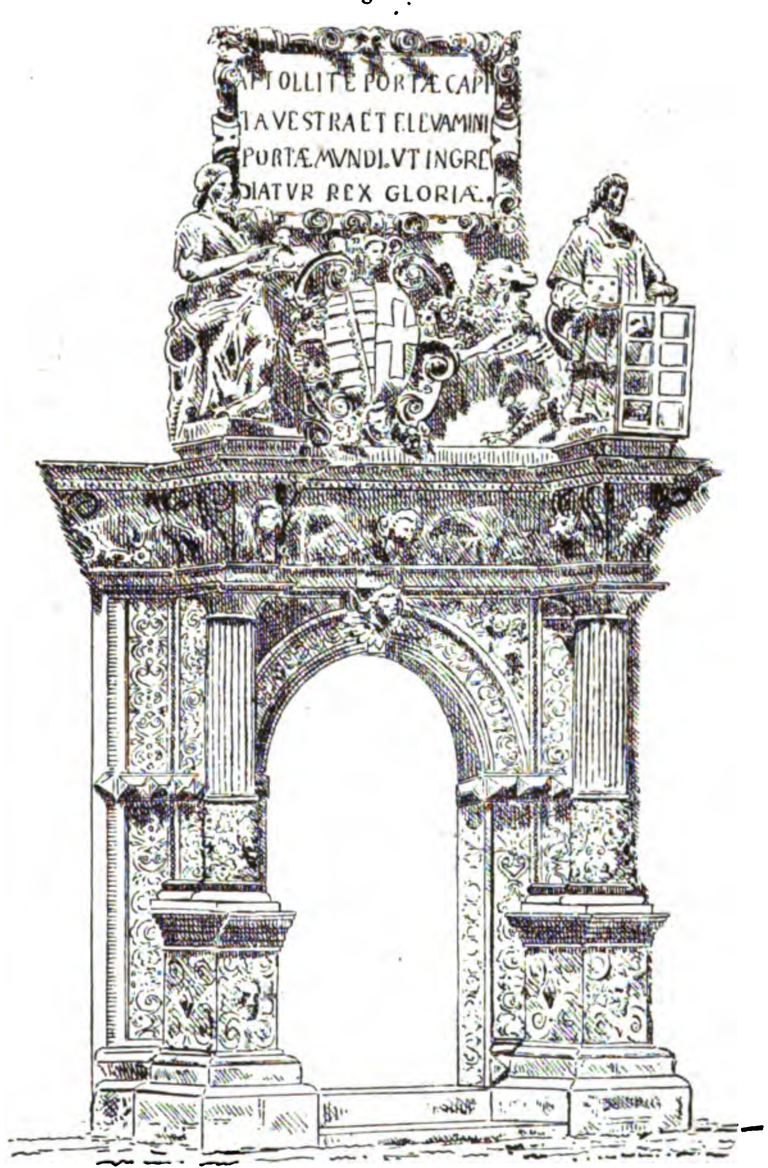


Fig. 183.

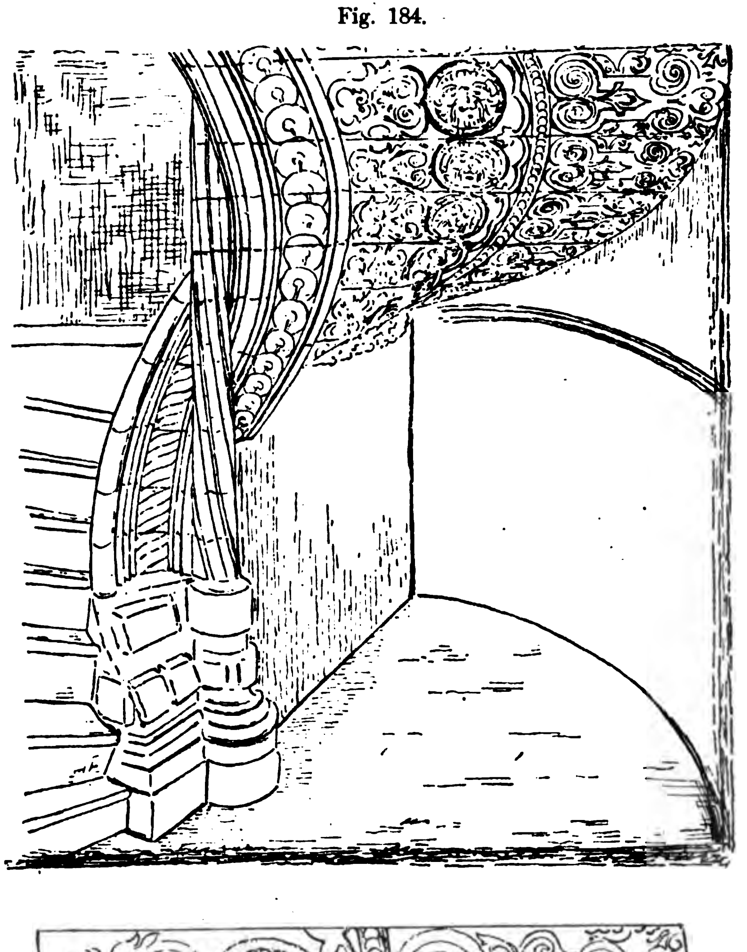


facettierten Rechtecken zwischen Rosetten versehen, wie letztere auch die Flächen der Postamente unter den drei Säulen schmücken, welche die Bedeckung der Halle tragen. Die glatten Schäfte dieser Säulen sind an Hals und Sockel durch

bandartiges Volutenornament belebt. Auf ihnen lastet ein nach dem Grundriss gegliederter Architrav gleichfalls mit facettiertem Ornament. Den drei Säulen entsprechen drei muthig nach aussen springende Seerosse, über denen sich ein Neptun mit Dreizack, auf einen aufwärts gekehrten Delphin sich stützend, erhebt, Fig. 185.



Fig. 184.





An den nach dem Schlosshof gekehrten Mauern, welche übrigens Spuren einer früheren Bemalung mit Säulenstellungen tragen, befinden sich noch einige plastische Bildwerke, welche nicht in Beziehung zu bestimmten einzelnen Personen stehen. Zwischen den oben angeführten Wappenbildern der Bischöfe Vincenz v. Schleinitz und Adolf von Anhalt, etwas tiefer als diese angebracht, sieht man

den Erzengel Michael mit gezücktem (aber abgebrochnen) Schwert und darunter in Minuskeln den Spruch aus Ps. 121:

dnus custodiat introitum et exitum tuum ;



Fig. 185.



am nördlichen Flügel in der Nähe der Jungfrau mit dem Trotha'schen Wappen einen David mit der Harfe auf einem Thronsessel sitzend, dessen Pfosten an der Brüstung kräftig modellierte zwergartige Männerfiguren zeigen. Unter diesem Bild steht, aber auf den Kopf gestellt, die Minuskelinschrift:

Dixit d . d . m . S a . d . m ,

deren Zeichen jedenfalls den Anfang des 110. Psalms bedeuten: Dixit dominus domino meo Sede ad dextram meam.

Die Thürme des Schlosses, ausser dem schon erwähnten Treppenthurm der sogen. Pagen- oder Trabantenthurm, welcher aussen dem Westflügel vorgelegt ist, und der der äusseren Facade des Nordflügels vorgelagerte sogen. Conditorthurm sind ohne sonderliches Interesse.

Aenderungen am Aeussern und Innern des Schlosses haben die Herzöge Christian d. Ä. und Moritz Wilhelm noch vollzogen. Von ersterem rührt das dem westlichen Schlossflügel parallele Gebäude her, in dem sich jetzt die Locale der Generalcommission u. a. befinden, das Christian als nova cancellaria et consistorialis curia errichten liess; eben so der nach Süden gewendete Thoreingang,

Fig. 186.



welcher dieses Gebäude mit dem Westflügel des Schlosses verbindet. Denselben liess Herzog Christian erbauen, als er den alten Eingang zum Schlosshof, der unmittelbar neben der Kirche lag, 1665 zumauern liess.

Ueber den noch vorhandenen Wallgraben auf der Nordseite des Schlosses führt östlich eine mit Thilo v. Trotha's Wappen versehene, in der Anlage jedoch wohl ältere Brücke nach dem Schlossgarten. Der Name des vordem auf dem Areal des letzteren gelegenen „Königshofs" macht es wahrscheinlich, dass die frühere kaiserliche Pfalz an der Stelle des Schlosses stand. Der Königshof war ursprünglich eine Oeconomie, jedoch schon seit Kurfürst August († 1586) als Garten verpachtet. Da (nach Schmekel S. 115) im Jahre 1594 die auf dem Königshofe noch stehenden Vorwerksgebäude und die Schäferei wegen ihrer

Baufälligkeit abgetragen und der gewonnene Platz zu dem Garten hinzugezogen wurde, so bleibt es unklar, auf welche Grundlagen die Federzeichnung vom Königshof auf der Faber'schen Karte von 1657 (Fig. 186) basiert ist. Christian d. Ä. liess den grössten Theil des Königshofs zu dem jetzigen Schlossgarten einrichten und setzte in demselben, nahe dem Wallgraben, zu seines Namens Gedächtniss die vier steinernen mit Blumen- und Fruchtguirlanden verzierten Obelisken. Der stattliche Schlossgartensalon ist 1727 unter Herzog Moritz Wilhelm begonnen, jedoch erst unter seinem Nachfolger Heinrich vollendet.

Die Curien der Domherren sind verhältnissmässig modern. Beachtung jedoch verdient das Portal an einer derselben, welche ausserhalb der Burgmauern an der Ecke der Schul- und der Burgstrasse in der Nähe des sogen. krummen Thores liegt. Das Gebäude ist sonst durchaus einfach behandelt, bloss das Portal zeigt die Formen edler Renaissance in maassvoller Anwendung (Fig. 187).

Das Rathhaus der Stadt ging bei dem sogen. vierten grossen Brande am 20. Sept. 1444 mit allen Privilegien zu Grunde. Die Stadt scheint sich nach diesem Unglück nur langsam erholt zu haben, denn das neue Rathhaus mit Rathskeller — welches übrigens, seit im Jahre 1702 das 1528 vollendete Kauf- oder Gewandhaus am Markt zum Rathhaus eingerichtet worden war, zum „alten“ wurde — stammt erst aus dem Jahr 1475; wenigstens findet sich an demselben keine Spur einer früheren Existenz. Die Wand des Gebäudes nämlich ist mit einer Anzahl von Wappen besetzt. Ueber der Rathhausthür stehen neben einander von rechts nach links das stiftische und die mit ebendemselben combinierten Wappen der beiden Bischöfe Thilo von Trotha und Adolf von Anhalt; unter dem ersten steht in Minuskeln:

anno dm M cccclxxv

neben dem letzten die Jahreszahl 1722 (= 1522). Ueber dieser Reihe sind des Bischofs Vincenz v. Schleinitz und das herzoglich sächsische Wappen, beide in Combination mit dem stiftischen angebracht; unter jenem steht:

Vincenz Eps eclesie
Mersebūrgen 1529,

unter diesem:

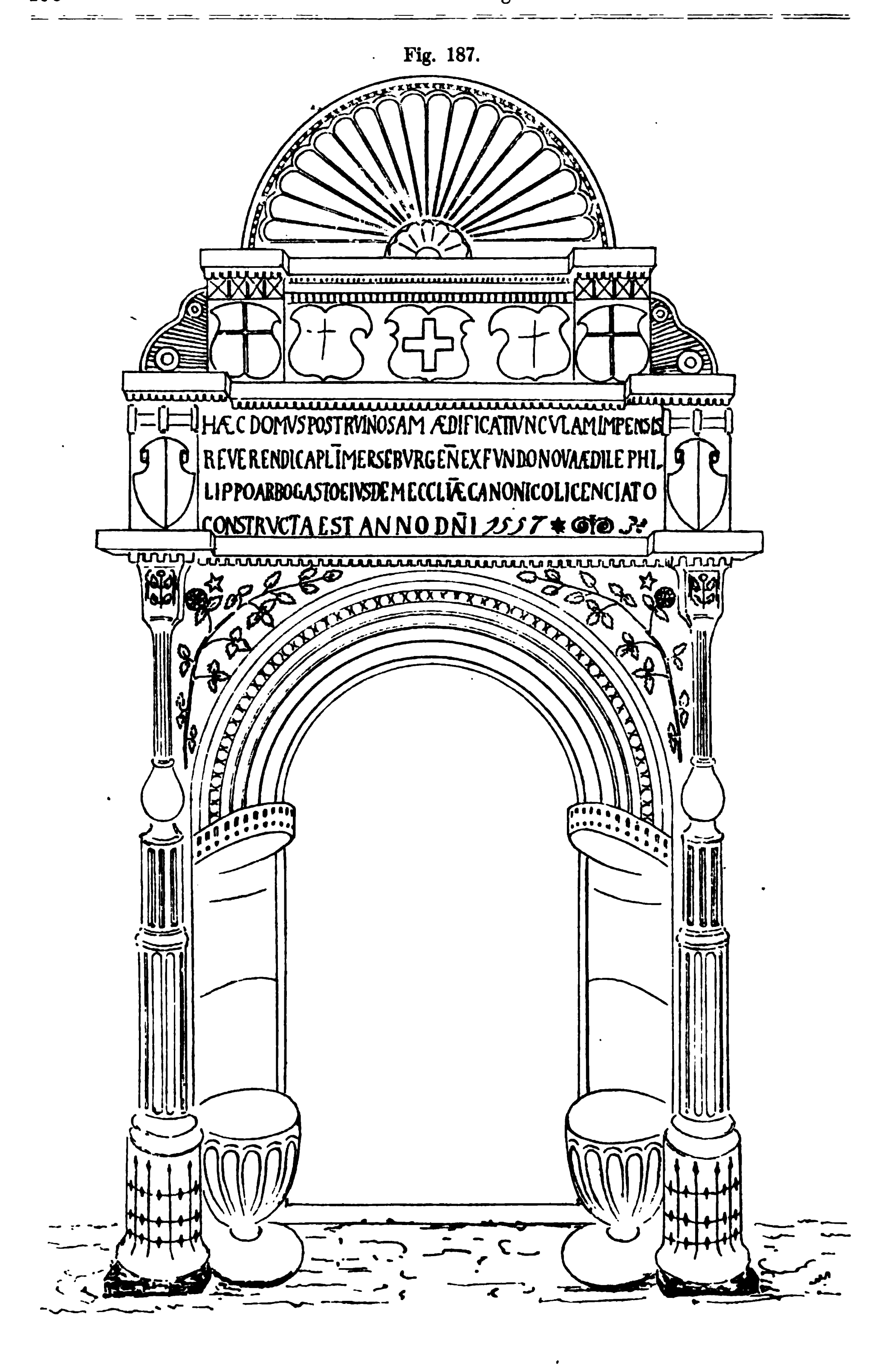
CHZSICVBPADS
AŌ CHR · I · 6 · 91 ·

Das letztere bezieht sich also auf Herzog Christian vermuthlich den Aelteren, welcher am 18. October 1691 starb. Wo das Rathhaus an den Rathskeller grenzt, befindet sich in Scheitelhöhe des Rathhausportals in Stein gehauen das städtische Wappen, in der Form nicht ganz mit dem alten Siegel übereinstimmend, mit der Inschrift:

INSIGNE VRBIS MARTISBVRGENSIS
MDC XCII.

Fig. 188 giebt eine Skizze des Rathhauses und Rathskellers. Beide sind offenbar gleichzeitig und im ganzen in übereinstimmenden Formen, aber als getrennte Gebäude jedes mit einer Haupteingangsthür mit vorgelegten Stufenaufgängen

Fig. 187.


HÆC DOMVS POST RVINOSAM ÆDIFICATIVNCVLAM IMPENSIS
REVERENDI CAPLĪ MERSEBVRGEÑ EX FVNDO NOVA ÆDILE PHI-
LIPPO ARBOGASTO EIVSDEM ECCLIÆ CANONICO LICENCIATO
CONSTRVCTA EST ANNO DÑI 1557

erbaut. Beide haben ein Souterrain und zwei Geschosse über demselben. Die Fenter sind nicht symmetrisch gestellt und ihre Gewände sind theils ganz schlichter Form, theils mit bald rechtwinklig, bald im Vorhangsbogen sich überschneidendem Stabwerk besäumt. Die Eingangsthür des Rathhauses ist spitzbogig

Fig. 188.



geschlossen, die Laibungen sind mit überschnittenem Stabwerk bekleidet. Zu beiden Seiten der Scheitelspitze steht der zweizeilige Spruch:

Lass dich nicht ∧ uff dyne gewalt
Eyn iar ist ∧ balde gecalt (= gezählt).

Der Haupteingang des Rathskellers mit anscheinend späterer barocker Umkleidung ist im reich profilierten Rundbogen gedeckt und hat mit Muscheln überdeckte Seitensitze. Der links davon befindliche, dem Rathhaus unmittelbar benachbarte Nebeneingang zu ebener Erde ist ähnlich behandelt und über der Wölbung der Thür noch mit einem fächerartigen Tympanon bekrönt. Ausserdem zeichnet den Rathskeller ein hübscher Erker aus.

Privatgebäude mit vereinzelten spätgothischen oder Renaissance-elementen, Thoreinfahrten oder Thüren mit sog. Wölfen und bezw. steinernen Sitzen finden sich noch mehrfach. Das mit überschnittenem Astwerk gedeckte und mit gleichverzierten Sitzen versehene Portal des Hauses Breite-Strasse Nr. 3 ist bei Kallenbach, Chronologie der deutsch-mittelalterlichen Baukunst Taf. LXXXIII, Fig. 4 abgebildet. Das abgerundete Gewänd der rechteckigen Thür am Eckhaus der Burgstrasse und Oberburgstrasse ist mit Weinlaubornament der späteren Renaissance ausgestattet. Ueber der Thür befindet sich ein Wappen in einer ziemlich barocken Umrahmung. — Das Fischhaus am Südufer des Gotthardsteiches, welches Herzog Christian I. 1691 hatte errichten lassen, wurde durch Herzog Heinrich 1734 wieder entfernt und an Stelle desselben das jetzt noch nach dem ersten Gründer benannte Etablissement „Herzog Christian" erbaut.

Meuchen.

Fialkirchdorf von Eisdorf, 1,9 Km. südöstlich von Lützen. In einer Urkunde vom 25. Juni 1277 verkauft der Markgraf Dietrich von Landsberg unter den zum Gerichtsbezirk Eisdorf gehörigen Dörfern auch Eghen (Meuchen). Das Hochstift Merseburg empfing nach seinem Güterverzeichniss von 6 Hufen und einem Weinberg der Flur Eychen Getreide und Geldzins (c. 1320). (N. M. II.3, 368. 380. 383 und 2,242. 245. 257). Im 15. Jahrh. besassen das Rittergut die von Görschen, dann die von Scheplitz. An einer Urkunde im Merseburger D. C. A. vom Jahre 1499 hängt das Siegel des Hansen von Scheplitz auf Ychen, d. h. Meuchen (N. M. XIII. 1,103). In der Kirche daselbst soll die Leiche des Königs Gustav Adolf nach der Schlacht bei Lützen geöffnet und die Eingeweide sollen in der Mitte des Giebels nach Abend begraben worden sein; die Leiche selbst wurde am folgenden Tage nach Weissenfels gebracht. S. Schmekel p. 293.

Die Kirchenanlage ist eine der alten mit nach Osten und Westen in gleich hohem Bogen gegen Chor und Schiff sich öffnendem Thurm. An den Pfeilern desselben ist der aus Platte, Wulst, Plättchen und Hohlkehle gebildete Kämpfersims Fig. 189 noch mehrfach erhalten. Vom Schiff besteht anscheinend die westliche Giebelwand, abgesehen von der später durchgebrochenen Eingangsthüre, noch in ursprünglicher Form; in der Spitze derselben unmittelbar unter dem First ist aussen ein Steinkreuz (wie in Cursdorf und Daspig) eingemauert. Oestlich an den Thurm lehnt sich ein dreiseitig geschlossener Choranbau inschriftlich vom Jahre 1513 mit spitzbogig geschlossenen oben zum Theil mit einfachem Maasswerk gefüllten gerade abgelaibten Fenstern, ist aber gegenwärtig vom gottesdienstlichen Gebrauch ausgeschlossen. Er beherbergt vielmehr (neben einigen angeblich aus der Lützener Schlacht 1632 herrührenden Waffen und Feldausrüstungsgegenständen) einen älteren geschnitzten Flügelschrein von etwa 1,60^{m} Höhe. Im Mittelfelde desselben steht die h. Jungfrau mit Kind auf der Mondsichel, rechts und links von ihr je eine Bischofsfigur mit einem Buch in der Linken und dem Stab in der Rechten. Die Seitenflügel enthalten je 2 Reihen von je 3 Heiligen, links: Katharina (?) mit Buch in der Linken und Schwert in der Rechten, die h. Anna selbdritt und Barbara mit dem Kelch; darunter

Fig. 189.



Dorothea mit dem Korbe, Margaretha mit dem Ungeheuer zu Füssen, ein Buch in der Rechten, eine Heilige mit fliegendem Haar, die Hände ohne Attribute. Rechts oben Christophorus, Cyriacus mit der einen Teufel fesselnden Kette in der Rechten und einem Buch in der Linken, Sebastian (?) mit einem Pfeil in der Hand; unten Bartholomäus mit dem Messer, ein Bischof mit einer Fahne (oder Abt mit Sudarium am Stabe), ein Mensch zu seinen Füssen, und ein unbestimmbarer Heiliger mit Buch. Die nicht zugängliche Rückwand des Schreins soll eben so, wie die Aussenseiten der Flügel, bemalt sein. Auf letzteren erscheinen, und zwar auf dem linken oben die Evangelisten Marcus und Lucas mit ihren Zeichen, unten zwei Bischöfe, anscheinend Augustin — mit dem Herzen in der Hand — und Wolfgang mit dem Kirchenmodell; rechts oben Johannes und Matthäus mit ihren Symbolen, darunter ein Ritter vor einem alten barhäuptigen, ein Schwert führenden Mann. Die Predella endlich nehmen zwei Engel ein, welche die Monstranz halten. An den geschnitzten Figuren zeigt sich der Versuch zum Idealisieren im Ausdruck, die Gewandungen sind etwas eckig behandelt. Die Malerei ist von eigenthümlichem Schmelz und Zartheit der Farbe, dem jedoch Zeichnung und Charakteristik nicht ganz entspricht.

Auf dem Kirchboden finden sich noch eine weibliche und zwei männliche unqualificierbare Heiligenfiguren vor, zu einem Nebenaltar gehörig oder vielleicht ehemals als Aufsatz des besprochenen grösseren Altars dienend.

Aussen am Chor der Kirche lehnt auf die Seite gelegt und etwas beschädigt ein spätgothischer kelchförmiger Taufstein ohne Fuss mit eingeblendeten nach unten sich verjüngenden Bogenfeldern; derselbe hat am äussern Rande 0,84 m Durchmesser, äusserlich 0,51 m Höhe und ist in einer Tiefe von 0,22 m ausgehöhlt (Fig. 190).

Auf dem Thurme hängen drei Glocken; die grösste von 0,96 m Durchmesser so ungünstig, dass nicht ihre ganze Inschrift zu erkennen ist. Sie ist unter dem

Fig. 190.



Fig. 191.



Fig. 192.



letzten Merseburger Herzog von Christoph August Hiering in Leipzig in den 1730er Jahren gegossen. Die zweite von 0,71 m Durchmesser, ohne Schrift, ist die älteste, sie trägt zwischen gedrehten Fäden den beistehend angedeuteten Ornamentenkranz, dessen Modell in den Mantel der Form eingeritzt war, Fig. 191. Die kleinste von 0,43 m Durchmesser trägt die Minuskelumschrift:

lavrencius nycolae ,

hinter dem ersten Namen ein Medaillon mit der Passionsgruppe, welches sich hinter einem dem andern Namen folgenden Crucifixus wiederholt; unter dem

Fig. 193.














letztern noch einen h. Georg im Kampf mit dem Lindwurm in rautenförmiger Umrahmung (Fig. 192).

Meuschau.

Filialkirchdorf der Altenburg vor Merseburg, auf 0,9 Km. derselben gegenüber hart am rechten Ufer der Saale gelegen. Da die Insel, welche durch die alte und neue Saale gebildet wird, noch zum Hassegau gerechnet wurde, so lag auch Miscawe nach dem Hersfelder Zehntverzeichniss in diesem Gau. Als K. Heinrich II. am 17. October 1012 durch eine Urkunde die der Merseburger Kirche von den Ottonen (um 975) gemachten Schenkungen vom neuen bestätigte, wird auch Muscava unter diesen genannt. Die Merseburger Bischofschronik schreibt dafür Moschaw. Im jüngeren Calendarium und Güterverzeichniss des Hochstifts wird es öfter genannt: Muschowe und Myschowe (N. M. II.2, 235. 244. 254. II.3 und 4, 373). In Urkunden des Unterstifts S. Sixti heisst es Muscowe und Muschow, wohl auch můsowe (1324, 1337, 1329); in einer Urkunde desselben Stifts vom Jahre 1402 Müschow. Noch 1474 ist vom „mussaver felde" die Rede (N. M. IV.4,51. V.2, 104).

Fig. 194.



Die Kirche sammt ihrer Ausstattung mit Ausnahme der Glocken ist unbedeutend. Von den letzteren ist die eine merkwürdig durch ihren bildlichen Schmuck, dreizehn zwischen Schnüren an einander gereihte Vignetten von überaus alterthümlicher Rohheit. Dieselben stellen der Reihe nach dar: Johannes mit Kelch, Maria mit Kind, Petrus mit Schlüssel, Simon mit Säge, Jacobus major (?) mit Schwert, Thaddäus (?) mit Keule, Matthias mit Beil, Jacobus minor mit Walkerbaum, Thomas (?) mit Stab, Bartholomäus mit Messer, Philippus (? mit Kreuzstab?), Andreas mit Kreuz (Fig. 193); Stifter der Kirche oder Glocke (Fig. 194). Einige der Apostelgestalten sind mit Nimbus versehen, die andren nicht, ob mit oder ohne Vorbedacht, fehlt es an Gründen zu entscheiden. Die Glocke hat 0,57 m Durchmesser und 0,48 m Höhe. Die andre von 0,75 m Durchmesser ist von Gebrüder Ulrich in Laucha 1828 gegossen.

Muschwitz.

Pfarrkirchdorf an der Gruna 7,5 Km. südlich von Lützen, von dem vor 1815 ein Theil in das Amt Weissenfels gehörte. Nach einer Urkunde vom 26. Juni 1277 gehörte Muschwitz zum Gerichtsstuhl (sedes judicialis) Eisdorf. Das Kloster Pegau und die dazu gehörende Propstei Schkölen besass ein Muselitz in der Weissenfelser Pflege. Zwei Häuser des Dorfes gehörten schriftsässig zu dem Rittergute Poserna, zwei zu dem von Pobles, die andern standen unmittelbar unter dem Amte Lützen. Auch die Naumburger Dompropstei hatte im 15. Jahrh. hier Besitzungen. — Am Himmelfahrtstage feiert die Gemeinde von Muschwitz eine Art

von Kirmess unter dem Namen Ablass, wozu Tezels Ablasskrämerei in dortiger Gegend Veranlassung gegeben haben soll.

Die Kirche ist 1756 neu erbaut. In die gerade Chorschlusswand ist eine ältere spätgothische Sacramentnische, ähnlich wie in Kleingörschen (Fig. 54) mit einem Steinmetzzeichen eingemauert. Ein schmuckloser kelchförmiger Taufstein, ohne Fuss, auf dem Kirchhof liegend, 0,86^{m} weit und 0,69^{m} hoch, mag derselben Zeit angehören.

Von den drei auf dem Thurm hängenden Glocken ist die grösste von 1,07^{m} Durchmesser nach dem Blattornament unter dem Schriftkranz und den jenen in Kötzschen gleichenden bildlichen Darstellungen ein Werk des Halle'schen Giessers. Die Minuskelinschrift lautet:

ihs. nazarenus rex iudeorum anno dni m. ccccc . xviii .

Die andre Glocke von 0,82^{m} Durchmesser ist von Gottfried Ulrich zu Laucha 1864, die dritte von 0,51^{m} Durchmesser ihrem Ornament nach (vgl. Fig. 191) vermuthlich von demselben Giesser wie die kleinste Glocke in Meuchen.

Naundorf.

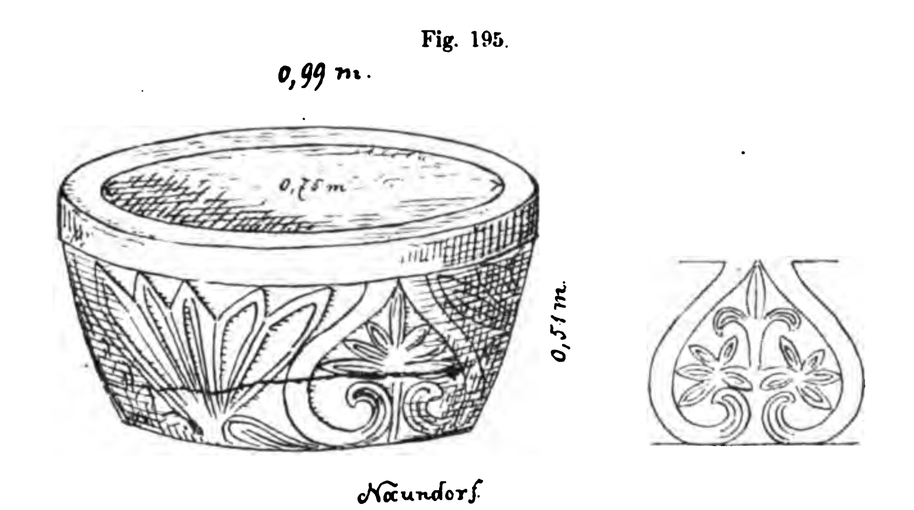
Schwesterkirchdorf von Benndorf, 7,5 Km. südwestlich von Merseburg am linken Ufer der Geisel. In das bis zum Jahre 1552 selbständige Pfarrdorf waren die ehemaligen Dörfer Rathmannsdorf und Zaasdorf, jetzt wüste Marken, eingepfarrt. Noch ist der Kirchweg vorhanden, auf welchem die Zaasdorfer in die Kirche zu Naundorf gingen, der sogenannte „heilige Stieg." Seit 1552 ist der jedesmalige Pfarrer von Benndorf Patron und beruft sich selbst für die Soror. — Der Ort ist offenbar eine Colonie des Bisthums Merseburg. Seine Flur besteht aus Feldern, welche der von Körbisdorf und Rathmannsdorf (ursprünglich Radawassendorf, vulgär Rockendorf) abgezweigt, von K. Heinrich III. der Kirche zu Merseburg 1040 geschenkt worden sind (Urkunde N. 15 im Merseburger D. C. A.), und deren Besitz von demselben Kaiser ca. 1053 dem Bischof Albericus vom neuen bestätigt wurde (daher Nuendorp, Nuendorrff, Neudorf, Merseb. Bischofschronik). Der Bischof Offo erweiterte den Flurbestand durch vier Hufen von der Flur Körbisdorf zu Ehren des heiligen Willebald und Wynnebald (ca. 1060. Vgl. jedoch oben S. 69); desgleichen Kaiser Friedrich I. 1162 um 7 Hufen und 1167 um andere Güter (Urkunden Nr. 53 und 26 im Merseburger D. C. A.). Besitzer des Ritterguts: von Bose (1580), von Behr (ca. 1610), von Wuthenau (1745). — Von der ehemaligen Pfarrwohnung ist noch Keller und Garten auf der Westseite des Dorfes vorhanden.

Die Kirche trägt auf einem Stein in der Südostwand des halbachteckig schliessenden Chores die Jahreszahl 1568, ist jedoch vielleicht selbst noch jünger.

In einem Bauerngehöft befindet sich ein 1830 der Kirche für einen Reichsthaler abgekaufter, seitdem als Trog zu mancherlei Zwecken benutzter und schliesslich nach Eintreibung eines Abzugslochs in Folge Behandlung mit heissem Wasser zerplatzter runder, fast geradwandiger nach unten sich verjüngender romanischer Taufstein mit hübschen vegetabilischen Reliefsculpturen an der äusseren Wandung, Fig. 195. Im oberen Rande gewahrt man noch das Fragment eines

eisernen Stabes, an welchem ein schwebender Deckel befestigt gewesen sein dürfte. Der weiteste Durchmesser beträgt 0,99, die Breite des Randes 0,12, die Höhe 0,51,

Fig. 195.



die innere Beckentiefe 0,30ᵐ. Durch Entgegenkommen des Besitzers ist eine anderweite, würdigere Verfügung über den Stein ermöglicht, mit welcher jetzt vorgegangen werden soll.

Auf dem Kirchthurm befinden sich drei Glocken von 1,09 bezw. 0,84 und 0,69ᵐ Durchmesser, älter ist nur die grösste mit der oberen Minuskelumschrift:

anno † dni † m † ccccc † iii † o † rex † glorie † veni † cum † pace †

Die beiden andern sind Umgüsse von den Gebrüdern Ulrich in Laucha vom Jahre 1880.

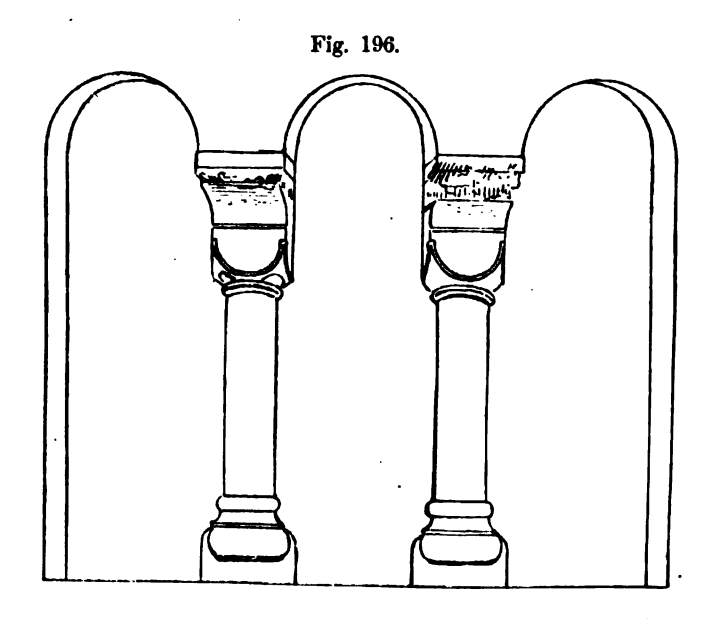
Neukirchen.

Pfarrkirchdorf, 7,7 Km. nordnordwestlich von Merseburg, heisst in einer Urkunde vom Jahre 1347 Nienkirchen und wird daselbst als zu Schkopau gehörig genannt (Dreyhaupt I. S. 68 ff.). Die Pfarrei stand unter dem Bischof von Halberstadt. Hier wohnte nach dem hs. Lehnbuch Bischof Thilo's (S. 54 und 102) seit dem Jahre 1498 Wilhelm Rider, Vasall und Feind jenes Bischofs, welcher nach der Merseburger Bischofschronik im Jahre 1505 mehrere von den zum sächsischen Landtag reisenden Abgeordneten des Hochstifts bei Collenbey gefangen nahm. Der Bischof schickte Bewaffnete nach Nawenkirchen, welche sechs andere gefangene Vasallen nach Merseburg brachten. Die Fehde hatte erst mit dem Tode Rider's am 2. December 1512 ein Ende. — Eingepfarrt ist Hohenweiden, das alte Wodina, welches 1091 dem Kloster St. Petri vor Merseburg gehörte.

Der älteste Theil des Kirchengebäudes ist der im Westen stehende romanische Thurm. Derselbe ist rechteckig, und seine breitere Seite öffnete sich im Erdgeschoss, wie trotz der Vermauerung noch wohl erkennbar, in weitem auf einfach aus Platte und Hohlkehle gebildetem schmalen Kämpfersims ruhenden Rundbogen

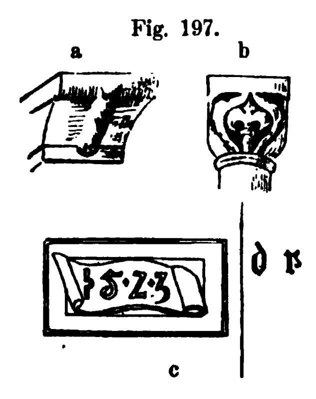
gegen das Schiff. Im Innern sind durchgehends in den Mörtel eingeritzte Fugen zu bemerken. Das oberste Stockwerk der Thurmes wird nach Osten und Westen von je drei, nach Süden und Norden von je zwei durch Säulen getrennten leider z. Th. vermauerten rundbogigen Fensteröffnungen durchbrochen. Die Schäfte der Säulen ruhen auf steilen attischen Basen, deren unterer Pfühl durch Eckhülsen mit den hervortretenden Plinthenecken verbunden ist. Gekrönt sind sie mit über

Fig. 196.



einem Halsring aufsetzenden scharf und sauber umzeichneten Würfelcapitälen, welche ihrerseits theils mit theils ohne Vermittelung einer zwischenliegenden Platte

Fig. 197.



durch schmale sog. Vermittlungskämpfer, die aus weit ausladender Hohlkehle, Wulst und Platte gebildet sind, mit der Dicke der Mauer sich verbinden, Fig. 196. Von diesen Kämpfern ist der nach Norden zu belegene in eigenthümlicher Weise der Länge nach durch einen Halbstab getheilt, Fig. 197a, und von den

Säulencapitälen weicht das nördliche der Westseite in sofern von den übrigen gleichmässig behandelten ab, als es mit dem Relief einer Lilie zwischen zwei oben zusammengebogenen Blättern ornamentiert ist, Fig 197b.

Dicht unter den Sohlen dieser Fenster erscheinen nach Ost und West je zwei (nach Nord und Süd nur je eins) schlichte im Rundbogen gedeckte über 1^m hohe symmetrisch angeordnete vermauerte Fenster. — Gedeckt ist der Thurm mit einem abgewalmten von einem Dachreiter bekrönten Schieferdach.

Das Breitenverhältniss des Thurmes ist für das des ehemaligen Schiffes massgebend gewesen, wie die jetzt noch in gleicher Flucht mit der entsprechenden Thurmmauer liegende Südwand desselben, noch mit einem kleinen romanischen Fenster, darthut. Hingegen ist nach Norden zu eine Verbreiterung eingetreten, als die Kirche 1523 einen Neubau erfuhr.

Diese Jahreszahl findet sich nämlich etwa in der Höhe des Fensterschlusses auf der südöstlichen der drei den Chor schliessenden Achtecksseiten in erhabenen Ziffern auf sauber eingefasstem Schriftband, Fig. 197c. Auf demselben Stein, aber um die Ecke herum, stehen die beiden Minuskeln d r , deren Bedeutung dahingestellt bleibt.

Der Haupteingang zum Schiff befindet sich auf der Nordseite unweit des Thurms: Die überschnittene Thür, deren Stäbe auf schraubenförmig gewundenen Basen aufsetzen, liegt unter einer Vorhalle, auf deren halbrundem Thürbogen

M T P C G *L*. 6. 10.

steht. Die Wetterfahne des Thurmes trägt die Jahres 1696, wohl das Jahr einer Neubedachung, während eine Steinplatte an der Nordostecke des Chores des Jubeljahrs 1630 (Uebergabe der Augsburgischen Confession) gedenkt.

Das Innere der Kirche mit einer mit den Mauern durch eine Hohlkehle verbundenen flachen Holzdecke bietet wenig Bemerkenswerthes. In die nordöstliche Chorwand ist eine Sacramentnische eingelassen, die im flachen Eselsrücken gedeckt von einer nach beiden Seiten weit ausschweifenden Kreuzblume en relief gekrönt ist. — An die Südseite des Chors lehnt sich eine Reihe Renaissance-Stühle mit eingelegter Arbeit, die leider nur noch an einer kleinen der Tünche zufällig entgangenen Stelle zu Tage tritt, und mit gefälliger Schnitzerei an den die Stühle trennenden Stegen.

Die grösste der drei Glocken von 1,20^m Durchmesser mit dem periodischen Blatt unter der Schrift hat hinter dem Zeichen Ω (= ω?) in Minuskeln:

m ° ccccc ° vii ihesus maria ,

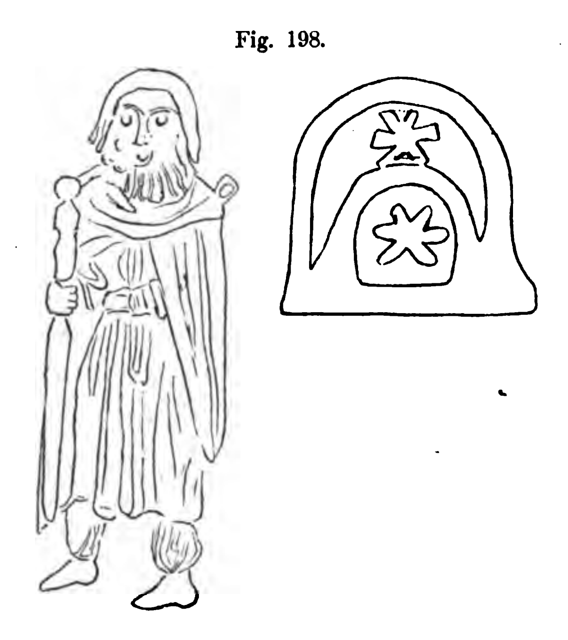
zwischen den beiden Namen das ziemlich stark erhabene Relief einer Maria mit Kind. Ausserdem findet sich auf demselben ein Medaillon von 0,10^m Durchmesser, das eine Mutter Gottes mit Krone und Nimbus über dem Haupte und mit dem Christkinde enthält. Letzteres hält einen lanzenspitzenartigen Gegenstand in der Hand, auf die Brust der Maria, deren ganze Gestalt von einem flammenden Glorienschein umstrahlt ist, dringt ein Schwert ein. — Die zweite Glocke von 0,91^m Durchmesser, an welche jedoch schwer zu gelangen ist, zeigt um die Haube verschiedene Medaillons von 0,02—0,03^m Durchmesser, die fast dieselben wie in

Collenbey zu sein scheinen. Die kleinste gleichfalls ohne Gefahr nicht erreichbare Glocke ohne jede Schrift und jedes Zeichen, von sehr langgestreckter Form, mag 0,40—0,50^{m} Durchmesser haben.

Oberthau.

Mutterkirchdorf am rechten Ufer der Elster, welche von hier an bis zu ihrer Mündung bei Beesen die Grenze zwischen den slavischen Gauen Chudizi und Neletici bildete und schon vor 981 das Bisthum Merseburg und Magdeburg von einander schied, — liegt 10,3 Km. ostnordöstlich von Merseburg im alten Burgward Schkeuditz und späteren Amt gleiches Namens. Hier hatte Ulrich II., Abt des Klosters St. Petri vor Merseburg, drei Hufen Landes erworben. Auch ein Dompropsteigut von Merseburg war im Orte, vermuthlich das jetzige Rittergut (Merseb. Güterverzeichniss N. M. II. 2,388). Der älteste Name des Ortes ist Obor-

Fig. 198.



towe. Das Rittergut ist aus zwei amtssässigen Rittergütern — dem Ober- und Unterhofe combiniert worden. In der Mitte des 18. Jahrh. besass den Unterhof der Marschcommissär Karl Ludwig Bose, den Oberhof Philipp Günther von Griesheim.

Die Kirche zu Oberthau wurde 1637 von den Kaiserlichen abgebrannt, ihre Wiedererbauung erst 1655 vollendet. In derselben ist noch der Grabstein des 1622 gestorbenen Caspar von Haake mit dem Relief des Verstorbenen in voller Rüstung aufgestellt. — Der Thurm lehnt nördlich an den Chor an und enthält im Erdgeschoss ein Kreuzgewölbe ohne Rippen. Oben hängen zwei Glocken; die grössere von 0,925^{m} Durchmesser trägt in Minuskeln die Umschrift:

anō dnj m v^{c} viiij jacobe ora pro nobis

und die beistehende Jacobusfigur, sowie ein primitives Halle'sches Stadtwappen, Fig. 198, unter der Legende das periodisch wiederkehrende Einzelblattornament. Die kleinere Glocke von 0,48^{m} Durchmesser ohne jedes Zeichen ist anscheinend sehr alt.

Vergl. die Bemerkungen des Vereins für Geschichte Leipzigs und Umgegend im Leipziger Tageblatt vom 25. Juli 1876.

Oetzsch.

Filialkirchdorf von Altranstedt 3,7 Km. nördlich von Lützen, gehörte nicht zum Hochstift Merseburg und ist erst im Jahre 1815 zum Kreise Merseburg gekommen. Aber das Gut daselbst war seit dem Jahre 1656 Merseburger Kammergut. Auch der Pfarrer stand schon zur Reformationszeit unter dem Merseburger Stiftsconsistorio, kam aber am 8. Februar 1740 zum Leipziger Kirchensprengel.

Die Kirche trägt mit geringen Ausnahmen das Gepräge einer 1736 vorgenommenen gründlichen Restauration. Der rechteckige Thurm im Westen ist älter; er hat auf den nach Norden und Süden gewendeten Giebelseiten je zwei nur durch eine schmale Mauerleiste getrennte Fenster, welche im Rundbogen gedeckt sind. Er öffnet sich gegen das Schiff in zwei niedrigen nicht ganz symmetrischen Spitzbogen, welche vermuthlich eine Umänderung bezw. Ueberhöhung einer ehemaligen Rundbogenstellung sind. Erhalten ist auch ein romanisches Portal in der Südwand des Schiffes, geradwandig, an der äusseren Kante schlicht mit Rundstab besäumt, ähnlich wie in Kötzschau.

Eine leidlich geschnitzte Jungfrau Maria mit Kind ist vielleicht Ueberrest eines ehemaligen Schnitzaltars.

Von den drei Glocken, welche auf dem Thurme hängen, bietet die grösste von 0,91^{m} Durchmesser zwischen zwei Doppelringen eine interessante Umschrift

Fig. 199.

in verzierten Majuskeln von bandartigem Querschnitt: Heinricus . Filius . Tiderici me . fecit + , Fig. 199, wobei unentschieden bleibt, ob dieser Heinrich Giesser oder Stifter der Glocke war.[1] Die nächst grössere von 0,70^{m} hat in kleinen Minuskeln die obere Umschrift:

[1] Aus der Form des N fällt Licht auf die nicht vollständig gelöste Inschrift der grössten Glocke zu Grillenberg, Heft V,30. 31, welche demnach zu lesen ist: A et O Aterina (für Caterina) Scs. Nicolaus.

anno † dni † cccc † lviiii₁ ave † maria †

Bei 1 stehen die zwei gekreuzten Schlüssel Fig. 203. Die dritte von 0,50^{m} Durchmesser hat zwischen je zwei gewundenen Schnüren vier Medaillons, von denen 3 in Orginalgrösse hierbei abgebildet sind:

1. Taufe Christi? Fig. 200. 2. Kreuztragung Fig. 201. 3. Passionsgruppe. 4. Auferstehung, bei welcher, neben den üblichen Wächtern, die Sonne in Form eines Sternes über dem Grabe erscheint. Fig. 202.

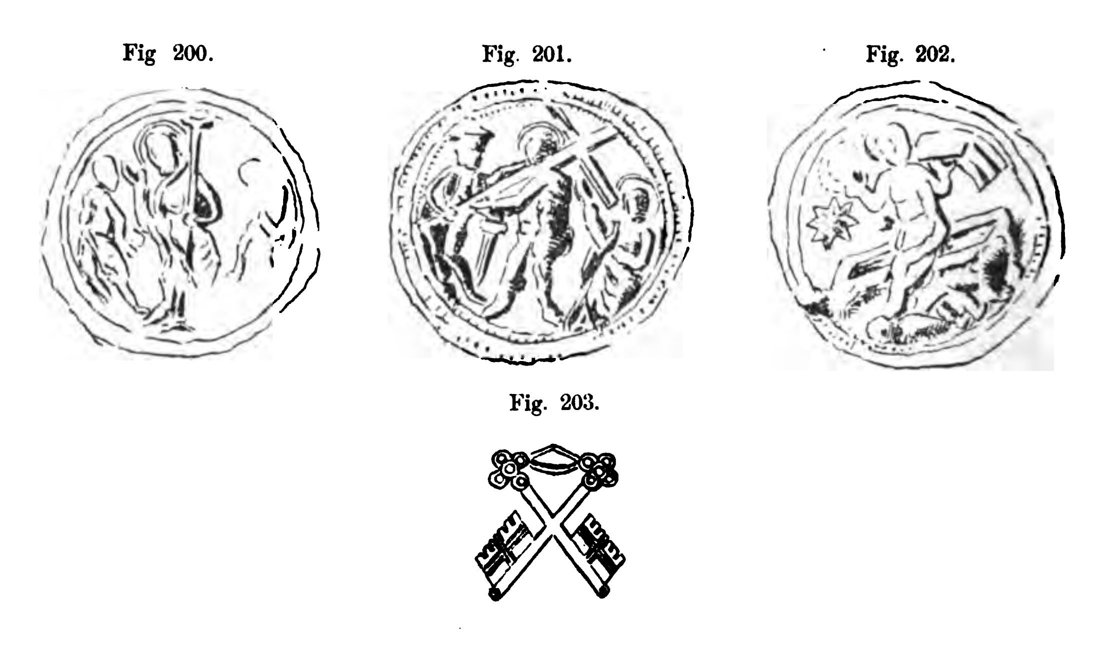


Fig 200. Fig. 201. Fig. 202.

Fig. 203.

Passendorf.

Filialkirchdorf von Schlettau, an der Halle-Lauchstedter Chaussee, 2 Km. südwestlich von Halle, kommt um 1091 an das Kloster S. Petri vor Merseburg und heisst Bastendorff. Um 1291 wird „Bassendorf" ein „Mounchehoff" genannt. In einer Bulle Papst Gregors IX. vom Jahre 1228 wird Pascendorf als Besitzung des Bisthums Naumburg genannt. Das Rittergut zu Passendorf gehörte dem deutschen Ordenshause S. Kunigund zu Halle, dann dem Kloster zum Neuen Werk, dann dem neuen Stift in Halle. Dieses überliess es dem Kanzler Christoph von Cruswitz genannt Türk als Erbzinsgut, weil es wüst war. Derselbe baute den „Katzenhof" (so hies ses) wieder auf und vermachte ihn seinem Verwandten, dem Kanzler Dr. Barth zu Halle. Dann kam es an Selmnitz, von Goldstein etc.

Die Notiz: „Arnoldus me fecit" kommt auf einer von Wiggert N. M. VI.2, 14. 36. bekannt gemachten Majuskelglocke in Wolmirstedt und auf einer untergegangenen Glocke zu Naumburg (vgl. Mitzschke Naumb. Inss. S. 280), die vermuthlich auch eine Majuskelinschrift hatte, vor, sodass aller Wahrscheinlichkeit nach fecit = „goss" zu nehmen ist.

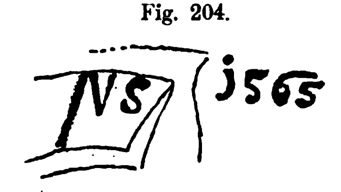
Die Baugeschichte giebt in kurzen Zügen ein auf ihrer Nordseite angebrachter Stein mit einem schönen Crucifixus en haut relief, zu dessen Seiten in vertiefter Fractur sich folgende in ihren Notizen bis auf die allerjüngste Reparatur mit Anpassung an die alte Schriftform fortgeführte Inschrift befindet:

Dieses	Gottes
Hauß ist	ao 1565
er Bauet,	ferner neu
auser Bau	et ao 1720
neu Auß	Gebauet
im Jah	re 1877 (!)

Uebrigens ist von dem Bau von 1565 nichts mehr vorhanden, doch mag der dreiseitige Chorabschluss sich auf dem damals beliebten Grundriss erheben. Das Tonnengewölbe der Decke ist reich mit Stuck — Blumenstücke und Arabesken — verkleidet.

Zur Ausstattung jenes ersten Baues gehört ein auf der westlichen Empore an der Wand aufgestellter ca. 1,50m hoher nicht übermässig geschonter Altarschrein. Das Mittelfeld, von schlanken gewundenen Säulchen flankiert und mit Blattwerkornament gekrönt, enthält drei bunt bemalte Schnitzfiguren; das Wandfeld ist bis zur Schulterhöhe der letzteren mit gemaltem Teppichmustergrund, darüber mit blauem Anstrich gedeckt. Links steht ein Heiliger, dem die Hände weggebrochen sind, der Haartracht zufolge S. Petrus; neben ihm Maria mit Kind, rechts Johannes mit Kelch. Die Seitenflügel sind innen und aussen mit Ganzfiguren in etwas nüchterner Farbengebung, aber in sicheren Conturen und richtigen Verhältnissen bemalt. Innen präsentieren sich auf schachbrettgemustertem Fussboden, worüber blauer oben mit eingepresstem spätgothischen Zierrath bedeckter Hintergrund, links eine h. Katharina mit Schwert und Radfragment, in Purpur und Hermelin, rechts S. Barbara in der Rechten mit einem Thurmmodell, in dessen Thür ein Kelch steht, über welchem die Hostie schwebt. Auf der Schulter der Katharina befindet sich des Künstlers Namenschiffre (Facsimile Fig. 204) **NS** oder **VS** 1565.

Fig. 204.



Auf der Aussenseite der Flügel stehen, durch üble Behandlung fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt, links eine Bischofsfigur mit Stab und Martyrpalme über der rechten Schulter, rechts S. Martinus, seinen Mantel durch einen Schwertstreich mit dem vor ihm knieenden Bettler theilend. Beide Aussenbilder tragen in decorativer Weise der Dargestellten Namen, welche, durch die Figuren getheilt, etwa in Schulterhöhe in verzierter Fraktur aufgemalt sind. Doch ist links nur noch das **S** des Heiligenprädicats und das Ende — lian zu lesen, also vielleicht S. Kilian, während rechts S. Martinus noch deutlich ist.

Die Kirche besitzt auch eine getriebene Messingtaufschüssel in der bekannten Art mit der Mitteldarstellung des Sündenfalls: Adam und Eva vor dem von der

Schlange umwundenen Apfelbaum. Um dies Bild steht die bekannte räthselhafte sich fünf mal wiederholende Umschrift, die man am meisten geneigt ist M. Luther zu lesen. Um diese liegt ein Ornamentkranz von zwei einzelnen verschiedenen immer mit einander abwechselnden Blättern.

Im Schiff und Chor der Kirche sind verschiedene Denkmäler der Familien von Goldstein und von Leipziger aus dem vorigen Jahrh.; aussen an der Nordwand das eines Johann Karl von Biesenr(oda?), der 14 Tage alt 1663 gestorben ist, mit zwei Wappen.

Die drei Glocken auf dem Thurme von 1,08, 0,87 und 0,69^{m} Durchmesser sind neu, die beiden erstern 1877, die letzte 1878 von Gebrüder Ulrich in Laucha gegossen.

Pissen.

Mutterkirchdorf, 11,3 Km. ostsüdöstlich von Merseburg. Bischof Thietmar erzählt, Chronikon III,10, dass bei der Auflösung des Merseburger Bisthums im Jahre 981 der Theil desselben, welcher zwischen Saale, Elster, Mulde und den Gauen Plisni, Vedu und Tuchurini lag, mit den Dörfern Passini (Peissen, südöstlich von Merseburg[1]) und Piscini (Pissen) dem Zeitzer Bischof Friedrich gegeben worden sei. In einer Urkunde vom 17. October 1012 (Nr. 8 im D. C. A. zu Merseburg) bestätigte König Heinrich II. dem wiedererrichteten Bisthum Merseburg unter anderem auch den Besitz von Piscini und Pazcini. Am 8. November 1285 kam der Ort durch Verkauf des Markgrafen Tutta von Landsberg von dem Gerichtsstuhl Markranstedt unter die Gerichtsbarkeit des Bischofs von Merseburg. Im Merseburger jüngeren Calendarium heisst es Biczin (N. M. II,243).

Die Kirche hat durch successive Reparaturen alles Alterthümliche verloren. Der Thurm, welcher ursprünglich auf der Ostseite gestanden und somit jedenfalls das Presbyterium enthalten hat, ist 1758 seiner Baufälligkeit halber abgetragen, und für ihn ist ein neuer im Westen angebaut worden.

Auf dem letzteren hängen die drei Glocken von 1,11, 1,03 und 0,51^{m} Durchmesser, die dritte, langgestreckter Form, ohne Bild oder Schrift, 0,48^{m} hoch. Die grösste hat Georg Schesler in Leipzig 1674, die mittlere, auf welcher sich das Relief eines Crucifixus befindet, Melchior Möringk zu „Erffurdt" MDXCV gegossen. Letztere trägt auch die Umschrift: Ehre sei Gott in der Höhe u. s. w. — Wohlgefallen.

Pobles.

Pfarrkirchdorf, 18,7 Km. südsüdöstlich von Merseburg am Grunabache gelegen. Nach dem Orte nennen sich bereits im 12. Jahrh. Reinhardus de Pobeluze und Fridericus de Poblitz. Um 1276 gehörte das Dorf zum Eisdorfer Gerichtsstuhle. Das Kloster zu Beuditz erhielt im Jahre 1297 vier Hufen in Populos. In einer Urkunde vom 7. Juli 1326 schenkte ein honestus vir Ulricus de Cryzon an die Kirche in Poblos und an den von ihm neu zu erbauenden Altar aus Ehrfurcht gegen Gott und den heiligen „Gangolff," den Patron der Kirche, ½ Hufe

[1] Nach Strebitzki S. 75 Possenhein auf der rechten Seite der Elster zwischen Elster und Mulde.

Land mit allen Einkünften in den Feldern des genannten Dorfes. In einer Urkunde vom Jahre 1411 schenkte ein Lutoldus de waren rector parrochialis (Pfarrer) der Kirche in Pabelus und Canonicus der Merseburger Kirche S. Sixti und der gestrenge Petrus de Nicziz einen Hof und 1/2 Hufe Land in Dorf und Flur Pabelus oder Pobelus an die dasige Kirche (N. M. IV.4,55). Seit dem Anfang des 15. Jahrh. ist die Familie von Bünau, seit der Mitte des 17. sind die von Rex, von Posern, von Werther im Besitz des Ritterguts. Um die Mitte des 18. Jahrh. ist es Eigenthum des durch Abschaffung der Brache und Beginn eines neuen landwirthschaftlichen Systems berühmten, im Jahre 1785 von dem Kaiser zum Reichsritter mit dem Zunamen Edler vom Kleefelde erhobenen Johann Christian von Schubart. Die Reformation wurde in Pobles 1544 eingeführt. Bis 1547 war die Parochie Pobles mit der zu Starsiedel vereinigt

An der Westseite des Thurmes, welcher mit in doppeltem Rundbogen gedeckten Fenstern versehen ist, befindet sich nachstehende Inschrift:

A N N O
I·6·Z·7·
H A N S K V N I G
PHETER PRINTZ
PETERMSCHNEI
DER HANS QVITZ
ALLE · VIER · P · HERN

Der Bau ist also ohne Interesse.

Im Erdgeschoss des Thurmes wird der Rest eines Flügelschreins aufbewahrt, von dessen Figuren nur noch die im Mittelfeld befindliche Maria mit Jesuskind, auf einem in der Mondsichel liegenden Gesicht stehend, erhalten ist.

Die drei Glocken auf dem Thurme haben 1,18, 0,84 und 0,62m Durchmesser. Die erste trägt die Minuskelumschrift:

anno dm m° ccccc xii₁ o rex criste veni cum pace .

Bei 1 steht das Halle'sche Stadtwappen, unter der Schrift finden sich die periodischen Blätter. Die mittlere ist von Peter Becker in Halle 1716 gegossen. Die kleinste hat hinter einem schlüsselartigen Zeichen von 0,03m Höhe in Minuskeln verschiedner Grösse folgende nicht wohl verständliche Inschrift:

x (?)° pl°₁ ps † pc ≠ nim † ios

und unter der Schrift das gleiche Wappen wie eine Glocke in Zölschen, deren Schrift und Zeichen abgebildet sind (s. unter Zölschen, Fig. 241). Bei 1 ist das am Schluss jener Inschrift stehende Zeichen.

Raschwitz.

Filialkirchdorf, 11 Km. westlich von Merseburg im Clobikauer Grunde gelegen, hiess um das Jahr 1080 Raszewitz. Der Ort war bis 1562 Filial von

Nieder-Clobikau, dann von Grossgräfendorf, seit 1813 wieder von dem ersteren. Das Rittergut war im 18. Jahrh. im Besitz der Familie von Hanfstengel. Die Kirche ist 1772 neu gebaut und eben so wenig schön wie merkwürdig. Sie besitzt zwei kleine Glocken, die minder kleine von 0,545m Durchmesser mit der Inschrift in grossen lateinischen Buchstaben

VERBVM DOMINI MANET IN AETERNVM . H . M . (= Hieronymus Möhrink) ZV NAVMBVRG ◊ 1600,

die andre von 0,48m Durchmesser mit oben umlaufendem zusammenhängenden Blätterfries ohne Schrift anscheinend aus derselben Zeit.

Reipisch.

Filialkirchdorf von Blösien am linken Ufer der Geisel, 5,5 Km. südsüdwestlich von der Kreisstadt gelegen. Im Jahre 1012 (17. October) bestätigt König Heinrich II. der Kirche zu Merseburg unter anderen Vermächtnissen der Ottonen auch das von Ribzi. Das Dorf kam 1091 an das Kloster St. Petri vor Merseburg (Schöttgen und Kreyssig, Diplomatische Nachlese der Historie von Obersachsen, XII, 171 — 190). Der Abt desselben Werner kaufte hier ca. 1270 die Vogtei. Nach dem Güterverzeichniss des Hochstifts Merseburg (ca. 1320) gehörte Rypz zum Banne des Dompropstes und gab an Zehnten 2 Schock (N. M. II. 2,388). Im Jahre 1481 beschenken Mertin und Hinrich Ockendorff, gebrüder zu riptzsch wohnhafftig, eine ewige Messe auf dem von Agnes Botfeld gestifteten Altar St. Sebastiani in der Kirche St. Sixti zu Merseburg. — Von dem Orte nannte sich das im 14.—16. Jahrh. vorkommende Ministerialengeschlecht von Rypz, später von Reipisch. Das Dorf hatte noch 1545 seinen eigenen Pfarrer und kam 1562 als Filial zu Frankleben, später zu Blösien.

Auf eine ältere Kirchenanlage lässt von den bestehenden Baulichkeiten nur noch die Anordnung des Thurmes im Osten schliessen. Zwar ist derselbe erst im Jahre 1854 neu gebaut, jedoch an Stelle des alten, nur dass er um ein wenig weiter nach Osten gerückt ist. Das Aeussere der im 30jährigen Kriege nach Ausweis der Pfarracten arg mitgenommenen Kirche hat 1701, 1776, 1878 Umbauten und Reparaturen erfahren. Eine erhaltene spätgothische Sacramentnische, die vor dem Neubau in der Nordwand des Thurmes befindlich war, ist jetzt wenig über dem Boden in das stehen gebliebene Stück Südwand des alten Thurmes eingelassen.

Die beiden grösseren der drei auf dem Thurm sich vorfindenden Glocken von 0,90 und 0,70m Durchmesser sind 1715 von Peter Becker in Halle gegossen; die kleinste von 0,49m Durchmesser soll starken Silbergehalt besitzen, ist sorgfältig gegossen und zeigt unter vierfachem Ringumlauf die apocalyptischen Buchstaben A und Ω einander gegenüberstehend nach den in doppelten Strichen in den Mantel eingeritzten Zügen.

Röcken.

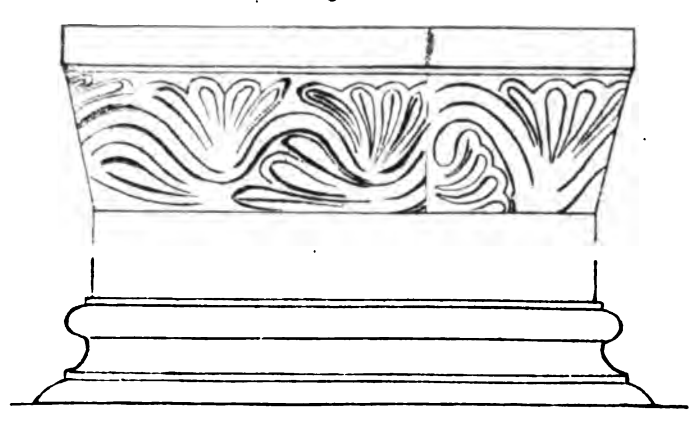
Filialkirchdorf, 1,8 Km. südwestlich von Lützen. Im Jahre 1265 hat Gebhard von Querfurth Güter in Reckin vom Stifte Merseburg zu Lehn. Das Dorf gehörte

ca. 1276 zum Gerichtsstuhl Eisdorf. Im Merseburger Güterverzeichniss heisst es Rekken. Das Rittergut besass im 17. Jahrh. die Familie von Kratzsch.

Der Charakter des Kirchengebäudes ist im wesentlichen durch zwei Bauperioden bestimmt. Der Chor und wohl auch das Schiff — wenn auch dieses jetzt mit den grossen, weiten Fenstern des vorigen Jahrhunderts versehen — stammen aus der Wende des 15. zum 16. Jahrh. Der Chor mit dem dreiseitigen Schluss aus dem Achteck zeigt in den schrägen Wandungen der im Spitzbogen gedeckten Fenster ausser den beistehenden das in Lützen wie Kötzschau und Blösien (s. diese) gleichmässig wiederkehrende Meister- und Gesellenzeichen. Gleichzeitig entstanden ist eine links vom Altar in der Mauer befindliche einfache in flachem Eselsrücken gedeckte Sacramentnische.

Interessanter ist jedenfalls der in seinem ursprünglichen romanischen Charakter erhaltene Thurm. Er öffnet sich gegen das Schiff in zwei auf einem freistehenden Mittel- und zwei aus den Wänden hervortetenden Seiten-Pfeilern lagernden breiten Rundbögen, deren Scheitelpunkt etwa in doppelter Manneshöhe über dem Fussboden liegt. Bögen und Pfeiler sind durch Kämpfer mit etwas plumpem Palmettenornament vermittelt. Am südlichen Seitenpfeiler ist auch das annährend attisch gegliederte Fussgesims erhalten, s. Fig. 205.

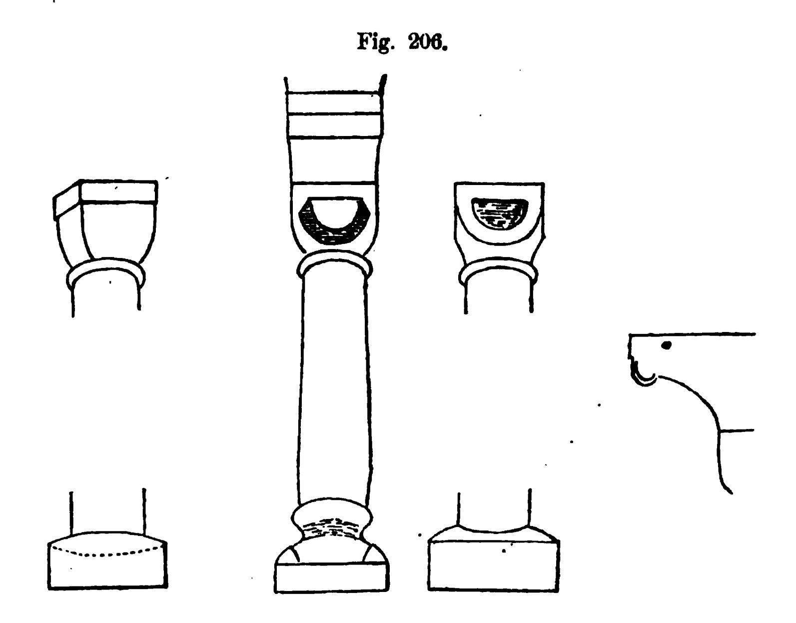
Fig. 205.



Die Disposition des Materials für den Thurmbau ist eine ganz ähnliche wie in Hohenlohe: Horizontale Schichten grösserer wechseln mit solchen kleinerer Werkstücke, in halber Höhe umläuft ein um die Ecken sich verkröpfender Gurtsims den Thurm, auch fällt in der Westwand eine von der südlichen Ecke nach Norden zu bis etwas über die Mitte laufende schräg liegende Steinreihe (Stromschicht) auf. — In den verbindenden Mörtel sind auswendig wie inwendig von oben bis unten Fugen eingeritzt. — Das einfache mit den Stirnseiten nach Norden und Süden gewendete Giebeldach des Thurms ist neuer; unter ihm steht der Glockenstuhl auf einer Balkenlage, und unmittelbar unter dieser sind sechs rundbogige durch Säulen getrennte Fensterpaare, je zwei nach Osten und Westen und je eins nach Norden und Süden. Die Säulen, z. Th. mit einer unteren Entase

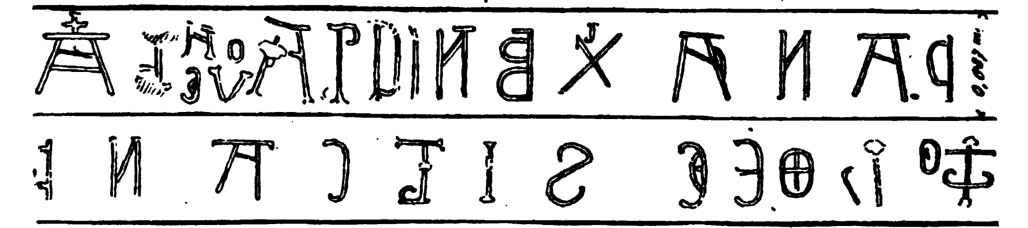
sind schlicht, theilweise roh behandelt. Neben den attischen mit Eckblatt versehenen finden wir die ganz einfach cylindrische Basis; die Würfelcapitäle treten in verschiedenen Modificationen auf, Fig. 206. Die schmalen weit auskragenden Vermittlungskämpfer kommen ganz ähnlich in Neukirchen vor.

Fig. 206.



Auf dem Kirchboden lehnen die Reste eines Schnitzaltars, vermuthlich eines Flügelschreins. Die über 1,30m hohen Figuren einer Maria mit dem Jesuskind, auf der Mondsichel stehend, eines Bischofs mit Buch in der Linken und dem zusammengerafften Kleid in der Rechten, zu dessen Füssen ein liegender und ein

Fig. 207.



sitzender bärtiger Mann, und eines an den hohen Schild, den er in der Rechten hält, sich lehnenden Ritters werden das Mittelfeld ausgefüllt haben, während die quergetheilten Seitenflügel oben und unten je eines der vier vorhandenen kleineren Heiligenreliefs enthalten haben werden. Es sind dies zwei nicht mehr bestimmbare weibliche Heilige, ein h. Nicolaus mit Broten und ein Heiliger mit einem Buch. Die Schnitzereien haben keinen hervorragenden Kunstwerth, und übrigens ist dem Vernehmen nach neuerdings über dieselben anderweit verfügt worden.

In bezw. bei der Kirche befinden sich zwei reich mit Wappen geschmückte Grabsteine der Familie von Kratzsch aus dem 17. Jahrhundert.

Die grösste der drei auf dem Thurme hängenden Glocken von 1,02^m Durchmesser ist 1809 von Gebrüder Ulrich in Laucha gegossen. Die zweitgrösste ist die älteste der drei, hat 0,81^m Durchmesser und 0,77^m Höhe und trägt zwischen Schnüren in Spiegelschrift nach in den Mantel eingeritzten Zügen in z. Th. contrahierten Majuskeln die hie und da schon von Oxyd angegriffene Inschrift Fig. 207, welche lauten dürfte: „Hec (?) sit canpana Christi Benedicta vocata,“ mit Auszeichnung der beiden apocalyptischen Buchstaben. Vergl. Zeitschrift für christliche Archäologie und Kunst II. 36, wo die Lesung: „Voce sit canpana Christi Benedicta Jehovae“ versucht ist. — Die kleinste Glocke von 0,61^m Durchmesser trägt die nicht völlig verständliche Minuskelinschrift Fig. 208.

Fig. 208.

✝ pancracius · pax · vobis · ego · xvm · ei

Röglitz.

Pfarrkirchdorf, 10,3 Km. nordöstlich von Merseburg an der weissen Elster. Nach Thietmar VII,48 schenkte Kaiser Heinrich II. am 3. November 1017 dem Merseburger Domcapitel das Gut Rogalici, welches er von dem Ritter Hathold durch Tausch erworben hatte. Der Merseburger Bischof hatte hier die Vogtgerechtigkeit, belehnte aber damit die Markgrafen, und diese wieder andere. Im Jahre 1269 überliess er diese Gerechtigkeit dem Kloster S. Petri vor Merseburg. In Röglitz war später ein Weinberg und Kelterhaus für die fürstliche Kellerei in Merseburg.

Der alte Thurm der Kirche steht zwischen Chor und Schiff, wie in Blösien, nur sind die Bogenstellungen nach Ost und West weit niedriger. Der nordwestliche Thurmpfeiler zeigt nach Süden zu Spuren eines abgehauenen Kämpfersimses; allerdings zieht sich die Läsur noch über die Breite des Gurtbogens hinaus an der Wand hin. Der Chor, höher als der flachgedeckte Raum unter dem Thurm und niedriger als das Tonnengewölbe des — neueren — Schiffs, schliesst in den drei Seiten des Achtecks, von deren oberer Wandung sphärisch dreieckige Zwickel zum Tonnengewölbe überleiten. Rechts vom Altar ist eine im Eselsrücken gedeckte, mit Relief einer Kreuzblume gekrönte, von Fialen mit gewundenen Riesen flankierte Sacramentnische in die Wand eingelassen. Das Schiff hat kein archäologisches Interesse.

Der Kirchboden birgt die Reste eines Schnitzaltars: Maria mit dem Christkind, eine weibliche Heilige ohne Hände und ein Heiliger mit drei Kugeln (Broten? Geldbeuteln?) in der Rechten — danach der h. Nicolaus — und den Resten anscheinend eines Kirchthurms über der abgebrochenen Linken. Die Gesichter dieser Figuren sind von forcierter Modellierung.

Die Kirche besitzt einen massiv goldenen Kelch mit sechsblättrigem Fuss, aus dessen Nodus eine in Wellenlinien gebogene Platte hervortritt. Sonst ist

derselbe in der Form nicht merkwürdig. Er ist das Geschenk eines Leipziger Kupferschmieds und dessen der Gemeinde angehörigen Bruders vom Jahre 1675.

Von den drei auf dem Thurm in später zugefügtem Fachwerkaufsatz unter dem abgewalmten mit Dachreiter versehenen Dach befindlichen Glocken ist die grösste von 1,045^m Durchmesser Umguss einer gesprungenen älteren durch George Leonhardt in Leipzig 1740; die mittlere von 0,825^m Durchmesser trägt die Minuskelumschrift:

✠ hilf got + ave mar ia

zwischen je zwei gewundenen Schnüren und ein in ein Quadrat gefasstes Medaillon von 0,03^m Durchmesser mit einem schlecht ausgeprägten (Christus?-) Kopf zwischen den beiden letzten Wörtern. Die kleinste Glocke von 0,45^m Durchmesser und 0,47^m Höhe dürfte ihrer eigenthümlich langgestreckten Form nach etwa gleich hohen Alters mit dem Unterbau des Thurmes sein.

Rössen.

Schwesterkirchdorf von Leuna am linken Ufer der Saale, 2,7 Km. südlich von Merseburg. In der Urkunde K. Heinrichs II. vom 17. October 1012 wird der Merseburger Kirche auch der Besitz von Rossini vom neuen bestätigt. In der Merseburger Bischofschronik heisst der Ort an der betreffenden Stelle Russzin. Nach dem Güterverzeichniss erhielt das Stift Merseburg in Russin bedeutende Zinsen an Geld, Getreide und Hühnern. Das Domcapitel hatte Ober- und Untergerichte, der Domdechant die Collatur über die Kirche. Im Jahre 1531 wurde die Pfarrstelle in Rössen mit der zu Göhlitzsch vereint, weil die letztere aus Mangel an katholischen Priestern im Stift nicht wieder besetzt werden konnte. Auf einer alten amtlich aufgenommenen Flurkarte vom Jahre 1711 befindet sich westlich des Dorfes Rössen an der Saale ein Stück Land, welches die Sköten heisst.

Die Kirche weist in der Anordnung des Altars unter dem im Osten stehenden Thurm auf ein einigermaassen höheres Alter und zwar auf das 13. Jahrh.: denn die Ostwand wird von drei gleich hohen ganz schmalen im Spitzbogen gedeckten Fenstern durchbrochen, während sich die Westwand gegen das Schiff in hohem Spitzbogen öffnet. Die flache Decke des um drei Stufen über das Schiffsniveau erhöhten Altarraums trägt in dem den Namen יְהֹוָה umgebenden Stuckornamentgurt den Charakter des vorigen Jahrh., wogegen die Kämpfersimse, auf denen die Bogenschenkel aufsetzen (Fig. 209), romanischer Form folgen.

Dem Neubau des Schiffs mit schlicht spitzbogiger nördlicher Eingangsthür — hinter noch jüngerer Fachwerkvorhalle — in spätgothischer Zeit verdankt die sehr zierliche Sacramentnische an der Ostwand (Fig. 210) ihre Entstehung. Das eigentliche Gehäuse derselben ist aus einer einzigen über 1^m hohen Steinplatte ausgemeisselt, welche aus der Wand hervorkragend von einer Art Pilaster getragen wird, der seinerseits auf einem stark beschädigten Stein ruht; letzterer war so profiliert, dass seine eingezogene Abschrägung von drei parallelen horizontalen Hohlkehlen durchbrochen war. Die Nische ist mit steilem Kielbogen gedeckt, welcher inwendig mit gewundenem Stab besäumt und mit Lilienmaasswerk ausgefüllt, aussen mit Bossen besetzt und in eine überschlanke Kreuzblume zusammen-

gefasst ist. Zwei gleichfalls überschlanke oben pflanzenartig gebogene Fialen flankieren die Bedeckung.

Der gleichen Epoche gehört der an seinem ursprünglichen Platz erhaltene Schnitzaltar an. Seine vier Figuren: Eine Heilige mit Krone und Krummstab,

Fig. 210.

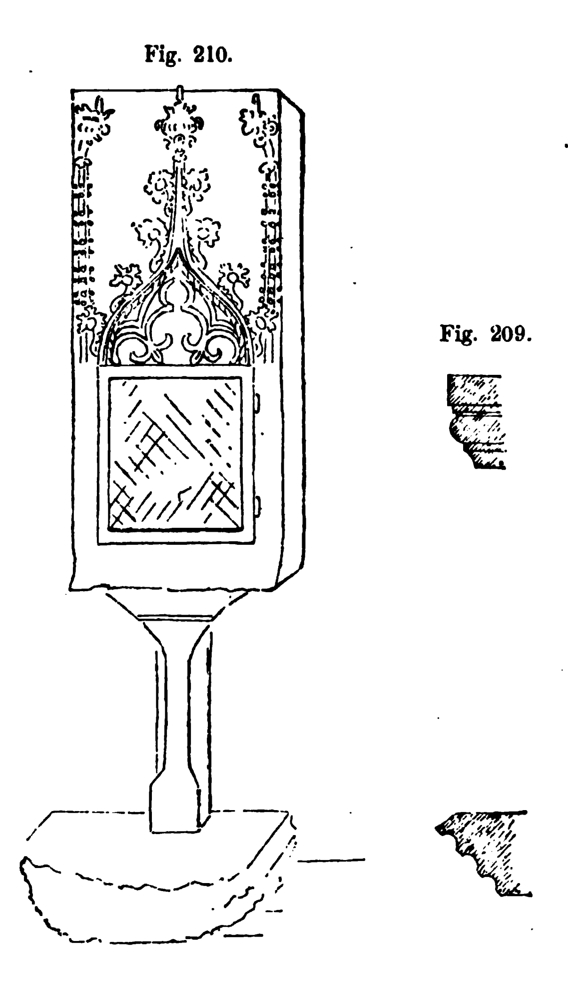


Fig. 209.

Maria mit dem Kind, eine gekrönte Heilige (Dorothea?) mit Henkelgefäss und eine Bischofsfigur mit Buch in der Rechten und scepterartigem Stab in der Linken verzichten auf Schönheitsansprüche.

Von den drei Glocken reicht nur die mittlere von 0,91^{m} Durchmesser über unser Jahrh. zurück, dieselbe hat die Minuskelumschrift:

anno + dn̄i + milesimo + cccc + lxxxxiiii + o rex + glē + xpē +
veni + cū + pace +

Die grösste Glocke, 1,13^{m} im Durchmesser, ist 1850 durch die „Gebrüder Heinr. Ulrich in Laucha“ aus einer 1611 gegossenen umgegossen. Die kleinste

von 0,75^{m} Durchmesser ist zur Herstellung der „Harmonie mit den beiden Glocken“ mit umgegossen.

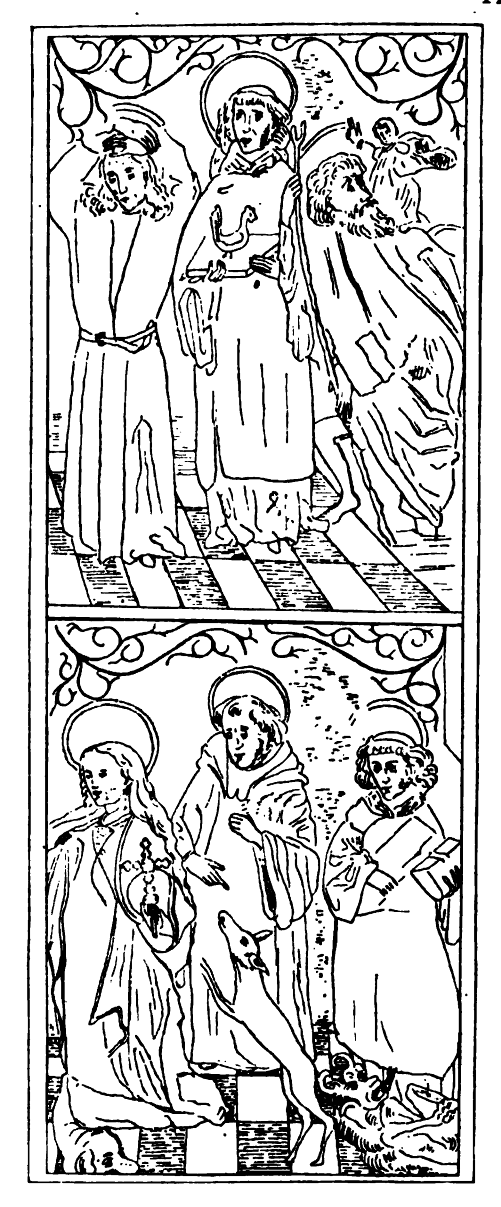
Runstedt.

Schwesterkirchdorf von Frankleben, 7,5 Km. südsüdwestlich von Merseburg, ist um 1545 selbständiges Pfarrdorf. Der Name ist jedenfalls deutsch. Das Gosecker Chronikon schreibt Runenstide, das Merseburger Güterverzeichniss Runstede. Sonst findet sich auch die Form Ronstede. Das Dorf wird eingetheilt in Ober- und Unter-Runstedt, deren jedes sonst sein eigenes Rittergut gehabt haben soll (Schumann, Lexicon von Sachsen IX, 580). Zu dem Rittergut Oberrunstedt gehörten sechs Bauernhöfe in Reipisch; es war stift-naumburgisches Mannlehen und hatte auch die Erbgerichte über ein Haus in Oberbeuna, eines in Atzendorf, sowie die Obergerichte über Theile von Reipisch und Möritzsch. Im 14. Jahrh. waren die von Stahr im Besitz desselben. In ihrem Wappenschilde finden sich zwei aufgerichtete mit den Bärten abgekehrte Schlüssel, die sich über dem Helm wiederholen. Im 16. und 17. Jahrh. findet sich hier die Familie von Bose (Runstedtischer Zweig der Stift-Merseburgischen Linie), im 19. Jahrh. die von Könneritz und von Helldorff. Der Ort lag dicht an der Grenze des Hochstifts und des Amts Weissenfels.

Die jetzige innerhalb der Mauern des Ritterguts noch in besonderer Umfriedigung gelegene Kirche entstammt, wenn Kirchengestühl und Glockenstuhl, die mit Jahreszahlen bezeichnet sind, einigermassen mit ihr gleichzeitig enstanden sein sollten, erst der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und ist ohne archäologisches Interesse. Aus der früheren Kirche, welche vermuthlich an einer ganz anderen Stelle gestanden hat, ist ein Altarschrein, der leider einen der beiden Flügel eingebüsst hat, mit in die neue herübergenommen und steht jetzt in der herrschaftlichen Prieche. Das Hauptfeld desselben zeigt die Schnitzfiguren einer weiblichen Heiligen ohne Hände (jedenfalls Katharina), der h. Jungfrau mit Kind und der h. Barbara mit Kelch in leidlich gefälliger Ausführung. Der erhaltene Seitenflügel ist beiderseitig bemalt, der Farbenauftrag ist auf Kreidegrund gemacht. Die innere Seite von 1,14 : 0,41^{m} im lichten ist quer getheilt, oben erscheinen Pantaleon, die Hände über dem blutüberlaufenen Kopf an einen Baum genagelt, den man freilich nicht erkennen kann, St. Vitus mit Hahn und St. Christophorus mit dem Christkindchen in flatterndem Mantel auf der Schulter; unten eine, über einem liegenden Hund knieende jugendliche Heilige mit Vortragekreuz: Margaretha, der h. Aegidius mit der Hirschkuh und St. Cyriacus mit einem gefesselten Teufel. Die Felder sind oben mit Rankenwerk aus eingepresstem vergoldeten Metall ausgefüllt. — Die mannichfach verzeichneten Figuren sind nachlässig behandelt, während die charakteristisch modellierten Köpfe und ein Theil der Extremitäten ein besseres Können verrathen. Da die angeführten acht Heiligen alle zu den vierzehn Nothhelfern gehören, so werden die auf dem jetzt fehlenden Flügel befindlich gewesenen sechs deren Zahl vervollständigt haben. Sehr anmuthend ist die Darstellung des h. Wolfgang als Bischof mit Beil und Kirchenmodell, welcher die ganze äussere Seite des erhaltenen Flügels einnimmt. Fig. 211 giebt beide Seiten des letzteren wieder.

Hinter dem die Kanzel enthaltenden Altarbau befindet sich, an die Ostwand ohne Rahmen angenagelt, eine auf Leinwand in Oel gemalte Passionsgruppe in weichlich verblasenen Farben und sentimentaler Auffassung.

Fig. 211.

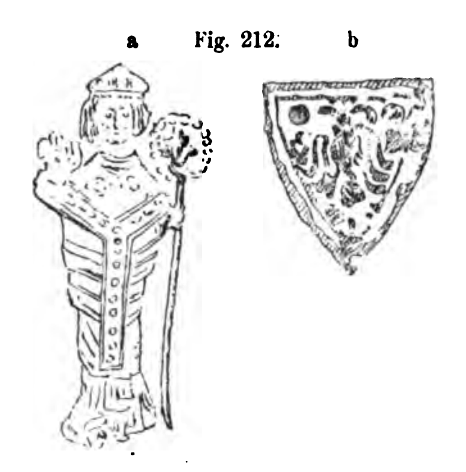




Die grösste der drei auf dem Thurm befindlichen Glocken von 0,77^{m} Durchmesser ist ein Umguss von den Gebrüdern Ulrich in Laucha aus dem Jahre 1796, die zweite von 0,54^{m} Durchmesser trägt den Namen Maria in Minuskeln, nur der

Anfangsbuchstab ist Majuskel; unter der Schrift, zwischen je zwei der Buchstaben, stehen hinter dem M beginnend, folgende bildliche Zeichen: ein Kränzchen mit Schleife, ein fast $^3/_4$ cm hoch erhabenes 0,067 m langes Kreuz (verunglückter Crucifixus?), eine Bischofsfigur (Fig. 212a), ein dreieckiger Schild mit Adler (Fig. 212b)

a Fig. 212. b



und noch einmal das Kränzchen. Die dritte Glocke von 0,455 m Durchmesser, ohne Schrift und Bild, scheint nichts desto weniger nicht sonderlich alt zu sein.

Am Aeusseren des Kirchengebäudes lehnen Grabsteine der Familien von Liberoth, Bose, Trotha, Grosigk (sic!) u. a.

In der Nähe des Dorfes sind heidnische Begräbnissstätten gefunden worden.

Schafstedt.

Stadt, 15 Km. nordwestlich von Merseburg an der Laucha, ist nicht etwa nur eine Schäferei der Herren von Querfurt gewesen, wie Schmekel und Schumann behaupten, sondern ein viel älterer Ort. Bereits im Hersfelder Zehntverzeichniss finden wir im Hassegau um das Jahr 899 (und noch früher) ein Scabstedi. Ein Landgut (praedium) von 158 Hufen zu Schafstete in der Grafschaft Hasgeta (Hassegau) des Pfalzgrafen im Gau Helfethe (Helfta) wurde dem Stift Naumburg von Markgraf Gero, Bischof Günther's Vater, in einer Urkunde vom Jahre 1088 zugeeignet und von Papst Gregor IX. 1228 bestätigt. Im Jahre 1291 kam das Schloss Schafstedt mit Schkopau von den Markgrafen von Landsberg an die von Brandenburg aus dem Hause Askanien, aber wahrscheinlich im Jahre 1347 wieder an die Markgrafen von Meissen; später an die Herren von Querfurt und nach Aussterben derselben im Jahre 1496 als erledigtes Lehen an das Hochstift Merseburg. Am 14. Januar 1340 erhält das Jungfrauenkloster S. Georg zu Halle eine Hufe zu Schafstedt; Kloster Reinsdorf 1358 von Gebhard von Querfurt, desgl. 1374, 1377 und 1389 von den Herren von Querfurt verschiedene Grundstücke und Zinsen daselbst. Die Stadt ist durch mehrere grosse Feuersbrünste im 17. und 18. Jahrh. verwüstet worden. Der Stadtrath in Schafstedt führt ein Lamm mit dem Labarum im Siegel.

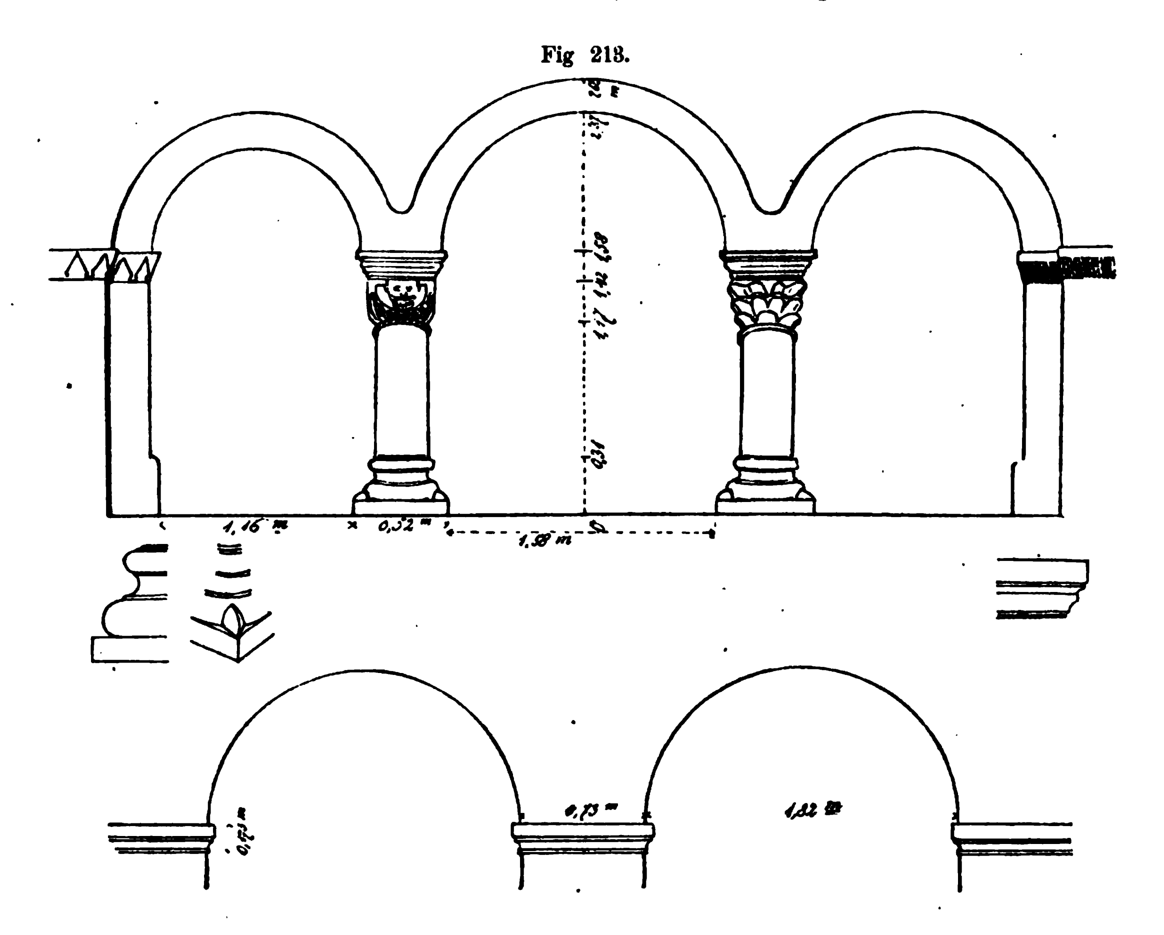
In kirchlicher Beziehung stand Schapstede ca. 1400 unter dem Bischof von Halberstadt und lag in der sedes Winitz (Wünsch) des Osterbannes. In älteren Zeiten waren hier zwei Kirchen, St. Nicolai und St. Johannis (baptistae). Erstere versah ein Vicarius von Halberstadt; sie ist längst eingegangen. Die Johanniskirche war 1202 erbaut, sie ist einem modern romanischen Neubau gewichen, welcher 1876 geweiht ist. Daselbst wird eine der bekannten Messingtaufschüsseln mit der fünfmal wiederkehrenden Umschrift M Luther (?) um das getriebene Relief einer Maria mit Kind, welche in der Mondsichel steht, aufbewahrt.

Auch die drei Glocken sind neu.

Schkeitbar.

Mutterkirchdorf, 5,6 Km. östlich von Lützen, urkundlich 1012 Scutibure, daher sehr wahrscheinlich identisch mit der von Bischof Wigbert zerstörten heid-

Fig 218.

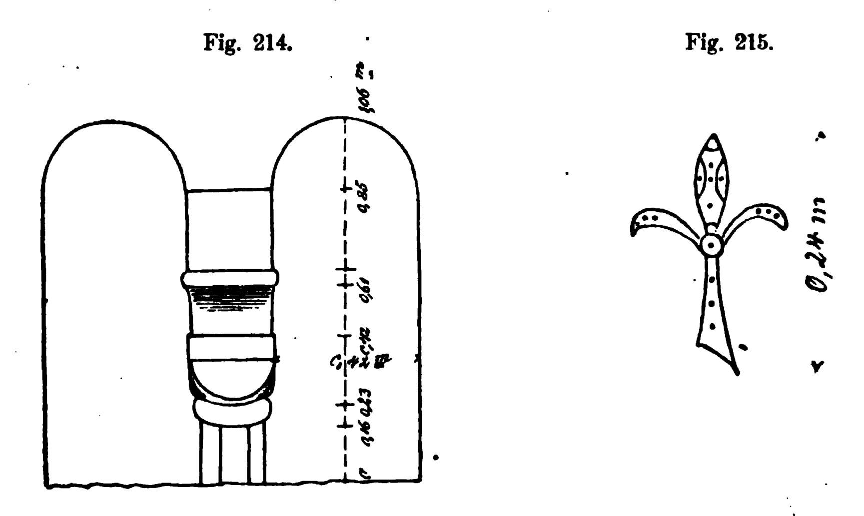


nischen Cultusstätte, dem Hain Zutibure (Thietmar VI,26), in der Bischofschronik Schitiburi (Var: Skitheber), an dessen Stelle er dem h. Romanus eine Kirche erbaute. Die jetzt vorhandene Kirche datiert zwar erst aus dem Jahre 1742,

enthält aber in dem an der Westseite stehenden Thurm ansehnliche Reste eines Baues aus dem Anfang des 12. Jahrh., wahrscheinlich die ganze Ostseite des ehemaligen Thurmes.

Das Niveau der jetzigen Kirche ist gegen das der früheren um mindestens 1,50m erhöht, sodass jetzt die beiden Halbkreisbögen, in welchen sich der Thurm gegen das Schiff öffnete, äusserlich ganz verdeckt sind. Sie sind aber noch von dem Erdgeschoss des Thurmes aus, welches gegenwärtig freilich als Müllgrube dient, zu untersuchen. Die Bögen werden von einem Mittel- und zwei Wandpfeilern getragen und setzen auf Kämpfern auf, welche ehemals vielleicht gleichmässig die reichere Profilierung, die die Wand-Kämpfer jetzt noch haben, zeigten, nicht bloss Platte und Schmiege, wie der mittlere. Ueber dem Erdgeschoss befand sich eine Empore, welche nach dem Schiff der Kirche hin in einer gegen die Mauerflucht beiderseitig gleichmässig etwa 0,20m vertieften Bogenstellung offen war. Die drei Bögen, deren mittlerer die seitlichen an Höhe und Weite übertrifft, werden durch zwei kurze gedrungene Säulen mit Schäften von etwa 1,06m Umfang geschieden. Die Basen derselben ruhen auf Plinthen, haben die attische Form und sind mit Eckblättern ausgestattet. Die Capitäle setzen auf Halsringen auf. Das nördliche hat eine corinthisierende Form, das südliche ist ein Würfelcapitäl, auf dessen Halbkreisfeldern die Reliefs bärtiger Faunenmasken angebracht sind. Letztere sind als solche an den langen thierartig gebildeten Ohren zu erkennen und sind vielleicht doch eine Hindeutung auf den vernichteten Götzendienst im

Fig. 214. Fig. 215.



Hain. Ueber den Capitälen setzen Kämpfer aus Platten, Plättchen und verschiednen Karniesen zusammengesetzt auf, welchen an den Seitenwänden Kämpfergesimse entsprechen. Diese bestehen bloss aus einfachen Schmiegen, welche sich um die Ecken der Vertiefungen verkröpfen. Der südliche ist mit einem Zickzackornament, der nördliche mit dem Schachbrettmuster verziert. Fig. 213 reconstruirt den früheren Bestand des unteren Theils der Thurmostwand, welche thatsächlich durch Vermauerung bezw. durchgelegte Eingangstreppe entstellt ist.

Vom nächst höheren Geschoss gelangte man durch eine rechteckige Maueröffnung von etwa 0,80^{m} Weite auf den Dachboden der früheren Kirche, die also niedriger war als die jetzige. Denn für letztere versehen jetzt diesen Dienst die zwei ursprünglich in's Freie gehenden Fenster der vierten Etage. Diese bestehen aus je zwei gekuppelten Rundbogenlichtern von 0,42^{m} Weite, welche durch Säulen mit achteckigen Schäften und gedrungenen Würfelcapitälen über breitem Halsring getrennt werden. Die Basen dieser Säulen sind mit den ganzen unteren Theilen der Fenster vermauert. Die stark gestelzten deckenden Bögen ruhen mit den inneren Schenkeln auf einem sog. Vermittlungskämpfer (Fig. 214).

Im Inneren auch dieses Thurmes sind dem alten Mörtel überall Fugen eingeritzt.

Das jetzige Obergeschoss des Thurmes enthält drei Glocken. Die eine von 1,12^{m} Durchmesser ist von Peter Stengel und Andreas Neithart in Leipzig am 16. December 1695 aus einer 1694 gesprungenen umgegossen. Die andre von 0,94^{m} Durchmesser hat in fracturähnlichen Minuskeln die obere Umschrift in drei in fortlaufender Reihe stehenden Leoninern:

ad templum gentes vocito baptista iohannes
iu baptisatus in laude dei recreatus
condidit arte sua gobel me prolibus una

Darunter stehen Namen und Wappen des „Pastors“ und vierer andrer Herren:

massenaer pastoer, matenesse, horst, spangen, a dots rentemeester.

Der Guss ist mit grösster Accuratesse ausgeführt. Nach seiner Orthographie wird man nicht fehl gehen, „gobel“ für einen Niederländer zu halten.

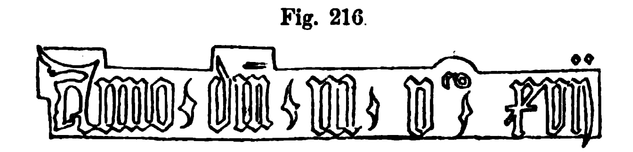
Die kleinste Glocke ist sehr alt, sie hat 0,745^{m} Durchmesser bei 0,71^{m} Höhe, keine Schrift, aber zweimal mit einander abwechselnd das Zeichen Fig. 215, 0,24^{m} hoch, und ein Kreuz.

Schkeuditz.

Stadt, 15 Km. ostnordöstlich von Merseburg am rechten Ufer der Elster, heisst in den ältesten Urkunden Scudici, lag im slavischen Gau Chudizi und war Mittelpunkt eines Burgwards. Unter den Städten (civitates), welche Erzbischof Giseler bei Auflösung des Merseburger Bisthums im Jahre 981 sich selbst vorbehielt, nennt Thietmar Chronikon III, 10 auch Scudici. Aber bereits im Jahre 1015 erhielt Merseburg die Pfarrherrlichkeit über Skudizi von Erzbischof Gero von Magdeburg zurück. Die Merseburger Bischofschronik schreibt den Namen an der betreffenden Stelle Sckuditz oder nach einer anderen Handschrift Schudiz. Von diesem Orte nannte sich im 12. Jahrh. ein Ministerialengeschlecht. — Am 21. Mai 1271 verkaufte Markgraf Dietrich von Landsberg Schloss und Stadt Schkeuditz für 1500 Mark an den Merseburger Bischof Friedrich von Torgau, der dies zuvor schon von Merseburg zu Lehen gehabt hatte. — Im Güterverzeichniss und Calendarium des Hochstifts (N. M. II. 2,249) heisst es Scudicz. — Die Reformation wurde 1544 eingeführt. Im 17. Jahrh. ist die Stadt durch Plünderung und grosse Feuersbrünste oft heimgesucht worden.

Obgleich die aus Bruch- und Backsteinen aufgemauerte Kirche, die dem h. Albanus geweiht ist, immer für sehr alt ausgegeben zu werden pflegt, bietet sie doch nirgends ein Merkmal, welches auf eine Entstehungszeit des Baues vor 1517 zurückwiese. Diese Zahl, welche ein Minuskelband — Fig. 216 — unter dem

Fig. 216.



Thurmfenster des Erdgeschosses auf der äusseren nördlichen Wand enthält, scheint sich nämlich auf den Bau der ganzen Kirche zu beziehen. Eine Reihe von entstellenden capellenartigen Anbauten ist auf Restaurationen in den Jahren 1666 (dem Bewurf unter dem nördlichen Dachsims eingedrückt), 1677 und 1733 zurückzuführen. Das Gebäude ist einschiffig mit quadratischem Westthurm und halbachteckigem Chorschluss mit einmal abgesetzten Strebepfeilern. Die Wände des Thurmes, welcher 1646 abgebrannt nicht wieder zur ursprünglichen Höhe aufgeführt sein soll, ruhen auf stark vorspringendem Sockelgesims und haben in halber Höhe einen einfachen Hohlkehlengurt. Das Portal der Westmauer mit überschnittenem Stabwerk entstammt inschriftlich erst dem Jahre 1837 — vielleicht als Nachbildung des ursprünglichen; das Netzgewölbe der unteren Thurmhalle ist auch mit Rippen spätestgothischer Profilierung bekleidet.

Auf dem Thurm hängen drei Glocken, die grösste von 1,23^{m} Durchmesser mit der aus Ps. 103 entnommenen Umschrift in Lapidarbuchstaben:

LAVDATE DOMINVM etc. — ALLELVIAH,

gegossen von Georg Schesler zu Leipzig 1646; die mittlere von 0,95 und die kleinste von 0,74^{m} Durchmesser hat Peter Becker in Halle 1732 gegossen.

Ein Stück des z. Th. künstlich aufgeschütteten Walles von dem spurlos verschwundenen Schloss, auf dem die Vögte der Markgrafen von Landsberg gehaust, ist, jetzt Privatbesitz, noch vorhanden.

Vergl. auch Leipziger Tageblatt vom 25. Juli 1876, Nr. 207, 1. Beilage.

Schkölen.

Dorf ohne Kirche, in Schkeitbar eingepfarrt, 4,5 Km. ostnordöstlich von Lützen, ist Burgwardplatz gewesen. Als solcher wird es unter dem Namen Zolini in der zu Merseburg ausgefertigten Urkunde Otto's III. vom 5. Juli 993 genannt. Die hier befindliche Hunnenschanze ist also wohl ein Stück des Burgwalls, der auf einer 1715 aufgenommenen Flurkarte von Schkölen in ringförmiger Gestalt verzeichnet ist. Nach der Merseburger Bischofschronik schenkte ein Graf Heinrich der — nicht mehr vorhandenen — Kirche daselbst den Honig- und Schweinezehnten im Burgward Czolin oder Zcolin. (Zcolme beruht auf falscher Lesung.)

Schkopau.

Dorf und Schloss am linken Ufer der Saale, 3,7 Km. nördlich von Merseburg gelegen, hatte Kaiser Friedrich II. im Jahre 1215 dem Erzstift Magdeburg übereignet. Die Erzbischöfe hatten es dann wahrscheinlich an die Markgrafen von Meissen und Landsberg in Lehen gegeben und im Jahre 1291 verkaufte es Albert der Entartete an die Markgrafen von Brandenburg Otto IV. und Conrad. Herzog Magnus von Braunschweig, Gemahl der Sophia, Tochter Heinrichs, des letzten Markgrafen von Brandenburg aus dem Hause Askanien, wollte Schloss Schkopau dem Erzbischof Otto von Magdeburg vorenthalten; aber ein Laudum erwählter Schiedsrichter vom 4. Januar 1347 sicherte dem letzteren den Besitz. Im Jahre 1351 erhielt der Merseburger Bischof Heinrich das Schloss Schkopau pfandweise für eine dem Erzbischof Otto geliehene Summe, und Erzbischof Günther II. verkaufte es am 29. September 1444 erblich an das Merseburger Hochstift.

Von dem Orte nannte sich seit dem 12. Jahrh. das Ministerialengeschlecht von Schapowe oder Scapowe (Schafau), welches im Jahre 1480 mit Balthasar von Schapowe ausstarb, und um das Jahr 1477 kaufte Klaus von Trotha, ein Bruder des Merseburger Bischofs Thilo von Trotha, Schloss und Dorf.

Die Kirche von 1734 bietet an älteren Denkmälern ausser den Resten eines oder zweier Flügelschreine nichts. Letztere sind in der Sacristei aufgestellt. Eine Pietà steht noch in einem zwar vertieften Schrein, doch ist zu bezweifeln, ob derselbe je Flügel gehabt habe. In einem andren seinen einzelnen Theilen nach noch erhaltenen Flügelschrein findet sich im Hauptfelde auf gemustertem Goldgrunde Maria mit Kind, neben ihr ein Bischof, welcher einem stelzfüssigen Armen ein Geldstück reicht (? Medardus), innen auf dem linken Flügel die h. Katharina mit Rad, auf dem rechten eine Maria Magdalena mit turbanartigem Kopfputz und der Salbbüchse. Die Rückseiten sind bemalt: Links ein Johannes mit Schlangenkelch, rechts ein grau-häuptiger und -bärtiger Greis mit einem Rosenkranz in der Rechten und anscheinend einem Stab in der Linken; in nicht gerade kunstvoller Malerei, aber in noch jetzt leuchtendster Intensität der Farben.

Beachtung verdient das etwa 5^{m} hohe Denkmal des 1740 verstorbenen Erbauers der Kirche an der inneren Nordwand mit reichem Alabasterfigurenschmuck auf einem Grund von grauem Marmor. Unter der das Ganze krönenden Vase steht das Trothaische Wappen, von diesem links ein geflügelter Genius mit umgestürzter Fackel, rechts ein solcher mit einem Todtenkopf. Der mittlere Theil enthält die Inschrifttafel, welche von den minutiös ausgeführten Alabasterwappen der Sippe umgeben ist, links eine Justitia mit Wage und Schwert, rechts wohl eine Prudentia mit leuchtender Fackel in der Rechten, zu ihren Füssen ein Reiher, welcher einen Stein hebt. Den unteren Abschluss bildet der geflügelte Kopf eines Chronos. Dieser und die Figur der Justitia sind besonders aller Achtung werth.

Ausserdem befinden sich an den Wänden Epitaphien der Familien von Hünigke von 1642, 1659, 1679 aus Holz, und eins aus Stein mit vielen Wappen, aber ohne Kunstwerth; es bezieht sich auf denselben Verstorbenen wie das Holzepitaph von 1679. Noch zu erwähnen ist ein Holzdenkmal für ein Glied der Familie von Natzmer von 1646.

Die drei Glocken von 0,92, 0,735 und 0,52^{m} Durchmesser sind 1871 bezw.

1722 (angeblich) und 1811 von den Gebrüdern Ulrich in Laucha bezw. in Laucha und Apolda gegossen. Eine s. Z. zum Umguss gegebene kleinere Glocke trug zuverlässigem Bericht zufolge die nicht ganz verständliche Minuskelumschrift:

crux christi unica spes hoc passionis 1 X 9 1,

dahinter das Relief eines Crucifixus.

Das vor kurzem geschmackvoll restaurierte im ganzen aus dem 16. Jahrh. herrührende Schloss hat kaum alterthümliche Baubestandtheile mehr. Nur nordöstlich vom Complex der Schlossgebäude steht nahe der Saale der Unterbau eines alten Thurmes.

Etwa 0,9 Km. nördlich von Schkopau wurde im Jahre 1823 der sogenannte Suevenhöck abgetragen. Man fand darin Bruchstücke breiter Schwerter, Lanzenspitzen, Schildbeschläge etc. von Eisen, wenig Ueberreste (aber keine Waffen) von Bronze, einige Ueberreste von Urnen und anderen Gefässen aus Eisen- und Kupferblech, aber nichts von Stein (3. Jahresbericht des Thüringisch-Sächsischen Vereins, Naumburg 1823 S. 8—11). Eben so ist nach mündlichem Bericht in neuerer Zeit, vor ca. 15. Jahren, bei Schkopau (aber wo?) ein altes Grab aufgedeckt, das neben einigen fast vermoderten Eichenbohlen Steinplatten mit der in Röthel ausgeführten Zeichnung von, wie es bezeichnet wurde, Tannenzweigen enthielt. Demnach muss diese Zeichnung der in dem bei Göhlitzsch (s. oben S. 46) gefundenen, jetzt im Schlossgarten zu Merseburg aufgestellten Grabe ganz ähnlich gewesen sein. Ueber den Verbleib des Fundes verlautet nichts.

Schladebach.

Pfarrkirchdorf, am rechten Ufer des Flossgrabens, 8,4 Km. ostsüdöstlich von Merseburg. Da noch jetzt das westlichste Ende des Dorfes die „Halle“ heisst und „Hal“ mhd. ein Salzwerk bedeutet, so hat man den Namen Schladebach von dem böhmischen slany = salzig abgeleitet. Der Ort, nach welchem sich im 13. und 14. Jahrh. die von Slatebach nannten, kam 1285 mit dem Gerichtsstuhl Markranstedt an den Bischof von Merseburg. Das Rittergut (Domäne) besass schon der Merseburger Bischof Thilo von Trotha, welcher auch am 21. März 1482 die wüste Dorfstätte Boritz ankaufte, um auf ihr den Schladebacher Unterteich und bald darauf auch den Oberteich anzulegen.

An der Südostecke des Thurmes steht die Jahreszahl Fig. 217 a, die man 1502 und 1511 lesen kann. Da an der südlichen Wand der Kirche sich

a. Fig. 217. b.

1Γo11 1Foxxb111

die Jahreszahl Fig. 217 b = 1528 befindet, wird sich jene auf den Bau des Thurmes, diese auf den des Schiffes beziehen. Jedenfalls widersprechen die durch breite Mauerleisten getrennten Thurmfenster trotz ihrer — übrigens etwas flachen — Rundbogendeckung dem 16. Jahrh. nicht; auch fehlt dem Thurm jede Spur der

charakteristischen Bogenöffnung gegen das Schiff. Letzteres mag dagegen noch jünger sein als das Jahr 1528, da 1752 die Kirche fast neu erbaut sein soll.

Von den drei Glocken auf dem Thurme haben die beiden grösseren von 1,06 und 0,96^{m} Durchmesser Minuskelumschriften, und zwar jene:

anno + domi + M^{c} + ccccc + vi + o + rex + glorie + veni + cu + pace +

diese:

o r . ex glorie . xpe . veni . nobis . cu . pace . anno . dni . M°. cccc°. lxxiiii +

Die kleinste von 0,49^{m} Durchmesser und Höhe ohne jedes Abzeichen ist die älteste.

Vergl. Sommer N. M. XIII,124.

Schlettau.

Mutterkirchdorf, 13,1 Km. nordnordwestlich von Merseburg an der Halle-Lauchstedter Chausee, heisst um das Jahr 1291 Sletowe und wird in einer Urkunde vom Jahre 1347 als zu Schloss Schkopau gehörig angegeben. Es lag ursprünglich im Burgward Holleben und gehörte in kirchlicher Beziehung zu der sedes Holleben im Osterbann des Bisthums Halberstadt. Eingepfarrt ist Angersdorf (ursprünglich Czantmersdorf) und Passendorf. In der nahe gelegenen wüsten Mark Judendorf, die schon 1511 als wüste Dorfstätte genannt wird, lag um 1238 ein Hof der deutschen Brüder St. Kunegund zu Halle. Ausserdem lagen in der Nähe von Schlettau das Dorf Barowe (wüste Mark Parau) und Gerwitz (wüste Mark Görbitz). Schlettau, welches nicht mit dem am Petersberge liegenden Schlettau verwechselt werden darf, brannte 1750 bis auf die Kirche, den Gasthof und einen Bauernhof ab.

Die Kirche ist nach einer Inschrift auf der Ostwand des dreiseitig geschlossenen Chors mit dem Thurm 1708 gebaut und 1756 renoviert. Sie besitzt eine der Passendorfer gleiche Messingtaufschüssel, auf deren äusserem Rande eingegraben steht: „Gertraude Mierin 1689.“ Vergl. N. M. I,XIX.

Die beiden Glocken auf dem Thurm haben 1,10 und 0,43^{m} Durchmesser. Erstere hat das periodische Blatt unter der Minuskelinschrift:

anno dni m ccccc vi maria anna katherina ,

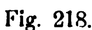


Fig. 218.



dahinter eine Vignette (Fig. 218) in ähnlicher Rahmung wie die unter Lauchstedt Fig. 77 abgebildete auf einer Glocke des gleichen Giessers, die Madonna über zwei durch eine Säule getrennten Heiligenfiguren, vielleicht Anna und Katherina, enthaltend. Die kleinere, sonst ohne Abzeichen, interessiert durch eine an ihr vorgenommene Parforce-Kur: Sie ist nach einer erhaltenen Läsur durch Schmiedeshand zusammengenietet und klingt auch danach.

Schotterei.

Filialkirchdorf von Grossgräfendorf, dicht an der Lauchstedter Vorstadt St. Ulrich, in welche es früher eingepfarrt war, bildet mit Frohndorf eine Gemeinde und ist wahrscheinlich das Scutu regia des Hersfelder Zehntverzeichnisses. Nach dem Chronikon des Klosters Goseck schenkte Adalbert, Erzbischof von Bremen, bei Gelegenheit der Gründung dieses Klosters um 1053 unter andern auch vier Hufen in Zcortrege. Im Jahre 1121 heisst es Scirta regia. Nach der Urkunde Nr. 29 im Merseburger D. C. A. vom Jahre 1176 hat der Gosecker Abt Diethard der Kirche zu Merseburg 2 Hufen in Ober-Schuitereye und $3^1/_2$ Hufen in Nieder-Schuitereye übereignet. Um 1297 heisst es Zorterie (Zeitschrift des Harzvereins 1872 S. 19), im Munde des Volkes heute noch Schorterei.

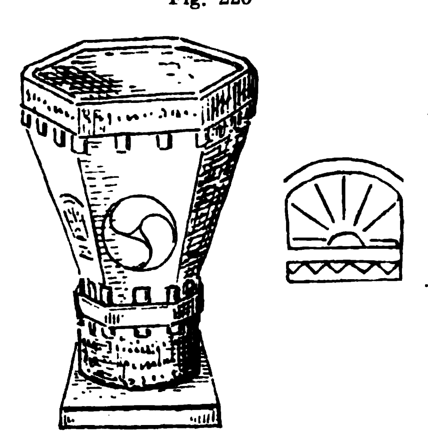
Die Inschrift an der Südmauer der Kirche (Fig. 219), kann sich nicht auf

Fig. 219.

den vorhandenen Bau beziehen, der durch seine in gepaarten Rundbögen gedeckten Fenster an den Anfang des 17. Jahrh. verwiesen wird.

Die Altarplatte ist älter, dieselbe besteht aus einem Sandstein von 1,22 × 1,68 m und hat noch das Sepulcrum. Geschenkte zinnerne vasa sacra aus dem 17. Jahrh. sind ohne Kunstwerth. Ein Taufstein, inschriftlich von 1589, hat sich im Garten des Ritterguts erhalten (Fig. 220). Das Gefäss wird von einer runden

Fig. 220



Säulentrommel auf quadratischer Platte getragen, ist achtkantig, nach unten stark verjüngt und oben und unten mit einem Zahnschnittfries besetzt. Rohe spätgothische und Renaissanceornamente füllen abwechselnd die Felder. Der Fuss ist

mit chronistischen Notizen bedeckt, unter dem oberen Rand steht Marcus am 10. Lasset etc. nach Luther's Uebersetzung. Der ganze Stein ist 0,64^{m} hoch, die Weite zwischen den Ecken beträgt 0,50^{m}.

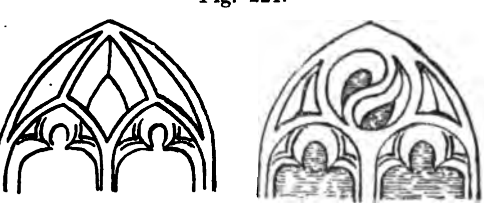
Von den drei Glocken ist nur die mittlere von 0,86^{m} Durchmesser mit zwei und drei durch ein Spatium von 0,08^{m} getrennten oberen Ringumläufen, sonst ohne Zeichen, älter, die beiden andren von 1,07 und 0,70^{m} Durchmesser sind 1787 von den Gebrüdern „Ulriche“ in Laucha und Apolda gegossen.

Spergau.

Mutterkirchdorf, 7,5 Km. südsüdöstlich von Merseburg. Am 17. October 1012 bestätigt König Heinrich II. der Kirche zu Merseburg in einer Urkunde des dasigen D. C. A. unter den von den Ottonen gemachten Schenkungen auch Besitz in Spirga. Der Ort lag im Hassegau in dem Burgward Merseburg. Nach einer Urkunde vom Jahre 1066 kommt das ganze Dorf (villa quaedam) Spirige an das Stift. Im Güterverzeichniss des Hochstifts (c. 1320) wird der Pfarrer in Szpirghe genannt. Der Ort kommt in den Urkunden des Merseburger Unterstifts S. Sixti und der Stadt Merseburg seit Anfang des 14. Jahrh. in den verschiedensten Formen vor: Sperge und Sperg'e, Zpirge (1309—29), Sperghe, Spyrge, Sparge (1435). — Im Bauernkriege (1525) wurden in Spergau drei aufrührerische Bauern durch Hans von Thune, den Capitän des Herzogs Georg, welcher mit 100 Reitern und 200 Fussgängern in das Dorf rückte, enthauptet und am Wege begraben. Auch musste das Dorf 160 Gulden Strafe zahlen.

An der Kirche ist der halbachteckig schliessende Chor spätgothisch; er machte früher wohl die ganze Kirche aus, welche 1698 durch Anbau des jetzigen Schiffes und des aus dem Viereck in's Achteck übergehenden Thurmes erweitert wurde. Obiger Chor ist mit einem Netzgewölbe überspannt, dessen Rippen, aus je zwei an einander gestossenen flachen Hohlkehlen gebildet, auf einfachen Consolen aufsetzen. Diese kragen in der Schenkelhöhe der spitzen mit gefälligem Maasswerk

Fig. 221.

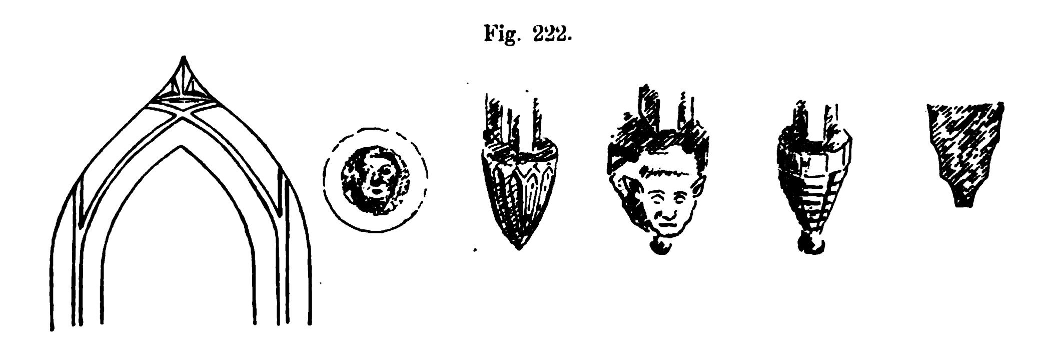


gefüllten Fensterbögen (Fig. 221) aus der Wand vor. Die Widerlager bilden einfache einmal abgesetzte Strebepfeiler.

An der nördlichen Chorwand liegt die im Kreuzgewölbe überdeckte Sacristei. In Fig. 222 sind der obere Theil der zur Sacristei führenden Thür mit überschnittenen Stäben, der Gewölbschlusstein, die drei vorhandenen Consolen und das Profil der Gewölbrippen in derselben skizziert.

Im Chor steht ein wohl ansprechender Renaissance-Taufstein von 0,81 m Durchmesser und 0,95 m Höhe, Fig. 223.

Fig. 222.



Links vom Altar ist eine grössere Steinplatte in die Mauer eingelassen, auf welcher unter einem breiten mit Krabben besetzten Eselsrückenbogen die Reliefs von drei Figuren sich befinden, welche Maria, Christus — hier nicht am Kreuz — und Johannes vorstellen. Dieses Steinbildwerk ist vielleicht ein verunglückter Versuch der Passionsgruppe, welche, nach Wunsch ausgefallen, aussen an der östlichen Wand des Chores angebracht ist. Hier hängt der Heiland am Kreuze, unter Maria und Johannes scheinen die Namen in Minuskeln gestanden zu haben.

Fig. 223.



Von den drei Glocken auf dem Thurm, welche 1,23, 1,04 und 0,85 m Durchmesser haben, ist die erste 1798 von Gebrüder Ulrich in Laucha und Apolda und sind die letzteren mit Passionsgruppe, auf welcher auch die den Kreuzesstamm umfassende Magdalena sich befindet, 1653 von Simon Wildt in Halle gegossen.

Neben der deutschen Mark des Dorfes Spergau liegt die wüste Mark des wendischen Dorfes Kobolani oder Kobelene, jetzt die wendische oder Köbel-Mark genannt. Daselbst war auch ein Dompropsteigut (allodium in Kubelene). Der Ort wurde im Jahre 1447 durch böhmische Hilfstruppen des Herzogs Wilhelm von Weissenfels aus verwüstet und nicht wieder aufgebaut.

Starsiedel.

Pfarrkirchdorf, 3,7 Km. südlich von Lützen, soll ursprünglich Stara Zedlo d. h. das alte (längst gebaute) Land geheissen haben. Im Jahre 1277 stand der Ort unter dem Gericht Eisdorf und gehörte dem altadeligen Geschlechte der von Starschedel, die es noch im 15. Jahrh. besassen. Es giebt aber noch ein anderes Starzeddel in dem Meissnischen Archidiaconat Niederlausitz sedes Guben. Eingepfarrt ist Kölzen, dessen Rittergut im Jahre 1481 Iring aus der Familie der Schenken zu Kelsen besitzt. Das Rittergut Starsiedel besitzt um dieselbe Zeit (1473) Bernhart von Burghartsrode (N. M. V. 2,103). Bis zum Jahre 1547 war die Parochie Starsiedel mit der von Pobles vereinigt.

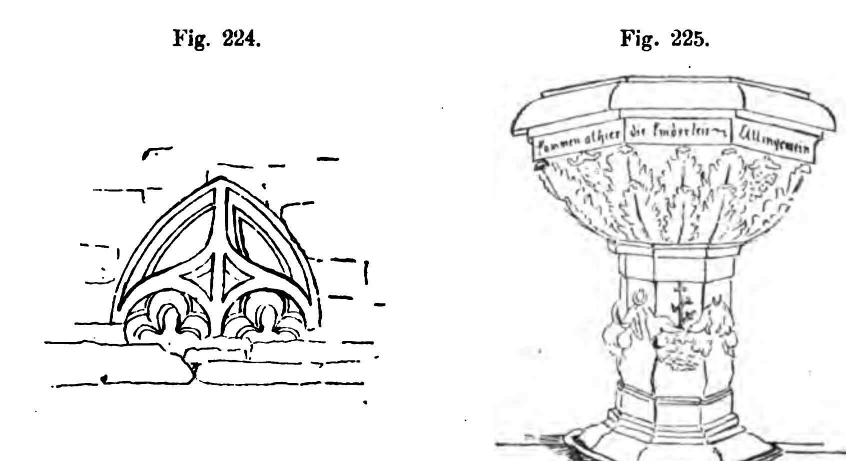
Die Kirche wurde in den Jahren 1743–47 ganz neu aufgeführt und ist uninteressant einschliesslich der drei Glocken von 0,95, 0,75 und 0,61^{m} Durchmesser, welche 1874 von Gebr. Ulrich zu Laucha a/U. gegossen sind.

Teuditz.

Mutterkirchdorf an der Perse, 3,7 Km. nordwestlich von Lützen. Hier lag im 13. Jahrh. das Raubschloss der Ritter, die von der Merseburger Bischofschronik XXVII, 3 Knutonen genannt werden. Am 24. Juni 1344 überliessen die Gebrüder Karl und Peter, genannt Knuth, ihr Gut zu Teuditz dem Merseburger Bischof Heinrich von Stolberg, nachdem schon Bischof Gebhard von Schraplau († 1343) das Schloss zerstört hatte. Von den Steinen des zerstörten Schlosses baute der letztere das von Bischof Heinrich zu Ammendorf begonnene Schloss zu Lützen aus. — Im Jahre 1347 verbrannte das Salzwerk zu Teuditz im Kriege zwischen Meissen und Magdeburg.

Der Thurm der Kirche steht im Osten und sein Untergeschoss bildet den Altarraum; dieses öffnet sich gegen das Schiff in einem Halbkreisbogen von mächtiger Weite. Spuren romanischen Charakters finden sich sonst weiter nicht, die Details der Kirche tragen durchaus das Gepräge späterer Jahrhunderte. In die Nordmauer des Thurmes ist in beträchtlicher Höhe ein Stück Fensterbogenmaasswerk wie ein Wahrzeichen — vergl. auch Kleincorbetha — eingemauert, Fig. 224, ohne dass sich sonst derartiges Ornament an dem Gebäude fände. — Ein

Fig. 224. Fig. 225.



jetzt vermauerter spitzbogiger Eingang durchbrach ehedem die Südseite des Schiffes, dagegen führt im Westen eine in der Weise dss 16. Jahrh. mit reich profilierter Abfasung versehene Rundbogenthüre, deren Felder hübschen Eisenbeschlag tragen, in's Innere.

Vor dem Chor steht ein nicht ungefälliger achtseitiger Taufstein aus der Renaissancezeit von 1^{m} Höhe und eben so viel Durchmesser zwischen den Ecken

aus hellem Sandstein mit dem sich vordrängenden Zeichen des Steinmetzen und der oberen Umschrift in Fractur:

Lasset zu mir
kommen alhier
die Kinderlein
Allingemein,
Wehrt ihnen nicht
der Heyland spricht,
Denn ihr nebst euch
ist Gottes Reich. (Fig. 225.)

Die drei Glocken auf dem Thurme haben 1,02, 0,87 und 0,66^{m} Durchmesser. Die erste trägt in Minuskeln die Umschrift:

anno + dni + milesimo + cccclxxxxiiii + o + rex + glorie + veni + cum + pace +

die zweite ist von Johann George „Uhlrich" in Laucha 1765 gegossen, die dritte von langer alterthümlicher Form trägt die Umschrift Fig. 226, anscheinend Majuskeln nach aufgelegten Wachsmodellen, zwischen Schnüren stehend, die räthselhafteste Glockeninschrift des ganzen Kreises, denn verschiedene Zeichen lassen sich nicht einmal auf ihren Buchstabenwerth recognoscieren.

Fig. 226.

Thalschütz.

Filialkirchdorf von Pissen, am Flossgraben, 3,8 Km. nördlich von Lützen gelegen.

Die Kirche, 1718 sauber, aber stillos neu aufgebaut mit Verwerthung des dreiseitigen Chorschlusses des früheren Gebäudes, bietet nichts Interessantes.

Auf dem Thurm hängen drei Glocken, eine von 0,845^{m} Durchmesser, 1605 von Lorenz Richter in „Hall" gegossen, eine von 0,77^{m} Durchmesser mit den an vier gegenüberliegenden Stellen später eingeritzten Namenschiffren wohl von Bauherrn:

HM CM CG GH
1623

versehen, jedenfalls aber sehr alt, und eine nicht viel kleinere, welche für eine Untersuchung zu ungünstig hängt.

Neben der Kirche ist noch der „wüste Pfarrhof," das Dorf muss also früher selbständiger Pfarrort gewesen sein.

Thronitz.

Filialkirchdorf von Schkeitbar, 4,7 Km. nordöstlich von Lützen, im Güterverzeichniss des Hochstifts Merseburg Tronicz. Im Westen des Dorfes liegt der sogenannte Knateberg.

Seit in neuerer Zeit der Thurm der Kirche von Osten nach Westen versetzt ist, ist der hohe halbkreisförmige Triumphbogen vor dem neuen Chore der einzige alterthümliche Rest des Gebäudes.

Auch die drei Glocken auf dem Thurm sind aus neuerer Zeit; zwei, von 1,01 bezw. 0,64 m Durchmesser sind 1833 von Johann Heinrich Ulrich in Apolda, die dritte von 0,84 m Durchmesser ist 1747 von Christoph August Hiering gegossen.

Treben.

Unweit des Dorfes Dehlitz a/S. jenseit des Rippachs liegt die wüste Mark Treben, in einer Urkunde Otto's II. vom 19. März 982 Trebuni. — Bei der Restitution des Bisthums Merseburg 1004 gab Heinrich II. demselben auch die an Zeitz gekommene Parochie Tribeni wieder. Unter'm 30. Juni 1041 überlässt Heinrich III. einem Vasallen des Markgrafen Eckard Namens Marquard 10 Hufen in dem Burgward Trebuni im Gau Zcudici (Sagittarii Act. Gosl. 29, Maderi Antiq. Brunswic. S. 231). Heinrich V. eignet am 30. Mai 1108 dem Stifte des Bischofs Herwig von Meissen 9 Güter in dem Burgward und im Ort Treben zu.

Der Ort lag auf einem nach Osten, Norden und Westen steil abfallenden Berge, auf welchem noch die Spuren eines doppelten Walles sich finden. Die Zerstörung in der Hunnenschlacht 933 ist nach obigem eine durchaus unbegründete Sage, deren Tendenz dahin zielt, das Alter der erhaltenen Kirche recht hoch hinaufzurücken. Wann Dorf und Burg Treben zerstört sind, darüber fehlen alle näheren Nachrichten. Es müssen dabei neben der Kirche zunächst auch die Pfarr- und Küsterwohnung stehen geblieben sein, wenigstens wird berichtet, dass nach der Katastrophe Pfarrer und Küster auf dem Berge wohnen blieben und nach wie vor den Gottesdienst versahen, während die übrigen Einwohner nach Lösau übersiedelten. Vormals gehörte ausser Lösau auch Pörsten zu Treben; 1555 wurde es auch Pfarrer und Küster zu „einsam," auf dem Berge allein zu wohnen, und sie zogen nach Pörsten. Durch Rescript d. d. Torgau 20. März 1594 wurde verordnet, dass die Gemeinde Lösau in Zukunft nach Dehlitz in die Kirche gehen, dagegen ihre Leichen-Begängnisse und -Predigten fernerhin in ihrer Kirche Treben unverändert haben sollte. Von diesem Jahre an werden auch die Dehlitzer Leichen an der Treben-Kirche beerdigt. — Mit der Zeit wurde die Kirche von Treben so baufällig, dass sie eine Zeit lang gar nicht benutzt werden konnte, bis sie 1739 wieder hergestellt wurde.

Allerdings ist die Kirche eine alte Anlage, reicht jedoch in ihrem jetzigen Bestande keineswegs in das 10. Jahrh. Vielmehr gehört die halbkreisförmige Apsis frühestens dem Ende des 11., wahrscheinlich dem Anfang des 12. Jahrh. an. Sie hat eine lichte Weite von 3,53 m und hatte ein kleines Rundbogenfenster nach Osten und eines nach Südosten. Ersteres ist vermauert, letzteres nur noch innen

rund, aussen aber spitzbogig gedeckt. Das halbkegelförmige Dach, welches sich an die Giebelmauer des Chorvierecks anlehnt, wird in seiner Spitze in ein eingemauertes steinernes halb- (oder viertel-?) kugelförmiges Hohlgefäss zusammengefasst. Der Stirnbogen der Apsis ruht auf Wandpfeilern mit steiler mehrgliedriger Basis (Fig. 227) und schachbrettgemustertem Kämpfersims.

Fig. 227.

Schon der übrige Theil des Chors — das Chorviereck — ist gothisch geändert oder neu gebaut, anscheinend im 15. Jahrh. Sollte auch die bei Puttrich I. Ser. 2, Taf. 9 abgebildete quadratische mit Halbstab eingefasste Sacramentnische in der Apsis links vom Altar, über welcher ein mit rohem Rundbogen- (oder Zickzack-?) friese verziertes kreuzgekröntes Dreieck mit 3 vierblättrigen Rosetten in der Dreieckfläche sich erhebt, älter sein, so ist die erhabene Puttrich unleserlich erschienene Minuskelinschrift auf derselben doch jedenfalls gleichzeitig mit dem Bau des Chorvierecks. Dieselbe dürfte kaum anders zu lesen sein als „bonifacio."

Das breitere Schiff stammt aus dem Jahre 1739, während der quadratische etwa mit dem Chorviereck gleich breite Thurm mit nach Nord und Süd abfallendem Satteldach auch der gleichen Entstehungszeit mit jenem Theile des Chores angehören wird. Für ein höheres Alter fehlt ihm jede Spur der für frühere Stile bezeichnenden Oeffnung gegen das Schiff hin und seine je zwei gradwandigen gekuppelten Spitzbogenfenster nach Norden und Süden widersprechen obiger Annahme in nichts. Eben so wenig die an der Nordwest- und Südwest-Ecke angebrachten Masken in der flachen Hohlkehle an den Kragsteinen des Frontgiebels, welche im Gegentheil der namentlich Ende des 15. Jahrh. gerade in dieser Gegend epidemischen Liebhaberei, Consolen und dergl. mit Masken zu schmücken, aufs genauste entsprechen. — Die Länge der Kirche beträgt 17,30, die grösste Breite 5,65 m.

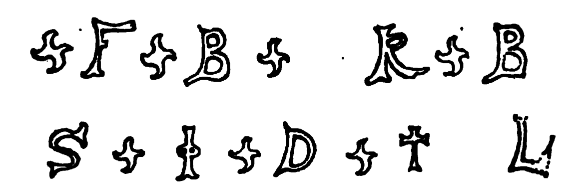
Unter der Chornische steht ein schöner Wandelaltar, dessen Mittelfeld behufs Gewinnung eines Zugangs zu der über dem Altar befindlichen Kanzel herausgebrochen, jedoch wenigstens erhalten ist. Dasselbe zeigt fünf geschnitzte Figuren von musterhafter Arbeit, deren Farben allerdings zerstört sind. Die Gestalten sind aber hier nicht unmittelbar neben einander gestellt, sondern ordnen sich zu einer bezw. neben eine Passionsgruppe. Den Crucifixus freilich vermisst man, doch ist er aus einer knieenden den Kreuzesstamm umfassenden Maria Magdalena zu erschliessen; neben dieser erscheint Maria von Johannes gehalten. Rechts von dieser Gruppe steht ein Ritter mit geflügeltem Helm im Gespräch mit einem älteren Manne mit Gelehrtenbarett, welcher ein breites Saracenenschwert trägt. Im Hintergrund liegt das befestigte Jerusalem, auf Felsen erbaut, von Wasser umflossen; unter einem Bogen in der Mauer sieht man einen Mann auf einem Kahn hindurchfahren. — Auf den Seitenflügeln stehen innen links ein Mönch in Sandalen, neben ihm eine heilige Clara, das Gesicht mit einem Tuch halb verhüllt, welche eine Monstranz hält und im rechten Arm einen Stab trägt, rechts Johannes Bapt. mit Buch, auf das Lamm weisend, neben ihm ein Bischof, dessen Rechte eine Almosenbüchse trägt, während die Linke das Gewand zusammenrafft (S. Medardus?). In die Nimben dieser Figuren sind die Buchstaben Fig. 228 eingeschrieben, welche sich möglicherweise auf die Heiligen beziehen. Die

Rückseiten der Flügel sind bemalt, die des ersteren mit der Verhöhnung Christi, die des letzteren mit der Kreuztragung.

Die von den offenen Seitenflügeln gedeckten Seitenblätter der Rückwand enthalten links eine Heilige mit einem Kreuz und einem Aal (?), rechts Jacobus mit einem Pilgerhut und Schwert.

Die Bedeckung des Altars bildet ein Halbkreisfeld mit dem Bilde eines jüngsten Gerichts, unter welchem links ein Wappen mit Schachbrettmuster von

Fig. 228.



rothen und weissen Feldern, rechts ein quergetheilter Schild mit 3 schwarzen springenden Löwen angebracht sind.

In der Mitte der Predella steht ein Heiliger in vergoldetem Ober- und weissem Untergewande zur rechten des Erzengels Michael, welcher mit dem Drachen kämpft; links davon ein quadrierter Schild mit zwei springenden schwarzen Löwen im gelben rechten oberen und linken unteren Feld, rechts ein quergetheiltes Schild, das rechte leere Feld schwarz, das linke gelb mit einem springenden rothen Bracken.

Auf dem Thurme hängen zwei Glocken, die eine von 1,03^{m} Durchmesser mit dem periodischen Einzelblatt unter der Minuskelumschrift:

anno dõm m q . xvi 1 2 ārta ,

bei 1. 2. mit den unter Kötzschen Fig. 73 und 74 abgebildeten Medaillons, die andre von 0,59^{m} Durchmesser ist alt und hat weder Schrift noch Bild.

Vergl. Puttrich, Abth. I, Bd. I. ser. 2, S. 19. 20. und Taf. 9.

Trebnitz.

Schwesterkirchdorf von Creipau am rechten Ufer der alten Saale 3,7 Km. südöstlich von Merseburg. Unter andern Gütern übergab Bischof Werner von Merseburg am Tage der Einweihung des Klosters St. Petri, 1. August 1091, demselben als Eigenthum auch das Dorf Trebnitz. Am 14. Juli 1334 verkaufte Bischof Gebhard von Merseburg dem Unterstift S. Sixti daselbst eine halbe Hufe in den Feldern des Dorfes Trebenicz (N. M. I. 4,91), auch Trebenitz. Es befand sich hier ein Vorwerk, welches dem Bischof von Merseburg gehörte, aber im 16. Jahrh. an die Unterthanen vererbt wurde. Bis zur Reformation hatte Trebnitz seinen eigenen Pfarrer.

Nach einer Flurkarte vom Jahre 1710 lag hinter dem Dorfe dicht an der Saale „das heilige Land“ (der ehemalige Kirchenacker oder eine heilige Cultusstätte?).

Ihrer Schadhaftigkeit nach erscheint die hiesige Kirche sehr alt. Der rechteckige aus ansehnlichen Bruchsteinen aufgeführte, mannichfach geborstene und künstlich durch Klammern zusammengehaltene Thurm im Westen, der nur im oberen Theil der westlichen Wand und in den nach Norden und Süden gewendeten Giebeln unter einfachem Satteldach aus später aufgesetztem Fachwerk besteht, hat im Erdgeschoss ein Kreuzgewölbe ohne Rippen und öffnet sich gegen das gleich breite Schiff in niedrigem Rundbogen. Der im halben Achteck schliessende Chor ist gegen die Breite des Schiffes etwas eingezogen. Die Nordseite der Kirche hat, ausser einem spitzbogigen Fenster in der Nordostseite des Chors, kein Licht. Die neben roh eingebrochenen breiten flach gedeckten Fenstern des Schiffs in der Form des 17. oder 18. Jahrh. sichtlichen Spuren früherer kleinerer Fenster auf der Südseite scheinen von gleicher Bildung mit denen des Chores gewesen zu sein. In dem mit hölzernem Tonnengewölbe gedeckten Innern ist in etwa halber Höhe der nordöstlichen Chorwand eine Sacramentnische spätgothischer Form mit Zinnenbekrönung, ausserdem auf der Orgelempore der geringe Rest eines ehemaligen Schnitzaltars zu finden: die Madonna auf der Mondsichel und die ihrer Hände beraubte heilige Margaretha auf dem Unthier stehend.

Auf dem Thurm hängen drei Glocken; die grösste von 0,81 m Durchmesser und sehr schönem reichen Profil zeigt unter einem stilvollen Fries von Masken und Arabesken in holländischer Sprache und fracturähnlichen Minuskeln die obere Umschrift:

s. Lienen es Mynē name my ghelute sy gode beqvame
Also verre als men my hooren al wilt god bewaren +
over al Mv^{c}lxvi.

Darunter steht noch in Lapidarbuchstaben:

IAN WACHEVENS 1 HEFT MY GEHCOOTEN.

Bei 1 ist ein heraldischer Doppeladler. Unter dem oberen Schriftband befinden sich eine Anzahl Medaillons verschiedener Grösse: Maria mit dem Kind, welches ein Kreuz trägt, in verschlungenem Rankenwerk, 0,08 × 0,064 m (Fig. 229), ein Martyrium des h. Sebastian von 0,043 m Durchmesser (Fig. 230 Originalgrösse), ein dem Auge nicht erreichbares und nach der Durchreibung nicht sicher bestimmbares Relief, wie es scheint eine betende Männerfigur vor einer Frauengestalt (Madonna?), von 0,046 m Durchmesser, (Fig. 231), zwei nackte weibliche an einander sich lehnende Figuren, Durchmesser 0,04 m (Fig. 232), und wie es scheint, ein Palmeneinzug oder auch S. Martinus von 0,07 m Durchmesser (Fig. 233). Die zweite ist ein Umguss von C. A. Zeitheim in Naumburg 1840, 0,76 m Durchmesser; die dritte trägt die Lapidarumschrift:

GOTT ALLEIN DIE EHRE DVRCH FEVERSHITZ BIN ICH GEFLOSSEN
CASPAR SENGER ZV ZWICKAV HAT MICH GEGOSSEN 1584.

Ein Bauernhaus in der Dorfstrasse zeichnet sich durch eine reich decorierte Renaissancethür aus, welche nach Aussage des Besitzers s. Z. zum Bau des an

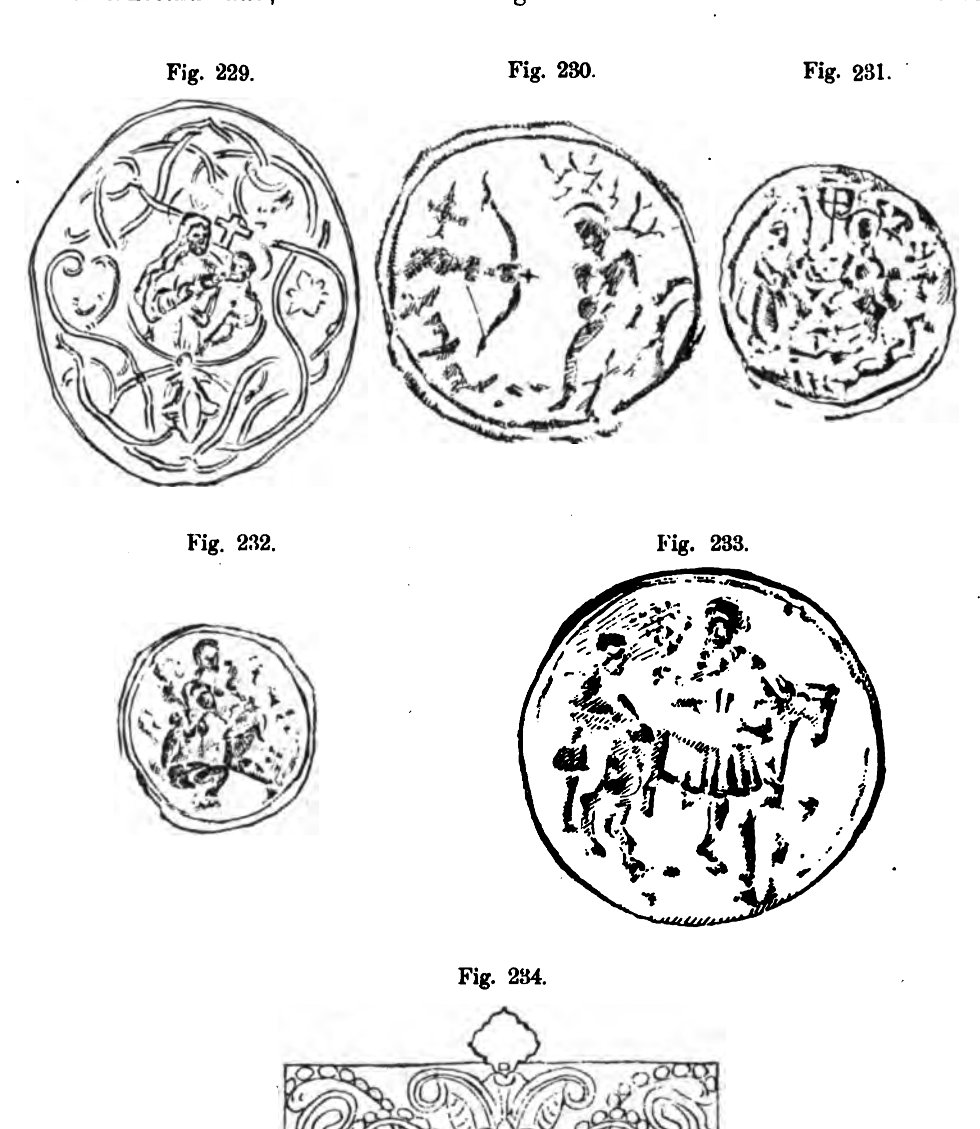


Fig. 229. Fig. 230. Fig. 231.

Fig. 232. Fig. 233.

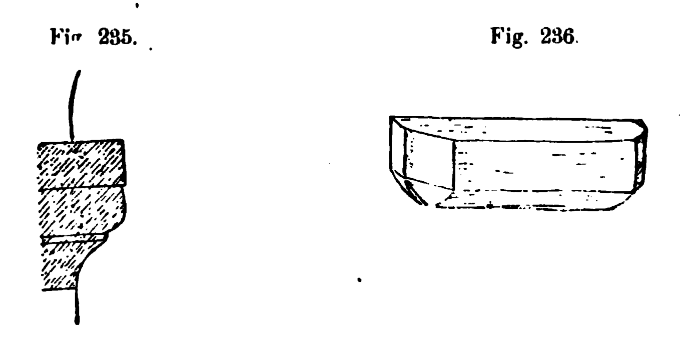
Fig. 234.

sich nicht alten Hauses von Merseburg herausgeholt worden ist. Sie steht in steinernen im Halbkreis überdeckten Pfosten, auf deren Fasen Trauben und Laubgewinde in flachem Relief, jetzt geschmacklos bemalt, dargestellt sind; augenscheinlich aus derselben Werkstatt wie die Thürwandung des Eckhauses an der oberen und unteren Burgstrasse zu Merseburg. Auch die dazu gehörige Holzschnitzerei der in zwei Felder getheilten Thür ist noch vorhanden. Eig. 234 ist eine Skizze des unteren Feldes. Zu jeder Seite dieser Thür steht eine ausgeschweifte steinerne Bank, die am oberen Rand mit Eierstab verziert ist.

Vesta.

Mutterkirchdorf am rechten Ufer der Saale, 9,3 Km. südsüdöstlich von Merseburg gelegen, heisst im Munde des Volkes „die Feste," und nördlich vom Dorfe liegen die Trümmer der alten Burg, welche auch in Urkunden des Mittelalters die Veste genannt wird. Nach derselben nannte sich das vom 12. — 14. Jahrh. vorkommende Ministerialengeschlecht von der Veste. Am 3. Dec. 1348 gab Kaiser Karl IV. dem Bischof Heinrich zu Merseburg „alle vnser manschaft, Recht und lehen, die wir von des Reichs wegen als eyn Romischer kunige haben vff dem hofe, zv der vehsten, vnd vff dem hofe zu kirichdorf, die da gelegen sein vff der Sale." Um diese Zeit gelangten die Schenken von Vargula in den Besitz der Vesta und blieben bis in's 16. Jahrh. in demselben. Ihr Wappen war ein blauer Schild mit 4 bis 5 von der rechten Seite nach der linken herabgehenden silbernen Streifen. In der ersten Hälfte des 16. Jahrh. ging das alte Burglehen mit den beiden Rittergütern Gross- und Klein-Goddula (ursprünglich Godewal) an die Familie von Wolfersdorf über, welche sie auch noch im 17. Jahrh. besass. Im 18. hatte sie die freiherrlich Fritzsche'sche Familie im Besitz.

An der Kirche haben sich Spuren romanischer Bauweise nur im Chor erhalten, der, länger als breit, mit einem Dachreiter versehen, im Osten steht und gegen das Schiff in breitem auf Kämpfergesims (Profil Fig. 235) aufsetzenden Rund-


Fig. 235. Fig. 236.

bogen sich öffnet; gleiches Alter wird eine aus der Nordwand vorkragende Console, (Fig. 236) haben, deren Bestimmung dunkel ist. Die Mauern des Schiffs haben Fenster aus dem 16. Jahrh. von gleicher Wandung wie die zu Cracau, (vgl. oben Fig. 20). Die westliche Giebelwand ist ganz geschlossen, doch will es von aussen, soweit der Bewurf etwas erkennen lässt, scheinen, als ob in einem Abstand von

1,26ᵐ von den innern Ecken der Widerlager (s. unten) der Mauerverband gelöst, also ein oder gar der verhältnissmässig beträchtlichen Breite nach zwei Eingänge hier gewesen seien. Das Terrain vor dieser Wand ist ganz merklich aufgehöht, sodass man an ehemalige Stufen denken möchte. Ost- und Westmauer werden an den Ecken in massigen, plumpen Widerlagern gehalten, ein eben solches anscheinend jüngeres, lagert sich im Süden gegen die Mauer des Chors. Bei der der Ueberfluthung durch Austritt der Saale sehr ausgesetzten Lage der Kirche, die schon oft unter Wasser gestanden hat und nie ohne Feuchtigkeit ist, ist die Anlage derselben jedenfalls sehr früh nothwendig geworden.

An den Wänden der Kirche sind verschiedene Grabdenkmäler der Familie von Wolfersdorf aus dem 16. und 17. Jahrh. aufgestellt. So unterhalb des Kämpfersimses am nördlichen Pfeiler des Triumphbogens eine Tafel mit zwei Wappen und der Inschrift in grossen lateinischen Buchstaben:

ANNO 1575 IST IN GOT SELIG ENTSCHLAFFEN DEN SONABENT NACH MARTINI DES EDELEN VND ERNVESTEN GOTZ VON WOLFFERSDER (sic!) SEIN SON HENSELEIN SEINES ALTERS 27 WOCHEN . 4 TAG . WELCHES SEELEN GOT GNEDIG SEY .

Unter derselben steht ein grösserer Stein mit dem leidlich ungeschickten Hochrelief einer Ritterfigur, links darüber das Wappen D. V. W (Wolfersdorf), rechts das V. (?) V. S. (ein Schild mit einfachem Querbalken). Die Inschrift, zum Theil unter der Sohle des Fussbodens, lautet, soweit lesbar:

ANNO MDLIX DEN 9. IVLII IST IN GOT VORSCHIEDEN DER EDELE VND ERNVHESTE . . . . ZV KEVSCHBVRGK DEN GOT GNADE . AMEN

Neben der Figur das Steinmetzzeichen  . An demselben Pfeiler nach Osten zu steht unter dem Grabstein eines jugendlichen W.schen Sprossen von 1577 der eines Mannes in gleicher Behandlung wie der zweiterwähnte von 1559, rechts vom Altar in der Höhe der Wand das Epitaph der IVNGFRAW SABINA VON WOLFFERSTORFFIN ZVR VESTA mit der Relieffigur des Kindes u. a. m.

Von den drei Glocken unter dem Dachreiter ist die kleinste ohne Abzeichen die älteste. Sie hängt für Messung zu ungünstig; ihr Durchmesser mag 0,53ᵐ betragen. Die nächstgrössere von 0,72ᵐ und eigenthümlicher Form (ihr Profil Fig. 237 nur nach Augenmass) trägt in alten Majuskeln die Umschrift Fig. 238,

Fig. 237.



Fig. 238.

+ SANCTA + CATHERINA + VIRGO +

deren einzelne Wörter durch Glöckchen getrennt sind (Vergl. Otte in der Zeitschrift für christliche Archäologie und Kunst II, 36). Die grösste von 0,86ᵐ Durch-

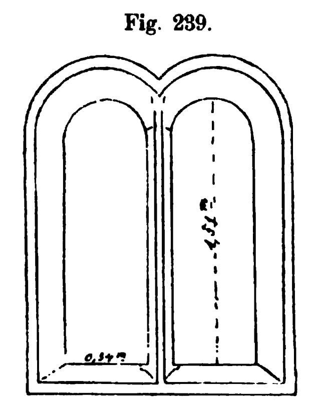
messer haben 1876 die Gebrüder Ulrich in Laucha gegossen, doch sieht dieselbe eines Fehlers halber dem Umguss entgegen.

Wallendorf.

Mutterkirchdorf am linken Ufer der Luppe 4,7 Km. östlich von Merseburg, hiess ursprünglich Waldendorf. Das Kloster St. Petri vor Merseburg hatte hier seit 1091 Besitzungen. Auch das Patronat über die Kirche stand dem Abt desselben zu. Der Ort soll ursprünglich kaiserliches Reichslehen, dann stiftmerseburgisches gewesen sein, und die Markgrafen von Meissen sollen als Vögte des letzteren damit belehnt gewesen sein. Schon 1156 soll Markgraf Conrad von Meissen Wallendorf an das Kloster Pforta geschenkt haben, welches im Jahre 1313 Besitzungen vom Kloster St. Petri auch in Wallendorf erworben haben soll. Im 17. und 18. Jahrh. besassen das Rittergut Wallendorf die von Scheplitz, von Weise, von Hohenthal, Koven etc. In dem eingepfarrten Tragarth (ursprünglich Trawarda, Trawarde, Trawart) befand sich ehemals eine Rittergutscapelle St. Katharina und auf einem von einem Graben umschlossenen jetzt der Schule zu Wallendorf gehörigen, die Schulpfütze genannten steuerfreien Stück Felde die Kapelle St. Helena.

Die Kirche in Wallendorf ist ihren Formen nach ein Bau des 16. Jahrh. Der rechteckige Thurm im Westen unter flachem Walmdach hat einen vorspringenden

Fig. 239.



Sockel, in halber Höhe einen einfachen Hohlkehlengurt und im obersten Geschoss gekuppelte Rundbogenfenster, Fig. 239, deren Gewände die Steinmetzzeichen aufweisen. Der südliche Eingang in das mit Tonnengewölbe gedeckte Schiff mit abgefasten Kanten ist in schwer profiliertem Halbkreisbogen gedeckt. Zwischen Schiff und halbachteckig geschlossenem Chor wird sich früher ein Dachreiter erhoben haben, in einer Urkunde von 1600 ist von Ausbesserung des Schieferdachs auf dem Thurm und dem Aufsatz eines Knopfes des „grösseren Thurmes“ die Rede. Dem nördlichen Anbau der mit Kreuzgewölbe überspannten Sacristei entspricht ein späterer südlicher Anbau für herrschaftliche Stühle, sodass die Kirche das Ansehen einer Kreuzkirche gewinnt.

Auf dem Kirchhof, in der Ecke zwischen Chor und dem letzterwähnten Anbau, liegt, halb mit Erde bedeckt, ein Grabstein mit einem Wappen, von dem aber nur der Helm frei liegt, und mit der nur theilweise lesbaren Inschrift in lauter grossen lateinischen Buchstaben:

ANNO DNI 1556 ⸸ DEN 6. MARTII IST DER E . . . .
[W?]EISE IN GOTT VORSCHIEDEN SEINES ALTERS (?) 7 DEM GOTT
GENEDIG SEI.

Vielleicht hat die Familie von Weise schon im 16. Jahrh. einmal das Rittergut besessen.

Die drei Glocken von 1,04, 0,82 und 0,68^{m} Durchmesser sind 1865 von Gottfried Ulrich in Laucha gegossen. Eine der früheren hatte die Inschrift: Osanna heiss ich, zum Gottesdienst beruff ich, Paul Fischer von Bingen goss mich A. 1539.

Wessmar.

Pfarrkirchdorf am rechten Ufer der Elster, 7,5 Km. nordöstlich von Merseburg gelegen, heisst im Munde des Volkes Wihs'ns. Es kam 1091 zum Kloster St. Petri vor Merseburg, dessen Abt Werner im 13. Jahrh. auch die Vogtei über den Ort kaufte. In einer Urkunde vom Jahre 1463 wird hier ein Holz genannt, welches den Namen „die votyge" d. i. die Vogtei führt. Der Ort heisst hier Wessmer. Das Rittergut Wessmar war bis 1612 ein vererbtes Dominialvorwerk des Amtes Merseburg und wurde dann Privatbesitz.

Die Kirche ist erst Ende des 17. Jahrh. gebaut und ohne Interesse. Unter den zahlreich in die Wände eingelassenen Leichensteinen ist einer bemerkenswerth, dessen oberer Theil mit Hochreliefdarstellung sorgfältiger Arbeit geziert ist: Ein Crucifix zwischen einer betenden Familie von drei Köpfen links und den Gebäuden und Thürmen von Jerusalem rechts.

Die drei Glocken von 1,145 (von 1805) und 0,91 und 0,74^{m} Durchmesser (von 1796) sind sämmtlich Umgüsse von den Gebrüdern Ulrich in Laucha.

Wölkau.

Filialkirchdorf von Keuschberg am rechten Ufer der Saale, 5,6 Km. südsüdöstlich von Merseburg, hiess urspsünglich Wolkowe und gehörte um 1092 dem Kloster St. Petri vor Merseburg, welches um 1280 auch die Vogtei daselbst kaufte.

Die kleine Kirche mit rechteckigem Thurm, gleich breitem Schiff und schmälerem im halben Achteck schliessenden Chor ist mehr oder weniger die neuere Verkleidung eines alten romanischen Baues. Denn zwar erscheint sie jetzt ziemlich modern — ein Stein im Fussboden vor dem Altar trägt die Jahreszahl 1679, eine Reparatur der Kirche hat 1754 und eine abermalige Renovation 1851 stattgefunden, — aber der Chorschluss ist inwendig rund und das äussere halbe Achteck sichtlich die Ummantelung einer ehemaligen Apsis. Die gekuppelten durch Mauerstützen geschiedenen Rundbogenfenster des schlichten Thurmes würden nichts entscheiden, aber in dem an mehreren Stellen desselben, wo der Bewurf abgefallen ist, her-

vortretenden alten Mörtel sind überall eingeritzte Fugen zu verfolgen, was sonst in unserem Kreise nur an Gebäuden des romanischen und des Uebergangsstils vorkommt. Das Schiff und der Chor besteht aber aus dem gleichen Kalkbruchsteinmaterial wie der Thurm, auch sind daran zugemauerte Fenster in der Art der Thurmfenster zu erkennen. Das im hölzernen Tonnengewölbe gedeckte Schiff öffnet sich in hohem Rundbogen gegen den Chor. — Links vom Altar befindet sich in der Wand eine im spitzen Winkel gedeckte Sacramentnische, auf dem Falz der Spitze ist das Relief eines sechszackigen Sternes angebracht. Ein zinnernes Taufbecken von 1620 zeigt eine eingeritzte sehr rohe Darstellung der Taufe Jesu durch Johannes mit aus einer Wolke herabschwebender Taube.

Die beiden Glocken auf dem Thurm haben 0,80 und 0,59^{m} Durchmesser und sind 1782 bezw. 1783 von Gebrüder Ulrich in Laucha und Apolda gegossen.

(Nieder-) Wünsch.

Schwesterkirchdorf von Ober-Wünsch im Kreise Querfurt, 13,1 Km. westlich von Merseburg an der Schwerzeiche im Anfang des Clobikauer Grunds gelegen, gehörte zu den Merseburger Dompropsteidorfschaften. Der Name lautet im Hersfelder Zehntverzeichniss Vunschi. König Heinrich I. erhält Vuntza im Hersfelder Tauschcontract von dem Abt Megingoz am 1. Juni 932. Im Güterverzeichniss des Hochstifts Merseburg (c. 1320) heisst es Vunsch. Von dem Orte nennen sich in einer Urkunde vom 14. August 1324 Bruno et hinricus de Wunsch (N. M. I. 4,65). — Die Dompropsteigerichte hielten hier jährlich einmal Stabsgericht, so genannt von dem Stabe, welchen der Richter bei Eröffnung und Schluss desselben in den Händen hatte. — In kirchlicher Beziehung stand der Ort, der bis 1544 seinen eigenen Pfarrer hatte, unter dem Bischof von Halberstadt; der Merseburger hatte nur die landesherrlichen Rechte. Im Bauernkriege (1525) wurde der Ort von den Truppen Ernst's von Schönburg geplündert und im Jahre 1547 auf dem Rückwege Karl's V. von den Spaniern beinahe ganz abgebrannt.

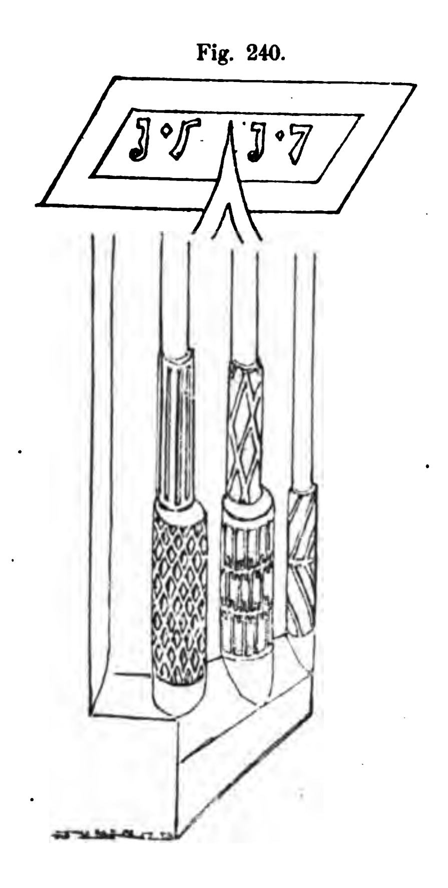
Die Kirche ist im Jahre 1517 neu gebaut, wie die Jahreszahl oberhalb der südlichen im Kielbogen gedeckten mit überschnittenem Stabwerk auf zum Theil verwaschenen zierlichen Basamenten versehenen Eingangsthür (s. Fig. 240) darthut. Der Thurm im Westen, von gleicher Breite mit dem Schiff, ist dem Anscheine nach mit aus Werkstücken eines früheren Baues aufgeführt und enthält im Erdgeschoss ein Kreuzgewölbe. In seinen Spitzbogenfenstern unter dem Schieferwalmdach zeigen sich schwache Versuche von Maasswerkfüllung. Die Fenster der mit Tonnengewölbe überdeckten Kirche sind ganz schlicht spitzbogig; der Chor schliesst mit drei Achtecksseiten.

Hinter dem jetzigen hölzernen Altar steht ein Flügelschrein plumper spätgothischer Arbeit. In der Mitte befindet sich Christus mit der Weltkugel in der Linken, links neben ihm die von ihm gesegnete Maria; links von dieser Gruppe St. Vitus und St. Catharina, rechts Magdalena mit Kopftuch in orientalischer Drapierung und in der Hand ein Salbgefäss, und St. Barbara mit Kelch. Auf dem einen Flügel erscheint ein segnender Bischof zwischen zwei Heiligen mit Büchern, deren andre Attribute fehlen; auf dem andren drei männliche Heilige, die nach der geschlossenen Hand jeder in der einen ein

stabartiges Attribut müssen geführt haben, während zwei in der andren ein Buch, der dritte den Rest eines nicht mehr definierbaren Gegenstandes tragen. Die modernere Aufschrift Anno 1789 kann sich nur auf eine Uebermalung beziehen.

Ein geschnitzter Holzengel und eine Heiligen- oder Christusfigur unter allerhand Gerümpel im Untergeschoss des Thurms sind auch ohne Werth. Ebenso ein umgestürzt ebenda liegender barocker Taufstein.

Fig. 240.



Die grösste Glocke hat 1,38 m Durchmesser und die doppelreihige Umschrift in Lapidarbuchstaben:

MEINEN KLANK GEBE ICH, ALLEN CHRISTEN RVFFE ICH, IN NIEDER-WVNZSCH HAENGE ICH, MELCHIOR MOERINK GOS MICH 1612;

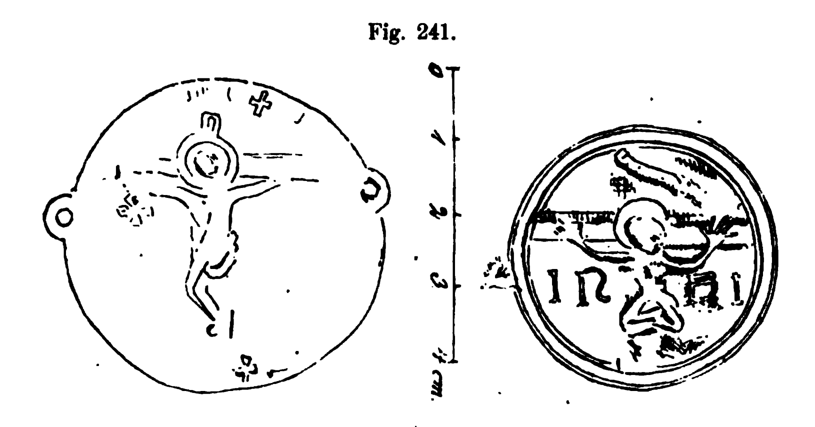
die zweite von 1,01 m Durchmesser hat die Umschritt:

DVRCH DAS FEWER BIN ICH GEFLOSSEN,
GEORG SCHESLER ZV LEIPZIG HAT MICH GEGOSSEN ANNO 1659.

Die dritte als Schlagglocke benutzte hängt über dem Uhrwerk, hat 0,63 m Durchmesser und keine Schrift, aber vier bildliche Darstellungen, lauter Crucifixe. Zwei

davon kehren wieder und stellen anscheinend den Heiland an einem ankerförmigen Kreuz vor, eine Rose zu Häupten, eine zu Füssen, eine unter jeder Hand, die

Fig. 241.



sehr schlecht gerathenen beiden andren sind dem Anschein nach Abdrücke von Henkelmünzen (s. Fig. 241).

Zitzschen.

Filialkirchdorf von Gross-Dalzig im Königreich Sachsen, 9,3 Km. südöstlich von Lützen, gehörte um 1276 zum Gerichtsstuhl Eisdorf, später schriftsässig zum Rittergut Eythra, und der Rittergutsbesitzer von Eythra hatte die Collatur über Zitzschen.

Die Kirche des Orts mitten auf dem Dorfplatze ist, an andrer Stelle als die abgebrochene frühere, 1791—95 ganz neu erbaut. Das Geläute derselben, eins der schönsten der Umgegend, besteht aus drei von den Gebrüdern „Ulriche" in Laucha 1794 gegossenen Glocken, welche 1,10, 0,86 und 0,72 m Durchmesser haben.

Zölschen.

Schwesterkirchdorf von Teuditz, an der Perse 2 Km. nordwestlich von Lützen am Wege nach Merseburg gelegen, hatte bis 1544 seinen eigenen Pfarrer. Die Kirche ist nach einer Inschrift in der Ostmauer des Chors 1788 und 1790 von Grund auf neu erbaut, nur der Thurm ist älter. Eine Nische unter dem Kreuzgewölbe seines Untergeschosses bewahrt ein holzgeschnitztes Marienbild mit Christkind ohne Kunstwerth.

Unter dem Walmdache des Thurmes befindet sich in dem von gepaarten Rundbogenfenstern erleuchteten Obergeschoss der Glockenstuhl mit drei Glocken; die grösste von 0,87 m Durchmesser ist erst 1765 von Johann George Ulrich in Laucha gegossen, die mittlere hängt zu ungünstig für eine Messung wie für genaue Lesung, ihre Minuskelumschrift dürfte heissen:

anno domi mcccclv helf got maria berat

Sie ist nur wenig grösser als die 0,56^{m} Durchmesser haltende dritte Glocke welche, vom gleichen Giesser wie die dritte Glocke zu Pobles, die unlösbar erscheinende Minuskelumschrift Fig. 242 enthält.

Fig. 242.

Zöschen.

Pfarrkirchdorf am linken Ufer der Luppe, 9,3 Km. östlich von Merseburg heisst im Güterverzeichniss des Hochstifts Zeseme, Zcesme und Çeseme (N. M. II.3,367 und 380), auch Cisme (ebd. II.2,237). Daselbst wird auch „Aldindorph“ genannt, welches jetzt ein Theil von Zöschen ist und die Kirche, den Oberhof und die benachbarten Häuser umfasst. Das Vorderdorf liegt an der Chaussee und wird wohl das alte Cisme oder Zeseme sein. Ausserdem wird ein alter Markt (antiquum forum) genannt, vielleicht im Gegensatz zu dem Theil des Dorfes, welcher jetzt „der Neumarkt“ heisst, wo ehemals Jahrmärkte gehalten wurden. Zöschen stand mit der gegen Ende des 15. Jahrh. bei der Kirche S. Maximi zu Merseburg errichteten Brüderschaft St. Anna in Verbindung. Bereits im 13. Jahrh. wird ein Ministerialengeschlecht von Zössen erwähnt. Im 15. Jahrh. besassen die von Brandenstein, später Wolf, Graf Hohenthal die beiden Rittergüter (Oberhof und Unterhof).

An der Kirche scheidet (wie in Blösien und Röglitz) der Thurm Chor und Schiff, gegen beide in hohem breiten Rundbogen sich öffnend. Der Chor ist nach Aufzeichnungen im Pfarrarchiv 1754—57 erbaut, also ohne archäologisches Interesse. Auch das Schiff ist neuer. Nach diesem zu zeigen die beiden westlichen Pfeilerwände des Thurms noch Spuren der romanischen Kämpfergesimse, welche bis auf die unterste Hohlkehle abgeschlagen sind. Im Rücken der Kanzel, am südlichen der beiden Pfeiler, befindet sich das Relief eines Wappens in Holz, im Schild wie auf dem Helm einen Fuchs (Wolf?) mit einer Gans im Maule zeigend.

Die drei Glocken von 1,06, 0,83 und 0,69^{m} Durchmesser haben alle drei die gleichlautende Aufschrift:

ME FECERUNT FRATRES ULRICH LAUCHAE MDCCCI

Zscherben.

Schwesterkirchdorf von Kötzschen, 2 Km. südwestlich von Merseburg am westlichen Ende des Gotthardsteichs und dem Einfluss der Clia in denselben, findet sich schon als Scirbina im Hersfelder Zehntverzeichniss. Um 1202 heisst es Zcerbben, 1244 Zcerwin, 1250 Scherbbin, im Güterverzeichniss des Hochstifts Zerwin. Bis zum Jahre 1488, wo es Thilo von Trotha kaufte, war es ein Lehen des Klosters Goseck und hatte noch 1545 einen eigenen Pfarrer.

Die Kirche mit modernisiertem Schiff gehört zu den alten Anlagen, bei denen

der Altarraum im Erdgeschoss des Ostthurmes enthalten ist. Dieses wird nach Norden zu von einem, nach Osten zu von zwei sehr schmalen verhältnissmässig hohen Fenstern von gleichen Dimensionen erleuchtet. Die stark schräg ausladenden Wandungen schliessen oben gerade, doch werden die Fenster durch Balken mit eingekerbtem Spitzbogen gedeckt. Danach ist der Thurm in das 13. Jahrh. zu setzen. In der Nordwand desselben ist eine schlichte kleine im Rundbogen gedeckte Sacramentnische.

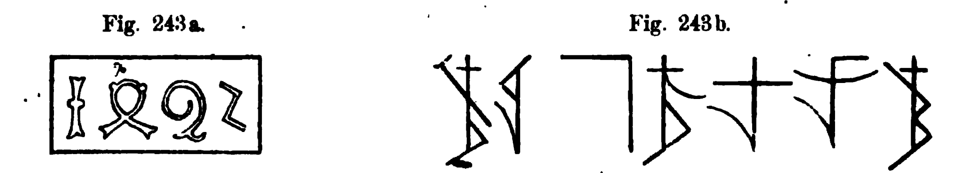
Die zwei Glocken auf dem Thurm sind weder besonders gross noch alt.

Zweimen.

Mutterkirchdorf, 9,4 Km. östlich von Merseburg am linken Ufer der Luppe, war in alten Zeiten Burg und Mittelpunkt eines Burgward Zwegeni oder Sueym. Von dem Ort nannten sich im Mittelalter die von Sweym, auch von Swym, von Zweme, von Zweime, von Zweimen. Ein Theil von Zweimen gehörte zu den Merseburger Dompropsteidorfschaften. Nach den Statuten im Güterverzeichniss von c. 1320 hatte die Kirche zu Merseburg auch einen Wald in Czweim, ausserdem Geldzinsen von Sveym (N. M II.2,230 und 249). Eingepfarrt ist u. a. Dölkau (villa Telka), welches Bischof Thietmar von Merseburg um 1013 seinen Domherrn schenkte. Um 1492 besassen das Gut daselbst die Gebrüder Gerhard, Simon und Hans Gremisz.

Die Zahl 1492 Fig. 243a an der Ostwand des halbachteckig geschlossenen Chors bezeichnet das Jahr der Erbauung der seitdem wenig veränderten Kirche. Von den Steinmetzzeichen in den Gewänden der langen im Spitzbogen gedeckten

Fig. 243a. Fig. 243b.



Fenster Fig. 243b kehren einige am jüngsten Theile des Doms zu Merseburg wieder. Im nordöstlichen Chorfenster erscheinen noch Spuren gewaltsam herausgeschlagener Maasswerkfüllung. Das Innere hat ein mit Brettern verschlagenes Tonnengewölbe. An den Wänden befinden sich mehrere Grabsteine der Familie Stösser Edle von Lilienthal aus dem 17. Jahrh.

Die grösste der drei Glocken auf dem Thurm von 1,04^{m} Durchmesser ist 1715 von Peter Becker in Halle gegossen, die beiden kleineren von 0,86 und 0,43^{m} Durchmesser ohne jedes Abzeichen stammen auch ihrer Form nach aus sehr alter Zeit und gleichen den beiden kleineren in Blösien.

Kunststatistische Uebersicht.



s lässt sich denken, dass für eine Zeit, in welcher die geistlichen und kirchlichen Interessen in hervorragendem Maasse dem öffentlichen Leben sein Gepräge gaben, Merseburg als Bischofssitz der Ausgangs- und Mittelpunkt für alle Cultur- und Kunstbestrebungen des Kreises war, welcher im ganzen und grossen mit dem ehemaligen Kirchensprengel zusammenfällt. Jeder zu verzeichnende Fortschritt auf jenen Gebieten, der sich irgend im Bisthum vollzog, hatte in der bischöflichen Kathedrale sein Vorbild oder fand dort sein Spiegelbild, sodass insbesondere der Dom als die verkörperte Kunstgeschichte des Stifts in Anspruch genommen werden kann. Nicht als ob jeder Anstoss von da ausgegangen wäre, aber sobald irgend wann oder irgend wo im Kreise in einem über die allerengsten Grenzen hinausgehenden Maasse eine künstlerische Thätigkeit entfaltet wurde, reflectierte sich dieselbe auch am Dom. Die Entwicklungsphasen des Domes sind die der Baugeschichte bezw. Kunstgeschichte des Kreises. Eine Anlage frühromanischer Zeit — 1015 gegründet —, bedeutsam alteriert in der Epoche des Uebergangsstils und nochmals um- und ausgebaut in der Zeit der fortgeschrittensten Entartung der Gothik, fast auf der Schwelle der Renaissance, bezeichnet er im wesentlichen diejenigen Stilgattungen, unter welche alle erhaltenen älteren Denkmäler der Umgebung Merseburgs sich einreihen lassen. Insbesondere tritt dabei eine auffallende Thatsache zu Tage: Wie am Dom nicht, so findet sich auch sonst nirgends eine Spur edel gothischer Bauweise; die Zeit von der zweiten Hälfte des 13. bis zur zweiten Hälfte des 15. Jahrh. scheint ein vollständiges Schlummern schaffender Bauthätigkeit zu bedeuten. Der Grund dieses Umstandes ist vielleicht in finanziellen Calamitäten, z. Th. auch in dem Festhalten des Uebergangsstils bis an die Schwelle des 14. Jahrh. zu suchen.

Der Dom, ursprünglich eine dreischiffige Basilica in Form des lateinischen Kreuzes mit drei Conchen ist im ganzen trotz mancher Schönheit im einzelnen kein eigentliches Kunstwerk. In ihrem einheitlichen romanischen Charakter erhalten ist nur die Krypta, ein dreischiffiger Raum in rippenlosen Kreuzgewölben ohne Quergurte mit den z. Th. sehr fein gegliederten Pfeilern, die noch an die Weise des Holzbaues erinnern. Ihre Verweisung in's 11. Jahrh. ist bis jetzt noch nirgends beanstandet worden. Vielleicht gleichen Alters ist ein Theil des westlichen Flügels des Kreuzganges mit der davor liegenden Capelle. Dem Ende des 11. oder Anfang des 12. Jahrh. möchte der zweigetheilte unterirdische Raum im ehemaligen Peterskloster angehören. Die Kirche St. Viti in der Vorstadt Altenburg hat einen Thurm romanischer Anlage mit Resten romanischer Details. Die Neumarktskirche St. Thomä, gleichfalls ursprünglich eine dreischiffige Basilica in

Kreuzform mit drei Apsiden, flacher Decke und abwechselnden Pfeilern und Würfelknaufsäulen gehört möglicherweise erst dem beginnenden 13. Jahrh. an. Der schlicht rechteckige romanische Thurm der Stadtkirche St. Maximi ist vor etwa zwei Jahrzehnten abgebrochen und durch einen stattlichen gothisierenden Neubau ersetzt.

Die Verbreitung der einzelnen Stilarten in den ländlichen Ortschaften des Stifts ist mehr oder weniger geographisch bedingt, sofern Gleichartiges vielfach gruppenweise bei einander gefunden wird. An romanischen Resten ist besonders die Umgebung von Lützen reich. Ausgebildetere Anlagen bezw. Reste solcher begegnen in Hohenlohe und dem benachbarten Schkeitbar. Dort war nachgewisenermaassen, hier vermuthlich Sitz eines Nonnenklosters. In Hohenlohe ist eine flachgedeckte einschiffige Kirche in Form des griechischen Kreuzes wahrscheinlich 1240 im Uebergangsstile erweitert; besonders beachtenswerth sind die romanischen Portale des nördlichen und südlichen Kreuzflügels. In Schkeitbar ist die östliche Thurmmauer eines solenneren, dem Anfang des 12. Jahrh. angehörenden Baues zwar ganz verbaut, aber im wesentlichen doch unverändert, mit sog. Nonnenempore erhalten. Reste, insbesondre Thürme schlichterer romanischer Kirchen finden sich in dieser Gegend noch in Altranstedt(?), Bothfeld, Eisdorf, Gross- und Klein-Görschen, Röcken, Zölschen. Auch sonst finden sich romanische Reste. In gewissem Grade künstlerisch behandelt ist der Thurm zu Neukirchen. Von Bedürfnissbauten dieser Epoche, die über den ganzen Kreis verstreut vorkommen, nennen wir von Anlagen mit westlichem Thurm Benndorf, Trebnitz, Wölkau. Solcher Kirchen, bei welchen der Thurm zwischen Chor und Schiff steht und gegen beide in hohem Rundbogen sich öffnet, sind drei vorhanden: Blösien, Röglitz, Zöschen. Ziemlich zahlreich verteten sind die, bei denen der Thurm im Osten steht und in seinem Erdgeschoss als Presbyterium dient. Mit vorliegender halbkreisförmiger Apsis ist dies der Fall in Bischdorf und Cursdorf; dagegen fehlt die Apsis in Cracau, Daspig, Ermlitz, Meuchen, Pissen, Reipisch, Teuditz, Thronitz, Vesta. Ein Theil einer zweigeschossigen romanischen Kirche oder Capelle befindet sich in Klein-Lauchstedt; Chor mit Apsis in der Trebenkirche (und in Wölkau?), schlichte romanische Portale sind in Kötzschau und in Oetzsch.

Der Uebergangsstil ist am meisten westlich von Merseburg vertreten. Vollständig in ihrem Charakter erhalten ist die Kirche zu Delitz a. B. Zum Theil gehören diesem Stil an die Kirchen in (Sand-) Corbetha (Thurm), Gross-Gräfendorf (Thurm und Chor), Atzendorf (Schlusswand des Chors) und Zscherben, wo der östlich stehende Thurm auch den Altarraum umschliesst; eben so, südsüdöstlich von Merseburg, der Thurm mit Presbyterium in Rössen.

Ein auffallender Brauch, der bei der Mehrzahl der dem romanischen und dem Uebergangsstil zuzuweisenden Bauten zu beobachten ist, ist der, den Mörtel bald aussen bald innen bald beiderseitig mit eingeritzten Fugen zu versehen und dadurch das ungefähre Ansehen eines Quaderbaues zu erstreben; ein Brauch, der ausser bei ganz neuen so ausschliesslich auf Gebäude älteren Datums Anwendung findet, dass er wohl als Kriterium des Alters betrachtet werden kann. —

In der Folge regt sich die Baulust erst wieder seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrh.; eine Periode, welche etwa mit Erneuerung des Langhauses des Domes durch Bischof Thilo von Trotha und seinen Nachfolger und dem Ausbau der Vor-

halle unter Sigismund von Lindenau ihren Abschluss findet. An einer Anzahl von Kirchen im Kreise, welche eingehender Renovation bezw. theilweisem, auch wohl gänzlichem Neubau unterworfen wurden, scheint insbesondere eine Bauhütte thätig gewesen zu sein, welche ihren Sitz etwa in Weissenfels, wenn nicht in Merseburg selber, hatte, die sich durch reiche, oft gar nicht geschmacklose Maasswerksdecorationen in den spitzen Fensterbögen auszeichnet. Sie lässt sich besonders an den Kirchen der Ortschaften südlich von Merseburg verfolgen, am Ufer oder östlich der Saale: Klein-Corbetha, Gross-Lehna, Lützen, Röcken, Teuditz, Kirchdorf, Spergau, Keuschberg (abgebrochen), Kötzschau, Cröllwitz. Auch der grösste Theil der Ruinen der Kirche St. Sixti und Langhaus und Chor der Stadtkirche St. Maximi (1450 – 1494) zu Merseburg fallen in diese Epoche. Anderweite spätgothische Bautheile, besonders häufig halbachteckige Chorschlüsse z. Th. mit gerippten Gewölben sind der Erwähnung kaum werth.

Hervorragende Profanbauten haben sich erst aus der Renaissance erhalten. Beachtung verdienen vor allem das Schloss, dann das Capitelshaus und der Rathskeller in Merseburg, einige hübsche Portale bezw. Thüren ebenda und in Trebnitz.

Taufsteine aus romanischer Zeit sind noch vorhanden von der Neumarktskirche St. Thomä in Merseburg, jetzt aufgestellt in der rechten Abseite der Domvorhalle, aus dem Ende des 12. Jahrh., von gewaltigen Dimensionen und mit reichem figürlichen Schmuck, in Naundorf, Gross-Lehna, und schmucklose anderwärts mehrfach; aus der Uebergangszeit ein recht sauberer in Benndorf. Spätgothisch sind der Taufstein in Göhlitzsch, Meuchen und noch allenfalls der in Schotterei (aber geschmacklos), der Renaissance gehören die in Blösien, Frankleben, Spergau, Teuditz u. a. an.

Sacramentnischen kommen sehr zahlreich und fast in allen Formen vor, von kleinen einfach rundbogig (Zcherben, Daspig) oder spitzbogig (Cursdorf, Ermlitz) gedeckten bis zu Sacramentschreinen mit ausgedehnterem figürlichen Schmuck (Klein-Liebenau, Merseburg-Dom). Besonders beliebt sind mit Fialen oder Kreuzblumen gekrönte und mit krabbenbesetzten oder gewundenen Fialen flankierte Nischen (z. B. Klein-Görschen), auch Zinnenbekrönung kommt vor (Trebnitz).

Altarplatten mit Sepulcrum sind noch in grosser Zahl im Dom zu Merseburg, als Deckplatten des Fussbodens, und auch in manchen andren Kirchen, noch in gottesdienstlichem Gebrauch, vorhanden. Von den erhaltenen Schnitzaltären hat einen hohen künstlerischeu Werth der mit Ausnahme des bunten Farbenschmucks vollständig unversehrte Wandelaltar zu Holleben; ihm verwandt ist, wenn auch weniger reich decoriert, der jetzt broncierte Flügelaltar in dem benachbarten Delitz a/B. Beachtenswerth ist auch der Wandelaltar in der Trebenkirche. Vollständige Flügelschreine, den obigen nachstehend und unter sich sehr verschieden an ästhetischer Bedeutung, finden sich noch vor in den Kirchen zu Blösien, Collenbey, Dörstewitz, Kötzschlitz, Klein-Lauchstedt, Klein-Liebenau, Merseburg (Gottesackerkirche und verschiedene im Dom), Meuchen, Passendorf, Niederwünsch, defecte in Atzendorf, (Sand-) Corbetha, Ermlitz, Pobles, Runstedt, Schkopau, geschnitzte Altartafeln in Beuchlitz, Göhlitzsch, Lössen, Rössen, einzelne Figuren in Daspig, Frankleben, Geusa, Gross- und Klein-Görschen, Kirchdorf, Oetzsch, Röcken (?), Röglitz, Trebnitz, Zölschen.

Kanzeln mit zum Theil werthvollen Sculpturen besitzen Beuchlitz und der Dom zu Merseburg (spätgothische Holzschnitzerei) und Dehlitz a/S. (Steinsculpturen der Renaissance).

Von sonstigen Sculpturen verdienen in erster Linie Erwähnung die eleganten Bogenstellungen an den Chorschranken im Dom zu Merseburg und die $2^1/_2$ erhaltenen offenen Bogenpaare einer Galeriebrüstung, aus der ersten Hälfte des 13. Jahrh.; dann eine Statue (des Grafen Esico?), gothisch; der Kunigundenaltar, das Bünau'sche Denkmal in der Kunigundencapelle und Moses mit den Gesetzestafeln, die Reliefs der Patrone, des Stifters und der bestcultivierten Heiligen des Doms im Zwischenbau sind alles spätgothische Arbeiten geringeren Werthes; besser sind Stifter und Patrone am Westportal, und gut der schlafende Jacob über dem Portal der Bischofscapelle. An der Kirche zu Passendorf ist ein schöner Crucifixus. Hieher gehören auch eine Reihe von Epitaphien. Das des Herrn von der Schulenburg († 1610) zu Dehlitz a/S. ist ein treffliches Renaissancewerk; spätgothisch noch das des Herrn Heinrich von Bothfeld († 1547) in Geusa. Im Dom zu Merseburg sind zu bemerken die des Bischofs von Hoim († 1382), der Bischöfe Vincenz von Schleinitz — recht sauber — und Sigismunds von Lindenau; am Capitelsgebäude der treffliche Grabstein eines Ritters (v. Hahn?) mit dem Relief des Verstorbenen in ganzer Figur aus dem 13. Jahrhundert. Nicht verächtliche Epitaphien aus dem 18. Jahrh. mit grossem Reichthum an Figuren weisen auch Klein-Lauchstedt und Schkopau auf. Zahlreiche Wappenreliefs, auch figürliche Darstellungen sieht man im Schlosshof an den Wänden des Schlosses zu Merseburg. Sehr schön und reich sind die Sculpturen am Portal des nördlichen Flügels und an den vor dem Treppenthurm, sowie die an der unteren Verkleidung der Wendeltreppe hinter letzterem, an den Erkern und an dem Brunnen im Schlosshof.

Von Erzgüssen finden sich einige im Dom zu Merseburg: das berühmte Grabmal Rudolfs von Schwaben, Gedächtnisstafeln der Bischöfe Thilo von Trotha und Adolf von Anhalt in der Bischofscapelle und die Tumba des ersteren ebenda, das Epitaph des B. Sigismund von Lindenau in der Vorhalle, vielleicht von Hans Fischer, kleinere saubere Broncetafeln zum Gedächtniss B. Johannes' von Bose, Erharts von Stammern in der nördlichen Abseite der Vorhalle, B. Adolfs von Anhalt, der Frau Sophia Voccius und das metallne Schriftband um den — verschwundenen — Grabstein des Canonicus Gross in der Bischofscapelle.

An Gemälden bietet der Dom in Merseburg eine ziemlich reiche Anzahl verschiedenen Werths, meist Altarblätter. Hervorzuheben sind: Die Messe Gregors 1516, die Vermählung der h. Catharina mit dem Christkind, die (früher immer L. Cranach zugeschriebene) Kreuzigung mit der Grablegung auf der Rückseite, Madonna, der weinende Petrus 1654, der Hortus conclusus 1515—18 (?), eine halb burleske Geisselung Christi, Judith mit dem Haupt des Holofernes, die (Hunnen-?) Schlacht. Ein Porträt der Herzogin Agnes im Capitelsaal wird dem L. Cranach zugeschrieben. — Eine ansprechende Leistung sind die Blätter eines Wandelaltars jetzt auf dem Oberhof in Frankleben von 1517, tüchtig auch eine figurenreiche Kreuzigung, gezeichnet I. L. 1522, in Loessen. Auch die Malereien einzelner Flügelaltäre verdienen Beachtung, so in Holleben, Meuchen, Passendorf, Runstedt.

Von Wandmalereien sind die Wappen der Bischöfe und Domherrn in verschiedenen Gelassen des Capitelsgebäudes, in Rankenwerk aus dem Anfang des 16. Jahrh. verschlungen, und der Rest einer Renaissanceausmalung in der jetzt zugemauerten Apsis des südlichen Domkreuzflügels zu erwähnen. Die der Bischofscapelle entstellen mehr als sie zieren.

Glasmalereien kommen blos in Gross-Göhren, 1691, unbedeutend, und im mittleren Fenster der Westfacade des Domes vor, 7 Medaillons, vielleicht aus dem 14. Jahrh.

Eine Anzahl vortrefflicher Miniaturen bietet der Handschriftenschatz des Capitelarchivs, der auch zum Theil künstlerische Einbände hat. Vom ehemaligen Domschatz sind auch noch Erzeugnisse der Textilindustrie des Mittelalters in sechs Exemplaren auf unsere Zeit hindurch gerettet; die Rudera eines einst werthvollen Messgewandes wahrt auch noch Klein-Lauchstedt.

Bemerkenswerthe Kelche besitzen: Collenbey, (Krankenkelch mit Majuskelinschrift, aus der ersten Hälfte des 14. Jahrh.), die Maximikirche („Pestkelch" aus dem Ende des 14. Jahrh.) und der Dom zu Merseburg (zwei Kelche aus dem 15/16. Jahrh.). Dom und Stadtkirche haben auch schöne neuere Kelche und Hostienschachteln, erstere die Geschenke Herzog Christians d. Ä., wobei auch Taufbecken und Taufkanne von Silber mit getriebener Arbeit, vom Jahre 1666, letztere die im Jahre 1714 neu beschafften Gefässe zum Theil in gefälliger durchbrochner Arbeit.

Einige interessante alte Reliquienkästen werden im Dom, ein Tragaltar aus dem 12.—13. Jahrh. im D. C. A. aufbewahrt.

Metallene Taufschüsseln, zum Theil mit der bekannten räthselhaften Inschrift haben Dörstewitz, Horburg, Passendorf, Schafstädt, Schlettau, Wölkau.

An Schlosserarbeiten finden sich ein schöner spätgothischer Radkronleuchter aus Schmiedeeisen mit Spuren von Vergoldung im Dom zu Merseburg, theils merkwürdige, theils ansprechende Thürbeschläge in Collenbey, Eisdorf, Gross-Göhren, Teuditz, Beschläge am ehemaligen Gotteskasten der Sixtikirche zu Merseburg, jetzt im Vorflur des Domcapitelarchivs (das NB. auch reiche sphragistische Schätze und eine beträchtliche Anzahl ausser Curs gesetzter Siegelstempel besitzt) und an den Resten eines grossen Schreins im vorletzten Geschoss des weissen Thurms.

Die Zinnsärge der Fürstengruft sind zum Theil prachtvolle getriebene Arbeiten.

Aeltere Steinmetzzeichen bietet die südliche Chorbrüstungswand des Domes zu Merseburg.

Namen von Künstlern und Kunsthandwerkern kommen im Kreise folgende vor:

Caspar Schockholz, Predigermönch, 1446 und
Vocht (?) als Schnitzer von Chorstühlen.
Nicolaus Böhme, baut 1536 den Steinhelm des weissen Thurmes.
Paul Fisc, Erbauer (?) der Kirche zu Creipau, 1550.
Hans Möstel, Bürgermeister von Merseburg, thätig an der Vorhalle des Doms und am Schloss, † 1558.

Melchior Brenner, Baumeister am Schloss zu Merseburg, 1605.
Hans Schröter aus Kirchscheidungen, (Holz-) Bildhauer 1613.
Christoff Erhartd aus Reinstorff, Maler 1613.

Chiffren von Künstlernamen:

M. A., Maler, an der „Verlobung der h. Catharina.“
I. L. 1522, Maler der Kreuzigung in Lössen.
C. AE. S. 1527, Maler des Lutherbildes im Capitelsaal.
H ⅄ F Giesser des Epitaphs B. Sigismunds von Lindenau.
⅄ auch unter dem Epitaph B. Thilo von Trotha.
(N. oder) V. S. 1565, Maler der Altarflügel in Passendorf.
H. C. 1654, malte den weinenden Petrus im Dom zu Merseburg.

Glockenschau.

Der Kreis Merseburg hat abgesehen von den unzugänglichen oder nicht interessierenden Schlagglocken und eingerechnet die zwei Glocken der zum Kreise Weissenfels gehörigen Trebenkirche im ganzen 278 Glocken. Davon sind nicht datiert 82. Von den undatierten sind ohne jedes Abzeichen oder nur mit Ringumläufen versehen 39, welche der geläufigen Annahme zufolge die ältesten sind. (Wo dies nicht zutrifft, ist im Text darauf hingewiesen.) Ohne Schrift, aber mit Abzeichen, als: Medaillons, Münzabdrücken, Vignetten, Ornamentkränzen, den apocalyptischen Buchstaben A Ω ausgestattet sind 15. Mit Majuskelinschrift finden sich 13, sämmtlich undatiert (aber eine durch ein Siegel dem Ende 13. Jahrh. zugewiesen), desgleichen mit Minuskeln 15. Datierte Glocken mit Minuskeln zählt der Kreis 35.

Nach dem Alter der datierten Glocken bis 1675 bildet sich nachstehende Reihenfolge:

1406 Gross-Göhren.
1442 Kirchdorf.
1455 Zölschen.
1458 Merseburg (Dom).
1458 Merseburg (Dom).
1459 Oetzsch.
1464 Eisdorf.
1465 Merseburg (Neumarkt).
1471 Frankleben.
1474 Schladebach.
1477 Gross-Görschen.
1479 Merseburg (Dom).
1489 Gross-Gräfendorf.
1494 Rössen.
Teuditz.
1496 Atzendorf.
1503 Naundorf.
1504 Beuchlitz.
1506 (Sand-)Corbetha.
Schladebach.
Schlettau.
1507 Ober-Clobikau.
Neukirchen.
1508 Collenbey.
1509 Oberthau.
1510 Lützen.
1512 Pobles.
1516 Treben.
1517 Lauchstedt.
1518 Kötzschen.
Lauchstedt.
Muschwitz.
1537 Lützen.
1538 Merseburg (Dom).
1559 Klein-Görschen.
1566 Trebnitz.
1571 Delitz a. B.
1584 Trebnitz.
1591 Gross-Göhren.
1593 Geusa.
1595 Pissen.
1600 Raschwitz.
1602 Gross-Görschen.
1605 Thalschütz.
1606 Geusa.
Ober-Beuna.
Daspig.
1607 Daspig.
1612 Daspig.
Nieder-Wünsch.
1615 Bündorf.
1623 Kriegstedt. (2 Glocken).
1625 Geusa.
1927 Kötzschen.
1646 Schkeuditz.
1653 Spergau (2 Glocken).

1654 Beuchlitz.
Dörstewitz.
1657 Hohenlohe (2 Glocken).
1659 Klein-Lauchstedt.
1659 Nieder-Wünsch.
1674 Pissen.
1675 Cröllwitz.

Datierungen mit Monats-tag oder -namen kommen drei vor: Klein-Corbetha, Merseburg-Neumarkt, Schkeitbar.

Der Grösse nach bis herab zu 0,80^m Durchmesser ordnen sich die Glocken bis 1675 folgendermaassen:

1,57 ^{m}	Lützen 1510
	Merseburg (Dom)
1,38 „	Nieder-Wünsch 1612
1,30 „	Merseburg (Dom)
1,24 „	Gross-Göhren 1591
	Lauchstedt 1518
1,23 „	Schkeuditz 1646
1,21 „	Lützen 1537
1,20 „	Neukirchen 1507
1,18 „	Delitz a/B. 1571
	Pobles 1512
1,17 „	Hohenlohe 1657
1,16 „	(Sand-) Corbetha 1506
1,11 „	Pissen 1674
1,10 „	Schlettau 1506
1,09 „	Kötzschen 1518
	Naundorf 1503
1,07 „	Muschwitz 1518
1,06 „	Schladebach 1506
1,04 „	Altranstedt
	Bündorf 1615
	Geusa 1625
	Kriegstedt 1623
	Spergau 1653
1,03 „	Pissen 1595
	Treben 1516
1,02 „	Eisdorf
	Teuditz 1494
1,01 „	Nieder-Wünsch 1659
0,98 „	Beuchlitz 1504
	Cröllwitz 1675
0,97 „	Ober-Clobikau 1507
0,96 „	Collenbey 1508
	Gross-Göhren 1406
	Schladebach 1474
0,95 „	Klein-Görschen 1559
0,95 ^{m}	Merseburg (Dom) 1458
0,94 „	Benndorf
	Cracau
	Daspig 1612
	Kirchdorf 1442
	Schkeitbar
0,93 „	Gross-Gräfendorf
	Kötzschau
0,92 „	Geusa 1593
	Oberthau 1509
0,91 „	Atzendorf 1496
	Gross-Gräfendorf 1489
	Hohenlohe 1657
	Neukirchen
	Oetzsch
	Rössen 1494
0,90 „	Blösien
	Kötzschen 1627
0,88 „	Kriegstedt 1623
0,86 „	Bündorf
	Schotterei
	Zweimen
0,85 „	Merseburg (Dom) 1458
	Spergau 1653
0,84 „	Kirchdorf
	Thalschütz 1605
0,83 „	Ober-Beuna
	Merseburg (Dom) 1479
0,82 „	Gross-Görschen 1477
	Knapendorf
	Röglitz
	Cröllwitz
0,81 „	Röcken
	Trebnitz 1566
0,80 „	Horburg

Die Reihenfolge der Glocken seit 1676 der Grösse nach bis zu $0{,}80^{m}$ Durchmesser herab ist folgende:

Durchmesser	Glocke
$1{,}72^{m}$	Merseburg (Stadt) 1871
1,37 „	Keuschberg 1681
1,35 „	Merseburg (Stadt) 1871
1,30 „	Nieder-Clobikau 1825
1,28 „	Holleben 1880
1,27 „	Gross-Gräfendorf 1772
	Merseburg (Neum.) 1684
1,25 „	Altranstedt 1860
1,23 „	Spergau 1798
1,20 „	Horburg 1689
1,14 „	Creipau 1798
	Wessmar 1805
1,13 „	Rössen 1850
1,12 „	Ober-Beuna 1702
	Kriegsdorf
	Merseburg (S. Viti) 1771
	Schkeitbar 1695
1,10 „	Zitzschen 1794
1,09 „	Ermlitz 1812
	Keuschberg 1795
1,08 „	Benndorf 1716
	Leuna 1735
	Merseburg (Stadt) 1876
	Passendorf 1877.
1,07 „	Schotterei 1787
1,06 „	Zöschen 1801
1,04 „	Röglitz 1740
	Wallendorf 1865
	Zweimen 1715
1,03 „	Nieder-Clobikau 1825
	Dehlitz a/S. 1845
1,02 „	Gross-Görschen 1832
	Röcken 1809
1,01 „	Lauchstedt 1719
	Thronitz 1833
$1{,}00^{m}$	Bischdorf 1861
	Göhlitzsch 1850
0,99 „	Holleben 1880
0,98 „	Frankleben 1700
0,96 „	Meuchen 173?
0,95 „	Schkeuditz 1732
	Starsiedel 1874
0,93 „	Klein-Corbetha 1714
	Cursdorf 1715
0,92 „	Creipau 1695
	Schkopau 1871
0,91 „	Wessmar 1796
0,90 „	Gross-Lehna 1797
	Reipisch 1715
0,88 „	Merseburg (S. Viti) 1771
0,87 „	Passendorf 1877
	Zölschen 1767
0,86 „	Nieder-Clobikau 1825
	Ermlitz 1812
	Vesta 1876
	Zitzschen 1794
0,85 „	Frankleben 1705
0,84 „	Nieder-Beuna 1867
	Naundorf 1880
	Pobles 1716
	Thronitz 1747
0,83 „	Zöschen 1801
0,82 „	Holleben 1880
	Kriegsdorf
	Muschwitz 1864
	Wallendorf 1865
0,81 „	Delitz a/B. 1880
	Dehlitz a/S. 1845
0,80 „	Wölkau 1782

Die grösste Glocke von $1{,}72^{m}$ Durchmesser (65 Centner Gewicht) hat also die Stadtkirche St. Maximi in Merseburg; die kleinste von $0{,}33^{m}$ Durchmesser hat die Neumarktskirche ebenda.

Die Glocken sind in der Regel zu dreien vorhanden; nur zwei haben Nieder-Beuna, Bischdorf, Bothfeld, Cracau, Dörstewitz, Klein-Görschen, Kirchdorf, Knapendorf, Kötzschlitz, Klein-Lauchstedt, Burg-Liebenau, Lössen, Meuschau, Oberthau, Raschwitz, Schlettau, Treben, Wölkau, Zscherben. Vier haben Gross-Gräfendorf, Lützen, (nur 3 in Gebrauch) Merseburg-Neumarkt. Im Domcapitels-

gebäude zu Merseburg werden vier sehr alte Glocken ohne Klöppel aufbewahrt; von den acht des Domes ist eine ausser Gebrauch.

Bis 1675 machen folgende Glockengiesser sich namhaft:

Heinricus		vertreten	durch	1	Glocke
Gobel und Söhne (prolibus una)		„	„	1	„
Wolf Hilger — Freiberg . . .	1509	„	„	1	„
Jan Wachevens	1566	„	„	1	„
Hans Möring — Erfurt . . .	1571	„	„	1	„
Caspar Senger — Zwickau . .	1584	„	„	1	„
Melchior Möring — Erfurt . .	1591—1615	„	„	5	„
Hieronymus Möring — Naumburg	1600—1625	„	„	3	„
Lorenz Richter — Halle . . .	1602—1612	„	„	4	„
Hermann Konigk — Erfurt . .	1606	„	„	2	„
Christoph Gros	1607	„	„	1	„
M. und H. Möring — Erfurt .	1623—1627	„	„	3	„
Georg Schesler — Leipzig . .	1646—1674	„	„	4	„
Simon Wildt — Halle	1653—1659	„	„	4	„
Namenschiffren (?) von Giessern					
M. T.	1517	„	„	1	„
T.		„	„	1	„

Eine Reihe von Glocken trägt, wie die mit der Chiffre T auch, unter dem Minuskelschriftband den Schmuck eines bestimmten periodisch wiederkehrenden einzelnen Blattes und dabei öfter das Stadtwappen von Halle, woraus auf einen im Kreise viel beschäftigten Halle'schen Giesser zu schliessen ist Auch andre Giesser erweisen sich als mehrfach thätig an bestimmten Zeichen, sodass es gestattet sein mag, eine Rubrik aufzustellen für

Ungenannte Giesser:

Der Giesser mit dem Glockenzeichen . . .	•	2	Glocken
Der Giesser mit dem Ornament Fig. 191 . .		2	„
Der Giesser mit den Zeichen der Fig. 242 .		2	„
Der Giesser mit dem Blatt in Fig. 69 . . .	1442—1479	4	„
Der Giesser mit den Schlüsseln Fig. 203 . .	1459—1465	2	„
Der Giesser mit dem Ornament Fig. 40 . .	1471	2	„
Der Halle'sche Giesser (T ?)	1489—1518	15	„

Unter den Giessern bis 1675 finden sich 2 Niederländer, Wachevens und Gobel.

Nach 1675 kommen folgende Glockengiesser vor:

Joh. Jac. Hoffmann — Halle .	1677—1705	vertreten	durch	7	Glocken
Hieron. Möringk — Erfurt . .	1681	„	„	1	„
Gottfr. u. Pet. Stengel — Leipzig	1689	„	„	1	„
Simon Wildt — Halle	1690	„	„	1	„
P.Stengel u.A.Neidhardt — Leipz.	1695	„	„	1	„

Christ. Aug. Hiering — Leipz. .	1714—1747	vertreten	durch	3	Glocken
Peter Becker — Halle . . .	1715 - 1732	„	„	9	„
George Leonhardt — Leipzig .	1740	„	„	1	„
C. W. Becker — Naumburg .	1742	„	„	1	„
Martin Heintze — Leipzig . .	1748	„	„	2	„
(Joh. Christian) Sieber — Leipz.	1751—1771	„	„	2	„
G. F. Sieber — Leipzig . . .	1788	„	„	1	„
G. G. Becker — Halle	1817	„	„	1	„
C. G. Zeitheim — Naumburg .	1817	„	„	1	„
G. A. Zeitheim — Naumburg .	1818—1840	„	„	2	„
F. Mayer — Eisl. und Rudolstadt	1845	„	„	1	„
G. A. Jauck — Leipzig . . .	1860—1867	„	„	3	„
J. G. Grosse — Dresden . . .	1871	„	„	3	„

Familie Ulrich in Laucha bezw. Laucha und Apolda ist von 1765 an im Kreise mit zahlreichen Glocken vertreten.

Von Glockennamen finden sich inschriftlich: Benedicta 3 mal, (Gross-Göhren, Merseburg. Dom, Röcken,) Clinsa, Quarta, Nona, (alle 3 Merseburg. Dom) Baptista Johannes (Schkeitbar,) S. Lienen (= Helena?) Trebnitz; nach mündlicher Ueberlieferung: die „Zwölfe," Gross-Gräfendorf, die „Schnurre" (= Clinsa).

Von den Inschriften ist die älteste die auf einer Glocke unter Verschluss des Dom-Capitels zu Merseburg befindliche in vertieft eingeschnittenen römischen Majuskeln:

In nomine domini amen.

Daran reihen sich die nach in den Mantel eingeritzten Zügen, zunächst die verkehrtstehende in Röcken:

Haec sit canpana xi benedicta vocata ,

dann die richtig stehende auf der Clinsa des Doms zu Merseburg:

Sit dum Clinsa sonat turbo procul hostis et ignis.

An Majuskelinschriften nach Wachsmodellen finden sich:

Per hujus campanae sonum det Xpc omne bonum. (Altranstedt)
Consona campana depellat singula vana. (Benndorf)
Lucas Marcus Matheus. (Corbetha)
Petrus Lucas Marcas Johannes Mateus. Got hilf. }
Hilf Got Maria berat en vil (empfiehl) mich vol Genod. } Eisdorf.
Ave Maria gratia plena dominus tecum. Benedicta. (Gross-Göhren)
Dum Benedicta sonat sit in his benedictio signis. (Merseburg. Dom)
Heinricus filius Tiderici me fecit. (Oetzsch)
Sancta Catherina virgo. (Vesta)

Zwei Majuskelinschriften sind unverständlich. (Kirchdorf, Teuditz). An deutschen Inschriften findet sich alo nur die eine in Eisdorf darunter.

Die Inschriften auf den Glocken mit Minuskeln oder andren späteren Schriftgattungen bis 1675 sind theils Namen, theils Anrufungen einzelner oder verschiedentlich zusammengestellter Personen (Gottes, Christi, Mariä, von Aposteln, von Heiligen), theils Bibelsprüche oder biblische Sentenzen, theils endlich auf Guss,

Namen oder Zweck der Glocken bezügliche meist in gebundene Rede gefasste Auslassungen.

An blossen Namen oder Titeln kommen vor:
Jesus Christus — Beuchlitz.
i. n. r. i. — Atzendorf.
ihesus nazarenus (Var: nasarenus) rex iudeorum — Corbetha, Muschwitz.
Maria 3 mal — Merseburg (Dom), Runstedt, Treben.
Jhesus maria 3 mal — Oberclobikau, Collenbey, Lützen.
Laurentius Maria Christus Thomas Jacobus — Kleingörschen.
Ihs Maria S. Jacobus Catharina S. Paulus — Lützen.
Maria Anna Katharina — Schlettau.
Laurentius Nicolae — Meuchen.
Caspar Melchior Balthasar (d. h. 3 Könige) — Bündorf.
S. Wolfgangus S. Margarita — Beuchlitz;

an Anrufungen
Gottes allein: Min Got folge sich (?) — Gross-Göhren.
Hilf Got — Lauchstedt.
Gottes und Mariä: Hilf Got Maria — Lauchstedt.
Hilf Got Maria berath — Kirchdorf, Zölschen.
Hilf Got ave Maria — Röglitz.
einmal: Hilf Got Maria mit S. Laurentius — Keuschberg;
Jesu allein:
Jesus Maria Kind hilf vor — (Sand-) Corbetha.
O rex gloriae veni cum pace, 6 mal: Gross-Görschen, Lützen, Merseburg (Dom), Naundorf, Schladebach, Teuditz; mit

Varianten: O rex gloriae Christe veni cum pace — Bischdorf, Rössen.
O rex aeternae gloriae veni cum pace — Gross-Gräfendorf.
O rex Christe veni cum pace — Pobles.
O rex gloriae Christe veni nobis cum pace — Schladebach.
Jesus dominus alfa et o deus de deo lumen de lumine protegat nos atque dirigat amen — Merseburg, (Dom).
Mariae allein:
Ave — Frankleben
Hilf Maria — Kötzschen.
Ave Maria — Oetzsch.
von Heiligen:
Jacobe ora pro nobis — Oberthau.

An Bibelsprüchen sind zu verzeichnen:
1. Petr. I, 25: Verbum domini manet in aeternum — Bündorf, Geusa, Lützen, Raschwitz.
Gottes Wort bleibt ewig — Oberbeuna, Geusa. (Wahlspruch Hermann Königs in Erfurt.)
Lucas II, 14: Gloria in excelsis deo — Ober-Clobikau.
„Ehre sei Gott" etc. bis „Wohlgefallen" — Bündorf, Pissen.

Joh. I, 14: Verbum caro factum est et habitavit in nobis — Merseburg (Dom).
Ps. 103, 20: Laudate Dominum etc. — Schkeuditz.
Ps. 150, 5: Laudate Dominum in cymbalis bene sonantibus — Merseburg (Dom).
Dan. 2, 20: Sit nomen Domini benedictum ex hoc nunc et usque in perpetuum — Klein-Görschen.

Biblische Sentenzen:
Soli Deo gloria (Wahlspruch Sim. Wildt's) — Klein-Lauchstedt.
Die Ehre allein dem lieben Gott gebe ich vor und nach meinem Tod — Beuchlitz, Dörstewitz, Trebnitz.

Inschriften, welche Bezug auf die Glocken nehmen:
Aus dem Feuer floss ich N. N. goss mich — Daspig.
Aus dem Feuer (Durch Feuershitz) bin ich geflossen
N. N. zu N. hat mich gegossen — Trebnitz, Niederwünsch.
In N. hange ich Meinen Klang gebe ich
Allen Christen rufe ich N. N. goss mich — Gross-Göhren, Niederwünsch (beide mal Melchior Möringk).
S. Lienen es mynē name my ghelute sy gode beqvame
Also verre als men my hooren al wilt god bewaren — Trebnitz.
Ad templum gentes vocito; baptista Johannes
Tu baptisatus in laude dei recreatus
Condidit arte sua Gobel me prolibus una — Schkeitbar.

Unverständliche Minuskelinschriften sind in Cröllwitz (?), Pobles, Zölschen.

An figürlichen Darstellungen: selbständigen Reliefbildern, Vignetten, Medaillons, Münzen, Siegeln u. a. gewähren die Glocken des Kreises eine nicht unbeträchtliche Ausbeute, welche des ikonographischen Interesses nicht baar ist. Nach stofflichen Gesichtspunkten ohne Rücksichtnahme auf Format und Einfassung und abgesehen von den zwei Siegeln in Merseburg (Dom) und Eisdorf stellen wir zusammen den

Bilderkreis der Glocken des Kreises.

1. Trinität (?) Eisdorf.
2. Jesus und Leben Jesu.
   Jesus als Kind — (Sand-Corbetha).
   Darstellung im Tempel (?) — Eisdorf.
   Haupt Christi (?) — Röglitz.
   Brustbild Christi — Delitz a/B., Merseburg (Dom).
   Taufe Christi(?) — Oetzsch.
   Palmeneinzug (?) — Trebnitz.
   Kreuztragung — Oetzsch.
   Kreuzigung (mit Typus der Schlangenerhöhung) Delitz a/B.
   Crucifixus — Altranstedt (2), Ober-Clobikau, Collenbey, (Sand-) Corbetha (2), Eisdorf, Gross-Göhren, Klein-Görschen, Kötzschen. Mersebg. Dom, Meuchen, Pissen, Runstedt, Niederwünsch (3).
   Crucifix mit auf- oder beigeschriebenem Titel (INRI) — Gross-Göhren, Merseburg (Dom), Nieder-Wünsch.
   Crucifix mit beigeschriebenem $\alpha - \omega$ — Cursdorf.

Passionsgruppe (nur mit Maria und Johannes) — Beuchlitz, Collenbey (Sand-) Corbetha, Gross-Gräfendorf, Kötzschen, Leuna, Lützen, Meuchen, Oetzsch (2); (auch mit Magdalena) — Spergau.

Auferstehung — (Sand-) Corbetha, Oetzsch.

3. Maria und Marienleben.

Verkündigung — Collenbey.

Maria mit Christkind — Collenbey, Klein-Görschen, Kirchdorf, Lauch stedt, Lützen, Neukirchen.

Mater dolorosa — Neukirchen.

Maria mit andren Heiligen — Lauchstedt, Schlettau.

4. Evangelisten.

Johannes — Ober-Clobikau (m. Adler), Geusa (m. Kelch).

5. Apostel.

Lauchstedt (12), Meuschau (11), Oberthau (Jacobus).

6. Heilige.

Anna (?) — Schlettau.

Barbara — Gross-Göhren.

Georg — (Sand-) Corbetha, Klein-Görschen, Leuna (?), Lützen (?), Meuchen.

Johannes Bapt. — Merseburg (Dom).

Katherina (?) — Schlettau.

H. drei Könige — Eisdorf.

Laurentius — Merseburg (Dom).

Nicolaus (?) — Gross-Göhren.

Nackter betender Heiliger — (Sand-) Corbetha.

7. Bischöfe — Eisdorf, Gross-Gräfendorf, Runstedt.

8. Symbole.

Agla — Merseburg (Dom).

Kreuz — Schkeitbar.

Lamm mit Labarum — Klein-Lauchstedt.

α-ω — Benndorf, Cracau (2), Leuna, Merseburg (Dom), Reipisch, Röcken.

Pelikan — Gross-Göhren.

Evangelistensymbole — Collenbey, Eisdorf (?), Gross-Göhren, Cursdorf, Merseburg (Dom).

Taube mit Schlange — Kirchdorf.

9. Glocken- oder Kirchen-Stifter: Gross-Göhren, Meuschau, Merseburg (Dom.)

10. Wappen.

Von Stiftern oder Patronen — Benndorf, Ober-Beuna (Bose), Geusa (Bothfeld), Gross-Görschen (L. v. Görschen), Kriegstedt (Hanfstengel), Merseburg [Dom]. (Stovbe de Goch), Schkeitbar (Massenaer, Matenesse, Horst, Spangen, Dots).

der Stadt Halle — (Sand-) Corbetha, Kötzschen, Lauchstedt, Oberthau, Pobles, Treben.

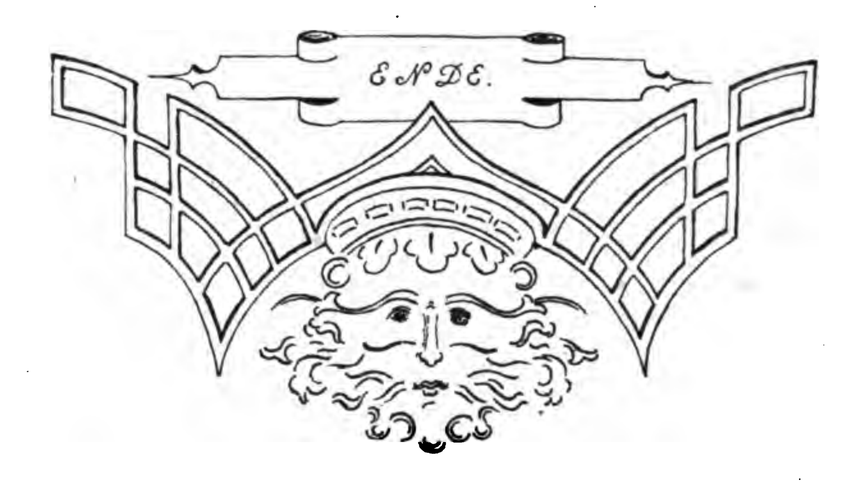
von Glockengiessern — Klein-Görschen (Hilger),? Merseburg (Neumarkt).

heraldische Adler — Runstedt, Trebnitz.

11. Darstellungen ornamentalen Charakters:

Palmette überseeische Vögel Schnalle Ring ?	Gross-Gräfendorf.

Harpyie und Centaur — Eisdorf.
Rosette — Cursdorf, Eisdorf, Leuna.
Kranz — Runstedt.
Geflügelte Köpfe — Kriegstedt.
Weisende Hand (☛) — Ober-Clobikau, Geusa, Raschwitz.



Berichtigungen.

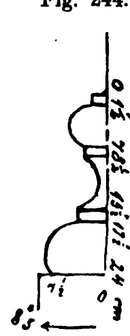
S	94	Z.	15 v. u.	statt	superaedifcavit	l. superaedificavit
„	107	„	6 v. u.	„	2.45 u. 2,62	„ 3,45 u. 3,63
„	107	„	5 v. u.	„	3,45	„ 4,45
„	208	„	1 v. o.	„	anno † dni † cccc	„ anno † dn̄i † m † cccc.
„	235	„	14 v. u.	„	anno	„ anno

Nachtrag.

Während des Druckes des vorliegenden Heftes haben die Restaurationsarbeiten am Dom zu Merseburg (vergl. S. 95) ihren Anfang genommen. Wie mit Recht erwartet werden konnte, ist durch dieselben schon mancher Rest früherer Kunstthätigkeit zu Tage gefördert und gleichzeitig Anlass gegeben worden, im einzelnen theils Vervollständigungen, theils Berichtigungen eintreten zu lassen.

Im Innern der Domkirche hat bis jetzt lediglich die Zurücklegung der zum hohen Chor führenden Treppenstufen stattgefunden. Diese befinden sich nunmehr nach Beseitigung der in's Schiff hineinragenden Estrade, wie sie auf dem Grundriss Fig. 88 noch angedeutet ist, zwischen den Chorstirnpfeilern, welche mit den westlichen Vierungspfeilern identisch sind. Hier ist man nun zunächt auf deren Sockel gestossen, welche sich kaum unter dem jetzigen Niveau des Langhauses befinden. Dieselben sind attisch gegliedert und ziemlich steil, ihr Profil s. Fig. 244. Die jetzigen Pfeiler erheben sich über dem Grundriss der ursprünglichen, und es ist möglich, dass sie selber noch bis unter die Kämpfergesimse die ursprünglichen sind. Aus den Verkröpfungen der Sockelgesimse geht hervor, dass der Querschnitt der Pfeiler von vorn herein ein griechisches Kreuz war. Zwischen die inneren Pfeilervorlagen war bei Erhöhung und Zuziehung der Vierung zum Chor eine Schranken- oder Lettnerwand eingezogen worden, deren Unterbau sich hinter den Stufen mehr oder weniger in seiner ersten Gestalt erhalten fand. Durch die hier gemachten sehr interessanten Entdeckungen erhält die S. 114 ausgesprochene Vermuthung, dass der um 1136 schreibende Referent der Bischofschronik die Originalgräber der drei Bischöfe Hunold, Elberich und Ezelin noch gekannt habe, ihre Bestätigung, wenn auch in etwas eingeschränktem Maasse, da die Sache so einfach, wie angenommen wurde, doch noch nicht liegt. Es scheint nun einmal das Geschick der Geschichte des Doms zu sein, dass mit dem Wachsthum des Zeugnissmaterials das der Schwierigkeiten ziemlich gleichen Schritt hält.

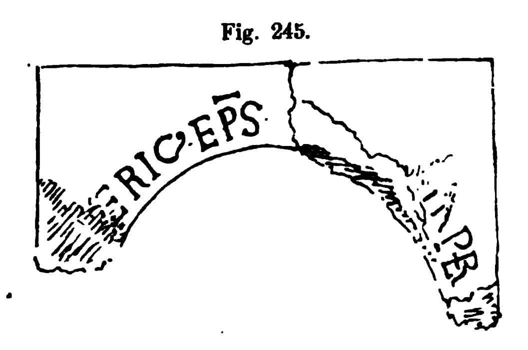
Fig. 244.



Auf der nördlichen Seite des Lettnerunterbaues wurde Ende Mai, durch eine vorgerammte Steinplatte nicht ganz bis zum oberen Rande verschlossen, eine kubische Höhlung blossgelegt, welche gegen 0,45^{m} tief war und die Reste eines hölzernen Kastens enthielt, dessen Theile aus etwa 0,02^{m} starken Eichenholz bestanden und zum Theil durch Schwalbenschwanzzargen zusammengefügt gewesen waren. Metallreste fanden sich keinerlei vor, wohl aber Reste eines plisséeartig gefalteten mit Franzen besetzten anscheinend braunen Gewebes. Dasselbe wird nicht sowohl einem Gewande zugehört als vielmehr eine Verkleidung des Kastens gebildet haben. Von consistentem Inhalt des letzteren fand sich nur ein einziger Knochen. — Dass wir es hier gleichwohl mit dem Grabe Elberichs zu thun haben,

ergiebt sich aus der Aufhebung des Fig. 245 wiedergegebenen Fragments aus dem Schutt vor der beschriebenen Höhlung, dessen Inschrift, auf ihren ursprünglichen

Fig. 245.

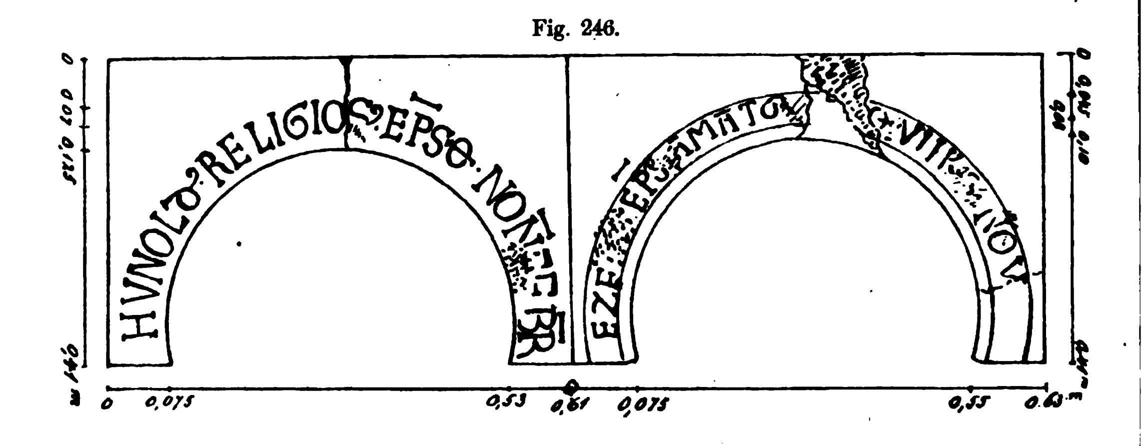


Bestand ergänzt, nur geheissen haben kann

ELBERIC9. EPS . Θ . IIII . NON . APRIL.

Sodann wurden auf der Südseite des Lettners, in der Weise neben einander wie sie Fig. 246 abgebildet sind, die Epitaphien B. Hunold's und Ezelin's bloss-

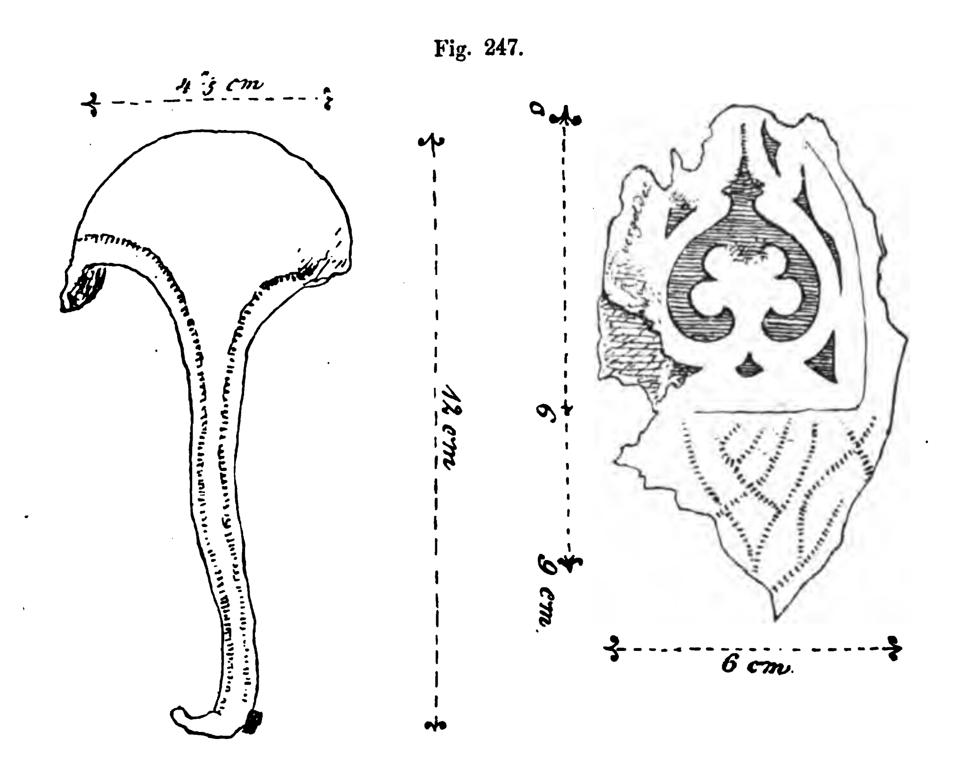
Fig. 246.



gelegt. Die weiteste Entfernung des ersteren vom Südpfeiler betrug 3,15m, welcher der Abstand des Elberich-steines vom Nordpfeiler entsprochen haben muss. Dieser Aufgrabung hat Vf. nicht beigewohnt und muss sich daher begnügen, das, was aus den mündlichen zum Theil divergierenden Berichten als das naturgemäss Richtige sich ergiebt, zu reproducieren. — Zunächst hat sich hinter beiden Steinen ein 0,15—0,20m tiefer leerer Raum befunden, und hinter diesem den Decksteinen entsprechend zwei hohle Räume, über deren Maasse nichts Genaueres, jedoch immerhin so viel feststeht, dass sie die ursprünglichen Grabhöhlen nicht sein können. — In dem Hohlraum zunächst hinter den Steinen möchten wohl wie links deckende Steinplatten gestanden haben. Im Innern haben sich, besonders

in der linken Abtheilung, welche die Gebeine Hunolds barg, zahlreiche, namentlich Wirbelknochen, sowie auch Gewandrester — ein braunes mit Kreisflächen von ca. 0,01 m Durchmesser gemustertes Gewebe — und Fussbekleidungen gefunden. Von den letzteren sind einige Reste aufbehalten und in die sog. Gewandcapelle deponiert worden. Ein dem Grabe Hunolds entnommener Schuh war nach der Sitte des 11. Jahrh. sandalenartig. Von der Kappe der Spitze ging ein beiderseitig mit braunem Band eingefasster Lederriemen nach dem Spann, von hier setzte sich dieser, wie noch am Ansatz zu erkennen, nach beiden Seiten behufs Befestigung des Schuhes um die Knöchel fort. Ein eigentliches Oberleder hatte der Schuh also nicht; es war, wenn es einmal so genannt sein soll, bandartig

Fig. 247.



durchbrochen, etwa in der Weise der modernen Promenadenschuhe unsrer Damen. Das feine mit der Brandsohle anscheinend aus einem Stück gearbeitete Leder der Querbänder zeigt noch die Spuren von Vergoldung. — Auf das Blatt der Sohle ist eine fein durchbrochene Lederauflage gemacht, der Theil zwischen diesem und dem Hacken ist in passender Linienführung gesteppt; vergl. Fig. 247 Reste eines unteren und eines oberen Theiles der zu Tag geförderten Schuhe.

Die vertieften Aufschriften der Memoriensteine sind im wesentlichen dieselben wie die der drei oben (S. 106) beschriebenen und (Fig. 104) abgebildeten Spitzbogennischen, nur sind sie ein klein wenig ausführlicher, indem wenigstens zweien der Bischofsnamen ein epitheton ornans beigefügt ist. Hunold wird als religiosus, Ezelin als amator bezeichnet; die Lücke hinter letzterem Wort ist ver-

muthlich mit dei auszufüllen, wie ja auch in der Bischofschronik (VIII, 2) von der dilectio dei gerade dieses Bischofs die Rede ist. Wenn die Lücke hinter dem Namen Elberichs nicht schon durch das etwas mehr Platz beanspruchende Datum des Todestags ausgefüllt war, so wäre nach der Bischofschronik wohl am ersten ein „largus" zu supplieren. — Die Schriftcharaktere sind mit ziemlicher Sicherheit in die Mitte des 11. Jahrh. zu setzen. Unbedingt sind sie älter als diejenigen auf dem Epitaphium König Rudolfs. Auffällig ist, dass die Schriftzeichen am Grabmal Ezelin's, des jüngsten der drei, kleiner gebildet sind, überhaupt die Technik dieses Steines von derjenigen der beiden andren nicht unwesentlich abweicht. Zwar haben alle drei Steine die gleiche Dicke von 0,155^{m}, im ganzen auch dieselbe Breite von ca. 0,62^{m} und übereinstimmend construierte Hufeisenbögen. In etwas aber weicht schon Hunold's Stein von dem des Elberich ab, sofern die Schrift des ersteren in eine 2^{cm} starke aufgelegte Platte von gleichem Material mit der Unterlage, einem gelblich grauen Sandstein, eingemeisselt ist, während der letztere aus einem Stück gearbeitet ist. Hingegen ist die Schrift auf dem Ezelinsteine auf eine nach dem innern Rande zu abgeschrägte Platte aus einem hell-ziegelrothen Sandstein angebracht und nach oben hin noch mit einer vertieften Kreislinie umzogen; die Unterlage besteht auch hier aus jenem bei den andren beiden verwandten gelblich grauen Sandstein.

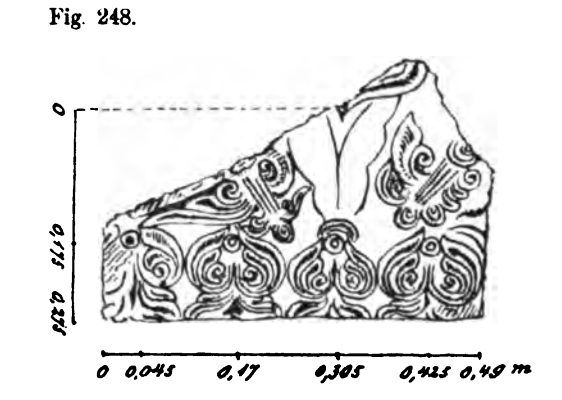
Lägen nun bloss die Nischen mit ihren geringeren oder erheblicheren Differenzen vor, so wäre die Annahme unbedenklich, dieselben seien im unmittelbaren Anschluss an die Beisetzungen entstanden; zwischen der Hunolds und Elberichs liegen nur wenige, zwischen der des letzteren und derjenigen Ezelins einige Jahre mehr. Es würde also die Vermuthung gerechtfertigt sein, das sich Hunold vor seinem Chor (vergl. S. 114) habe beerdigen lassen. Nichts würde dazu besser passen als die Grabstätten selber, — wenn sie die natürliche Ausdehnung hätten. Hunold wäre dann auf der Epistelseite (südlich), sein Nachfolger Elberich auf der Evangelienseite (nördlich), der dritte, Ezelin, wieder neben dem ersten beigesetzt worden. Aber der geringe Raum, welchen die Gräber nur einnehmen, stellt dem namhafte Schwierigkeiten entgegen, wider welche man wiederum nur mit Hypothesen ankämpfen kann. Wir wissen von keinem der drei, wo bezw. ob er in Merseburg gestorben ist, was ja in der Bischofsreihe keineswegs die Regel bildet. Und es war nichts Seltenes, dass, wenn der Tod ausserhalb der sedes episcopalis erfolgte, die Gebeine am Sterbeort ausgekocht und nach der Kathedrale behufs Beisetzung versandt wurden. Dies wäre eine Erklärung für die Kleinheit der Gräber. Oder aber man kann annehmen, dass, als der Umbau im 13. Jahrh. erfolgte, die Vierung, deren erste Erhöhung nach ihren Maassen ja nicht bekannt ist, noch weiter erhöht und dabei, oder überhaupt aus Anlass des Umbaus die Verkleinerung der Grabhöhlen vorgenommen worden sei. Sind es nicht die ursprünglichen Maasse, so doch höchst wahrscheinlich die ursprünglichen Plätze der Grabstätten, die wir vor uns haben.

Das letzte Wort in dieser Angelegenheit wird leider wohl immer ungesprochen bleiben müssen. Das aber wird immerhin nicht angefochten werden können, dass Erhöhung und Zuziehung der Vierung zum Chor der Mitte des 11. Jahrh. zum mindesten sehr nahe liegt. Und wenn es von B. Offo, dem Nachfolger Ezelins, heisst, „picturam sanctuarii nostri arte satis elaboratam coloribus pulchre variatam

impingi praecepit," so schreibt dies ein Referent (1136), der diese pictura vor sich sah, und so muss doch das sanctuarium zur Zeit Otto's neu fertig gestellt gewesen sein.

Ueber die Art der Anlage ist aus dem gemachten Fund ein Mehrfaches festzustellen. Aus der Situation der Grabsteine geht zunächst hervor, dass zuerst zur erhöhten Vierung nur eine Treppe und zwar in der Mitte führte, welche eine Breite von höchstens 2,59m hatte. Weiter war hier jedenfalls auch eine Lettnerwand angeordnet. Die aufgegrabenen sculptierten Ornamentreste Fig. 248,

Fig. 248.

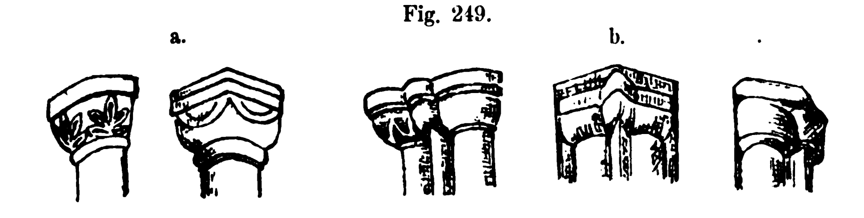


deren Brüstungsflächen rechtwinklig zum Lager stehen, können kaum zu etwas Anderem gehört haben.

Diese ganze Aenderung gehörte überdies einer umfassenderen Neugestaltung des Domes an. Die Construction der Memorienbögen, besonders des muthmaasslich jüngsten mit seiner Abschrägung, stimmt mit derjenigen der Bögen am Fries der Westthürme überein, vergl. Fig. 89. Auch die zweistöckigen achtseitigen Laternen über den Friesen sind wesentlich letzteren gleichaltrig trotz des spitzbogigen Schlusses der gekuppelten Fensterpaare im obersten Stockwerk. Die Spitzbogendeckungen, aus andrem Material als die übrige Einfassung der Fenster, haben,

Fig. 249.

a. b.



wie bei genauerer Betrachtung ersichtlich, ehemalige Rundbögen abgelöst. — Die Kopfgesimse der Eckdienste an diesen Theilen der Thürme sind auch nicht so einfach wie S. 98 ausgesprochen wurde, was allerdings erst das bewaffnete Auge feststellen konnte. Fig. 249 giebt einige derselben vom südlichen Thurme, die beiden unter a vom vorletzten, die drei unter b vom obersten Geschoss des Glockenthurms. Gleichzeitig sei hier auch noch eine Abweichung gegen die im

ganzen correspondierende Anordnung am vorletzten Geschoss des Uhrthurmes constatiert: nicht bloss zwei Säulen garnieren die Ecken, sondern zwischen denselben befindet sich noch ein scharfkantiger Dienst mit eigenem Deckgesims. Dass diese Deckungen gleichzeitig mit den Capitälen der Säulen an den obersten Westthurmgeschossen seien (vergl. gegen sie Fig. 90d), ist unmöglich. Ornamentierung haben sie allerdings nur theilweis, und auch diese ist z. Th. stark verwittert, aber die Manier derselben entspricht bei weitem mehr derjenigen der Lettnerreste in Fig. 248. Der Umbau im 13. Jahrh. hat also nur die allerobersten Partien der Westthürme berührt, während dieselben im ganzen — mitsammt den fast durchgängig vorhandenen Eckblättern der Säulenbasen — dem 11. Jahrh. angehören.

Hingegen erfuhr der Chor durch den Umbau in der Uebergangsepoche des 13. Jahrh. umfassende Veränderungen. Die Chorerhöhung würde westlich etwas weiter bis in's Schiff ausgedehnt, und statt der einen mittleren wurden jetzt zwei seitliche Treppen angelegt, zwischen welchen ein Raum von mindestens 1,81^{m} frei blieb, sodass die drei Nischen Fig. 104 Platz hatten, deren Inschriften, die von Sachverständigen vor das 13. Jahrh. gesetzt wurden, einen archaistischen Charakter tragen, indem sie in der Form im ganzen denjenigen auf den Rundbogennischen nachgebildet erscheinen.

Wie die Auffüllung vor dem Chor romanische Baureste enthielt, so war die Thür, welche aus dem östlichen Kreuzgangsflügel in die Fürstengruft führte, z. Th. mit frühgothischen Fragmenten vermauert, welche, als man jüngst das Denkmal des Herrn von Hahn (?) in das Feld derselben einliess, zu Tage gefördert wurden. Unter diesen befindet sich die Ecke einer rechtwinkligen Umrahmung, welche

Fig. 250.

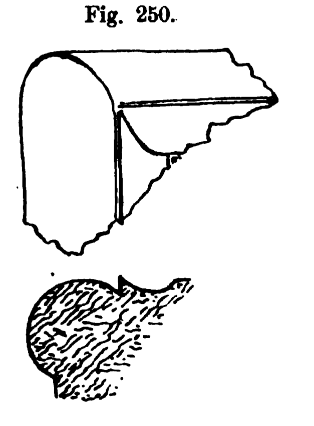
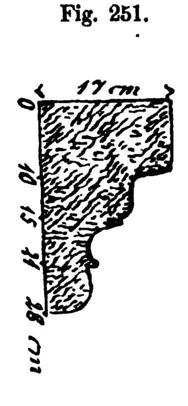


Fig. 251.



nebst Querschnitt in Fig. 250 skizziert ist. An gleicher Stelle kam das Fragment eines deckenden Gesimses zum Vorschein — Profil Fig. 251 —, welches weder mit denen der Chorbrüstungen noch mit denen des Lettners (Fig. 105 und 109) übereinstimmt. Es möchte dieses darum den oberen Abschluss für das Feld zwischen den Treppenstufen gebildet haben. Endlich fanden sich an gleicher Stelle auch Bruchstücke, welche unzweifelhaft dem Lettner des Uebergangsstiles zugehören und einigermaassen die Möglichkeit einer Reconstruction gewähren. Dieselbe

ist für eine Nische der Brüstungswand in Fig. 252 versucht, in welcher das Vorhandene in laufenden, das Ergänzte in durchbrochenen Linien gegeben ist. Die erhaltenen Theile der Säulencapitäle entsprechen in den Maassen genau denen der Brüstungswände, dagegen müssen die Profile der Nischenabtiefungen und der

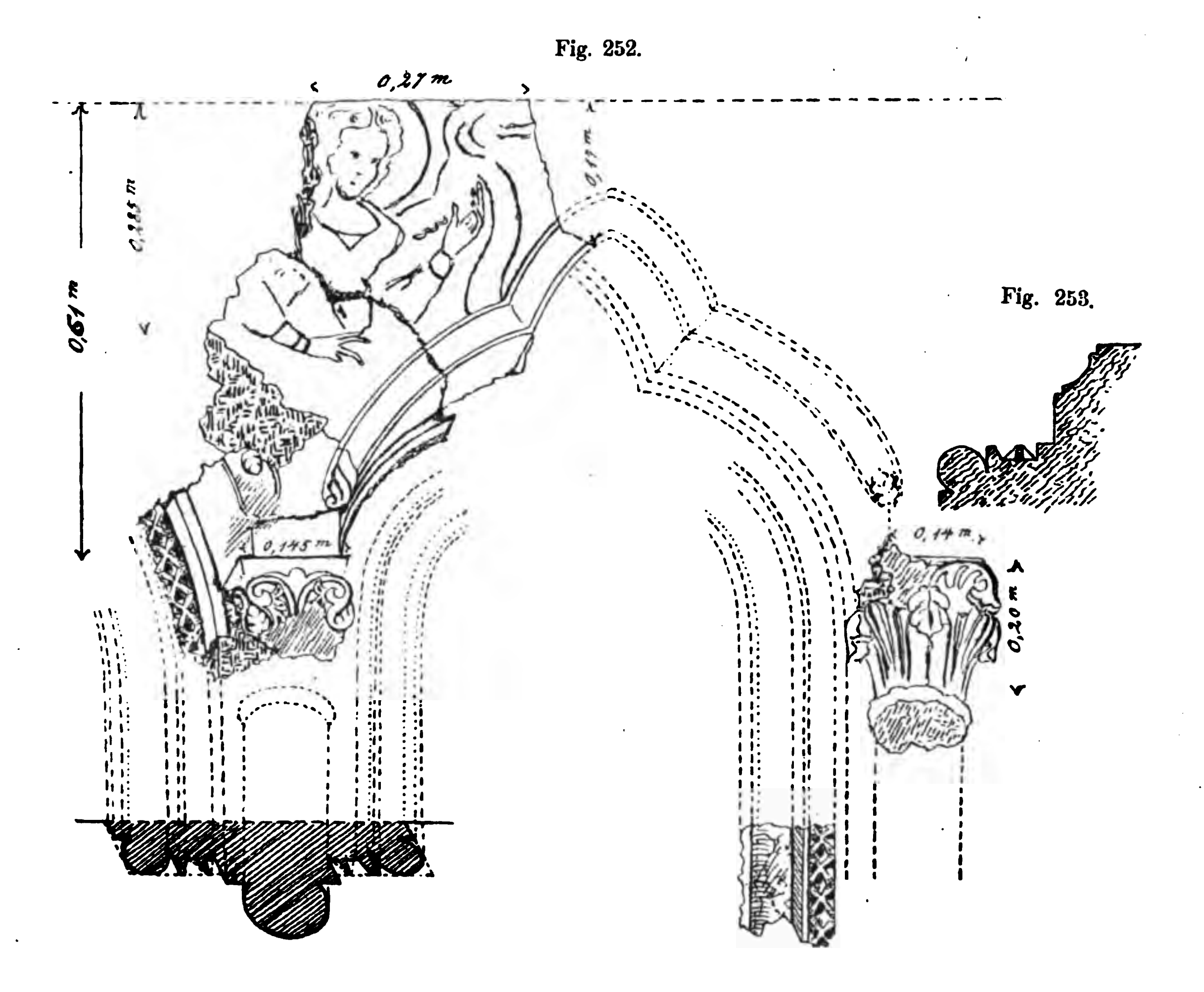


Fig. 252.

Fig. 253.

Deckbögen (reconstruiertes Profil der letzteren Fig. 253) viel reicher gewesen sein, sodass der Abbruch dieses Lettners zu beklagen ist, zumal nicht bloss die decorativen Theile — die Capitäle gold, Stäbe und Kehlen roth, — sondern auch die oberen Felder zwischen den Deckbögen — diese mit figürlichen Darstellungen — bemalt waren.

Unter der Erhöhung wurde ein Stück Fries von dem System Fig. 254, dessen Platz dahingestellt bleibt, sowie ein Stück einer attischen Säulenbasis gefunden, welches zu dem Würfelcapitäl Fig. 255 zu gehören scheint. Der Fundort des letzteren war nicht mehr zu eruieren; seinen sculptierten Verzierungen nach ist es sehr alt. Vielleicht ist der Säule, zu welcher beide Bruchstücke gehörten, ein

Platz nach dem alten Kirchensiegel Fig. 115 — dessen Porträthaftigkeit vorausgesetzt — zuzuweisen.

Fig. 254.

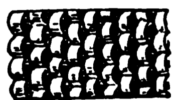


Fig. 255.



Fasst man endlich noch einmal ganz kurz zusammen, welche Resultate bis jetzt nach den Funden der Restauration gewonnen werden können, so ist fürs erste ein Umbau des Doms um die Mitte des 11. Jahrhunderts zu constatieren, welcher sich jedenfalls auf die Vierung und auf die Westthürme erstreckte. Ihm gehören vermuthlich auch die Deckplatten der älteren Pfeiler an und wahrscheinlich war mit ihm die erste Einwölbung des Gotteshauses verbunden. Eine

Fig. 256.





abermalige Aenderung brachte das 13. Jahrhundert, als die erhaltenen Chorbrüstungsmauern und der noch einigermaassen reconstruierbare Lettner mit ähnlichen Nischenstellungen hergestellt und die obersten Geschosse der Westthürme abgeändert wurden. Diese reich decorierten Anlagen können aber unmöglich zugleich mit dem kahlen Hochbau des Chores gemacht sein, der, noch jetzt in seinem Bestand erhalten, nur ein dürftiger Nothbau ist; sei es nun, dass die Mittel erschöpft waren, sei es, dass ein schönerer, vielleicht 1240 (s. S. 115) geweihter Hochbau durch das Unwetter von 1274 zu Grunde gerichtet und unter Inanspruchnahme der bischöflichen Beihilfe der Väter von Lyon nothdürftig ersetzt wurde.

Ueber die an den Dom anstossenden Bauten ist wenig nachzutragen. Die Pfeiler des östlichen Kreuzgangsflügels sind jetzt sämmtlich freigelegt, und es bestätigt sich, dass dieselben alle gleich behandelt sind, wie Fig. 118 b. Diese ist nur dahin zu berichtigen, dass die Eckdienste oben und unten noch mit einem $0{,}05^{m}$ langen Stäbchen besetzt sind. Die Pfeiler des westlichen Flügels, der jetzt

mit freigelegt und besser zugänglich ist, sind mit Ausnahme derjenigen an den beiden nördlichsten aus dem 16. Jahrhundert stammenden Jochen von gleicher Form. Die von ihnen gestützten Gewölbe dürften dem Anfang des 14. Jahrhunderts zugehören. Dahin weist der eine von zwei dort angebrachten Schlusssteinen, Fig. 246, welche jedenfalls Memorirensteine für unten begrabene Persönlichkeiten sind. Auf dem einen steht:

† HMANNVS · DOLCZE · PLEBANVS DE · MVSOW (= Meuschau),

auf dem andern die schon S. 120 mitgetheilte Inschrift. Ein „Ludolfus decanus" wird, neben einem Herrn „de Ovesvelt" in Urkunden des Unterstifts S. Sixti im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts erwähnt.

Zu dem Ornamentrest im Fenster der alten dem westlichen Kreuzgangsflügel vorgelegten Capelle, welche ohne Frage die von Paulina gestiftete Johannescapelle ist, hat sich im Schutt vor der letzteren ein entsprechender gefunden, Fig. 257.

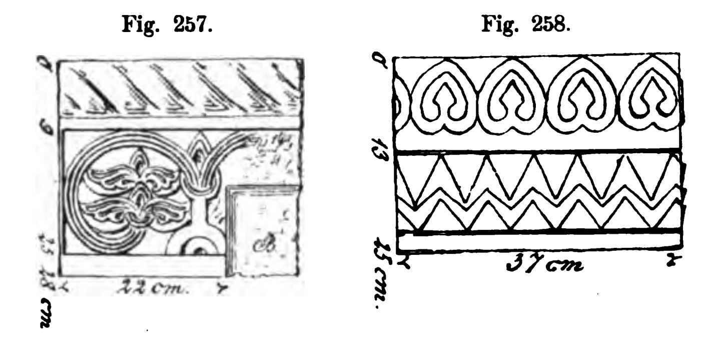


Fig. 257. Fig. 258.

Beide Stücke gehörten nicht einer Fensterlaibung, sondern eher einem Kranzgesims dieser Capelle an. Ob dahin auch ein in der Nähe derselben in einem Strebepfeiler des Kreuzgangs eingemauertes eigenthümliches Glied, Fig. 258, gehört, soll unerörtert bleiben.

Von der

Beschreibenden Darstellung

der älteren

Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete

sind bis jetzt folgende Hefte erschienen:

Heft I. Der Kreis Zeitz. Unter Mitwirkung von Dr. th. Heinrich Otte, Pastor em., bearbeitet von Gustav Sommer, Kgl. Bauinspektor a. D. VIII und 76 S. mit 50 Abbildungen. 3 M.

„ II. Der Kreis Langensalza. Von denselben Verfassern. VI u. 94 S. mit 65 Abbildungen 3 M.

„ III. Der Kreis Weissenfels. Von denselben Verfassern. VI und 95 S. mit 46 Abbildungen 3 M.

„ IV. Der Kreis Mühlhausen. Von denselben Verfassern. VI und 144 S. mit 95 Abbildungen. 3 M.

„ V. Der Kreis Weissensee. Von denselben Verfassern. VI und 73 S. 46 Abbildungen. 3 M.

„ VI. Der Kreis Sangerhausen. Bearbeitet von Dr. Julius Schmidt. Mit einer Glockenschau von Gustav Sommer, kgl. Bauinspector a. D. VI und 122 S. mit 97 Abbildungen. 3 M.

„ VII. Die Grafschaft Wernigerode. Unter Mitwirkung des Archivraths Dr. E. Jacobs bearbeitet von Gustav Sommer, königl. Bauinspector a. D. XII und 172 S. mit 115 Abbildungen. 3 M.

